This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

600091961W

Mittheilungen

aus der Geſchichte

der evangeliſchen Kirche

des Elſaſſes.

Mittheilungen

aus der Geſchichte

der

evangeliſchen Kirche

des Elſaſſes,

von

Timotheus Wilhelm Röhrich,

Pfarrer zu St.-Wilhelm.

Erſter Band,

enthaltend

Mittheilungen aus der Vorgeſchichte der Reformation, und Elſäſſiſche Kirchenordnungen.

Paris,

Verlag von Treuttel und Würtz, Rue de Lille, 19.

Straßburg,

Nämliches Haus, Lange Straße, 15,

und bei den vorzüglichſten Buchhändlern Frankreichs und des Auslands.

1855.

110. c. 69.

Straßburg, gedruckt bei G. Silbermann.

Vorwort.

An einem ſchönen Sommerabende im Jahre 1824 ergingen ſich drei Jünglinge aus Straßburg, die ihre theologiſchen Studien in den heimathlichen Bildungsanſtalten vollendet hatten, in der Umgegend der Univerſitätsſtadt Göttingen. Alle drei deſſelben Alters, im Jahre 1802 geboren, von Kindheit an innig befreundet, trugen ſie im Grunde ihrer Herzen dieſelbe Geſinnung, dieſelbe Liebe zu dem Evangelium, deſſen Dienſte ſie ihr Leben weihen wollten, daſſelbe Verlangen einſt nicht umſonſt gelebt zu haben. Sie beſprachen, wie öfters ſchon geſchehen, damals aber beſonders warm und innig, ihre Plane für die Zukunft, ihre wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen, ihren etwaigen Lebensgang und Wirkungskreis, wie Jünglinge pflegen, und thaten gegenſeitig ihre Gelübde.

Der Eine, reichbegabt und hochaufſtrebend, voll edler Begeiſterung, ſprach den Vorſatz aus, die Religionsgeſchichte in ihrem weiteſten Umfang zum Gegenſtande ſeiner Forſchungen zu machen, und durch die Geſchichte zu erweiſen, daß Chriſtus der Haupt- und Wendepunkt in der Entwicklung der Menſchheit ſei. Er hat's gehalten ſo viel an ihm war, gehalten bis an ſeinen letzten Athemzug, hat ſich nicht vor Arabien und China, nicht vor Sanscrit und Koptiſchem geſcheut. Aber Johann Jakob Bochinger ward früh aus ſeinem hoffnungsreichen Wirken abgerufen. Er ſtarb als Doctor der Theologie und Pfarrer zu St.-Nicolai in Straßburg, am 12. Auguſt 1831.

Der Andere, mit tiefem Scharfblick und philoſophiſchem Talent reichlich ausgeſtattet, nahm ſich vor, Wiſſen und

Glauben in ihren Tiefen zu erforschen, die mancherlei Trugschlüsse, welche so oft menschlicher Weisheit sich anhängen, zu entkräften. Er hat's gehalten; aber auch er ward gar früh — ach! unter schweren Leiden — weggenommen. Johann Jakob Lurtzing starb als Pfarrer zu Ittenheim bei Straßburg, am 26. December 1832.

Der Dritte, Schreiber dieses, an Kräften Jenen nicht gleich, und positiveren Sinnes, einer angestammten Vorliebe für das praktische Leben folgend, sprach den Wunsch aus, einst ein Pfarramt zu bekleiden, aber unterdessen, und auch später in den Mußestunden, welche ihm die Arbeiten des Amtes übrig lassen würden, die Kirchengeschichte und insbesondere die evangelische betreiben zu können; weil aber das Feld so weit ist und die Kräfte ihr Maß haben, so beschränkte er seinen Arbeitsplan auf das Vaterland im engeren Sinn, auf die elsässische Kirchengeschichte, vornehmlich seit der Zeit der Reformation. Und auch der hat sein Gelübde gehalten und wird es halten, so lange Gott Kraft und die Menschen und Umstände Zeit und Muße dazu geben. Denn dies ist auch ein Kirchendienst, eine διακονια, und dazu eine Erholung nach den Mühen im Amt und im Leben, die nicht ohne Segen bleibt. Die genauere Kenntniß der Vergangenheit ist ja nothwendig zum Verständniß der Gegenwart und durch den positiven Grund der Geschichte, als einer Art fortlaufender Offenbarung Gottes, wird der religiöse Gesichtskreis erweitert, dem Kleinmuth gewehrt und der Glaube gestärkt; es liegt gar viel daran, daß sowohl eine Kirche, als die einzelnen Glieder derselben, ihr geschichtliches Bewußtsein haben.

Nach seiner Rückkehr in's Vaterland wurde dem Verfasser,

durch eine mit höchster Dankbarkeit anzuerkennende Gunst, der Zutritt zu den Schätzen der Vergangenheit unserer Kirche eröffnet.

In dem stillen Pfarrhause zu Fürdenheim, drei Stunden von Straßburg — der Verfasser war der erste im Orte selbst wohnende Pfarrer — unter glücklichen häuslichen und amtlichen Verhältnissen, wurde die Geschichte der Reformation im Elsaß und besonders in Straßburg verfaßt und in drei Theilen in vier Bänden, zu Straßburg, in den Jahren 1830 bis 1832 gedruckt. Es war dies für ihn eine Blüthezeit, wie sie Jedem in seinem Leben zu wünschen ist. Freilich in einer neuen Ausgabe dieses Buches würde der Verfasser manche Zugabe und Berichtigung beizubringen Gelegenheit finden, seine leitenden Principien aber hat er seitdem nicht geändert. Er sieht das Unvollkommene dieser Erstlingsarbeit gar wohl ein. Andere mögen nachkommen und es besser machen.

Mag auch Mancher solche Persönlichkeiten tadeln und überschlagen, der geneigte Leser wird sie als ein wesentliches Stück zu der Entstehungsgeschichte dieser Mittheilungen, über welche ja doch eine Vorrede Auskunft geben soll, ansehen und darum entschuldigen.

Daß die Widersacher unsere bedeutungsvolle Vergangenheit ignoriren wollen, ja vertilgen möchten, dazu treibt sie freilich ihr Interesse, und das ist leicht begreiflich. Aber es hat uns oft schon mit wahrer Herzenswehmuth erfüllt, wenn wir bemerkten, wie wenig unser evangelisches Volk seine Vergangenheit kenne. Für die Meisten beginnt die Geschichte erst mit der Revolution; was darüber hinausgeht, ist ihnen ein unbe-

kanntes Land. Unser Cosmopolitismus weiß besser was in Ostindien und Amerika, in Australien und unter den Hottentotten für und wider das Evangelium geschieht, als was im eigenen Elsaß geschehen ist. Wir wollen jenes Streben in die Weite keineswegs mißbilligen, sondern vielmehr loben. Es ist ein schönes Zeichen der Zeit und das Panier vieler frommen Herzen. Aber dieses Streben in die Weite artet doch leicht aus! Wo noch so viel zu evangelisiren ist in der Nähe, da steht wohl die Heidenmission nach. Beides miteinander ist herrlich und eine Freude der Engel Gottes! — Würde durch diese Mittheilungen das Interesse für die evangelische Landeskirche des Elsasses da und dort gefördert, wie wir dieses schon durch die Bearbeitung der „Geschichte der Reformation im Elsaß“ bezweckten, so wäre es des Verfassers hohe Freude und süßester Lohn.

Gegenwärtige Mittheilungen enthalten vornehmlich Specielles, das in eine allgemeine Darstellung nicht wohl hätte eingeflochten werden können. Die unter diesem elastischen Titel erscheinenden Abhandlungen sollen, wenigstens zum Theil, ergänzen und vervollständigen, was jene vor 24 Jahren geschriebene „Geschichte der Reformation im Elsaß“ zu wünschen übrig gelassen hat. Auch werden hier das 17te und 18te Jahrhundert in Betracht gezogen, welche letzteren, als nicht im Plane des ersten Werkes liegend, dort unberücksichtigt geblieben sind.

Man erwarte also in diesen Mittheilungen nicht eine vollständige Geschichte der evangelischen Kirche des Elsasses. Sie sollen, als ein Fortbau, in größern und kleinern, in hellern und dunklern Zügen, das Bild des evangelischen Lebens und Strebens unserer theuern Landeskirche in den vier letzten Jahrhunderten veranschaulichen helfen.

Ein Theil der hier erscheinenden Abhandlungen wurde schon früher veröffentlicht. Einige ließ der Verfasser in wenigen Exemplaren blos für einen kleinen Freundeskreis drucken. Andere erschienen in verschiedenen Heften des, vom Jahr 1834 bis 1848 in Straßburg erscheinenden, Protestantischen Kirchen- und Schulblattes für das Elsaß. Allein dieses Localblatt hatte nur eine höchst beschränkte Verbreitung. Der Zweck der Publicationen ward dabei nicht erreicht. Mehrere der dort erschienenen Abhandlungen stehen hier in geänderter und bereicherter Gestalt.

Als Mitglied der historisch-theologischen Gesellschaft in Leipzig seit dem Jahr 1834, hat der Verfasser mehrere Arbeiten in Illgens (jetzt Niedners) Zeitschrift für die historische Theologie veröffentlicht. Andere traten in den Straßburger Beiträgen zu den theologischen Wissenschaften von Dr Reuß und Dr Cunitz; in Pipers evangelischem Kalender, u. a., an's Licht. Eine Auswahl derselben bilden, zum Theil wenigstens, die hier erscheinenden Abhandlungen; sie sind aber sämmtlich bedeutend vermehrt und zum Theil ganz umgearbeitet. Eine nicht geringe Zahl dieser Studien ist noch nie gedruckt worden. Einige Urkunden, welche ihre Zeit lebendig abbilden, da sie theils unbekannt, theils verschollen, sind ebenfalls hier eingereiht worden. Sie liefern, sammt den beigefügten Erläuterungen, den Schlüssel oder Commentar zu dem in der „Reformationsgeschichte des Elsasses" Erwähnten und sie bringen auch für sich selber schon das erforderliche Ergebniß und Licht.

Zur Sammlung, Bearbeitung und Herausgabe dieser Mittheilungen haben die Aufmunterungen der Freunde mitge-

wirkt, insbesondere aber hat den Verfasser zur Entscheidung gebracht, das herzliche, anregende Wort des Herrn Consistorialraths Dr Tholuck, aus Halle, welcher denselben im Spätjahr 1852 wiederholt mit seinen Besuchen beehrte. Wir senden unsern herzlichen Gruß, fern über die Länder hin, dem ehrwürdigen Manne, in dessen reichem Geist Wissen und Glauben in schönem Bunde vereinigt, und in dessen weitem Herzen das heilige Feuer des Ernstes und der Liebe glühet und zündet, der selber aus dem noch unbefahrnen Schacht zu wege gebracht hat was frommt und das Herz gewinnt und begeistert.

Es muß befremden, daß erst in unserer Zeit versucht wurde, die evangelische Kirche des Elsasses mit ihrer reichen Vergangenheit historisch darzustellen. Zwar hat der straßburgische Professor und Gesandte, Johann Sleidanus, in sein Meisterwerk die Hauptmomente der elsässischen und besonders der straßburgischen Reformationsgeschichte mit eingeflochten, und der edle Stättmeister von Straßburg, Jacob Sturm von Sturmeck, als eine allenthalben an den wichtigsten Unterhandlungen theilnehmende Hauptperson, stand ihm dabei ritterlich zur Seite mit Rath und That. Aber Sleidan wollte keine Localgeschichte schreiben; zudem waren erst etwa dreißig Jahre seit dem Beginn der Reformation und seit dem Bestehen der evangelischen Kirche verflossen und der Entwicklungsgang des Ganzen noch zu neu.

Der hochverdiente erste Rector der straßburgischen Schule, Johannes Sturm, Sleidans Landsmann, stand auf der Grenzscheide der ersten Zeit. Er war mit den Reformatoren selber noch persönlich befreundet, und wurde Zeuge und Opfer

der Reaction, welche in der zweiten Hälfte des 16ten Jahrhunderts eintrat, wo die straßburgische Kirche von der reformirten Richtung zum strengen Lutherthum sich wandte. Johannes Sturm hatte Vieles miterlebt und stand in wichtigen Verbindungen. Er wäre wohl vor vielen Andern befähigt gewesen, eine Geschichte der elsässischen Reformation zu verfassen. Aber ob sie eine unparteiische geworden wäre, ist zu bezweifeln. Johannes Sturm war doch sehr Parteimann; er kämpfte für die butzerschen Lehransichten der Tetrapolitana, bis das Licht seiner Augen erlosch, und würde schwerlich den ultralutherischen Gegnern Gerechtigkeit haben widerfahren lassen. Schulsorgen und zuletzt bittere theologische Streitigkeiten, die seine Amtsentsetzung herbeiführten, verdüsterten sein Leben. Er hat nur in einzelnen, charakteristischen Zügen die Hauptpersonen der straßburgischen Reformation geschildert.

Im Laufe des 17ten und 18ten Jahrhunderts fehlte es zwar im Elsaß nicht an gelehrten Historikern auch unter den Theologen, wie: Oseas Schadäus, Johannes Huber, J. G. Dorschäus, Balthasar Bebelius, Matthias Heuß, Schöpflin, J. M. Lorenz, Jeremias Jacob Oberlin, Koch, u. A. Ehrwürdige Männer, denen das Heil der vaterländischen evangelischen Kirche am Herzen lag und von denen Etliche durch ihren Sammlerfleiß schätzbare Beiträge zur Geschichte des evangelischen Elsasses lieferten. Aber sie standen unter der Ungunst ihrer Zeit; sie sahen nur ein in straßburgische, hanauische, würtembergische, ritterständische Gemeinden vielfach zerspaltenes Elsaß vor sich und ein sehr zerstreutes Material; sie waren durch anderweitige Thätigkeit in Anspruch genommen; selbst politische oder dogmatische Gründe hielten

ſie vielleicht zurück. Es kam keine Geſchichte der evangeliſchen Kirche des Elſaſſes an den Tag.

Anders war es allerdings in der von den Machthabern begünſtigten, herrſchenden römiſch-katholiſchen Kirche. Der gelehrte Rector des Jeſuitencollegiums zu Straßburg, Ludwig Laguille, gab im Jahr 1727 ſein Geſchichtwerk über das Elſaß heraus und behandelte darin, freilich von ſeinem Standpunkte aus, auch die kirchlichen Angelegenheiten dieſer Provinz und die Reformation. Als aber ſeit dem Jahr 1776 der gelehrte und freiſinnige Abbé Grandidier, Secretär und Archivar des Bisthums Straßburg und Domherr, die beiden erſten Bände ſeiner Histoire de l'Église et des évêques-princes de Strasbourg hatte erſcheinen laſſen, da faßte im Jahr 1779 eine Geſellſchaft von Gelehrten in Paris den Entſchluß eine Histoire des Églises protestantes d'Alsace zu bearbeiten, als Gegenſtück zu Grandidiers Werk. Ein elſäſſiſcher Edelmann, Herr Waldner von Freundſtein, richtete, als Organ dieſer Geſellſchaft, ein Rundſchreiben an ſämmtliche evangeliſche Pfarrer des Elſaſſes, mit der Bitte, die nöthigen Materialien, durch ſeine Vermittlung, jener Geſellſchaft zukommen zu laſſen. Dieſes Circular des Herrn von Waldner befindet ſich noch im ſtraßburgiſchen Kirchenarchiv. Jedem Pfarrer wurde ein Exemplar des abzufaſſenden Werkes verſprochen. Pfarrer Caſſelmann zu Baldenheim, der Reſidenz des Herrn von Waldner, war mit der Einſammlung der einlaufenden Notizen beauftragt. Ein Pfarrer ſollte dem andern dieſes Circular zuſenden. Es war von 27 Fragen begleitet, deren Beantwortung man verlangte. Z. B. über den Anfang der lutheriſchen oder reformirten Pfarrei; über geweſene oder noch beſtehende Fundationen;

über die Schickſale der Gemeinde, Kirche, Schule; über Einführung des Simultaneums; über die Collatur; die Seelenzahl, u. ſ. w. Aber als Privatſache betrieben, blieb dieſe ſo wichtige Angelegenheit liegen, wie vorauszuſehen war. Es fehlte eben an einer zuſammenhaltenden Auctorität, an einem belebenden Centrum, darum war der Herz- und Pulsſchlag gelähmt.

Nachdem das Geſetz der neuen Organiſation des evangeliſchen Kirchenweſens in Frankreich im Jahr 1802 gegeben worden, war es eine der wichtigſten Sorgen der neu eingeſetzten Oberbehörde, des Directoriums, ein „Circularſchreiben, die Localkirchengeſchichte unſerer Pfarrorte betreffend“, zu erlaſſen; es iſt vom 12. September 1808. Eine Reihe hiſtoriſcher Fragen war dieſem Rundſchreiben angehängt, als: über das Alter und die Schickſale der Pfarrei und die chronologiſche Reihenfolge der Pfarrer, über die Einführung des Simultaneums, u. ſ. w. Zum erſtenmal war von der Oberbehörde eine ſolche Aufforderung an ſämmtliche Pfarrer des Elſaſſes und Deutſch-Lothringens ergangen. Die Berichte liefen ziemlich vollzählig ein und der Verfaſſer bekennt mit dem herzlichſten Dank gegen die nun längſt heimgegangenen würdigen Obervorſteher, welche vor mehr denn 20 Jahren ihm die Benutzung dieſer Documente verſtatteten, daß er gar Vieles aus denſelben gelernt und ſich zu Nutz gemacht habe; insbeſondere ſind dem Verfaſſer die gehaltvollen Arbeiten über Münſter, Mariakirch, Lützelſtein, über das Steinthal (von der Hand des Patriarchen J. F. Oberlin) u. ſ. w. im Gedächtniß geblieben.

Eine neuere Directorialverordnung vom 11. November 1851 verlangt abermals hiſtoriſche und ſtatiſtiſche Notizen über die einzelnen Pfarreien. Wir wünſchen, daß durch dieſe Maß-

regel da und dort der Eifer für geſchichtliche Studien geweckt und angeſpornt werde, und hoffen, daß dadurch ein tüchtiges Material zu Tage gefördert werde für den, der es einſt wird zu benutzen wiſſen.

In den letztverfloſſenen Jahrzehnden erſchienen endlich zwei umfaſſende, unſern Gegenſtand näher berührende Werke. Aber es iſt zu bedauern, daß die ſo gediegene, gelehrte, tiefeingehende Geſchichte der Reformation in Straßburg, von Profeſſor Dr A. Jung (in deſſen „Beiträgen zu der Geſchichte der Reformation", 2te Abtheilung, Straßburg und Leipzig 1830) nur die erſten Jahre dieſer großen Bewegung umfaßt, ſchon mit dem Jahr 1525 ſchließt und ſeitdem nicht fortgeſetzt worden iſt. In Adam Walther Strobels, an literariſchen Nachweiſungen reicher, Geſchichte des Elſaſſes (Straßb. ſeit 1841, ſechs Bände) wird auf die religiöſen Fragen beinahe keine Rückſicht genommen. Schließlich bemerken wir noch, daß ſeit eben dieſer Zeit mehrere Abhandlungen und Gelegenheitsſchriften, unſere Local-Kirchengeſchichte betreffend, gedruckt wurden, welche für den Forſcher ihren Werth behalten werden.

Nach Darſtellung der Entſtehungsgeſchichte dieſer Mittheilungen, liegt es dem Verfaſſer ob, die Grundſätze anzugeben, nach welchen er die evangeliſche Geſchichte des Elſaſſes bearbeitet hat. Voran ſteht die Wahrheitsliebe, deren er ſich befleißigte, nach dem Maß ſeiner Mittel und Kräfte. Es ward geforſcht und geprüft, und das Beſte, Bewährte behalten. Darum ſind wir allenthalben, ſo viel immer thunlich war, auf die Quellen zurückgegangen und haben aus denſelben, entweder aus dem ungedruckten Text, oder aus den wohl gedruckten, aber faſt verſchollenen Urkunden, Belegſtellen und Nachweiſungen

angeführt. Sans titres on fait des romans; pour écrire l'histoire, il faut des preuves authentiques, des monuments certains, ſagt der ſtraßburgiſche Profeſſor Jeremias Jakob Oberlin (in ſeinem Essai d'Annales de la vie de Jean Gutenberg, 1801, Strasb.). Wie in den Naturwiſſenſchaften die Autopſie ein Hauptrequiſit iſt, alſo auch iſt in der Geſchichte das Selbſtſehn ein Grunderforderniß für den, der die Geſchichte darſtellen will, und für den Leſer, der ſo viel möglich Gewißheit und Zuverſicht verlangt.

Unparteilichkeit iſt ein großes Geſetz für den, der die Geſchichte bearbeiten will, ſo weit es einem ſchwachen Menſchen möglich iſt. Geſtehen wir aber ein, daß Jeder doch ſeine Brille habe; ſeine Vorurtheile, ſein Ich hat er ſtets bei der Hand. Ein gerechter Richter iſt aber nur der, welcher die Zeugen beider Parteien anhört, ihr Zeugniß abwägt und prüft und darnach ſein Urtheil ſpricht. Vorausſetzungsloſigkeit, wie man's heißt, das heißt Principienloſigkeit, wäre die ſchlimmſte aller Vorausſetzungen, nämlich die, daß einem eben Alles gleichgültig ſei.

Man hat ſolche Vorausſetzungsloſigkeit von dem Geſchichtſchreiber ſchon verlangt, und wir haben, leider! ſolche vorausſetzungsloſe, todesblaſſe Geſchichtbücher. Allein aus dem Object, aus der Sache heraus, kann nur der mittheilen, der ſich mit ſeinem Herzen an die Sache ſelbſt hingibt. Der Hiſtoriker muß doch nun einmal auf eine beſtimmte Weiſe anſchauen; er muß Partei ergreifen, als Menſch und als Chriſt. Die Vorausſetzungen bringen der Stand, die Verhältniſſe, das Herz mit ſich. Ungebührlich hervor drängt ſich der, welcher ſich über die Parteien ſtellen will, und auf Alle, die nicht in allen Stücken

ſeines Glaubens ſind, verächtlich herabblickt oder den Bannſtrahl ſchleudert. Er drängt ſich an Chriſti Statt, des einzigen Hirten und Biſchofs der Gemeinde; nicht bloſen Menſchen, ſondern ſeinem Geiſt und Wort allein kommt es zu, in kirchlichen Dingen über den Parteien zu ſtehen und Alles zu richten. Uns aber, ſeinen Kämpfern unter dem Kreuz, ziemt es, Partei für Ihn zu ergreifen in des Herrn Heerlager und nach unſerer Weiſe, ſchwarz zu nennen was ſchwarz iſt, und weiß was weiß iſt, wo es ſich finden möge. Die Unparteilichkeit zeigt ſich zur Rechten und zur Linken hin. Partei muß nun einmal ergriffen werden, und wir wollten Recht widerfahren laſſen, wo es nur immer möglich war.

Freilich werden da immer ſubjective Anſichten, einſeitige Urtheile mit unterlaufen, ja es mag ſein, daß Fehlgriffe, Irrthümer Statt finden, wie es nun einmal in menſchlichen Dingen nicht anders iſt. Aber dieſe Mängel und Unebenheiten gleichen ſich aus durch die freiſtehende Gegenrede, ja ſelber bis auf einen gewiſſen Grad, durch die entgegengeſetzte Einſeitigkeit und Parteilichkeit. In einer Zeit, wie die unſrige, wo die Flachheit und Lauheit ſich ſo breit macht, da gilt es nicht zu zaudern und zurückzuhalten, ſondern es gilt Tendenz, Richtung, Farbe zu haben und dieſelbe mannhaft zu vertreten.

Voll innigſter Liebe zur Herrlichkeit des Evangeliums, hat der Verfaſſer ſich nie mit den Extremen, wo hinaus ſie auch laufen mögen, befreunden können. In dieſen extremen Richtungen tritt eben das menſchliche Element am ſichtbarſten hervor, wo man aus Einzelnheiten die Hauptſache macht und das Reich Gottes in enge Grenzen einzwängen will. Der Geiſt Chriſti iſt ein Geiſt der Wahrheit, der Liebe und der Heiligung.

Menſchliche Satzungen, Anordnungen, Confeſſionen, u. ſ. w., ſtehen zurück vor ihm, dem Herrn der Herrlichkeit, dem allein Gewalt gegeben iſt im Himmel und auf Erden. Menſchliche Confeſſion iſt gewiß etwas Großes; die Engel im Himmel freuen ſich darob, ſowie die Menſchen, die aus der Wahrheit ſind. Aber menſchliche Confeſſion iſt nicht Gottes Wort; an dieſes Letztere allein halten ſich evangeliſche Chriſten.

Die Ueberſchätzung der menſchlichen Confeſſionen führt leicht zur Beeinträchtigung des Wortes Gottes, der einzigen Richtſchnur in chriſtlichen Glaubens- und Lebensfragen; durch ſolche Ueberſchätzung werden die Gewiſſen eben ſo ſehr verwirrt, als auf der andern Seite durch das ungebührliche Zurückſchieben der confeſſionnellen Unterſchiede. Letzteres war eine der Künſte, welche die jeſuitiſchen Miſſionarien unter Ludwig XIV an unſerm evangeliſchen Volk übten. Sie hielten ihm gewiſſe allgemeine und unbeſtrittene Punkte der Dogmatik und der Moral vor und wollten ihm ſo mit leichter Mühe beweiſen, daß es ja ſchon katholiſch ſei. Auch der berüchtigte Johann Nikolaus Weißlinger nennt ſich „evangeliſch-katholiſchen Prieſter und Prediger des göttlichen Worts“ in ſeiner 1746 zu Straßburg erſchienenen giftigen Schmähſchrift, wie die römiſche Kirche deren von Zeit zu Zeit bis auf unſere Tage herab, ausfliegen läßt. Die Schrift führt den Titel: „Zweihundertjähriges Jahr-Gedächtnuß auf des Dr Martini Lutheri Todes-Fall“. Dies heißt doch wahrlich die Gewiſſen verwirren und das Waſſer trüben, um beſſer fiſchen zu können.

Straßburg wechſelte ſeine Confeſſion in der Mitte des 16ten Jahrhunderts. Aber wir zweifeln nicht, daß unſer liebes Straßburg im Jahre 1530, wo das Vierſtädtebekenntniß abgelegt

wurde, ebenſo evangeliſch, ja vielleicht evangeliſcher war, als im Jahr 1598, wo die lutheriſche Kirchenordnung in Straßburg eingeführt ward.

Wir ſind nicht von denen, die dem Geiſte Gottes eine Schranke wollen ſetzen, oder die, an der Macht der Wahrheit verzweifelnd, die Kinder Gottes nur in einem kleinen Häuflein, wie es ſich auch nennen möge, zu finden meinen. Wo Herzen ſich ihm zuneigen, da waltet der Herr mit ſeiner Gnade. Chriſtus allein iſt das Haupt, um ihn allein ſchaaren ſich die Seinen, und laſſen ſich nicht wieder unter ein knechtiſches Joch fangen. Einer für Alle, darum Alle für Einen, der gelobet ſei in Ewigkeit.

Dieſe Mittheilungen führen ihrer Natur nach in das reformirte ſo wie in das lutheriſche Kirchenleben ein; denn das evangeliſche Elſaß neigte ſich in der erſten Hälfte des Reformationsjahrhunderts ſtark auf die Seite der Schweizer, in der zweiten Hälfte dagegen ward es auf die lutheriſche Seite gebracht. Beide Glaubensrichtungen ſtanden oft allzuſchroff einander gegenüber. Aber es war kaum je eine ſchärfere Differenz in der Chriſtenheit als diejenige zur Apoſtelzeit, zwiſchen den Judenchriſten und den Heidenchriſten; und doch wie liebreich und mild haben die Apoſtel ſie Beide umfaßt und nicht verdammt (Apoſtelgeſch. 15). Die den Herrn Chriſtum ſuchen mit ganzem redlichem Herzen, ob auch in einzelner Hinſicht, da und dort, noch eine Decke über ihren Augen hänge, die der Herr zur Zeit ſchon wegnehmen wird, die ſind Jünger des Herrn, und wir ſtimmen mit Herz und Mund ein in das herrliche Wort des ehrwürdigen Matthäus Zell, der ſprach: „Wer Chriſtum für den wahren Sohn Gottes und den einigen Heiland aller Menſchen

bekennt und glaubt, der ſoll Theil und Gemein an meinem Tiſch und Herberg haben; ich will auch Theil und Gemein mit ihm im Himmel haben.“

Auf einer andern Seite muß, wo aus dem römiſch-katholiſchen Lager her Angriff iſt, auch Abwehr Statt finden. Wir nehmen hier keine Rückſicht auf eine gewiſſe Polemik, wie man ſie kaum auf der Straße findet; das iſt nicht Jedermanns Ding, fruchtet auch nicht viel, ſchadet vielmehr und reizt auf. Daher haben wir uns nicht in Declamationen eingelaſſen, ſondern uns an die Quellen gehalten. Daß Widerſpruch ſich doch erheben werde, iſt kein Zweifel, aber wir ſehen ihm getroſt entgegen.

Nachdem wir uns über die Entſtehung und Tendenz dieſer Mittheilungen erklärt, ſo bleibt uns nun noch übrig, über die Oeconomie oder innere Einrichtung derſelben einige Auskunft zu geben. Ein bedeutender Theil dieſer Abhandlungen betrifft die Stadt Straßburg, und dieſes wird ſich gewiß dadurch rechtfertigen, daß die ſtraßburgiſche Kirche von jeher als das Haupt des evangeliſchen Elſaſſes galt, ja als die Mutter der meiſten unſerer Gemeinden angeſehen werden muß. Von hier aus wirkten die einflußreichſten Männer, kamen die meiſten Pfarrer und Religionsſchriften in das Land. Die ſtraßburgiſche Kirche diente als Vorbild für viele andere. So z. B. in Rückſicht auf den ſo ſchwierigen Punkt der Pfarrwahlen erkannte man dieſelbe ſchon in alter Zeit als beſonders glücklich regiert. Spener, in ſeinen „Letzten Bedenken“, I, S. 601, ſagt: „Ich hab die ſtraßburgiſche Kirch in dieſer Sach (nämlich den Pfarrwahlen) für die beſt geordnete gehalten, als in welcher alle drei ordines (nämlich Magiſtrat, Clerus und Volk) in der ſchönſten Harmonie concurriret.“ Ferner floß von

den straßburgischen Bildungsanstalten aus ein reicher geistlicher Segen weit über die Grenzen des Elsasses hinaus. Wir treffen in Straßburg gebildete Theologen, in Memmingen und Altenburg, in Berlin und Hamburg, in Paris und Havre, in Frankfurt und Dresden, in Neapel und Rußland, ja in Afrika und Amerika. Viele der in Straßburg gebildeten oder hier wirkenden Theologen übten durch ihre Schriften einen beträchtlichen Einfluß aus auf den Gang des evangelischen Kirchenwesens. Männer wie Zell und Butzer, Joh. Schmidt und Dannhauer, Spener, J. Fr. Oberlin, Bleffig, Haffner, Dahler, Emmerich, Redslob und viele Andere, sind ein bleibender Ruhm für die Stadt, die ihre Heimath war oder ihnen doch dafür galt. Die edle Stadt Straßburg hat ihren Dank bezahlt; sie ist wahrlich keine der letzten im Heerlager der evangelischen Kirche. Jedoch haben wir uns bestrebt, den Schwestergemeinden im Lande umher auch ihr Recht widerfahren zu lassen.

Ein beträchtlicher Theil gegenwärtiger Abhandlungen bezieht sich auf das Verhältniß zur römisch-katholischen Kirche, dieses mußte auch der Natur der Sache nach also sein. Aus diesem Verhältniß sind unserer theuern Landeskirche in den zwei letzten Jahrhunderten schwere Drangsale erwachsen, wo „der Versucher einherging wie ein brüllender Löwe.“ Solche Versuchungszeiten sollten aber unter Anderm auch dazu dienen, daß der Einzelne in seinem Glauben fest und unbeweglich werde. Manche haben sich selber verloren, aber der Herr hat sich doch sein Volk treulich bewahrt, und unter einer mildern Regierung preisen wir Den, der auch den Stürmen gebietet.

Zur bequemern Uebersicht für den geneigten Leser sind diese

Mittheilungen unter ſechs Hauptrubriken geordnet, von denen je zwei einen Band füllen. Der erſte Band enthält: Mittheilungen aus der Vorgeſchichte der Reformation und Elſäſſiſche Kirchenordnungen. Der zweite Band begreift: Evangeliſche Zeitbilder, oder gruppenweiſe Darſtellung einzelner Theile und Zuſtände aus der Geſchichte unſerer Landeskirche; unter einer beſondern Rubrik findet man die Kirche der Väter unter dem Kreuz. Der dritte und letzte Band, welcher unter der Preſſe iſt, gibt unter dem allgemeinen Titel: Evangeliſche Lebensbilder oder Biographien, zuerſt Evangeliſche Ritterbilder, und endlich Evangeliſche Predigerbilder.

So mögen dieſe Mittheilungen ihren Weg finden in Hände und Herzen, und da und dort Anhänglichkeit und Liebe zur evangeliſchen Kirche fördern und erhalten helfen; auch dem Forſcher mögen ſie erſprießlichen Gewinn darbieten. Die Zeiten geſtalten ſich dunkel und Stürme drohen. Aber der Herr waltet auch über den Stürmen und ruft dem Kämpfer unter dem Kreuz zu: Fürchte dich nicht, glaube nur! Wer nicht glaubet, der iſt ſchon gerichtet. Wer aber glaubet, der kommt nicht in's Gericht!

Straßburg, im October 1854.

Der Verfaſſer.

Inhaltsanzeige.

Seite.

Vorwort v

Mittheilungen aus der Vorgeschichte der Reformation.

Die Winkeler in Straßburg 3
Verhöracten und Urtheilsspruch der Winkeler vom 3. April 1400 . 38
Die Schule zu Schlettstadt im 15ten Jahrhundert 78
Der Ablaß vom Jahr 1518 und das Waisenhaus in Straßburg . 109
Johannes Murner gegen die Brüder Wolff, 1520. 132
Sache des Johann Hepp von Kirchberg, 1512 147
Kaiserliches Mahnschreiben an die Ritter von Dahn, 1521 . . . 151
Stiftung des straßburgischen Stadtalmosens, 1523 156
Bischof Wilhelm III an seine Geistlichen, 1524. 161
Protestation der Stiftsherren, 1525 172

Elsässische Kirchenordnungen.

Straßburgische Kirchenordnungen aus den Jahren 1525, 1534 und 1535. Allgemeines 183
Ordnung des Herrn Nachtmal, so man die Meß nennt, ꝛc., 1525. 191
Ordnung und Kirchengebräuch für die Pfarrer und Kirchendiener zu Straßburg, 1534. 214
Straßburgische Disciplinarordnung, 1535 244
Die alten lutherischen Kirchenordnungen des Elsasses 285
Die erste evangelische Kirchenvisitation in den straßburgischen Landgemeinden, 1535 352
Wie vor Zeiten unsere Pfarrer in das Amt kamen. 371
Unsere alten Gesangbücher 392

Mittheilungen

aus der

Vorgeſchichte der Reformation.

Die Winkeler

in Straßburg,

ſammt deren Verhöracten, um 1400

(bisher ungedruckt).

Es iſt ein erfreulicher Fortſchritt der Neuzeit, daß dieſe, des Menſchen Würde lebendiger erkennend und den chriſtlichen Grundſätzen gemäß, ihre Beſtrebungen auch den niedern Volksklaſſen zuwende. Was die Kirche von jeher zu thun bemüht war, in ihren Klöſtern, Schulen, Armenanſtalten, obgleich oft auf mangelhafte Weiſe eingerichtet und ausgeführt, darauf lenken jetzt auch der Staat und die Wiſſenſchaft ihre Aufmerkſamkeit.

Die Geſchichtforſchung blieb dieſer Richtung nicht fremd; die Staatseinrichtungen, die Sitten, die Religion der Völker alter Zeiten, wurden Gegenſtand eindringender Unterſuchungen, die Erſtaunenswerthes zu Tage gefördert haben. Auch die chriſtliche Kirchengeſchichte gewann ſich ein neues Feld durch tiefere Erforſchung der erſten chriſtlichen Zeit, des Mittelalters und der Reformation, vornehmlich durch Berückſichtigung des Volkes. Manche werthvolle Monographie verbreitete Licht über das bisherige Dunkel. Nur durch genauere Erkenntniß des Einzelnen kann ja, ſo weit es dem ſchwachen Menſchen möglich iſt, ein richtiger Ueberblick, ein gerechtes Urtheil über das Ganze erſtrebt werden.

Noch hat aber die Geschichte des so lang in den Hintergrund geschobenen religiösen Mittelalters, auch nach dem was schon Lobenswerthes hervorgearbeitet worden, manchen glücklichen Fund zu thun[1]. Insbesondere bedarf die oberrheinische Sectengeschichte aus jener Zeit noch manches aufhellenden Beitrags. Einen solchen Fund freuen wir uns hier mittheilen zu können, nämlich das Verhör der straßburgischen Winkeler, aus dem Anfang des 15ten Jahrhunderts[2]. Zur Erläuterung mag Folgendes dienen:

Zwei Richtungen waren es, denen im 13ten und 14ten Jahrhundert diejenigen folgten, die von der römischen Kirchenlehre abwichen: die mystisch contemplative und die praktisch evangelische. Jener Anhänger waren am Oberrhein und in Schwaben unter dem Namen der Gottesfreunde bekannt, und gehörten meist dem Adel oder den Klosterleuten zu. Ihre Häupter waren der Dominicanermeister Eckart zu Cöln, Johann Tauler von Straßburg, Heinrich von Nördlingen, Nicolaus von Basel, u. A. Diese Richtung ist anderwärts von einem recht kundigen Forscher dargestellt worden[3], und wir halten es für überflüssig hier abermals näher darauf einzugehen.

[1] Einen solchen Fund that vor Kurzem auch Hr. Dr Eduard Cunitz, von Straßburg, der in einer Pergamenthandschrift des romanischen Neuen Testamentes in der Bibliothek zu Lyon, eine Sammlung liturgischer Formulare der Katharer entdeckte, welche er in den „Straßburger Beiträgen", IV, 1852, herausgab.

[2] Zuerst geschah dieses Dokumentes Erwähnung bei Röhrich, „Geschichte der Reformation im Elsaß", I, p. 30. Straßburg 1830. Sodann hat derselbe im Jahr 1840 in Illgens „Zeitschrift für die historische Theologie" geschrieben: „Die Gottesfreunde und die Winkeler am Oberrhein".

[3] S. unseres verehrten Freundes, des Hrn. Prof. Dr Karl Schmidt, in Straßburg, verschiedene Abhandlungen in der „Zeitschrift für die historische

Die zweite praktisch evangelische Richtung, oder die waldensische, mag bei Einzelnen mit jener ersten sich verschmolzen haben, aber sie bildet im Ganzen eine Richtung für sich, wobei der Verstand, nicht wie dort das Gefühl, vorherrschte.

Das herrliche, reich von der Natur begabte, Rheinthal war von uralter Zeit her ein Lieblingssitz geistlicher Herrschaften. Man pflegte es scherzweise die schöne Pfaffengasse zu nennen. Von Constanz und Basel bis Cöln umgrenzten den gewaltigen Strom eine Reihe glänzender Bischofssitze und eine Menge wohlbegabter Stifter und Klöster. Mit der Verwaltung, der Vergrößerung und dem Genusse ihrer Güter beschäftigt, vergaß ein großer Theil der Inhaber derselben seinen geistlichen Beruf. Statt das pflegbefohlene Volk zu sittlicher und religiöser Bildung zu führen, war der Clerus besonders darauf bedacht, eine unchristliche Werkheiligkeit ihm anzupreisen. Das Volk jedoch, und besonders der Bürgerstand in den Städten, bewies gar oft mehr gesunden und frommen Sinn als seine Priester. Wie anderwärts, so offenbarte sich auch unter den wohlhabenden Handwerkern und Kaufleuten der Rheinstädte manch schöner Zug von Biederkeit, Gemeinsinn und Gemüthlichkeit, der dem Leben in den kleinen, in ihrer Beschränktheit aber sinnvoll ausgebildeten, meist republikanischen Staaten einen eigenen Reiz verlieh.

Die Königin der Städte am Oberrhein war Straßburg. Durch blühenden Handel und durch die Tapferkeit und Ein-

Theologie« und insbesondere dessen »Johannes Tauler von Straßburg«. Hamburg 1841, bei F. Perthes, p. 191 ff. Nur dürfte hier der verschmelzende Titel: Die waldensischen Gottesfreunde, eine Einsprache zulassen, da Gottesfreunde und Waldenser zwei ganz verschiedene Richtungen bezeichnen, und da in dem mitzutheilenden Verhör kein mystischer Anklang sich findet.

tracht ihrer Bürger hatte diese freie Reichsstadt Ruhm, Reichthum und innere Festigkeit gewonnen. Mehr als einmal trat sie den Anmaßungen ihrer Bischöfe mit Erfolg entgegen, trotzte ihnen manches Recht ab, und nicht selten zwang sie die in ihren Mauern wohnenden Ordensleute ihr zu Willen zu sein. Bei aller Frömmigkeit und Kirchlichkeit, die nach der Weise der Zeit sich durch zahlreiche geistliche Stiftungen kund that, hatte sich so ein unabhängiger Sinn gebildet, der dem freien Reichsbürger wohl anstand und den Grund abgab, in den von der Kirchenlehre abweichenden Ueberzeugungen sich leicht zurechtzufinden.

Schon früh hatte sich der Same eines reineren Christenthums, als das, welches die Priester und Mönche zu lehren pflegten, unter dem Namen der Lehre der Waldenser bekannt, in die obere Rheingegend verpflanzt und hier einen günstigen Boden gefunden. In Straßburg[1] allein wurden im Jahre 1212, durch die Betriebsamkeit des Bischofs Heinrich von Behringen und der erst kürzlich in die Stadt aufgenommenen Dominicaner, über fünfhundert Personen[2] aufgespürt,

[1] Marburg und Straßburg waren von den ersten Städten, wo die Dominicaner als Inquisitoren sich berühmt machten (Füeßlin, „Kirchen- und Ketzerhistorie der mittlern Zeit“, II, S. 12). Specklin sagt von der Ankunft der Dominicaner in Straßburg: „Dies waren die ersten, so in Deutschland kamen, die sollten an allen Orten predigen; denn dieweil der Papst den Kaiser bannt, dieweil rissen die Ketzer sehr ein in allen Landen.“

[2] Aus des straßburgischen Stadtbaumeisters Daniel Specklin († 1589) Collectanea in usum chronici Argent. (MS) zum J. 1212. Diese Handschrift, welche auf der straßburger Stadtbibliothek aufbewahrt wird, ist eines der wichtigsten Hilfsmittel zur Geschichte dieser Stadt. Der Verfasser, ein kenntnißreicher und dabei umsichtiger Mann, ist aber gerade bei dieser und den folgenden Angaben besonders glaubwürdig, weil er seine

welche zur waldenſiſchen Gemeinde gehörten. Es waren Leute aus allen Ständen, Männer und Weiber, Reiche und Bettler, Adelige, Prieſter und Lollharden. Dieſe Letztern, mit den Beguinen und Begharden, bildeten, ſeit dem Anfange des 13ten Jahrhunderts, zahlreiche Geſellſchaften, welche zu einem frommen Einſiedlerleben, jedoch ohne Kloſterzwang, ſich verpflichteten. Allein da dieſe Anſtalten genauerer Aufſicht ermangelten, gaben ſie dem Einfluße fremder Lehren mannigfachen Raum. Geiſtliche[1] unterredeten ſich mit mehreren dieſer Leute, um ſie zu bekehren, jedoch ohne Erfolg; denn dieſe bewieſen eine ſo vertraute Bekanntſchaft mit der heiligen Schrift, daß ſie die Angriffe des Clerus ſiegreich zurückwieſen. Auch führten ſie einen ſo unbeſcholtenen Wandel, daß ſie von dieſer Seite her unantaſtbar waren. Sie leugneten, daß der Papſt ein Herr ſei über alle Könige und daß er Macht habe, Gottes Wort zu mehren oder zu mindern; ſie behaupteten dagegen, er ſei ein Menſch wie andere und könne irren. Sie ſagten, die Ehe ſei Allen erlaubt. Sie verwarfen die Verdienſtlichkeit des Faſtens, der

Quelle nennt. Specklin ſagt nämlich, er habe dieſe Nachrichten aus einem alten Buche, das im Kloſter St.-Arbogaſt bei Straßburg gefunden worden, von einem dortigen Mönche verfaßt, „der dieſer Ketzerey nit gar zuwider gewest“; 300 Glaubensartikel der Ketzer ſtanden früher auch dabei, waren aber ausgeriſſen. Conrad von Lichtenau, 1220, erwähnt eines Johannes de ordine prædicatorum, veniens de Argentinensi civitate, instabat prædicationi opportune et importune dogmata hactenus inaudita ingerebat, etc.

[1] Man bemerkte in Stadt und Land viele Arme, die ihr Brod bettelten „um Gottes willen“, nicht wie es ſonſt üblich war, um St.-Claus, St.-Peter oder Unſerer Frauen willen (Specklin). Im 14ten Jahrhundert machte man ſogar aus dieſem Umſtande, der auch bei andern Secten eintrat, einen eigenen Sectennamen und hieß die Brüder des freien Geiſtes auch Brod durch Gott. Vgl. Mosheim, De Beghardis et Beguinabus, p. 256.

Gebete für Verſtorbene und der Verehrung der Heiligen; man müſſe, äußerten ſie, Gott allein durch Chriſtum im Geiſte und Glauben anbeten. Sie bekannten ferner, es ſeien ihrer viele Hunderte in der Schweiz, in Italien, Deutſchland, Böhmen, u. ſ. w.; ihre Secte habe drei Oberſte, denen ſie Steuer zuſenden, damit man den Armen helfe; der höchſte dieſer drei ſei zu Mailand, außerdem ſei ein gewiſſer Picardus in Böhmen und dann Johannes der Prieſter in Straßburg[1]; in jedem Lande ſeien überdies beſondere Vorſteher der heimlichen Gemeinden.

Dieſe hierarchiſche Einrichtung, ſowie obige von müßiger Speculation fern gehaltene Lehren, laſſen in der 1212 zu Straßburg entdeckten Secte deutlich Waldenſer erkennen.

Als man mit dieſen Leuten ſtrenger zu verfahren begann, traten Viele wieder zur römiſchen Kirche zurück. Sie mußten

[1] Alexis Muſton, in ſeiner 1834 erſchienenen Histoire des Vaudois, I, p. 206, bezweifelt die in meiner „Geſchichte der Reformation im Elſaß“, Th. 1, S. 21, (Straßburg 1830) gegebene Nachricht vom Prieſter Johannes als Waldenſerhaupt in Straßburg, aus dem Grunde, weil es nicht ſo viele Waldenſer daſelbſt gegeben habe. Allein 1) iſt Specklin ein wohl unterrichteter Gewährsmann, der manche Urkunden benutzen konnte, die für uns verloren ſind; 2) daß in Straßburg gerade eines ihrer Häupter ſich befand, dürfte dadurch erklärlich werden, daß die Stadt eine Handelsſtadt war, wo viele Fremde ab und zugingen, man ſich alſo leichter verbergen konnte; ſie war in ziemlich gleicher Entfernung von Mailand und Böhmen; 3) daß übrigens ein Ketzerhaupt in Straßburg gefangen wurde, heißt nicht, daß ſtets eines daſelbſt geweſen ſei. Man muß ſich dieſe Häupter nicht als Päpſte, ſondern als herumziehende Miſſionare vorſtellen. Wenn übrigens Muſton die weiten Verzweigungen der Waldenſer bezweifelt, ſo widerſpricht er ſich ſelbſt; denn er führt eine Menge von Zeugniſſen an, welche eben dieſe weite Verzweigung derſelben beweiſen. Siehe z. B. S. 261 u. A.

ihre ketzerischen Bücher ausliefern, unter denen auch die dreihundert Artikel der Waldenser waren, und empfingen, nach schwerer Buße, Absolution. Achzig Personen[1], worunter 23 Weiber, deren viele von Adel, und nebst dem Priester Johannes noch etwa 12 andere Priester, blieben jedoch beständig. Als Johannes vor seine Richter kam, vertheidigte er seine Lehre aus der heiligen Schrift so nachdrücklich, daß die Prediger-Mönche verstummten und nichts als den schlagenden Grund ihm entgegenzusetzen wußten: es stehe Niemanden zu, auch ihnen, den Dominicanern, nicht, über den Glauben zu streiten; nur der Papst, der von Gott und dem heil. Petrus hierzu die Macht empfangen, dürfe entscheiden, dem auch die Engel im Himmel nicht widerreden dürfen, am allerwenigsten ein Ketzer. Man stellte diesen Personen hierauf frei, ihren Glauben durch die Probe des glühenden Eisens zu beweisen. Johannes entgegnete: man solle Gott nicht versuchen; man dürfe nur nach Gottes Wort richten, das sei untrüglich. Da spotteten Etliche: er fürchte sich die Finger zu verbrennen. Johannes erwiderte: nicht blos die Finger, sondern den ganzen Leib wolle er sich verbrennen lassen, um zu bezeugen, daß er Gottes Wort habe. Dann wurden diese Leute zum Feuertode verurtheilt und der weltlichen Obrigkeit übergeben. Vergeblich fleheten mit Thränen ihre Weiber, Kinder und Freunde. Als sie zum Tode geführt wurden, las man ihnen von der Pfalz (Rathhaus) herab 17 Artikel ihres ketzerischen Glaubens vor. Viele dieser Artikel

[1] Diese Zahl geben an, außer Specklin, auch Königshoven. »Elsäß. Chronicke«, herausgeg. von Schiller, S. 398; auch Incerti auctoris Fragm. bei Urstisius, Germ. Histor., P. II, p. 89, u. Wimpheling, Catal. Episc. Argent., p. 57. In Trithemii Chron. Hirsaug. zum J. 1215 ist offenbar eine Verwechselung mit dem, was 1212 und 1230 zu Straßburg geschah.

waren gehässig entstellt, z. B. daß sie Gütergemeinschaft gehabt und dem Obersten zu Mailand, auch dem Priester Johannes Geld gesandt; daß sie sagen, ein Mensch dürfe ohne Scheu sündigen, weil sie die priesterliche Absolution verwarfen, u. dgl. Auch jetzt noch vertheidigte Johannes sich und die Seinen gegen solche Vorwürfe und betete zuletzt mit lauter Stimme für seine Feinde. Nun wurde ihnen erklärt, daß sie wegen ihrer ketzerischen Lehre verdammt und auf Befehl des Papstes, sammt ihren Büchern, durch das Feuer sterben sollten; ihr Gut werde halb dem neuen Orden der Prediger und halb der weltlichen Obrigkeit zufallen. Jetzt wurden die verurtheilten Priester ihrer Weihe beraubt, den Andern ward das Chrisam abgewaschen. Am Hochgerichte hatte man für sie eine tiefe Grube gemacht[1]. Hierein wurden sie geführt unter dem Klagegeschrei ihrer Weiber und Kinder, welche in die Märtyrer drangen, ihren Glauben zu verlassen. Diese aber blieben fest, sangen Psalmen, beteten unter großer Anrufung zu Gott, bekannten nochmals, sie könnten Gottes Wort nicht verlassen, gingen selbst willig in's Feuer, wurden dann mit Holz umlegt und starben[2].

Mit edlem Heldenmuthe, groß in Flammen und Tod, waren die 80 hingesunken: aber Flammen und Tod waren nicht das Mittel, um die Geister zu bannen, welche die Kirche beun-

[1] Specklin sah sie noch, also mehr als 300 Jahre später. Man nannte sie die Ketzergrube. Noch im Jahre 1673 geschieht ihrer Erwähnung in einer Almendunterſuchung. Siehe Silbermann „Localgeschichte der Stadt Straßburg", S. 153. Sie muß also sehr groß gewesen sein. Auch Königshoven, S. 333, erwähnt „der ketzergruben by dem galgen". In einer Urkunde von 1251 (Arch. Thom.) kommt vor: der Kezzerbühele, neben dem Galgen.

[2] Daß einige mögen gewankt haben, scheinen indeß die Worte des Fragm. hist. bei Urstisius, II, p. 89, anzudeuten: pauci quidem ex eis innocentes apparuerunt.

ruhigten. Die Ketzerei erstarb nicht. Drei Jahre hernach hatte man schon einen neuen Geist, obgleich anderer Art, zu bekämpfen, und noch nicht waren zwanzig Jahre vergangen, da hieß es: „Es waren aber so viel heimlicher verkehrer und unglaubiger lüte in vil landern, dörfern und Stätten, die das volk in den unglauben brachten, daß man in (ihnen) nachstellet allenthalb und sie durchechtet zwei ganzer jar, und welchen man erwußte, den brannt man[1].“

Schon im Jahre 1215, meldet das Chronicon Dominicanorum Colmariensium (bei Urstisius, Germaniæ historici, II, p. 5), wurden wieder Ketzer verbrannt; es gibt aber nicht an, welcher Partei sie angehörten[2]. Deutlicher bezeichnet dieselben folgende Stelle aus Hartmanni Annales Eremi (Friburgi Brisgoviæ 1612, fol.) zum J. 1216, p. 235, wo es heißt: Sub idem tempus in Alsatia et etiam in Turgovia hæresis nova et perdenda emersit adserentium carnium et aliorum ciborum esum quocunque die et tempore, tum vero omnis veneris usum nullo piaculo contracto licitum et secundum naturam esse.

Dieser letztere Vorwurf wurde schon den ersten Christen oft gemacht, wegen ihrer, durch die Noth erzwungenen, nächtlichen Zusammenkünfte; eine Verleumdung, die gar oft wiederholt wurde. Die Nachrichten, welche die Chronisten über die Sectirer des 13ten und 14ten Jahrhunderts geben, durchkreuzen sich häufig, so daß es oft schwer, ja unmöglich wird, genaue Bestimmungen aufzustellen. Sie werfen nicht selten Waldenser, Apostelbrüder, Katharer, Brüder des freien Geistes, u. s. w., in Eine Klasse. Auch die Inquisitoren befolgten öfters diese

[1] Matern Berlers, Leutpriesters zu Geberswiller, um 1510, „Ruffacher Chronik“ (MS. Straßburger Stadtbibliothek), fol. 83.

[2] Siehe „Gieselers Kirchengeschichte“, II, 2, 3te Aufl., S. 626 ff.

bequeme Tactik, um die Ketzer recht ſchwarz zu machen, was die Verhöre der Touloufe'ſchen Inquiſition bei Limborch (Historia Inquisitionis) ſattſam beweiſen.

Deutlicher karacteriſirt iſt indeſſen die Secte, welche während der Jahre 1229—1231 im Elſaß durch den fürchterlichen Conrad von Marburg verfolgt wurde. Ein Gehilfe Conrads, der Dominicaner Torſo oder Droſo, wurde zu Straßburg durch den Ritter Heinrich von Müllenheim wegen ſeiner fanatiſchen Wuth erſchlagen (Specklin). Conrad von Marburg (der Richter ohne Barmherzigkeit) wurde den 30. Juli 1233 bei Marburg getödtet. (S. Schunk, „Beiträge zur Mainziſchen Geſchichte," I, p. 460. S. verſchiedene nähere Umſtände bei Weidenbach, Regesta Bingiensia, p. 13. Bingen 1853, in-4°.) In großer Anzahl füllten dieſe Ketzer Städte, Flecken und Dörfer. Sie verwarfen die Disciplinargebote der Kirche und ſandten Steuern an einen unbekannten Obern zu Mailand[1]. Trithemius beſchreibt ihre Lehren ausführlicher. Sie nannten die Kirche eine Synagoga Satanæ, und den Papſt, die Biſchöfe und die übrigen Geiſtlichen ministri Satanæ; Faſten und andern Kirchengebräuchen legten ſie wenig Werth bei; ſie ſelbſt hießen ſich Schüler der Apoſtel und voll des heiligen Geiſtes, und rühmten ihre weite Ausbreitung, ſo daß, wenn einer von ihnen von Antwerpen oder aus England nach Rom reiſen wolle, er jede Nacht ſeine Herberge bei einem Bruder nehmen könne[2]. Specklin (zum Jahre 1230) nennt dieſe Secte beſtimmt

[1] Incert. auct. frag. hist. bei Urſtiſius, II, p. 90.

[2] Chron. Hirsaug. zum Jahre 1230 (I, 543 sq.). Laut dieſer Chronik hegten ſie jedoch auch die unſittlichen Irrthümer der Secte des freien Geiſtes: volentes omnia inter se habere communia, etiam uxores, matres et filias indifferenter polluerunt, u. ſ. w. Allein es iſt bekannt, daß da, wo andere ſchweigen, Trithemius kein durchaus zuverläſſiger Zeuge iſt.

Waldenſer; er ſagt: „Anno 1230, regt ſich die Waldenſer-Ketzerey wieder hie, und war der furnehmſt, Johannes Guldin, ein Prieſter, zu Straßburg verbrannt; Andre büßten in der Gefängniß und wurden der Stadt verwieſen.“ Mit dieſer Nachricht ſtimmt das Chronicon Dominicanor. Colmar. (bei Urſtiſius, II, p. 6) unter dem Jahre 1229 überein: In Argentina Guldin crematur hæreticus. Fuit is unus de ditioribus et potentioribus civibus Argentinensis civitatis. Allein eben dieſer letztere Beiſatz läßt die völlige Richtigkeit der Specklinſchen Angabe bezweifeln. Wäre nämlich der hingerichtete Guldin wirklich ein Prieſter geweſen, wie Specklin ſagt, ſo hätte gewiß der colmarſche Dominicaner in ſeiner Chronik nicht unterlaſſen dies zu melden; es wäre ja dies ein um ſo glänzenderer Sieg ſeines Ordens geweſen. Allein eben er ſetzt ausdrücklich die nähere Beſchaffenheit des Verurtheilten hinzu: Fuit unus de ditioribus et potentioribus civibus Argentinensis civitatis. Alſo war es ein angeſehener Laie, und wohl möchte der von dem colmarſchen Chroniſten Genannte der Hugo Juldin oder Gulden ſein, welcher als Schöffenmeiſter zu Straßburg im Jahr 1230 erwähnt wird[1]; ſchon durch die Angabe des Namens des Verurtheilten und die hinzugefügten Worte: unus de ditioribus et potentioribus, ſcheint der Chroniſt dies anzudeuten. Vielleicht waren beide Brüder und litten miteinander den Flammentod; vielleicht führte auch die Thatſache den ſpätern Specklin zu einer Verwechſelung mit dem im Jahre 1212 verbrannten Johannes von Straßburg[2].

[1] Schilter, „Vorrede zu Königshovens Chronik“, § 10. Die Verſchiedenheit der Angabe des Jahres ſcheint mir ſo unbedeutend, daß dieſe Vermuthung dadurch wohl nicht dürfte entkräftet werden.

[2] Dies Letztere vermuthet ſchon Joh. Wencker, ein verdienter ſtraßburger Rechtsgelehrter und Alterthumsforſcher, in Notis mss. ad Specklinii Chron.

Indeß, wie dem auch sei, die Bewegung im Volke dauerte fort und ließ sich auch bei Solchen bemerken, die nicht gerade sich der Secte anschlossen. Spuren hiervon zeigen sich mehrere in unsern alten Chronisten[1], und neue Nahrung fanden unkirchliche Gesinnungen in den nicht selten wiederkehrenden Zerwürfnissen und offenen Kriegen der Städte mit ihren Bischöfen.

Während des 14ten Jahrhunderts verliert sich beinahe die Spur der Waldenser im Elsaß und in Straßburg insbesondere. Die freigeisterischen und schwärmerischen Bewegungen unter den Begharden, welche Bischof Johann von Ochsenstein, zu Straßburg 1317, bekämpfte[2], die Geisselfahrten, die Gottesfreunde und manche Fanatiker, wie Friedrich von Braunschweig[3],

[1] So berichtet Richer, Chron. Senonens., in D'Achery Spicileg. (ed. fol. t. II, p. 643), daß, als der Prior Heinrich (er nennt ihn Magistrum physica arte imbutum) aus dem Kloster Truttenhausen, am Fuße des altberühmten Odilienberges, zu dem todtkranken Ritter Rambold von Kerzfeld kam, um ihn auf die letzte Stunde vorzubereiten, habe ihm dieser bekannt, daß er von der Brodverwandlung und der priesterlichen Absolution nichts halte. Dennoch reichte ihm der Mönch die Hostie. Diese soll aber unversehrt in des Verstorbenen Munde gefunden und in das Kloster zurückgebracht worden sein. Aehnliches erzählt Richer a. a. O., S. 647.

[2] Mosheim, De Beguinabus, p. 255 ff., wo das bischöfliche Circular.

[3] Aus einem alten heidelberger Calendarium berichtet Büttinghausen, „Beitr. zur pfälz. Geschichte", I, S. 231 (Mannheim 1776), zum Jahr 1392: Fridericus, natus de Brunsvig, hæresiarcha Spyræ ante ecclesiam cathedralem solemniter: primo cappa minorum indutus et corda præcinctus; secundo crucibus ante et retro signatus; tertio infulatus per hæc verba: apostata et hæresiarcha; quarto ad perpetuos carceres in pane doloris et aqua angustiæ condemnatus. Er war überwiesen, zu Hildesheim, Speyer und Weißenburg gepredigt zu haben, daß mit nächstem einer de ordine minorum als Reparator, d. h. als Papst und Kaiser zugleich auftreten werde, der werde Alles in Ordnung bringen: dies sei Christus, der den Antichrist tödten werde. Viele glaubten demselben, auch der Dechant zu St.-Guido in Speyer und dessen Vicare; sie wurden als Ketzer ebenfalls verdammt.

die im Elsaß ihr Wesen hatten, trugen dazu bei, die stille Gemeinde der Waldenser im Verborgenen zu halten. Die Fortdauer waldensischer Gemeinschaften im 14ten Jahrhundert in Straßburg kann aber nicht geläugnet werden, laut des mitzutheilenden urkundlichen Verhörs.

Während die Gottesfreunde mehr leidend sich verhielten, nicht in offenen Conflict mit der Kirchenlehre traten, sondern in der Stille, in der Contemplation, in der Innerlichkeit des Gemüths Ersatz suchten für die ihnen leer gewordenen Cultformen, setzten sich die Waldenser über die Schranken der Kirchenlehre weg, geleitet durch ihren natürlichen Verstand und durch die Bibel, und begannen im Verborgenen und in untergeordneten Reihen, jene große religiöse Umwälzung, welche wir die Reformation nennen.

In weiter Verzweigung von Spanien bis Böhmen, von Calabrien bis in die Niederlande, zog sich in dem Jahrhunderte, von welchem wir sprechen, eine Reihe verborgener Vereine, oder kleinerer und größerer Gemeinden, welche, aus den Alpenthälern Oberitaliens entsprossen und geistig genährt, vornehmlich auch unter dem freisinnigen, gewerbfleißigen und regsamen Bürgerstande der Städte am Rhein zahlreiche Anhänger fanden und ein reineres Christenthum, als das kirchlich bestehende, bekannten und übten. Die Mitglieder der stillen Gemeinde zu Straßburg werden in der Urkunde Winkeler genannt. Ihre Ansichten stimmen mit denen der Waldenser, den Protestanten des Mittelalters, überein.

Wenn wir aber die Waldenser Protestanten des Mittelalters nennen, so geschieht dieses mit gewissen Einschränkungen. In dem Zurückgehen auf den Grund des Wortes Gottes und in der Bekämpfung der Mißbräuche des Papstthums, ohne mystische und freigeistige Schwärmerei, stehen sie vor uns allerdings. Aber sie hatten doch mehr blos das formale Princip der Re-

formation erfaßt, das mehr Aeußerliche. Sie nahmen die heilige Schrift mehr als bloßes Gesetz. Beicht- und Pönitenzwesen, wie es bei den Waldensern galt, beweisen dieses vornehmlich[1]. Aber das materiale Princip, welches die Reformatoren, und vornehmlich Luther, geltend machten und voranstellten, nämlich die Rechtfertigung durch den alleinigen Glauben an Christum, blieb ihnen fremd. Sie traten auf den Standpunkt der alttestamentlichen Gesetzgerechtigkeit zurück, daher auch der Bußeifer, der sich bei ihnen kund that. „Erst die Reformation, sagt neuerlich Dieckhoff so wahr als schön[2], hat mit der Einsicht in das wahre Materialprincip des christlichen Lebens, in das Princip vom allein rechtfertigenden Glauben, zugleich das rechte Verständniß der Forderung des Absterbens von der Welt wiedergefunden, die der Herr an die stellt, die ihm nachfolgen wollen. Denn erst mit dem reformatorischen Princip vom allein rechtfertigendem Glauben war die Einsicht begründet, daß jene Forderung des Absterbens von der Welt allein dann erst recht erfüllt wird, wenn der Mensch in seinem Herzen der Welt dadurch abstirbt, daß er im Glauben, der die Gerechtigkeit Christi als den Gottesgrund seiner eigenen Gerechtigkeit ergreift, sich der auf sich selbst gestützten Freiheit und Selbstheit Gott gegenüber, in ihrer innersten Beziehung begibt."

Es kann hier nicht der Ort sein, die Lehrsätze der Waldenser überhaupt, oder unserer Winkeler ausführlich darzulegen. Wir berufen uns auf die „aufräumende" Kritik und die neuen, tiefgehenden Forschungen Dieckhoffs und Hertzogs[3], und stellen hier nur in der Kürze das Ergebniß des unten in extenso mit-

[1] S. Dieckhoff, „Die Waldenser im Mittelalter". Gött. 1851, S. 311 ff.

[2] A. a. O., S. 328.

[3] Dieckhoff, „Die Waldenser im Mittelalter". — Herzog, „Die romanischen Waldenser". Halle 1853.

zutheilenden Winkelerverhörs dar. Wir bemerken nur noch, daß die Lehrsätze der Winkeler ohngefähr dieselben sind, zu welchen die zu Sangershausen in Thüringen im Jahr 1414 aufgefundenen Ketzer sich bekannten[1]. Wenn übrigens Hr. Professor Wilh. Wackernagel in Basel die Vermuthung aufstellt, es seie der Name Winkeler eher Rünkeler[2] zu lesen, welches ein alter aus Italien stammender Namen der Waldenser ist, so irrt er, indem der Name Winkeler wiederholt und deutlich in den mitzutheilenden Verhöracten geschrieben und dazu leicht erklärbar ist.

Die Winkeler[3] hielten dafür, daß weder Maria noch die andern Heiligen den Menschen helfen können, sondern Gott allein, sowie daß weder der Papst noch irgend ein Priester von der Sünde losbinden könne. Da sie keinen Glauben an die geistige Macht

[1] Vergl. Förstemann, „Die christlichen Geißlergesellschaften", S. 163 ff.

[2] Die Gottesfreunde in Basel, S. 159 in den „Beiträgen zur vaterländischen Geschichte". Basel 1839, Th. 1.

[3] Die merkwürdige Handschrift, welche der folgenden Darstellung der Winkeler zum Grunde liegt, befindet sich im alten Kirchenarchive zu Straßburg und erscheint am Schlusse dieser Abhandlung zum erstenmal im Drucke. Sie besteht aus 52 Blättern in Folio, von denen 28 beschrieben sind. Sie trägt die Ueberschrift: Factum hæreticorum (eine spätere Hand hat daneben geschrieben: die Winkeler), und enthält keine Zeitangabe. Doch glauben wir aus unten anzuführenden Gründen sie in das Jahr 1400 setzen zu müssen. Sie ist in der Form eines Verhörs abgefaßt, mit öftern leeren Zwischenräumen, in welche der Inquisitor wohl spätere Aussagen eintragen wollte, da die Verhöre wahrscheinlich nicht alle zu derselben Zeit statt hatten. Die Schriftzüge sind die im Anfange des 15ten Jahrhunderts üblichen. Die unten angeführten Stellen bezeichne ich mit den Blattseiten der Handschrift. Was die Authenticität der Handschrift erhöht, ist daß am Rande sich häufig Correcturen und Zusätze finden, von derselben Hand, die den Text geschrieben hat. Die Orthographie ist nicht immer gleichmäßig.

der Prieſter hatten, ſo gingen ſie „nit vaſt zur kirchen“ und hörten ſelten Meſſe, weil nach den Worten Chriſti zur Samariterin man ebenſo gut außerhalb der Kirche als innerhalb derſelben beten könne. Niemand ſolle Gemälde anbeten; es ſei Sünde eins in Kirchen oder Privathäuſer zu ſtellen oder zu malen, und Pflicht für den Winkeler ſei es, es herabzureißen, wo er deren eins finde[1]. Alle Prieſter und Bildermaler ſeien verloren. In ihrer Abneigung gegen die römiſche Prieſterſchaft wurden ſie durch einen eben damals viel Aufſehen erregenden Vorfall beſtärkt, da nämlich ein Domherr zum Jungen St.-Peter in Straßburg, auf päpſtliche Dispens hin, ſich verehlicht hatte[2]. Der Glaube[3] (das apoſtoliſche Symbolum) und das Vaterunſer ſeien zu halten; aber das Ave Maria habe keine Kraft. Auch ſei kein Fegfeuer: wenn die Seele von dem „munde“ ſcheide, ſo kehre ſie von ſelbſt ein, entweder in den Himmel oder in die Hölle. Seelmeſſen, Stiftungen, Almoſen[4] helfen den Verſtorbenen nicht. Ebenſo wenig glaubten ſie, daß das Weihwaſſer von täglicher Sünde rein mache, oder daß der Segens-

[1] Fol. 2 des Manuſcripts über die Winkeler. Die meiſten dieſer Angaben werden von verſchiedenen Inquiſiten beſtätigt.

[2] Fol. 4.

[3] Fol. 16. Schweſter Peterſche, die Beguine, ſagt: die Winkeler hätten beſonders dadurch ſie zu ihrer Ketzerei gebracht, daß ſie ſagten: Wir glauben an die heilige Dreifaltigkeit und nicht an die heilige Kirche.

[4] Fol. 2. Ihre Lehre war faſt blos negativ gegen die römiſche Kirche. Daß ſie die Gründe für ihre Behauptungen aus der Bibel geſchöpft, iſt zwar wahrſcheinlich, aber im ganzen Verhöre geſchieht der Bibel keine Erwähnung. Blos was der Herr zur Samariterin ſagte über die Verehrung Gottes im Geiſte, wird angeführt. Vielleicht vermieden es die Gefangenen abſichtlich die Bibel zu nennen; vielleicht wird ſie auch unter dem unten vorkommenden Ausdrucke verſtanden: „bucher“, oder „große bücher us denen man brediet“.

ſpruch des Prieſters über Fleiſch, Fladen, Kerzen, u. ſ. w., Kraft habe. Von den kirchlichen Feiertagen hielten ſie bloß die Sonntage und die drei „hohgeziten“ (Weihnachten, Oſtern, Pfingſten) für heilig. Dagegen hielten ſie ſehr viel auf die Beichte. Sie hatten eigene Laienbeichtväter, „bihter,“ welche ſie vorzugsweiſe Winkeler nannten: „das waren leyen und knaben, di nit zu frowen gingent, di lang in den Sachen umb ſint gangen, und nennt man die di oberſten prieſter,“ denen beichteten ſie und von dieſen wurden ſie abſolvirt. Bloß in Todesnoth oder in einem ſehr dringenden Fall beichteten ſie auch bei Prieſtern der Kirche; aber die von den Letztern auferlegte Buße hielten ſie bei weitem nicht ſo ſtreng, als die ihrer Winkeler[1]. Bemerkenswerth iſt, daß ſie das Sacrament des heil. Abendmahls, wie die römiſchen Geiſtlichen es hielten, nicht verſchmähten[2]: „Wenn ir eins zu dem Sacrament wolt geen, das bihtete denne ſinem bihter, dem leien, und der hies ſie denne zu dem Sacramente geen; mocht es aber den (den Laienbeichtvater) nit erlangen, ſo bihte es einem prieſter, ußgenommen die Stücke, di von der Ketzerey, di bihtent ſi keinem prieſter; aber ſi gingent nach deme zu dem Sacrament, und wenn eines darnach ſinen bihter, den leien, erlangen mochte und zu im kam, ſo bihtete es anderwerbe (zum zweiten Mal) und bet (that) denne dem leien ein ganze bihte, und meinte denne, das es domit den vollen geton (Genüge geleiſtet) hette, und nit anders.“ Es war alſo für ſie der Genuß des heil. Abendmahls in der Kirche eine bloße Vorſichtsmaßregel, um dem Verdachte und der Verfol-

[1] Fol. 1.... „und was inen der Winkeler befatte (befahl), das hielten ſi ee, denn das in der lütprieſter befatte.“

[2] Die Waldenſer pflegten ſonſt das heil. Abendmahl, bei dem ſie die Brodverwandlung leugneten, in ihren ſtillen Verſammlungen zu feiern. Vgl. z. B. Limborch, Liber sentent. inquisit Tholos., p. 72, bei ſeiner Hist. inquis.

gung zu entgehen, die man häufig auch bei andern gedrückten Religionsparteien findet[1].

Aus der angeführten Stelle ergibt sich zugleich, daß diese Vorsteher, die Laienbeichtväter oder eigentlichen Winkeler, nicht in Straßburg ansässig oder örtliche Vorsteher der Gemeinden waren, sondern daß sie als Missionare ein unstätes Leben führten, umherreiseten, die Einzelnen durch ihre Ermahnungen belehrten und in ihrer Ueberzeugung befestigten. Es waren Männer von unbescholtenen, strengen Sitten, welche, wie ihr Beruf es forderte, unverehlicht waren. Im Gefühle einer besondern göttlichen Sendung[2], ertrugen sie die Beschwerden eines entsagungsvollen Lebens, das nicht selten mit gewaltsamen Tode sich endigte. Sie waren zwölfe, nach der Zahl der Apostel, und von ihren Anhängern wurden sie als die einzig rechten Priester anerkannt und geehrt[3]. Ihren Unterhalt

[1] Selbst von den Waldensern wird berichtet (Rainerius, in Gretseri Opp. XII, 2, p. 30), daß sie zur Kirche gingen und die Messe besuchten. Aehnlich ist die Vorstellung von der Nothlüge in der Verfolgung bei den Bogomilen (S. Engelhardt, „Kirchengeschichtl. Abhandlungen“, S. 186 ff.). Auch Calvin räth den französisch protestantischen Gemeinden, eine geheime Kirche zu bilden und kluge Vorsicht zu gebrauchen. «Entre témérité et timidité il y a une crainte moyenne, laquelle n'amortit pas la vertu du Saint-Esprit.» Henry, „Das Leben Joh. Calvins“, I, S. 477. Hamb. 1835. — Auch bekannten die im erwähnten Verhöre vorkommenden 18 Leutpriester und Miethlinge (Vicarien) der straßburgischen Pfarrkirchen, daß ihnen seit langer Zeit in der Beichte nichts gegen den Kirchenglauben vorgekommen sei.

[2] Fol. 2.... „Si (die Winkeler) meinten, si giengen von gotteswegen afterlande an der zwölf botten statt, und hatte si gott darzu geordnet, das si die Christenheit ufenthielten.“

[3] Fol. 10.... „Si het auch geseit, das si nit anders wüste, dann das dieselben Winkeler, ir heimlichen lerer, das di priester warent und heilige, götlich lüte, do vur gebent si sich auch us, und so inen eins bihtete, so gebent si im gar schwer bussen, mit vastende und betende, weder sust geistlich priester.“

empfingen sie von der Gemeinde durch Beisteuern; wo sie zu Glaubensbrüdern kamen, fanden sie bei den Begüterten gastliche Aufnahme; andere gaben den Winkelern „pfennige, das si verzertent“ [1]. Bedurfte man eines neuen Meisters, „der ir oberster wäre“, so wurde dazu ein Jüngling von durchaus reinen Sitten [2] gewählt. Zur feierlichen Aufnahme kam die ganze Gemeinde zusammen und setzte sich in einen Kreis um den Aufzunehmenden her, worauf dann von jedem Einzelnen Zeugniß abgefordert wurde, ob Einer anders von dem Jünglinge wußte, „denn ein rein küsch leben“, und ob er tauglich zu einem Meister sei. Nach geschehener Umfrage und genügender Antwort hieß man den Jüngling aufstehen und geloben, stets ein keusches Leben zu führen und freiwillig arm zu bleiben; zuletzt schwur er [3] von dem Glauben nimmer zu lassen. So war er Meister und Jeder aus dem Kreise stand auf und huldigte ihm als solchem. Von nun an durfte er kein Handwerk oder irgend ein anderes Gewerbe treiben; er mußte ausschließlich seinem Lehrerberufe leben [4]; er durfte nichts besitzen, sondern mußte bloß von den

[1] Fol. 10. Hartmann, der Biermann, einer der wohlhabendsten unter der straßburger stillen Gemeinde, bekennt: „er habe den Winkelern dicke ze essen und drinken geben in sinem huse, und hant in wol hundert pfund pfenig kostet.“

[2] Fol. 2.... „ein luter knabe, der zu nie keiner frowen kam, es wär zu der ee oder zu der unee.... So sassent di andern alle zu ringe umbe und leite sich danne der, den si zu einem meister woltent machen, uff di erden uff einen mantel, so fragte man danne zu ringe umbe....“ Fünf solcher Meister waren in Hartmanns, des Biermanns, Hause gemacht worden.

[3] Sie hielten also den Eid nicht für verboten. Bekanntlich verwarfen die Waldenser den Eid und jedes Blutvergießen. Indessen gibt es Beispiele, daß auch Waldenser schworen (S. Liber sententiarum inquis. Tholosanæ, p. 222, 223, bei Limborch, Histor. inquisit); doch thaten sie es mit Widerstreben.

[4] Fol. 8. „Di winkeler hattent ir bücher, dar uß si predigten“, sagt die Alte zum Hirzen, am Münsterplatze, in deren Hause eine Winkelerschule war.

Steuern der Brüder und Schwestern im Glauben sich nähren. Auch Meisterinnen wurden auf ähnliche Weise angenommen; jedoch wird von ihrem Wirkungskreise weiter nichts berichtet. Unter den Meistern, die nach Straßburg kamen, werden insbesondere genannt: Eberhard von Weißenburg, Conrad von Sachsen, ferner Hans Weidenhofer, Salomo von Solothurn, welche beide, Ersterer zu Straßburg, Letzterer zu Wien, abschworen. In Abwesenheit des Meisters unterwies und ermahnte Einer aus der Gemeinde; denn die Waldenser hatten eine Art von wechselseitigem Unterrichte in Uebung[1], wodurch die unmittelbare Dazwischenkunft des Lehrers und Meisters bei den Neulingen entbehrlich wurde. Auch wurden weit öfter Versammlungen gehalten, als Meister anwesend waren, und die Anwesenheit eines Winkelers oder Meisters[2] pflegte man als etwas Außergewöhnliches durch ein gemeinschaftliches Gastmahl zu feiern.

Es liegt am Tage, daß diese Lehrsätze und Einrichtungen mit denen der Waldenser übereinstimmten, obgleich die Mitglieder der heimlichen Gemeinde sich nicht Waldenser, sondern Winkeler nannten, und wohl mochte es Vorsicht gewesen sein, die sie bewog diesen letztern unverdächtigeren Namen anzunehmen[3],

[1] Discipulus septem dierum docet alium, bezeugt bekanntlich Rainerius, l. c. (Gretser a. a. O., S. 41) von den Waldensern.

[2] Doch waren zuweilen auch mehrere zugleich anwesend, vielleicht um sich über die Gemeindeangelegenheiten zu besprechen. Fol. 7. — Blumsteins Mutter, von Speier, bekannte, sie sei in der Winkeler Schule gewesen, habe sie predigen gehört, ihnen gebeichtet und Buße von ihnen empfangen, habe ihnen zu essen und zu trinken gegeben, und habe zu einem Male vier Winkeler in ihrem Hause gehabt und sie beherbergt.

[3] Daß die ganze Gemeinde so genannt wurde, bezeugt folgende Stelle, Fol. 10: „Hartmann der Biermann het geseit, das di ungloubigen lüte, die Winkeler, dicke in sin hus gewandelt.“

der vielleicht den nämlichen Ursprung und die nämliche Beziehung hatte, wie der der spätern Grubenheimer in Böhmen. Auch findet sich in unserm Documente nur einmal der Name Waldenser, und zwar nicht einmal mit besonderem Bezuge auf die Winkelergemeinde[1]. Ueberdies mag sich die Tradition vom Ursprunge der Secte allmälig unter der Volksklasse verloren haben. Ferner muß es, wenn man die Winkeler mit den Waldensern zusammenstellt, auffallen, daß die Meister der Erstern nicht verheirathet sein durften. Allein der zureichende Grund dieser eigenen Disciplinareinrichtung ist offenbar darin zu suchen, daß durch die Ehelosigkeit und Besitzlosigkeit die Meister um so ungehinderter den frommen Wanderungen, die ihr Amt ihnen als Missionaren, als Aufsehern und Lehrern auflegte, sich hingeben konnten. Endlich muß bemerkt werden, daß in dem Documente, welches dieser Untersuchung über die Winkeler zum Grunde liegt, auch nicht die leiseste Andeutung sich finde, daß diese der Speculationen oder auch der fleischlichen Verirrungen der Secte des freien Geistes u. A. verdächtig gewesen seien.

Es dürfte zweckdienlich sein, hier einige Zusammenstellungen zu versuchen, um die dunkeln Verbindungen dieser Waldensergemeinden unter sich einigermaßen zu erläutern. Es ist bekannt,

[1] Fol. 8.... „het geseit, das in die winkeler zu verstende gebent, das vor zwei hundert joren der gloube vaste abe lüten gangen, und lebtent zu derselben ziten zweene von den genannt Waldensium, di warent gen Rome gefaren zu dem bobeste und hetten an dem geworben den glouben, den si seitent, und solte das der rechte gloube seyn, und hette in der bobest di christenheit dazu empfolen in den glouben wiederzubringende.“ Es berichten mehrere alte Schriftsteller, daß einige Waldenser unter Papst Innocenz III nach Rom gereiset seien, um die Bestätigung ihrer Genossenschaft zu erlangen. Der Papst mochte sie für eine Art von Humiliaten oder Büßenden ansehen; er gewährte, doch die Predigt erlaubte er ihnen nicht. Martene et Durand, Thesaur. nov. Anecdot., t. V, p. 1778.

daß am Ende des 14ten Jahrhunderts die Ansichten der Waldenser sich sehr bedeutend in den Städten am Rhein, in der Schweiz und in Schwaben ausgebreitet hatten. In Mainz wurden im Jahre 1395, auf Befehl des Erzbischofs Conrad II von Weinsperg 36 Waldenser verbrannt. In Augsburg wurden im Jahr 1393 auf einmal 280 „Wittklyffistä“ gefangen gelegt[1]. Aehnliches geschah in Würzburg und Erfurt[2], u. s. w., um dieselbe Zeit. Auf dasselbe deutet auch die Nachricht, daß im Jahre 1396 Graf Heinrich von Fürstenberg in den Bann gethan wurde, quod de sacramentis aliter sentiat[3]. In der Schweiz, in Freiburg, Bern, u. s. w., in den Städten und auf dem Lande, waren viele Männer und Weiber, am Schlusse des 14ten Jahrhunderts, welche Ablaß, Fegfeuer, Anrufung der Heiligen verwarfen und in ihren Ansichten fast ganz mit den Winkelern übereinstimmten[4]; ja, Papst Eugen IV brauchte einige Decennien später gegen das Concil von Basel, unter andern auch die Einwendung, daß in dieser Stadt so viele Ketzer seien[5].

[1] Gassarus, Annal. Augsburg., bei Menken, Scriptores rerum Germ., t. I, p. 1533.

[2] Chron. Hirsaug. zu dem Jahre 1392, Th. 2, S. 296.

[3] Sachs, „Einleitung in die Geschichte der Marggravschaft Baden“, I, S. 512. — Der Chiliast Friedrich aus Braunschweig, der im Jahre 1392 zu Speier zu ewigem Gefängnisse verurtheilt wurde und Anhänger zu Speier und Weißenburg unter Geistlichen und Laien hinterließ (S. oben S. 14), weiset auf eine mehr speculative Richtung hin.

[4] Siehe Hottinger, „Helvet. Kirchengeschichte“, II, S. 204 ff. Doch nahmen in der Schweiz, wo (wie der Chronist Salat, in Grüneisens „Niclaus Manuel“, S. 12, zunächst von den alten Bernern berichtet) „ein fromm, ungelehrt und grob Volk“ wohnte, die abweichenden Meinungen nie sehr überhand. — Ueber die Waldenser in Schwaben, S. Pfister, „Geschichte von Schwaben“, IV, S. 292 u. 399.

[5] Er nennt sie Hussiten. Lenfant, Histoire de la guerre des Hussites et du concile de Basle, I, p. 331. Bekanntlich wurden später Waldenser und Hussiten häufig verwechselt.

Um so merkwürdiger ist es, daß die Aussagen der straßburgischen Winkeler in ihrem Verhöre auf eine Verbindung[1] mit andern Gemeinden hinweisen. Wenigstens kennen sie dieselben; denn sie erwähnen ausdrücklich der Gleichgesinnten in Nördlingen, Regensburg, Augsburg, Tischingen in Schwaben, Solothurn, Bern, Weißenburg, Hagenau, Speier, Holzhausen bei Frankfurt a. M., Schwäbisch Wörth, Friedberg, Mainz und selbst Wien[2]. Welches aber die Art dieser Verbindung war, wie sie unterhalten wurde, kann aus Mangel der Angaben nicht bestimmt werden.

So viel scheint jedoch gewiß, daß die umherreisenden Lehrer die Hauptvermittlungsglieder dabei waren und daß man Alles vermied, was Aufsehen erregte. Wie zahlreich die einzelnen Gemeinden waren, kann ebenso wenig angegeben werden; nur dies ergibt sich aus dem erwähnten Verhöre der Winkeler, daß sie, außer Straßburg, auch in Hagenau und Mainz besondere Schulen hatten, und daß in Offenburg und Lahr[3] der Verein eigene Häuser und Herbergen besaß. In Straßburg war ihre Zahl bedeutend[4]. Etwa 30 Familien wurden hier als der Ke-

[1] Ein großer Theil der im Verhöre Genannten waren Flüchtlinge aus diesen Orten. Hier bloß einige Namen: Kunigund Struß von Nördlingen und deren Familie; Borschön, der Weber, von Regensburg vertrieben; Blumsteins Mutter von Speier, die Alte zum Hirzen von Hagenau, Cunz Erlenbach von Tischingen, Schwester Peterſche von Schwäbisch-Wörth, ferner die von Augsburg, gesessen in der Stadelgasse, u. s. w.

[2] Nach einer Zeugenaussage bei Perrin, Hist. des Vaudois, p. 227, gab es um das Jahr 1400 in Oestreich gegen 80,000 Waldenser. Gewiß ist diese Angabe weit übertrieben; aber daß die Zahl groß war, beweisen doch die dortigen wiederholten Verfolgungen.

[3] Fol. 16 u. 25.... „di zum hirzen weist wol von hüsern und herbergen, die si hant zu offenburg, zu lore und anderswo.“

[4] „Metze Strußin het geseit, daß uff die christnacht, als man christ-

tzerei anhängig zur Verantwortung gezogen, die andern blieben verborgen; vier Schulen der Winkeler waren in dieſer Stadt, in welchen man betete, beichtete, „aus großen Büchern predigte und in allen Stücken des Unglaubens[1] unterwies“. Solche Schulen waren „in der zum hirzen hus, im hintern huſe; in hartmanns, des biermanns von gumprechtshofen[2] huſe; in der zum ſchwarzen buchſtaben huſe am Weinmarkt und in volze hauers huſe[3]“. Ob man aber dieſe mehrfachen Verſammlungsorte hatte, um Aufſehen zu vermeiden, ſo daß man bald da, bald dort zuſammenkam, oder ob ſie wegen der Menge der zum Vereine Gehörigen nothwendig waren, kann nicht entſchieden werden.

Die Mitglieder der heimlichen Gemeinde zu Straßburg waren meiſt aus der Klaſſe der Handwerker: Weber, Schuhmacher, Bierbrauer, Obeſer (Obſtkrämer) u. a. Doch finden ſich unter den Verhörten auch: Adelheit, „Kloſenerin zu ſant gallen“ und eine Beguine, Schweſter Peterſche, von „ſchwäbiſch werdt,

meſſe halten wolt, daß ſi da mer lüt in der zum hirzen hus gehen ſah, als zum alten Sant peter“. (Letzteres war eine Pfarr- und Stiftskirche zu Straßburg.)

[1] Anders als Unglauben oder Ketzerei durften die gefangenen Winkeler ihre Lehre im Verhöre vor den Inquiſitoren nicht nennen.

[2] Es iſt dies ein Dorf unweit von Hagenau.

[3] Außer dieſen vier Schulen werden aber noch andere Verſammlungsorte in Straßburg erwähnt. Fol. 14: „Magrede von ſant eyſer (Eußerſtal) uß weſtenrich (nachmals zweibrückiſch), ulins (Ulrich) frowe von berne, des jungen, het geſeit, das ſi den Winkelern gebihtet habe in dem huſe zum Sloffer und kürſerner und auch in metze waſerin hus in der truſengaſſe, und habe gehalten alles, das auch die andern hieltent und was die Winkeler beſatten oder lertent.... aber do ſi befand, das ir ding ein beſchiſſe (Betrug) was, do kerte ſi ſich nützeb (nichts) me daran und gieng zu dem bockeler“, u. ſ. w. Fol. 19: „di oberſte Schule hattent ſi in der zum hirzen huſe.“

meisterin in dem Gotshuse gegen dem heiligen lichte über“ [1]. Der angesehenste Mann unter den straßburgischen Winkelern war aber wohl Johannes, aus dem elsässischen adeligen Geschlechte von Blumstein oder Blumenstein[2]. Er hatte sich den Titel eines Meisters der freien Künste erworben und erscheint in dem Verhöre als ein noch junger Mann. Gebildet und wohlgeübt in öffentlichen Geschäften, erhielt er später das bedeutende Stadtschreiberamt und wurde von dem Magistrate Straßburgs, unter anderm, während der vieljährigen Streitigkeiten mit dem Bischof Wilhelm von Dietsch als Gesandter im Jahre 1417 und 1418 auf das Concil zu Constanz und nach Mantua zum Papste Martin V. geschickt[3]. Durch seine Mutter aus Speier, welche schon, wie das Verhör sagt, vor 30 Jahren den Unglauben der Winkeler gehalten hatte, war auch der Sohn zu demselben verführt worden. So bekannte dieser wenigstens bei seinem nachherigen Widerrufe.

Lange[4] bestand dieser Verein unangefochten. Seine Glieder

[1] Fol. 16 u. 20. In dem Verzeichnisse, welches Schœpflin, Alsat. illustr., II, p. 300, von den straßburgischen Beguinenhäusern mittheilt fehlt dieses. Es erinnert aber an die heute sogenannte „Helle Lichtergasse“, wo dieses Haus mag gestanden haben. In einer Urkunde des Thomasstifts zu Straßburg vom Jahr 1305 wird erwähnt: domus „Zum heiligen Licht“; in einer andern vom Jahr 1382 ebendaselbst wird die „Heiligen Lichtsgasse“ genannt.

[2] Das Schloß Blumstein, unweit der Burg Fleckenstein, im Wasgau, drei Stunden von Weißenburg, ist längst verschwunden. Ueber die Familie, S. Schœpflin, Alsat. illustr., II, p. 638, vgl. p. 250.

[3] Siehe Wencker, Historico-ecclesiastica Argentoratensia, t. I, MS., auf der straßburg. Stadtbibliothek.

[4] Blumsteins Mutter bekannte, sie habe seit 30 Jahren der Winkeler Glauben. Volze hauer bekennt, er sei seit 40 Jahren darin. Schwester Peterische sagt, ihr Bruder habe sie in diese Stadt und zu dem bösen Glauben gebracht, jetzt etwa 50 oder 60 Jahre. — „Cunz erlenbach von tischingen hat geseit, das er den unglouben von kind uff gehalten und habe den unglouben her in di Stadt bracht“.

verdankten ihre Verborgenheit theils dem nicht ganz unterlaſſenen Beſuche der Meſſe, des Beichtſtuhls, u. ſ. w., theils überhaupt der Vorſicht, mit der ſie ſich vor Uneingeweihten benahmen, insbeſondere aber dem Umſtande, daß ſie gewöhnlich nur abwechſelnd und in geringer Anzahl ſich verſammelten[1]. Ihre Sitten waren ſtreng, ihr Wandel zurückgezogen; insbeſondere verabſcheuten ſie die damals in höheren Ständen herrſchende Mode, unziemlich kurze und das Schamgefühl verletzende Kleider zu tragen[2]. Indeſſen verleitete ſie der Trieb der Selbſterhaltung zu der gröbſten Uebertretung der Sittengebote. Im Jahre 1374[3] hatte nämlich zu Straßburg ein Meiſter und Winkeler, Johann Weidenhofer, den Unglauben abgeſchworen und ſich zur römiſchen Kirche zurückgewendet. Zur Buße ward ihm von dem Inquiſitor aufgegeben, er ſolle bei den Ketzern herum von Haus zu Haus gehen und ſie ermahnen, zum katholiſchen Glauben zurückzukehren. Hierdurch geängſtigt, berathſchlagten die Winkeler,

[1] Fol. 8: „zu vier, ſechs“. — Fol. 10: „einmal zu fünfzehn, ohn die Jungen“.

[2] Fol. 4: „Eilſe berolfin und ir mutter hant geſeit: als ſi mit blumſtein in finer mutter huſe geſſen und getrunken hetten und er by in ſaſſ in eime kurzen wambeſch (Wamms), do ſtroffetent ſi in und ſprachent, er was ein unrechtwertig (inhonestus, unehrbar) man mit ſinen kurzen kleidern; do lachte Blumſtein und ſprach, ich wil mich beſſern, und gieng damite hinus und det ein langen rock an“. — Eine merkwürdige, dieſe ſchlimme Sitte Scham verletzende kurze Kleider zu tragen, erläuternde Stelle findet ſich bei Wimpheling, Adolescentia (1505. Argent. ap. Joh. Knoblauch), Blatt 14, wo von Friedrich, dem nachmaligen Churfürſten von der Pfalz, erzählt wird, wie er ſich aushalf, als Herzog Carl von Burgund ihm more suæ gentis brevissimam vestem ſchenkte quæ virilia tegere non potuit: magnam latamque gestare cœpit.

[3] Im Verhöre heißt es: „vor 26 joren“. Es wird weiter unten gezeigt werden, daß das Verhör wahrſcheinlich in das Jahr 1400 zu ſetzen ſei.

wie zu helfen sei, und siehe, drei Jünglinge aus ihnen, „der zum hirzen bruder, hans mulich von menze und einer von bobenberg“ [1], traten vor und gelobten, den Weidenhofer zu tödten, wofür ihnen der Verein fünfzig Pfund Pfennige versprach. Sie überfielen den Abtrünnigen in der Dämmerung, erstachen ihn und „wurfent in in di brüsche bi der gedeckten brucken“. Diese abgelegene Gegend befand sich damals außerhalb der Ringmauer der Stadt [2]. Zwei Knechte liefen auf das Geschrei des Sterbenden hinzu, und wurden als die Urheber des Mords ergriffen, in den Thurm gelegt, gedäumelt, bis sie bekannten, und dann gerädert. Die Mörder erhielten das versprochene Geld; die Buße, welche sie für jene blutige That leisten mußten, theilte die sämmtliche Winkelergemeinde mit ihnen, und dann empfingen sie Absolution von den Winkelern. Von den Thätern wurde nichts ruchtbar.

Die Gemeinde bestand fort und vergrößerte sich durch die Flüchtlinge der an anderen Orten Verfolgten. Das Andenken an Weidenhofers Schicksal wirkte zu ihrem Vortheile bei den Inquisitoren, und ihre Zurückgezogenheit und Vorsicht schützte sie lange vor Entdeckung. Ja, der Ketzermeister Johann Arnoldi [3] wurde selbst durch geheime Drohungen zum Rückzuge bewogen. Blumstein trat nämlich zu ihm an den Beichtstuhl; aber statt zu beichten, sprach er: „Herr, ich sage üch in bihte wise, ir nement üch sachen an, der ir wol mußig gingent; ir

[1] Hans Mulich that den Streich, während die zwei Andern den Weidenhofer festhielten. Fol. 3. Aehnliche Beispiele von Selbstrache oder Nothwehr finden sich mehrmals in der mittelalterlichen Kirchengeschichte.

[2] Silbermann, „Localgeschichte der Stadt Straßburg“, S. 136.

[3] Derselbe Arnoldi war schon als Inquisitor im Jahre 1385 im Proceß gegen Johannes Münsinger zu Ulm thätig gewesen, in dessen Streit über die Verehrung Christi im Sacramente des Altars, welche dieser leugnete. Vgl. Schelhorn, Amœnitates literar., t. VIII, p. 514 sqq.

ſtont mir nah meinen fründen, die zu geſchendende. Ich wollte, daß ir es nit andetent; danne was ir in dunt, das dunt ir mir. Einer ſuchet zuwilen den tüfel und vindet ſin muter. Erlant üch der ſachen, ir werdet anders uf die füße geſetzet. Do erſchrack bruder johannes arnolde und det ſich des anbachtes des ketzermeiſters abe, wenne er vorchte, das er darumbe erdötet würde.'[1]

Sein Nachfolger, Johann Böckeler, war glücklicher. Blumſtein hatte ſich, ſobald er Gefahr merkte, von den Winkelern zurückgezogen, gab dem Ketzermeiſter Wohnung in ſeinem eigenen Hauſe, fuhr aber fort, ſich ſeiner ehemaligen Glaubensgenoſſen anzunehmen und ſich zu ihren Gunſten zu verwenden[2], als um das Jahr 1400 ein Theil derſelben gefangen genommen wurde.

Welches war nun die nächſte Veranlaſſung zur Entdeckung? Das Verhör gibt hierüber einigen Aufſchluß. Die fremden Flüchtlinge, welche der Winkelergemeinde ſich angeſchloſſen, brachten ſchwerlich alle die nämlichen Lehranſichten mit, und aus dieſer Verſchiedenheit entſtand Uneinigkeit. Dies bewog eines der bedeutendſten Glieder zum Rückzuge: Hermann zur Birken, von Friedberg, der in ſeinem Hauſe eine Ketzerſchule gehabt hatte, wo die heimliche Beichte gehört und geprediget wurde. Dieſer bekannte: Da er geſehen, daß die Winkeler Laien waren[3], und befunden, „daß ſi ſtößig unter einander warent und einer dis gloubte und der andere ein anderes, do fluhte (floh) er ſie“. Da nun einmal die Gemeinde in Spaltung gerathen, ſo war auch ihr Geheimniß gefährdet. Die Sache wurde

[1] Fol. 3.

[2] Fol. 4: „Si hant auch geſeit, das blumſtein di ketzer und ketzerinnen ſchirmete und in beholfen was zu allen iren ſachen.“

[3] Fol. 17. Man könnte aus dieſer Stelle ſchließen, daß die Uneinigkeit etwa in der Disciplin, in dem Anſehen oder den Attributen der Winkelermeiſter ihren Grund gehabt.

ruchtbar durch einen gewiſſen Struß[1] von Baſel und durch Johannes Helfant, „den blotzbruder (Begharden), der do iſt hermans zur birken nefe“. Es war ein Glück für die ſtraßburger Winkeler, daß ein ſo einflußreicher Mann wie Blumſtein ſich ihrer annahm und zu ihren Gunſten im Stillen manche Schritte that. Nachdem das Geheimniß des Vereins durch den Struß von Baſel und den Blotzbruder Helfant war „ußbracht“ worden und es dem Blumſtein „zu gewiſſen kam, daß ſtruße der war, der di ungloubigen lüte geſchworen hatte zu rugende“, kam Blumſtein „zu ime uff der zollbrucken zum alten ſant peter und twang in, das er im mußte geloben, das er von der ſachen der ungloubigen lüte nit me ſagen wollte“; wenn Struß dies nicht halten würde, ſo drohte ihm Blumſtein ſogar, ihn in den Thurm legen zu laſſen, „wozu er wol den gewalt habe“. Und alſo mußte Struß dem Blumſtein verſprechen, am folgenden Tage vor das Münſter zu kommen, und hier ſchwur er, als in loco sanctiori, „lyblich zu den heiligen nützed (nichts) me von dem unglouben, noch von den lüten, die den tribent, zu uffende (veröffentlichen) noch zu ſagende“[2].

Um dieſe Zeit hatte ein Dominicaner, „der curſor von baſel“, in dem Kloſter dieſes Ordens zu Straßburg gegen die Ketzer gepredigt und viel Aufſehen erregt[3]. Er ſei, ſagt er, im Ober-

[1] Ein Friedrich Strauß kommt unter den Wikleſiten in Augsburg vor im Jahr 1393. Siehe Gaſſarus, Annales Augsb., bei Mencken, Script. rerum Germ., I, p. 1533; Cruſius, „Schwäbiſche Chronik“, II, S. 9. Ob derſelbe?

[2] Fol. 8.

[3] Er wird im Verhöre blos der Curſor von Baſel genannt, „der bredier“. Fol. 4, 18 u. 21. Curſor (S. Du Cange, Gloss. unter Baccalarii, n°. 3) war ein academiſcher Ehrentitel, und mochte bei der damaligen Seltenheit und dem Werthe derſelben im Munde des Volkes bezeichnend genug ſein. Sollte es vielleicht der im Baſeler Beguinenſtreite bekannt gewordene Dominicaner Joh. Mülberg ſein? Wurſtiſen, „Baſeler Chronik“, Fol. 220.

elſaß umherzogen, „do ginge man vaſte mit ketzerie umbe in dem glouben“; dann habe er erfahren „von denen von augsburg, geſeſſen in der Stadelgaſſen (in Straßburg), das etliche geirret hettent in dem glouben di werent gebeſſert und hettend buß empfangen, und was er do (in Straßburg) gebrediget, hette er darum geton, daß er gedechte, iſt jeman hie, der beſſert ſich villicht, aber er wiſſe keinen mit ſunderheit hie zu lande.“

Aber auch dieſer eifernde Mönch empfing heimlich Widerſpruch und Drohung. Zu ihm kam Kleinhanns zum Hirzen, „der von kind uff diſe ſache getriben het“, und „ſtroffete in um ſin brediegen, das er die matery gerüret hette, und ſprach: herr ir redent von der ſache und ließet die rede wohl unterwegen und gingent ir wol müſſig“. Auch Blumſtein redete zu ihren Gunſten[1], äußerte ſich gegen den Curſor auf ähnliche Art im heimlichen Zwiegeſpräch und fügte warnend hinzu: „Ir geſwigent der dinge wol, es möchte dirre tage im zu ſur werden, do möchten lüte heimlichen by nachte darumbe erdrenket werden, alſo ehedeß eime beſchehen iſt, der by nachte erdrenket iſt.“

Da indeſſen die Sache dennoch ward „ußbracht“, wurden 32 der Winkeler eingezogen im Jahre 1400. Sie wurden „gedäu-

[1] Blumſtein erzählt der Kunigund Struſſin, von Nördlingen, und der Metze, ihrer Tochter (Fol. 4): „Do iſt der Curſor zu den bredigern und het von den ketzern gebrediet, und iſt herr Ulin (Ulrich) goſſe (er war Altammeiſter und eines der Häupter der Stadt) und andre in der brede geweſen, und da di von der brede komment, ſo hab ich von herrn Ulin goſſe gehört, der hat geſprochen: es geblibe nieman alſo geligen. Do bin ich zu dem ammanmeiſter gegangen und habe dem geſeit, das nüzit an den ſachen iſt, und bin gangen zu dem Lütprieſter zum jungen ſante peter und habe mit deme davon geredt, der ſprichet, es ſi nüzet; eben ſo ſprach der lütprieſter zu ſant marten.“

melt", und 26 bekannten sich für schuldig[1], zeigten aber zugleich an, daß sie bereits von dem Ketzermeister Böckeler Buß empfangen. Bemerkenswerth ist, daß die Eingezogenen alle in Straßburg angesessen waren, etliche selbst Rathstellen bekleideten, daß aber die meisten nicht aus der Stadt gebürtig waren. Blumstein unterließ auch jetzt nicht, sich der Gefangenen mit Klugheit anzunehmen. "Es sint, sprach er, nit ketzer es sind irrer, und allbiwile die lüte nit sagent, das si von der materi gesworen hant, so sint si nit ketzer; wenn si es aber gesagent und meineidig darumbe werdent, so sint si ketzere; alleine die winkeler, di sich die zwelffbotten nennent, di mag man wol rugen" (strafen). Aber keiner dieser eigentlichen Winkeler war unter den Gefangenen, welche auch, wie oben bemerkt, dem Ketzermeister Böckeler bereits gebeichtet hatten. Den Einen hatte der Inquisitor als Buße auferlegt, öffentlich ein oder zwei große Kreuze von gelbem Tuch oder Filz auf der Brust und dem Rücken zur Schmach zu tragen; Andern wurde gestattet, es heimlich zu tragen gegen eine Geldbuße und eine in die Kirche geschenkte Anzahl Wachskerzen[2]; Andere mußten durch Fasten, Beten, Wallfahrten nach Mariä-Einsiedeln ihren Unglauben abbüßen und ein Jahr lang ein brennend Licht in der Kirche halten.

[1] So berichtet Speckli n, Collect. in usum Chron. Arg. MS., t. I, fol. 305.

[2] Fol. 6: "Dem böckeler wurden mer den dreihundert gulden (eine andere Stelle hat 30 Gulden) von den di er heimlichen büssete". — Fol. 16: "Schwester peterſche soll ein harin seil uf dem lip tragen ein jor lang und am freitag mit wasser und brot vasten". — Fol. 10: "zu Hartmann, dem biermann, sprach der Ketzermeister: du bist ein alt man, ich weiß nit, was ich dir fur buße geben soll; doch hies er in vasten, beten und durch got geben (Almosen)". — Fol. 13: "Ullin von berne, der alt, empfieng buße von böckeler in blumsteins huse — das Crüze heimlichen zu tragende, zu andern dingen, di er im darzu besserte (bezahlte)".

Die Gefangenen wurden auf Unſerer Frauen Hauſe in des Biſchofs Hofe verhört, und dieſes Verhör iſt es, das gegenwärtiger Darſtellung zum Grunde liegt. Dieſes Actenſtück enthält zwar keine Angabe, woraus die Zeit des Verhörs beſtimmt ermittelt werden könnte, und die Annahme des Jahres 1400 beruht lediglich auf dem in dem handſchriftlichen Nachlaſſe Specklins und Wenckers[1] enthaltenen Zeugniſſe. Doch findet man in obigem Verhöre einige Hindeutungen auf dieſelbe Zeit. Unter Anderm wird darin Claus von Brumath, der alte Leutprieſter zum Alten-St.-Peter, erwähnt, und derſelbe kommt auch bereits in einem am 26. Mai 1385 geſchloſſenen Vertrage[2] als dieſelbe Stelle bekleidend vor. Ferner bekennt Borſchön, der Weber, von Thilingen, bei Lögingen (Lauingen?), im Verhöre: Es ſeien wohl zwanzig Jahre, daß er zu Regensburg „gebüßet und geabſolviret“ worden von einem Herrn, der hieß Hr. Martin, von Prag; eine zeitlang habe er den Unglauben verlaſſen, dann aber habe er ſich wieder zu demſelben gehalten, zu der Zeit, da in Regensburg viele ſeiner Geſellen wegen des Unglaubens verbrannt wurden, worauf er gen Straßburg geflohen. Mit dieſer Ausſage trifft zuſammen, was ſonſt von den Verrichtungen des Inquiſitors Martin von Prag geſagt wird[3]. Auch Blumſteins Jugendzeit fällt auf das Jahr 1400 unge-

[1] Die Schriften dieſer beiden Chroniſten, welche für die Geſchichte Straßburgs vielfaches Intereſſe gewähren, befinden ſich in der ſtraßb. Stadtbibliothek. Specklins Collectanea ſind bereits erwähnt worden. Wencker hinterließ, nebſt einer ſtraßburg. Chronik in 3 Fol., die ſein Vater verfaßt, er aber mit Bemerkungen vermehrt hatte, eine reiche Sammlung von Actenſtücken in 5 Fol., unter dem Titel: Historico-ecclesiastica Argentoratensia. In letzterer Schrift befindet ſich die Angabe des Jahres 1400, in welchem die Winkeler gefangen wurden.

[2] Siehe Röhrich, „Geſchichte der Reformation im Elſaß“, I, S. 191.

[3] Vgl. Chron. Hirsaug. zum Jahre 1392 (t. II, p. 296) u. A.

fähr. Zudem wird im Verhöre Hr. Ulin Goſſe erwähnt. Da dieſer nun in den Jahren 1396, 1402 und 1408 Ammeiſter war und im Verhöre doch ein Anderer als Ammeiſter erwähnt wird, ſo würde dieſer Umſtand ebenfalls für obiges Jahr ſprechen. Endlich finden wir in dem „heimlichen Buch“ (einem handſchriftl. Auszug aus den wichtigſten Rathsbeſchlüſſen, Folio 125, in der ſtraßb. Stadtbibliothek) unter dem Jahr 1400 die Verbannung mehrerer Bürger eingetragen, welche der Stadt und dem Land „unere gemacht, mit der irrunge ires böſen glöbens“. Sie werden daſelbſt ſämmtlich genannt.

Der Meiſter und der Rath der Stadt Straßburg, nachdem er das geiſtliche Recht und den biſchöflichen Official über die Sachen vernommen, erkannte, wiewohl die Predigermönche den Feuertod für die Gefangenen verlangten, daß zwar die Angeklagten vor der Zeit von der Ketzerei abgeſtanden und Buße empfangen, daß ſie aber dennoch die Stadt in böſen Ruf gebracht, darum ſolle ihnen die Stadt verboten ſein, dem Einen auf kurze, dem Andern auf lange Zeit, je nach Gelegenheit des Wandels[1].

Obgleich die Gemeinde zerſtreut ward, ſo blieb doch der Same in der Rheingegend zurück, und die Vereinzelten ſchloſſen ſich ſpäter an den großen Verband der huſſitiſchen Gemeinden an. Dies beweiſen die am Rheinſtrome im 15ten Jahrhunderte hier und da auflodernden Scheiterhaufen. So ſtarb Johann

[1] Dieſen Urtheilsſpruch hat Specklin aufbewahrt. Er ſollte wahrſcheinlich noch am Schluſſe des Verhörs in unſere Handſchrift eingetragen werden; denn es iſt da eine leere Stelle, und nach derſelben heißt es: „Und iſt in diß urtel geſchehen umb dis, das ſi unſerer ſtatt und diſem land große ſmehe und uner zugefüget hant mit der irrung ires boſen glaubens, den ſi in unſer ſtatt und das land bracht hant, und das ſi mit ſchuld habent gehabt, das Weidenhofer ſeliger ermordet wart“.

von Dränbdorf, aus Meißen, ein Edler und Prieſter, im Jahr 1424 zu Worms[1], Peter Turnau im J. 1426 zu Speier[2], und im J. 1458 wurde Friedrich Reiſer[3], aus dem Dorfe Deutach, bei Wörth in Schwaben, ein Miſſionär und Haupt der huſſitiſchen Gemeinde, zu Straßburg verbrannt, nachdem der würdige Ammeiſter Hans Drachenfels dem blutgierigen Dominicaner und Inquiſitor Wegranf vergeblich die Hinrichtung zu wehren geſucht hatte. Mit Reiſer ſtarb auch Anna Weiler, ſeine Beſchützerin, eine bejahrte Handelsfrau.

Ungeachtet dieſer Gewaltſtreiche, konnte doch der ausgeſtreute Same und das Verlangen nach einer Reformation in der Kirche nicht vertilgt werden. Die einmal ausgeſprochene Wahrheit tönte in tauſend Herzen wieder und verbreitete ſich immer weiter in den Kreiſen des Volkes. Der nachmalige Reformator Capito, der Sohn eines Hufſchmidts aus Hagenau, ſagt in einer ſeiner Vertheidigungsſchriften: „Es ſeind die menner Gottes, Joannes Huß und Hieronymus von Prag, vons Antichriſts glydern zu Conſtanz verbrannt worden, us der eſchen aber ſind andere erwachſen. Nach irem ſeligen todt iſt die ganz Marggrafffchafft Moravia, mit vil mächtigen Stetten, dem

[1] Siehe die von Kapp („Nachleſe nützlicher Reformations-Urkunden“, III, S. 1 ff.) erhaltene Nachricht von ihm. Dränbdorf hielt ſich eine zeitlang in der ſtraßburgiſchen und baſelſchen Diöceſe auf. Vgl. daſelbſt S. 40.

[2] Flacius, Catalog. testium verit. (Francof. 1556), p. 853.

[3] Feria secunda post Dominicam Lætare 1458. Wencker, „Straßb. Chron.“ MS. Wimpheling nennt ihn in ſeiner Schrift: Cis Rhenum Germania (ed Moscherosch, Straßb. 1648) Friedrich Tunawer und lateiniſch Danubianus. Die Acten ſeines Proceſſes befinden ſich auf der ſtraßb. Bibliothek. Sie wurden in zuſammenhängender Erzählung von Hrn. Profeſſor Jung in Straßburg bearbeitet. Siehe „Timotheus, eine Zeitſchrift zur Beförderung der Religion und Humanität“ (Straßburg 1821, 2ter Theil).

Wort, das durch ſie geprediget, angehangen. Der Som iſt noch in Engelland, aber nit vil under apten, großen pfaffen und bettelmünchen. In teutſcher nation by alten leyen iſt er allweg geweſen und bliben. Wie ich manchen in mein kindbaren jaren reden gehört hab, des ich mich yetzt verwunder, dazumal verſtund ichs nit, wohin es reycht“ [1].

[1] S. Capito's „Antwurt uff Tregers vermannung“, 1524. Blatt H, I.

Verhör der Winkeler in Straßburg,

um's Jahr 1400 [1].

(Aus dem alten straßburgiſchen Kirchenarchiv, bisher ungedruckt.)

FACTUM HÆRETICORUM.

(I. [2]) Kunigunt Struſſin von Nördelingen die elter, Kunigunt vnd Metze ire Dohtere Eilſe berolffin vnd ir muter hant geſeit von dem globen der ketzerien, das ſü vnd die andren die do mitte vmbe gingen diſe nachgeſetzten ſtücke hielten in irme glöben.

Zum erſten ſo hieltent ſü, das in (ihnen) gotte alleine gehelffen möhte vnd das in weder vnſer frowe noch die heiligen nit gehelffen möhtent, wie wol die wurdig werent; danne ſu meindent vnſer frowe noch die heiligen. wuſtent nit vmbe vns hie nidenen Su virtent ouch nit weder vnſer frowen tage noch ander zwelfbotten oder andere heiligen tage vnd virtent keinen andren tage wenne (als) die ſunnentage, die hieltent ſu veſtelliche vnd die dru hochgezit winachten, Oſteren vnd pfingeſten vnd gent ouch nit, me denne die dru oppfer vnd frument puße, keine mehr, noch tunt der ſelen nützit nach, wenne ſu meinent, das ſu zu ſtunt ſo die ſele von dem munde ſcheide, antweder vare in das himelriche oder in die helle.

[1] Siehe oben Seite 17, Anmerkung 3.

[2] Die römiſchen Ziffern im Texte dieſes Verhöres bezeichnen die Blätter des Originals, welche in der vorherſtehenden Abhandlung citirt werden.

Item Su hieltent ouch, das ſu der bobeſt noch behein prieſter von iren ſünden nit embinden möhten, denne ir bihter (Beichtväter) den ſu hettent daß werent leyen vnd knaben, die nit zu frowen gingent, die lange in den ſachen vmbe ſint gangen, vnd nennet man die, die öberſten prieſtere vnd den ſprechent ſu here, den bihtetend ſu (beichteten ſie) vnd die möhtent ſu embinden irre Sünden, alſo ſu globeten. es were danne daz eins in bodes not were vnd das eins ſin bihter, den leyen nit erreichen möhte, daz möhte danne wol eime prieſter bihten.

Wenn ouch ir eins zu dem ſakramente wolte gon, daz bihtete denne, ſime bihter, dem leyen vnd der hies ſu denne zu dem Sakramente gon, möhte es aber den nit erreichen oder erlangen, ſo bihte es eime prieſter, vßgenommen die ſtücke (die) von der ketzerien, die bihtent ſu keime prieſter, aber ſu gingent nochdanne zu dem ſakramente, vnd wenne eins darnach ſinen bihter den leyen erlangen möhte vnd zü ime kom, ſo bihtete es anderwerbe vnd bet denne dem leyen ein gantze bihte, vnd meinde danne das es do mitte den vollen geton hette vnd nit anders.

Su hieltent ouch, daz eins an zweien enden bihten ſolte, eine bihte ſollte es dem prieſter tün, durch das, das man es nit argwenig hette vnd daz man ſpreche: das gebihtet niemer keins, nieman ſiht es ouch bihten. darumbe bihtetent ſu uf einen ſchieme (Schein), vnd wenne es bihten wolte ſo ſolte es die cleinen upigen ſtucke dem prieſter ſagen, vnd was do erneſtlicher ſtucke werent, die ſoltent ſu ihrem bihter, dem winkeler, dem leyen ſagen, vnd wie wol ſu dem prieſter die cleinen ſtucke ſeitent, noch danne, ſo globetent ſu nit das ſu der prieſter abſolvieren möhte vnd gingen danne anderwerbe wider umbe zu irem heimlichen bihter, der do ein leye was vnd bihtetent ime dieſſelben cleinen ſtücke, die ſu irem luteprieſter gebihtet hettent, vnd betend do erſte ein gantze bihte irem winkeler, dem leyen, vnd ſeitent dem daz gros vnd das cleine vnd ſeitent ime daz zu andren dingen daz ſu irem

lütepriester gebihtent hettent, vnd empfingent denne buß über die schulde, von irem winkeler, dem leyen, vnd was in der besatte daz hieltent su ee, denne daz in der lütepriester besatte, und wiewol su dem lütepriester nuwent (nur) die cleinen stückelin bihtet, nochdanne so hieltent su gar selten, das man in zu buß besatte, aber was in ir bihter, der leye, zur buß besatte das hieltent su alles vnd gingent danne daruf zum sakramente.

Su hant ouch geseit, das su hieltent wile das die heidenin, die das waßer ob dem burnen holte, von der man in dem heiligen Evangelio schribet vnd die vnsren herren frogete, obe besser betten were uf dem berge oder in dem tempel, daß vnser herre ir solte geantwurtet haben: Es solte noch darzu kummen, daz man wurde betten in dem geiste, so solten su ouch in dem geiste betten, vnd were also gut betten vßwendig der kirchen also in der kirchen; vnd wile su ouch keinen globen hettent an die priesterschaft, darumbe gingent su nit vast zu kirchen und hortent selten messe vnd meinden, wie lange es ohne messe were vnd one kirchen gon, das schatte ime nit; obwol es möhte zu kirchen gon durch schiemes willen, daz man die sache beste minre (weniger) an in merckete.

Su hieltent ouch, daz nieman kein gemeltzde solte anebetten, noch solte nieman kein gemeltzde in die kirchen machen, noch in ire huser, noch niergent anderswo hin, vnd wo der winkeler, ir bihter der leye, in ihre huser kam, vnd heiligen do sach gemolet, die zertent su abe den wenden (II.) oder so su die in iren husern fundent, wenne die winkeler sprochent zu in vnd lertent su, daz in den zehen geboten stunde, du solt keine entwerffunge machen.

Su hant ouch geseit, daz die priester vnd bildemoler alle verloren sullent werden vnd ouch alle die, die iren glöben nit enhieltent, danne su die winkeler meindent, su gingent von gottes wegen after lande an der zwölfbotten stat, vnd werent ouch zwelfbotten, vnd hette su gotte darzu geordent, das su die cristenheit ufenthalten soltent, vnd das detent su ouch.

Su hieltent ouch, das man kein ave Maria betten ſolte, wenne ſu hettent nit glöben daran, das es in zu hilffe möhte kummen, aber ire bihtere, die leyen die winkeler, die lertent ſu das ſu das ave maria leren ſoltent vmbe daz, obe eins gefroget wurde, ob es das pater noſter vnd das ave maria vnd den glöben kunde, das es danne möhte geſprechen: jo, ich kan es vnd lertent es darumbe, das kein argwon uf ſu kummen möhte.

Su hant ouch geſeit, daz ſu das pater noſter vnd den globen haltent.

Su hieltent ouch das nurvent zwo ſtroßen werent, eine zu dem himelriche, die ander zu der hellen, vnd daz kein vegefure were, vnd wenne die ſele von dem munde ſchiede, ſo fure ſu, antweder furſich in das himelriche oder aber in die helle.

Su hielten ouch, daz man keinre ſelen nutzit gutes nach ſolte tun, es were mit meſſen, frumen (opfer), almuſen geben, betten, ſingen oder leſen, noch niergent mitte, wenne es keme in nit zu troſte, vnd gobent des ein exempel vnd ſprochent, die ſele die in dem himelriche iſt, was bedarff die guttete (Gutthaten), die ſele, die danne in der hellen iſt, wie vil man der guttete noch tut, daz erhilffet ſu nit.

Su glöbetent ouch nit an dehein wihewaſſer, daz in das tägeliche ſunde abenemen möhte.

Su glöbetent ouch an deheine ding daz der prieſter ſegente vnd ſunderlich ſoliche dinge, alſo man in der kirchen ſegent zu der lichtmeſſe vnd zu oſtern fladen wihet, fleiſche ſegent vnd andere dinge; vnd ſu denne zu den ſelben ziten nemment das neheſte waßer, daz ſu heime in iren huſern hant, vnd ſprengent daz uf die fladen vnd andres, daz ſu danne hant, vnd tunt das durch ſchiemmes willen, obe eins zu in keme vnd ſpreche, Iſt daz gewihet, daz ſu danne möhten geſprechen Jo, es iſt gewihet, wenne ſu gar veſte ſint an den worten ſich zu fliſſende vnd ſich zu hütende.

Su hant ouch geſeit, daz ir gewonheit ſye einen meiſtere vnder in wellent empfohen, vnd daz er ir öberſter einre ſulle ſin, ſo meinent ſu, daz ſu nieman dar zu empfohent noch erwelent, es ſie danne ein luter knabe vnd der zu nie keinre frömen kam, es were zu der ee oder zu der unee. Und wenne alſo ein luter menſche alſo die meiſterſchaft empfohen, ſo ſoſſent die andren alle zu ringe vmbe, und leite ſich denne der nider den ſu do zu eime meiſtere woltent machen uff die erden uf einen mantel, ſo frogete man danne zu ringe vmbe, obe jeman anderes von dem menſchen wuſte, denne ein reine kuſche leben vnd obe er gut zu eime meiſter were, vnd wenne daz vmbegefroget wart, ſo hießent ſu in uf-ſton, vnd in geloben, ein luter kuſche leben ewicliche zu furende vnd gewillig arme zu ſinde vnd dotent in do mitte ſweren, von ihrem globen niemer zu loſſende vnd wenne das alles geſchach, ſo was er denne ein meiſter vnd ſtunt denne je eins nach dem andren, von dem ringe uf vnd hies den meiſter willkommen ſin, vnd ſprach: lieber meiſter, ſieſt got wilkomen vnd beſunder ſo getar (durfte) derſelbe knabe den ſu alſo zu einem (meiſter) empfohent, niemer kein arbeite me geton, denne er ſol des lutern almuſen geleben, vnd ſol nutzit hoben danne daz ime ſine brudere vnd ſine ſweſtren gebent, die den vnglöben mit ime haltent vnd wenne er danne meiſtere vnder in wart, ſo ſwur er danne zu ſtunt in dem glöben zu (III.) blibende vnd nit do von zu loſſende vnd wer es ſache daz er von der prieſterſchaft darzu getwungen wurde, daz er ſinen vngloben nit enhielte, nochdanne ſo ſolte er den glöben den die gemeine criſtenheit haltet, nit halten, me er ſollte iren glöben halten, den er ouch vor geſworen het zu haltente. vnd waz daz der ketzer glöbe vnd alſo empfingent ſu fünf meiſter in hartman des biermans huſe.

Zu glicher wiſe wenne ſu eine meiſterin machent die tut ouch alſo vor geſchr. ſtat.

Su hant ouch geſeit, daz ſu gehöret haben, von den die des unglöben ſint vnd woren, daz es wol af die XXVI iore ſie, do were einre der hieße hans weidehofer, der was ein winkeler vnd ein meiſter under den ketzern, vnd der bekante ſich vnd kerte von dem vnglöben, vnd nahm rechten criſten globen an ſich vnd büſſete vnd beſſerte ſin ſunde, vnd wart ime zu buß geſetzet vnder andren dingen, das er ſolte gon von huß zu huſe, wo er die ketzer wuſte, es were frowe oder man, vnd ſolte die bitten, es werent frowen oder man, daz die ſo wol betent vnd ſich ires vnglöben abe betent den ſu hieltent vnd den er ouch gehalten hette, do er daz gebet, do gingent die ketzer und ketzerinne zu ſammene vnd überkomment mit drien vnd worent daz, der zum hirtze bruder einre, der ander hies hans mulich von mentze der bet es ouch mit der hant, der dirte was von bobenberg vnd gebent den vorigen drien L Pfund pfennig, daz ſü den genannten hans weidenhofer erſtechen ſoltent vnd erſtach in der vorgenn. hans mulich vnd hubent in die andern zwen bitze er erſtochen wart, vnd nammen in do alſo dot, vnd wurffent in jn die bruſche bi der gedecketen brucken vnd erſtochent in bi der gedecketen brucken uf ein naht, alſo ſich tage vnd naht ſchiede. vnd do die geſchiht geſchach, do lief der zum hirtze bruder zu ſinre ſweſter vnd die enthielt in ouch, und alſo komment zwene knehte zu gelöffen one gewerde vnd daz eine waz ein brotbecker kneht, das ander was ein ſtreler knecht, wenne die hortent in ſchrien, vnd die ſelben zwene knehte wurdent gevangen vnd in den durne geleit vnd wurdent gedumelt von des mordes wegen vnd des loickent ſu, aber man bet in alſo we mit dumeln, daz ſu ſprochent, wir hant es geton vnd hant ihn ermordet, des ſu doch unſchuldig worent vnd wurdent bede gerödert umbe den mort. Do nu die vorgen. drie die in ermurdetent, kumment zu irre geſelleſchaft den ketzern vnd ketzerinnen, do ſprachent ſu: nu wol an, nu ſint wir recht des rugers ledig worden, vnd hubent ſu do an vnder

einander, vnd leitent die L Pfund vnder ſich, die ſu den vorgen. drien geben müſtent, daz ſu weidenhofer ermordet hettent, vnd die buß die die egenn. drie darumbe geton ſoltent habent, die ſelbe buße theiltent die winkeler, die bihter, vnder irre geſelleſchaft die ketzer und ketzerinne, vnd die empfingent ouch die buß von den winkelern vnd dotent darumbe was ſu die winkeler hießent tun von des mordes wegen.

Su hant ouch geſeit, daz ſu ein ſchule hettent in der zum hirtze huſe vnd daz man dar inne brediete vnd bihte herte.

Su hant ouch geſeit, daz in hartman des biermans huſe ouch ein ſchule were alſo zum hirtze vnd daz man ſu In den ſchulen vnderwiſette alle die ſtucke des vngelöben alſo do von in diſem buch geſchriben ſtat.

Su hant ouch geſeit, das ſu gehöret habent ſagen, von den die den vnglöben fürtent, die wiele bruder Johans arnolt ketzermeiſter was vnd nach den ketzern ſtunde, daz do blumſtein zu ime ginge vnd ſprach: Herr, ich ſage uch in bihte wiſe, Ir nemment uch ſachen an der ir wol müſſig gingent. Ir ſtont mir nach minen frunden, die zu geſchendende. Ich wolte daz ir es nit endetent, danne waz ir in dunt, daz tunt ir mir, einre ſuchet zu wilent den tufel vnd vindet ſin müter, erlaubt uch der ſache Ir werdent anders uf die fuße geſetzet. do erſchrack bruder Johans arnolde vnd det ſich des ambachtes des ketzermeiſterdumes abe, wenne er vorhte, daz er darumbe erdötet wurde.

(IV.) Item Eilſe Berolffin vnd ir müter hant geſeit, daz Blumſtein vmbe dis leben alles wol wuſte vnd ir eins was, vnd by allen dingen geweſen iſt vnd mit in in ſinre müter huß geſſen vnd gedruncken het vnd ſaß by in, in eime kurtzen wambeſch, do ſtroffeten ſu in vnd ſprochent: er were ein vnrechtvertig man mit ſinen kurtzen kleidern, do lochete blumſtein, vnd ſprach ich wil mich beſſern; vnd ging do mitte hinvs vnd det einen langen rock an.

Su hant ouch geſeit daz blumſtein die ketzer vnd ketzerinne ſchirmete vnd in beholffen was zu allen iren ſachen, was ſu aneging.

Item kunigunt ſtrußin von nördelingen, kunigunt vnd metze ire döhtern, hant geſeit, daz blumſtein zu in keme vor winachten vnd waz daz zu der zit do der curſor von baſel zu den bredigren gebrediget het von den ketzern, vnd ſprach zu in vnder andren worten: wolan, wie wennet ir daz der bobeſt ein man ſie, er het gelt genommen von eime der ſolte prieſter ſin worden, vnd waz der ein tumherre zum Jungen ſante peter vnd het einen lehen vß ime gemacht, der het ein wip genommen vnd daz iſt vnrecht, darumbe ir gont wider vnd ſagent von den luten daz ſu doch gebihtet vnd gebüſſet hant, vnd gant mit dingen umbe der ir wol müſſig gingent, was wiſſent ir, ob eins gebeſſert het oder nit. Jr geſwigent der dinge wol, es möhte den dirre tage im zu furė werden die es tunt, do möchtent lute heimlichen bi naht dar vmbe erdrencket werden alſo kürzlich eime beſchehen iſt, der by nahte heimlichen erdrenket iſt ſo iſt ein frowe kurtzeliche an das halsbyſen geſchlagen, umbe gar cleine wort, alſo mag ouch eime geſchehen, das ſogetane dinge vurbringet vnd die nit erzugen (beweiſen) mag; ich ſpriche nit daz ir es ſient.

Su hant ouch geſeit do die vorgeſch. Rede die Blumſtein ietze alſo mit in geredt het, daz er die redte nachdemme do der Curſor zu den brediern gebrediet hette von den ketzern, daz blumſtein zu in, in ir huſe keme vnd die rede mit in redte, do erſchrockent ſu do er kam, wenne er ſu ein frömede man in irme huſe beduhte (bedeuchte) vnd mit in in XX Jaren nie gerette vnd alſo blumſtein by in ſaß, do hub er uf vnd ſprach: Do iſt der Curſor zu den bredigern, der het von den ketzern gebrediet vnd iſt her Vlrich goſſe vnd andere an der bredie geweſſen vnd do die von der bredien komment, ſo habe ich von herrn Vlrich goſſen gehört der het geſprochen: es geblibe niemer alſo geligen Do bin ich zu dem

ammanmeiſter gegangen vnd habe dem geſeit: das nutzit an den ſachen ſie, vnd bin gangen zum luteprieſter zum Jungen ſante peter vnd habe mit demme do von geredt; der ſprichet: es ſie nützit. So habe ich geſſen mit dem luteprieſter ſante Martin der ſprichet: es ſie nit alſo groß ding daran, do ſprach blumſtein es duncket mich nit gerechte ſin vnd bin gegangen in des byſchoffes hof vnd vmb vnd vmbe vnd habe geluget obe utzit von der materien uf erſtanden ſie, do ſprochent die vorgen. drie, es iſt ein böſe ding vmbe diſe ketzerie; do ſprach blumſtein: es ſint nit ketzer, es ſint irrere vnd alle die wile die lute haltent daz ſu nit ſagent, daz ſu von der materie geſworen hant, ſo ſint ſu nit ketzer, wenne ſu es aber geſagent vnd meineidig darumbe werdent, ſo ſint ſu ketzere. Jo, ſprach blumſtein, diſe Rede vnd dis geverte het nieman uß brocht danne der Struß zu baſel vnd Johans helffant der blotzbruder, der do iſt hermans zur bircken nefe. lugent. ſprach blumſtein, die irrer hant verſworen, keinre den andren zu rugende, vßgenommen alleine die Winckeler die ſich die zwelfbotten nennent, die mag man wol Rügen, hant ir nit ouch alſo geſworen oder was hant ir geſworen? do ſprochent die vorgen drie: wir wiſſent wol was wir geſworen habent, lugent ir was ir geſworen hant. mit den worten hub aber blumſtein vf vnd ſprach: frowe bride zum hirtze kam eins males zu mir vnd ſprach: luge henß, do iſt der Salmenen ſun von ſolottorn, der iſt vnſer bihter vnd herren einre, der iſt hie vnd iſt in des obeſerß huſe zwuſchent brucken; daz rüge ich dir. do ging er balde in des obeſers huſe vnd hies der Salmenen ſun herus gon vnd ſprach zu im: ſag an biſt du ein ſolich man, ſo wil ich dich in den turn füren, do löckente er vaſte. zu leſte do ſprach er Jo, ich was einre (V.) aber ich habe es zu wiene verſworen vnd habe des einen brief, den zög er dem blumſtein. do lies in blumſtein gon, anders er hette in vur den ammanmeiſter gefüret vnd meinte er were alſo gereht daz er ſemmeliche dinge vurbrohte, do ſu doch wol

wuſtent, were es geſchehen von gerehtikeit, ſo hette die zum hirtze billicher lute beſeit, den ſu daz ire enthielt, danne daz ſu den von ſolotturn verrugete, den die zum hirtze wol wuſte, daz er vnd ſtruß, ſich des vormals gentzlich abgeton hettent. Jeckelin der tuchſcherer het ime ouch einen verruget, wenne er were dar uber geſetzet daz er es vurbringen ſolte, vnd hette den brief da ire nammen ane ſtundent.

Su ſeitent ouch daz ime wolgeviele daz herman zur bircken ſinre dohter einen goltſmide geben hette. der nit mit den ſachen vmbeginge.

Su hant ouch geſeit, daz blumſtein zu irme vatter ſeligen kam uf der zolbrucken zum alte ſante peter vnd ſproch zu ime, er müſte ime verſweren daz er niemen nutzit me geſeite von den ſachen, anders er wolte in in den durne legen, alſo kam er do zu mol von ime. do bekam ir vatter blumſtein vor dem münſter, vnd blumſtein ſprach: hebe vff vnd ſwere, daz die ſachen niemer me geſagen noch geuffenen welleſt. do hub ir vatter uf vnd ſwur, alſo ime blumſtein beſcheiden.

Item her Claus von Brumat der alte lutprieſter zum alten ſante peter het dieſe nach.... (Hier folgt im Original eine leere Seite.)

(VI.) Su hant ouch alle fünf geſeit daz hennrich borſchön, der weber die ketzerie zu Regenspurg verſwure vnd in alhie wider an ſich genommen het vnd iſt denne hie anderwerbe gebüßet von dem Böckeler vnd die buß die ime der Böckeler gegeben het, die wil er nit halten.

Su hant ouch geſeit, daz dem Böckeler me denne XXX guldin worden ſien von den die er heimlichen gebüßet het, vnd ein teile von den die do gebüßet wurden vor ziten vnd anderwerbe iren vnglöben an ſich nomment.

Su hant ouch geſeit, daz etteliche an der chriſtnacht ſo man chriſtmeſſe haben wolte, In der zum hirtze huſe gingent, vnd

daz man in dar inne bredigete vnd ſu lerte was ſu halten ſoltent, oder was ſu nit halten ſoltent.

(VII.) Blumeſteins mutter von ſpire hat geſeit, daz ſi auch In der Winckeler der vnglöbigen ſchule ſie geweſen, vnd habe der winckeler predige gehöret, vnd habe in gebihtet, vnd buſſe von In empfangen, vnd habe den winckelern eſſen vnd drincken geben, vnd habe zu eime male vier winckeler In Irem huſe gehept, vnd den zeeſſen vnd zedrincken geben vnd iſt ouch by den winckelern in der ſchule geweſen, in dem huſe zum hirtz, vnd habe den glouben wol driſſig Jar, vnd me gehalten, vnd getriben, doch ſprichet ſie, es ſie wol XX Jor, das ſi ſich des vnglouben abe det. do ſi enpfant daz der winckeler glouben nit gerecht war, vnd empfing buſſe von geiſtlichen luten darüber, vnd wart ir zu buſſe vmbe Iren vnglouben geben, das ſi den vnglouben nit me triben noch halten ſolte, vnd ſolte gelt durch got geben, vnd das habe ſi geton.

Voltze Haderer von ſpire hat geſeit, das er wol viertzig Jor, vnd me, den unglouben der winckeler gefürt habe, vnd habe den vnglöben by VIII Joren abgeloſſen vnd büſſe darumben empfangen vnd ein heimlich krutze darumben getragen an ſime Rocke, vnd habe den winckelern dicke zeeſſen vnd zedrincken geben vnd ſi als die zwölf botten gehalten, vnd habe in dicke gebihtet, vnd ouch den geiſtlichen prieſtern, vnd von beden bihtren büſſe empfangen, aber was er eime bihter bihtete, das bihtete er dem andern nit, vnd beſunder ſo bihtete er den geiſtlichen prieſtern nützit von dem vnglouben.

Item er hat ouch geſeit das er die ſchule der vnglöbigen ouch in ſinem huſe gehalten habe,

Item ſo iſt er des vnglouben gantz geſtändig geweſen alſo der eigentlich verſchriben ſtot, der Ime ouch eigentlich von ſtücke zu ſtücken vorgeleſen iſt, das er den alſo getriben habe, ſo lange alſo vor ſtat, vsgenomen diſer nachgeſchribnen artickele,

Item den artickel von der heidenin wegen, vsgenommen das er nutzit von dem ave maria hielt vnd daz nit bettete,

Item den artickel von des wihewaſſers wegen vnd waz ein prieſter ſaget daz ſi daran kein glouben haben ſolten, do weiß er nit vmbe daz In daz verbotten wurde zu glöbende,

Item den artikel, daz er in der Criſtnaht nit by den Winckelern In dem huſe zum hirtze ware.

Er hat ouch geſeit alſe er büſſe vmbe ſinen vnglouben empfahen wolte, das geſchach in Blumeſteins huſe, darin komment er, vnd etwie vil ander perſonen die den vnglouben mit im hieltent, der nammen eigentlich verſchriben ſtont, vnd was ouch blumenſtein zu gegene, vnd empfing er die büſſe, das er daz krutze tragent ſolte, von dem Böckeler, dem brediger der was ketzermeiſter vnd verſwürent er, vnd die andern, den vnglouben daz ſi den nit me halten ſoltent, vnd wurdent alſo von dem böckeler geabſolviert, vnd gab er vnd die andern, dem böckeler darvmben gelt, was Ime aber von In wart daz weis er nit eigentliche, doch er gab Ime zu ſime teile, VII gulden den nam die frowe zur birken von Ime, die was ſamlerin.

(VIII.) Die alte zum hirtze von hagenau het geſeit, das ſi die ſchüle der vnglöbigen dicke vnd vil In Irem hündern huſe gehalten habe, doch ſient der winckeler nie vber vier, fünf oder ſehſſe, in irem huſe geweſen vnd hettent ſi die winckeler geleret, vnd hettent In Irem huſe gebrediget, wanne die winckeler hettent irr bücher, daruß ſi bredigetent.

Sie hat, ouch geſeit, das etwievil ander perſonen der nammen verſchriben ſtont, den vnglouben mit Ir hieltent, vf die Criſtnaht ſient gegangen In Ir huß, vnd habent die Winckeler Inen darInne gebrediget, vnd bihte von inen verhört.

Sie hat ouch geſeit, das Blumeſtein zu Struſſen kemme, der ſelbe Struſſe was der, der Si, vnd die andern vnglöbigen lutte geſworen hette, zu Rügende, vnd kam Blumſtein zü Ime

uf der zolbrucken zum alten ſant peter, vnd twang in, daz er Jme muſte geloben, daz er von den ſachen der vngloubigen luten nit me ſagen wolte, wande wolte er daz nit haben geton, ſo meinde er, er wolte den ſtruſſen in den turn haben geleit, wande Blumſtein ſprach, er hette wol den gewalt in in den turn zu legende, vnd alſo mußte er Blumſtein geloben, morndes vor das münſter zu kommende, vnd kam Struße vor das münſter zu Blumſtein vnd ſprach Blumſtein zu ime: habvf vnd ſwere, niemer nutzit me zu ſagende, von den ſachen, vnd meynde von dem vnglouben, alſe hup der vorgenannt Struſſe vf, vnd ſwur liplich an den heilgen, nützit me von dem vnglouben noch von den luten die den tribent zu vffnende, noch zu ſagende, und ſwur alſo von vorhten, wie in blumeſtein hies, wanne er vorhte, das er von blumeſtein geweltiget würde.

Si hat ouch geſeit, von des mordes wegen alſo hans weidehofer hermurdet wart, do von wiſſe ſie nutzit, vnd habe ouch den nit geholffen büſſen, vnd ouch kein gelt von ſinen wegen geben, doch habe ſi wol gehört, dar von ſagen, das einer hermurdet ſolte ſin worden, wer aber das dete daz wiſſe ſi nit.

Sie hat ouch geſeit, wenne ſi bihtete das ſi danne zwe bihten dete, eine bihte, dem winckeler Jrem heimlichen bihter, vnd dem die vollckumneſte bihte, vnd die ander bihte, dem geiſtlichen prieſter, doch bihtete ſi nit dem geiſtlichen bihter von Jrem vnglouben.

Si hat ouch geſeit, daz ſi nit anders wuſte danne das der Winckeler Jr heimlicher bihter, ein prieſter were,

Si hat ouch geſeit, das ſi, vnd die andern ir genoſſen, ouch eine ſchule hieltent, in hartmans des biermans huſe, vnd hortent, von den winckelern bredige dar Jnne, vnd bihtetent inn in Jeder maſſen alſo ſi Jn Jrem huſe botent, (vnd werent die perſonen die geſchriben ſtont, Jn Jrem huſe, vnd ouch Jn hartmans huſe).

Si hat ouch geſeit, daß in die winckeler zu verſtonde gebent, das vor zweyhundert Joren der gelaube, vaſte abe were gangen vnd werent zu den ſelben ziten, zwene, weren genant Waldenſium, die worent gen rome gefaren zu dem bobeſte, vnd hettent an dem erworben den glouben, den ſie ſeitent, vnd ſolte daz der rechte gloube ſin vnd hette Jn der bobeſt die kriſtenheit dozu empfolhen, den glouben wider zu bringende.

Si hat ouch geſeit, das ſi meiſterinn mahtent; es werent man vnd frowen, die ir meiſter werent.

Si hat geſeit, das ir gewonheit was, wenne ſie ein man oder ein dohter woltent empfohen, das ſi gemeiſtert vnder in wurdent, vnd ir öbirſten wurden, ſo empfohent ſi nieman, as ſie danne luter, vnd kuſch vnd das ſi kein mannen oder wider gehept habent, es ſie zu der ee oder zu der unee vnd wenne eins alſo die meiſterſchaft vnder in wolte empfohen, ſo ſohſſent ſi alle zu Ringe vmbe, ſo leite ſich der menſche, der gemeiſtert ſolte werden nider vf die Erde, vf ein Mantel, ſo frogete man danne zu ringe vmben, obe jeman von dem menſchen anderes wuſte, danne ein küſch rein leben, (IX.) vnd ob er gut zu eim meiſter were, vnd wenne das vmbe gefroget wart, ſo botent ſi ein ſolichen menſchen vf ſton, vnd geloben ein luter leben eweckliche zu furende, vnd gewillig arm zu ſinde, vnd bet es do mitte ſweren (vnd geloben) von dem glöben niemer zü ſtende vnd werent daz alles geſchah, ſo was es ein meiſter, vnd ſtund danne ye eins nach dem andern, von dem Ringe uf, vnd hieß den meiſter oder meiſterin wilkum ſin, vnd ſprach: wilkum lieber bruder, vnd wilkum liebe ſweſter, vnd beſunder getar (darf) der knabe, der meiſter wurt, niemer arbeit me getun, danne er ſol des lutern almüſſen leben, daz jme die andern zu dem glouben gebent, ſo beſorgent ſi die ſweſtern ouch, vnd alſo empfiengen ſie fünf in hartmans des biermans huſe, do ſi zu ſchule giengent; vnd weres das ein meiſter oder meiſterin getrenget wurde zu ein andern glöben zuhaltende, danne Jhren glouben vnd das ſi

Iren verſweren müſſten, noch danne ſolte es den eyt nit halten, vnd den brechen vnd In Irem glouben bliben.

Sie hat ouch geſeit, das ſi gehalten hette, wile das die heidenin, die das waſſer abe dem burnen holte, von der man In dem ewangelio ſchribet, vnßern herren frogete, obe es beſſer were, betten uf dem berge oder in dem tempel, daz vnſer herre ir ſolte geantwurtet haben, es ſolte noch darzu kommen daz man wurde betten In dem geiſte, ſo ſoltent ſi ouch In dem geiſte betten vnd wer alſo gut betten ußwendig der kirchen alſe In der kirchen, vnd wile ſy kein glouben hettent an die prieſterſchaft, darumben giengen ſie nit vaſte zur kirchen, vnd hortent ſelten meſſe, vnd meinten wie lange eins one meſſe were, oder one kirchgang, das ſchatte nit, es were danne daz eins zu kirchen gienge durch ſchiemes willen daz ander lute diſe ſache nit an In merketent, vnd ſolte nieman kein moloten (Bild, Gemälde), In den kirchen, oder hußern tun molen, vnd wo die winckeler In der vorigen lute huſer eins kam vnd heilgen do ſach gemolet, die zertent ſie abe, wanne die winckeler ſprochent vnd lertent, daz In den zehen gebotten ſtunde, du ſolt keine entwerffunge machen; ſi hat ouch geſeit, daß die prieſter vnd moler alle verloren ſolten ſin, vnd alle die, die dieſen glouben nit hieltent, danne Ir herren die winckeler giengent, von gottes wegen affter landen an der zwölf botten ſtat, In der wiſe als obe ſi zwölf boten ſin ſoltent.

Item ſie hat ouch geſeit, daß es von den winckelern nie geheiſſen ſie, noch gebotten, kein ave maria zubettende, danne ſi habe allewegen ave maria gebetten alſo wol alſo pater noſter,

Item ſi hat ouch geſeit, welhe Ires glouben vnder in-worent, vnd die winckeler Ire heimlichen bihter nit hettent zu zehrende, mit eſſende vnd drinckende, di gebent aber den winckelern pfenningen das ſi vertzertent,

Item ſi hieltent ouch, das in got alleine gehelffen möhte, vnd vnſer frowe noch die heiligen nit, wiewol das die wurdig werent,

danne ſi meindent vnſer frowe noch die heilgen wuſtent nit vmbe vns hie niedenan, vnd virtent ouch nit vnſer frowen tage, der zwolf botten tage, noch ander heilgen tage, vnd virtent kein andern tage danne die Suntage, die hieltent ſi veſteklich, vnd die dru hochgezit, wihnachten, oſtern vnd pfingeſten vnd gebent ouch nit me danne dru oppfer.

Sie hiltent ouch, daz ſi der bobeſt, noch kein prieſter von Iren funden embinden möhte, danne alleine ir heimlicher bihter, di ſi hettent, das worent leyen, aber ſie wuſten nit anders danne das es erber prieſter werent, doch wer ir eins in todes not geweſen vnd mohte ſin himlichen bihter (den leyen) nit erlanget haben, das möchte wol eim geiſtlichen prieſter bihten.

Item wenne ir eins zu dem ſakramente wolte gon, das bihtete ſime bihter, dem winckeler, möhte es aber den nit erlangen, ſo bihtete es dem geiſtlichen prieſter, vß genommen der ſtucke des vnglouben, die ſi die winckeler wiſetent vnd lertent, die bihteten ſi keime geiſtlichen prieſter, vnd gingent danne zu dem heiligen ſakramente, vnd wanne ſi danne darnoch den winckeler erlangen möhtent, dem botent ſi erſte ein gantz volkummen bihte, do mitte ſo meindent ſi den vollen geton haben vnd anders nit.

(X.) Si hat ouch geſeit, das ſi nit anders wuſte danne das die ſelben winckeler Ir heimlichen bihter, das die prieſter werent, vnd heilge götlich lute werent, do vür gebent ſi ſich ouch vß, vnd ſo einer eins bihtete ſo gebent ſi Ime gar ſwer buſſen, mit vaſtende vnd bettende, weder ſuſt geiſtlich prieſter.

Si hat ouch geſeit, nach demme ſi empfant das der ſelben lute, der winckeler, der leyen gloube, di ſi vür prieſter hettent, nit gerecht was, do gieng ſi zu dem provincial zu den auguſtinern, vnd bihtete demme Iren vngloben vnd empfing büſſe darvber von Imme, vnd kam darnoch In blumeſteins huß, mit andern die ouch den vnglouben gehalten hettent, darynne was der zun bredigern,

der ketzermeiſter vnd bihtete demme ouch, vnd nam buſſe ouch von dem böckeler, doch heimlich buſſe, wanne ſi ouch den vnglouben ouch heimlich getriben hette; darafter hat ſi ſich an den vnglouben nützit gekert.

Hartman der bierman von gumprehtzhofen hat geſeit, das die vnglöbigen lute, die winckeler, dicke In ſin huß gewandelt habent, doch wuſte er nit anders danne daz es erber prieſter warent, vnd hette ſi ouch vür lutre prieſter vnd hat den vnglouben noch Irem vnderwiſen gehalten von jungem vf von XVI joren har dan, vnd hat der winkeler bredigen gehöret, vnd in gebihtet vnd hant ir ſchulen gehept In ſime huſe, jn der zum hirtze huſe vnd In voltze haderers, vnd wenne er In gebihtet habe, ſo habent ſi Ime gar ſwer buſſen geben weder ſuſt rehte prieſter, vnd worent die ſelben winckeler XV die Alten on die Jungen, vnd haben ouch den dicke geeſſen vnd drinken geben Im ſime huſe, vnd hant In wol C Pfund pfenningen koſtet.

Er hat ouch geſeit, das ſi hieltent, das nit me danne ein himelrich vnd ein helle were, vnd kein fegefur, vnd wenne das were, das ein menſche verfure, des ſele komme In das hymmelrich oder aber In die helle, vnd in kein fegefur.

Er hat ouch geſeit, wenne ſi bihtetent, ſo botent ſi zwo bihten, ein bihte Irem heimlichen bihter, dem leyen, vnd die ander bihte dem geiſtlichen bihter, aber ſy bihteten dem geiſtlichen prieſter nutzit von dem vnglouben.

Er hat ouch geſeit, daz der winckeler dem er bihtete der hieß bruder Eberhart, von wiſſenburg.

Er hat ouch geſeit, nach demme er empfant, daß der winckeler lere vnd bredige nit gerecht waz, das iſt wol XV jor, do gieng er zu dem von Einſtat, vnd bihtete demme, der beſatte Ime vür alle ſine ſünde, daz er gon ſolte zu bruder johans Arnolt, dem ketzermeiſter, vnd bihtete demme ouch den vnglouben den er bitz har gehalten hette, der ſprach: du biſt ein alter man, Ich weis nit

was ich dir zu buſſe geben ſol, doch hieß er in vaſte betten vnd durch got geben, darnach kam er zu dem böckeler In blumenſteins huſe, vnd bihte demme ouch den vnglouben den er gehalten hette, der abſolvierte In, vnd darumben wart dem bockeler XXX Schilling-Pfenig von jme.

Er hat ouch geſeit, daß er vor ziten wol habe gehört ſagen, daz einer erſlagen wurde, genanten Johans Weidehofen, wer es Jme aber bete, daz wiſſe er nit, doch er half in nit büſſen vnd gap ouch ken gelt darzu.

(XI.) Jungfrowe Eilſe zum ſwartzen buchſtaben nata argentine hat geſeit, das ſi den vnglouben mit den Winckelern gar lange getriben vnd gehalten hab vnd habe ir brediger dicke vnd vil in jrem huſe gehöret, vnd in ouch dicke gebiehtet vnd wuſtet ouch nit anders danne das es erbar prieſter werent, vnd buſſe von In empfangen, vnd do ſi empfant das die winckeler böſe vngerehte lute werent, das iſt wol VIII jor, oder zehene, vnd do gieng ſi zu dem von Einſtat, vnd bihtete dem den vnglouben, der gap ir buſſe dar vmbe, mit nammen ein vart zu vnſer frowen ſant mergenthal vnd daz ſi vaſte betten ſol, vnd kam do In blumeſteins huß, zům Boeckeler, dem ketzermeiſter, dem bihtete ſi ouch jren vnglouben, vnd empfing von Jme buſſe, der beſatte ir drie verte zu vnß frowen zů den Einſidelin; der verte eine bet ir Kellerin, die ander bet ir ein bruder, hieß bruder Johans, dem gap ſie zwene gulden, vmbe die dirte vart, ſprach der böckeler zů ir, wolte ſi Jme das vertte Kleit vermachen noch Jrem tode, ſo wolte er ſi der vart erlaſſen, das wolte ſi aber nit tun, vnd bet die ſelbe dirte vart.

(Jtem Ahasverus, der wöber, hat geſeit, daß einer zu Jme kam vnd gap Jme ein Rock, er wuſte aber nit wer er waz, wanne er dazů male ein Junger vorehter Knabe waz, das er Jme bihten ſolte, das bet er, vnd bihtete Jme was er wuſte,

vnd nam ouch den Rock, vnd ſeite er hette do zu mole von Jedem Manne ein Rock genommen vnd het Jme gebihtet)[1].

Jeckelin mit einer hande, der tuchſcherer, natus argentine, hat geſeit, das er den vnglouben lange gehalten habe, alſe der verſchrieben ſtat Jn den artickeln alſe Jme vorgeleſen iſt, vß genommen von der fladen vnd fleiſch wihendes vnd von des wihenwaſſers wegen, daz verbuttent in die Winkeler nit zu gloubende, vnd daß er gloubete was Jm die Winckeler die Leyen ſeitent, alſe die andern ſine genoſſen wie verſchriben ſtot, doch er wueſte nit anders danne daz die winkeler prieſter weren vnd waz ſie ſeitent, das daz worer globen vnd reht were, vnd habe ouch den Winckelern den leyen, dicke gebihtet, vnd ſwere buſſe von Jn empfangen vnd habe dicke ir bredige gehört, Jn dem huſe zum hirtze vnd anderswo, aber do er empfant, das der Winckeler gloube nit gereht waz, do bihtete er den vnglouben dem bockeler Jn blumeſteins huſe, der beſatte Jme buſſe, die bet er ouch, vnd abſolvierte Jn darvff der böckeler, dem gap er 1 gulden.

Cünge Erlebach von tiſchingen hat geſeit, das er den vnglouben von kindes vf gehalten habe, vnd habe den vnglouben har in die ſtat brocht, vnd ſie dicke an Jrem bredigen geweſen zum hirtze vnd anderswo, vnd habe in ouch dicke gebihtet, vnd ſwer groſß buſſe von Jn empfangen, vnd wuste nit anders danne das es erbar prieſter werent vnd hab ir zwen Jn ſime huſe gehept, vnd den eſſen geben vnd was ſi bredigetent vnd lertent, do hette er guten glouben an, vnd wende daz es wor wer vnd guter gloube were, aber do er empfant das es ein böſſer gloube waz vnd daz die winckeler die herren vnd prieſter ſoltent ſin, leyen werent, vnd nit rechten glouben fürtent, do kam er Jn Blumeſteins huſe zu den andern ſinen mitgloubern,

[1] Dieſer ganze Abſatz iſt im Original durchſtrichen.

vnd bihtete den böckeler sinen vnglouben, vnd empfing busse von Ime, vnd wart absolviert darvmbe gap er dem bockeler ein gulden vnd wart Ime zu büsse geben drie varte zu vnser frowen zu den Einsideln, vnd solte ein Jor vmbe, alle suntage ein lieht byrnen einer messen lang, vf eim altar In der kirchen.

Er hat ouch geseit, das er dem böckeler seite, das er nit gon möhte, Ime betent die füsse we, vnd froget den böckeler den ketzermeister waz er nemmen wolte die varte vür in tun, vnd vberkam mit dem bockeler, der nam drie gulden von Ime vnd sprach, er wolte die varte vur in tun, obe er aber die varte bete, oder nit, daz weis er nit.

(XII.) Er hat ouch geseit, das einer erslagen solte sin worden, daz horte er sagen, aber er wisse nutzit darvmbe vnd horte daz sagen von der Menige In der stat, vnd besunder vnder den, die den vnglouben mit Ime hieltent, das es der alten zum hirtz bruder geton solte haben. Item Cuntze seite ouch das er kein büsse vur In hette geton, vnd ouch kein gelt geben,

Heintzeman Erlebach, von Tischingen, der wöber, hat geseit, das er by den Winckelern, den leyen, mit den andern die verschriben stont, ouch In hartmans huse vnd In andern schulen gewesen sie, vnd habe der Winckeler bredige gehört vnd in gebihtet, vnd wente es werent priester vnd hette si vür priester, aber er were do zü mole ein Junger kneht, vnd namme der artickel des vnglouben, den si bredigetent, nit war, vnd hielt sust den vnglouben mit den andern, sinen gesellen, aber do er empfant, das es vngloube vnd bösser gloube waz, do bihtete er es In Blumesteins huse, vnd empfing busse darüber von dem böckeler, dem ketzermeister.

Berner Cuntzelin, der tücher, natus argentine hat geseit, das er ouch mit andern die den vnglouben hieltent, ouch zu den winckelern gieng, vnd die horte bredigen, vnd bihtete in einmal, aber er wer ein Junger knabe von XIII Joren oder XIV

Joren, vnd hette kein gedenken darnach was die Winckeler seitend vnd lief alse Jung hinweg, vnd wolte nie me zu In gon, vnd was wol X Jor hinweg, vnd do er harwider kam, do nam er ein wip hie, die was nit Jres glouben, darvmbe hassent si mich alle, vnd leytent Jren vngunst, vnd wolte ouch darafter daz er hinweg gelieff, nie me zu In kommen.

Er hat ouch gesett, das er daz, das er geton, do er In eins dorehten knaben wisse by In saß, das er daz nieman gebihtet habe.

Er hat ouch gesait, das die zum hirtze zu Jme kame, vnd sprach: do ist metze struffin die sprichet, sie welle mich Rügen, vnd von mir sagen, das die Winckeler aber In min huß gon söllent, das doch nit wor ist, vnd solte daz sin gewesen noch demme die zum hirtze busse empfangen hette gehept, vnd bat In das er zu ir ginge vnd mit Jr rette, das si von den Reden were, das bet er; aber das er spreche, er wolte si zwen stücke wisen, das ir der eit nit schatte, daz si nieman möhte rügen, daz habe er nit geton.

Er hat ouch gesait, das er wol horte sagen, das hans Weidehofer erslagen solte sin worden, von den drien, die verschriben stont vnd das man zwen vnschuldige knehte dovur anegrief die das geton soltent haben vnd bet den selben (das) so we, das si des mordes veriehent, des si vnschuldig worent, vnd waren ouch zwo von den vnschuldigen knehten gerihtet.

Voltze Haderers frowe, von holtzhuß by Franckenfurt hat gesait, das si den unglouben von den Winckelern mit den andern hielte, vnd hat in ein male gebihtet In Jrem huse, vnd ein mol zum hirtze, In dem huse, vnd hat Jre bredigen gehoret, vnd wennde es werent erbar priester, vnd waz die Winckeler satent vnd bredigetent wende si es were wor, vnd hielt daz In der gemeinde mit den andern die by Jr worent, vnd besunder do si zu dem ersten mal bihte In Jrem huse, do wiese er si zu

Irem lutepriester, do sprach si, so merke ich wol, ich bin miner sunden nit ledig, vnd do si Ime darnach vber lang zum andern mole bihte, do wieß er si nit vür den lutepriester, do mitte duhte si, daz der Winckeler bredige vnd ir gloube nit gereht were, vnd kerte darvon, vnd nam busse von dem böckeler, dem ketzermeister, der absolvierte si, vnd gap ir ein zit zu Vastende vnd zu bettende.

(XIII.) Item Vlin von Berne der alte, natus argentine het gesait, daz er ouch den vnglöben mit den andern gehalten habe vnd den Winckelern dicke gebihtet habe vnd etwie manige bredie von in gehöret habe In voltze haderers huse In hartmann des biermans huse In der zum hirtze huse vnd in der huse zum swartzen buchstaben an dem Winmerkt, vnd habe mit den die vor vnd nach geschriben stant, gehalten waz su die Winckeler hiessent halten, vnd het daz wol XXX Jare getriben, vnd do er enpfant daz es ein unrehter glöbe were, do lies er abe vnd ging zu dem böckeler, dem ketzermeister vnd bihtete dem in blumsteins huse vnd enpfing ouch buß dar inne, vnd daz trieb blumstein vnd gap ime der Böckeler zu bußen, daz Crutze heimliche zu tragende, zu anderen dingen die er ime dar zu besatte.

Er hat ouch gesait, daz er nit enwisse von des mordes wegen also hans weidehofer ermordet wart, denne von höre sage vnd das man sprach, es hettent die drie geton die do vor geleset sint.

Vlin von Berne der Junge, natus argentine, het gesait, daz er dicke gewandelt habe in der zum hirtze huse vnd in der zum swartzen buchstaben huse, zu den die nit rehten glöben furtent, vnd habe do an den vorgen. zweien enden den Winckelern gebihtet vnd ir bredige gehöret vnd habe geglöbet was su ime seitent, vnd habe gehalten was die andern hieltent, die ouch zu in wontent; vnd do er empfand das es ein valsche ding was, do kerte er abe vnd empfing buße von dem böckeler, vnd das tribe

blumſtein zu, vnd gap ouch böcklin II gulbin, daz er in abſolvieren ſolle.

Item Heinr. Waſer von ſolotturn het geſeit, daz er in Voltze haderers huſe, do bi ſi geweſen do die winckeler dar inne eſſen vnd druncken, do eſſe er vnd druncke ouch mit in, vnd habe in gebihtet vnd habe ir bredige gehöret vnd habe ouch gehalten was ſu in hieſſent halten, vnd wuste nit anders danne daz ſu heilige ſelige lute worent, vnd ein heilig götlich leben furtent, alſo der ſchine was den ſu hettent; vnd do er empfant das ir lere noch ire glöbe nit gereht waz, do kerte er vmbe vnd lies abe. dar zu brochte in blumſtein vnd ging zu dem Böckeler in blumſteins huſe vnd bihte ime vnd empfing buß von ime, der beſatte ime das Crutze zu tragende, vnd ein Jare alle tage C pater noſter vnd ave maria vnd dar zu IIII tage zu vaſtende zu waßer vnd zu brod, vnd gap ime in den eit, wen er wuſte der mit den ſachen vmb ginge daz er den Rügete.

Er het ouch geſeit, daz er nutzit wiſſe von des mordes wegen.

Item Herman Erlebach von Tiſchingen het geſeit, daz er by den winckelern geweſen ſie in der zum ſwartzen buchſtaben huſe vnd het in dar inne gebihtet vnd het ir bredie gehört vnd het gehalten was ſu in wiſetent oder lertent, vnd het ouch gehalten was die andern hieltent, die hie vor vnd nachgeſchriben ſtant, vnd do er underwiſt wart daz es alles ein valſche lere vnd ketzerie were, do kerte er ſich zu ſtunt darvon vnd ging zu dem Böckeler in blumſteins huſe vnd bihtete dem ſinen valſchen glöben, vnd der bußete in vnd beſatte ime das crutze heimlichen zu tragende vnd ime vnd ſime wibe zwo verte zu vnßer frowen zu den einſideln zu tunde vnd XV burnende kertzen in den kirchen zu habende.

Blin der Junge.

(XIV.) Er hat ouch geſeit, daz er nutzit wiſſe von blumſteins

wegen, daz er mit den Sachen vmbe gegangen sie, Er habe es vast zu getriben, daz su gebusset sint.

Er hat ouch geseit, daz er nutzit wisse von des mordes wegen, er habe wol gehöret sagen, daz es der zum hirtze bruder vnd die andern zwene getan habent.

Item Margrede von sante Eyser? vß Westenrich, Blins frowe von Berne des Jungen, het geseit daz si zu den winckelern gebihtet habe in dem huse zum sleffer vnder kursener, so habe su in gebihtet In metze wasserin hus in trusengaße, vnd habe gehalten alles daz daz ouch die andern hieltent die ouch zu in gingent vnd was die Winckeler wisetent oder lertent daz hielte su alles, aber do su bekant daz ir ding ein beschisse was, do kerte su sich nutzit me daran vnd ging zu dem böckeler vnd bihte dem vnd wart gebüsset In blumsteins huse, one crutze tragen.

Item Hermans frowe zur bircken nata argentine het geseit, daz su ouch by den Winckelern gewesen sie in der zum hirtze huse, in Hartman des Biermans huse, in Eilsen zum swartzen buchstaben huß an dem Winmerket, In Voltze haderers huse, so habe su vnd ir man die winckeler selber in irem huse gehapt vnd habe in essen vnd trincken geben vnd habe in gebihtet etwie dicke vnd buß von in empfangen, vnd habe ir bredie gehöret etwie dicke vnd habe gehalten was su die winckeler wisetent oder lertent, als ouch die andern personen, die ouch zu in gingent vnd wuste nit anders danne daz su heilige selige lute werent, wenne su nantent sich zwelf botten nu in der welte; aber do su bekant, daz ir ding alles valsche was vnd ein betrugnisse was, do kerte su balde do von, vnd ging zu dem von blofelden vnd bihtete dem, der kunde su nit vß gewisen vnd wisete su zu dem böckeler, dem ketzermeister, vnd der besatte ir ein Jore zu vastende zu wasser vnd zu brod vnd alle woche 1 tag dar zu, welhen su wolte, vnd drie verte zu vnser frowen zu den Einsideln vnd ein Jare alle sunnentage ein burnende licht in der kirchen zu habende.

Su hat ouch geſeit, daz ſi gehöret habe ſagen, von der meine (Menge) daz hans Weidenhofer ermordet wurde, aber wer daz dete daz wiſe ſu nit.

Item Juncfrowe Metze Waſerin von ſolottern het geſeit, daz ſu ouch by den Winckelern geweſen iſt in ir ſweſter irem huſe vnd habe In gebihtet vnd habe ir bredie gehöret vnd bet was ſu die Winckeler hieſſen vnd hielt alles das, das ouch die andren hieltent die ouch zu in gingent, aber ſu habe ſich bekennet, daz ir ding nit gerehte were, vnd ging zu dem bockeler vnd bihtete dem, vnd der het ſu ouch gebuſſet vmbe iren vnglöben.

(XV.) Adelheit, hartmans des biermans frowe, der nochgonden ſweſter, von Offenbach by heilburnen hat geſeit, das ſi der Winckeler ſachen vnd bredigen wol vier Jor gehalten hab vnd was ſi bredigent vnd ſeitent, wonde (meinte) ſi, daz das wor were vnd hat in gebihtet, wol drie mole hant Su ouch In Irem huſe dicke geeſſen vnd getruncken danne XIIII tag danne III wochen, Si wende ouch ſi werent prieſter, vnd beſunder bet ſi den Winckelern ein volle bihte vnd ſeite Irem lutprieſter nit von dem vnglöben, wend ſi wonde es were Rehter globe, vnd da ſie ſach, daz der winkeler ding vngereht waz, do gieng ſi mit den andern Iren genoſſen In Blumeſteins huß zum böckeler der abſolvierte ſie, do ſi Ime gebihtete, vnd empfingen buſſe, vnd wart dem böckeler von Irem manne, vnd ir XXX Schilling,

Kumber Eilſe von ſweignen vß ſwoben hat geſeit, das ſi voltz haderer zwey Jor diende, die zwey hielte ſie ouch den vnglöben mit den andern die ouch do worent, vnd wonde, es were Reht geton, vnd wuſte nit anders danne, das die Winckeler erber prieſter weren darumben bihtete ſie In ouch vnd horte Ire bredige, In Irs meiſters voltze haderers huſe, vnd do ſi horte, daz der Winckeler gloube vngereht was, do gieng ſi mit

den andern In Blumesteins huse vnd bihtete dem Böckeler vnd empfing busse dar über.

Borschön, der weber, von swobische Thilingen, bi Lögingen hat geseit, das er den vnglouben vaste lange getriben habe, vnd ir bredige gehört habe, zum Swarzen buchstaben vnd habe in gebihtet, vnd grosse büsse von In Empfangen, vnd glöbte waz si Ime seitent, also die andern, vnd wonde es were wor, vnd besunder es ist wol XX Jor, do ward er, zu Regenspurg gebüsset vnd geapsolviert von eim herren, hies her Martin von prage, vnd verswür den vnglouben nit me zu halteude. Aber vnlang do ließ er Ime etlich wip Roten, vnd trat In den vnglouben vnd hielt den vor alse noch, doch meinet er, er were nit wider in den vnglouben getretten, do hette er Kleine Kint, die hette er gern begangen (versorgt), do gap man Ime nit zu erbeitende, dar vmbe trat er wider darin, vmbe das Ime die zu erbeitende gebent, die mit Ime den vnglouben hieltent.

Er hat ouch geseit, zu der Zit do er wider In den vnglouben getretten was, do were er zü Regenspurg vnd do wurdent siner gesellen etwie vil gefangen, vnd vmbe Iren vnglouben verbrant, do mahte er sich darvon, wande er vorhte, wurde er ergriffen, er were villihte ouch verbrant worden, und kam her In die stat vnd hielt den vnglouben ouch hie, vnd kam In das huß zum Swartzen buchstaben vnd triep sin vnglouben alsovor stat, vnd zum lesten ist er ouch zu Blumesteins huß gewesen, vnd hat do busse von dem Böckeler empfangen, vnd ein heimlich krutze getragen.

Item Ellekint, die huterin, nata argentinè, hat geseit, das si den vngloben ouch gehalten habe, alse die andern, vnd habe bredige von den Winckelern gehöret In voltz haderers huse, vnd zum hirtze, vnd habe in gebihtet, vnd wuste nit vnreht zu tunde, danne si wonde die Winckeler werent priester, vnd do si empfant daz der Winckeler dinge vngereht war, do gieng sü mit

den andern In Blumesteins huß, vnd emfing büsse von dem Böckeler, viel fritage zu vastende, vnd drie verte (Reisen) gen margenthal zu vnser frowen.

Item Ellin von Wissenburg by Sumfelden, Herman Erlebaches frowe des webers, hat, ouch gesait, das si den vnglouben von den Winckelern gehalten habe, mit Iren bredigen hören, vnd bihtende, also Ellekint die hüterin vor dem münster vnd die andern gesait hant, vnd hat ouch busse empfangen von dem Böckeler in blumensteins huse alse die andern, vnd ist die busse, drie verte zu vnser frowen zu den Einsideln vnd ein Jor, alle tage hundert pater noster.

Item Anne, peter stracken frowe, des wöbers, ist ledig gelossen, wand die Herren meindent, si were vnschuldig.

(XVI.) Item Swester peterssche, von swebischen Werde, meisterin In dem Gotzhuse gegen den heiligen lichte über, hat gesait, das si den vngloubeu von den winckelern lange gehalten habe, vnd ir bredige gehört, vnd in gebihtet, vnd busse von In empfangen, vnd hat mit nammen den vnglouben gantz gehalten alse er verschrieben stot, wande er wart ir vorgelesen, vnd besunder habent die Winckeler ir Iren glouben geändert, das si sprochent: wir gloubent an die heilge Drufaltikeit, vnd nit an die heilge Kirche, vnd haltent ouch, das nützit die heilge Wihunge empfehen möge, danne das Fleisch, vnd das wahs; vnd den selben vnglouben habent hartman der bierman, die Jungfrowe zum Swartzen buchstaben, die alte zum hirtz, vnd voltze haberer, vnd andere, die alse wol von den Winckelern gehört alse si.

Si hat ouch gesait, daz si nit anders wuste, danne daß die Winckeler gerehte priester werent.

Si hat ouch gesait, das si ein bruder hette, der brohte si har in die stat In Kuntschafft zu dem selben bösen glouben, daz ist wol L oder LX Jor.

Item ſi hat ouch geſeit, das die, die den ungloubin hielten, zu Hagenowe ouch eine ſchule hetten, und waz ſi ouch zu Hagenowe ſeßhafft, vnt het ein Man do, der wiſte aber nutzit von dem ungloubin. Vnd hat ouch geſeit, das zu Mentze ouch alſo ein ſchule were.

Si hat ouch geſeit, das ſo vil der nammen verſchriben ſtant, mit Ir die ſchulen hielten, vß genommen blumeſtein, den geſehe ſy nit me bynn.

Item noch danne ſi empfant, das der Winckeler gloube nit gereht waz, do kam ſi ouch in Blumeſteins huß vnd abſolvierte ſi der böckeler, der Ketzermeiſter, dem ſelben Böckeler ſeite ſie, das ſi wol drü Jor ein herin ſeil an bloſſem libe getragen hette, ir ſelber zu einen Smertzen, vnd pitt, das ir got den weg des tobren gloubens zu verſtonde gebe, vnd do ſi dem Böckeler gebihtete, do hieß er ſy daz herin ſeil noch do ein Jor tragen, vnd ſolte darzu ein Jor an dem fritage zu waſſer vnd brote vaſten.

Claus, hermans ſün zur Birken, natus argentine, hat geſeit, daß er ouch by den Winckelern geweſen ſie vnd habe in ſin vatter vnd mutter zu In gefüret, vnd habe ouch er den Winckelern gebihtet, vnd buſſe von in Empfangen, vnd hat in mit nammen gebihtet, In dem huſe zum hirtze, vnd zu dem Swartzen buchſtaben In dem huſe, vnd was er den Winckelern bihtete, das bihtete er dem geiſtlichen prieſter nit, wanne er wende die winckeler wereint prieſter, vnd meinde, wenne er den winckelern gebihtete ſo were er ledig ſiner ſünden, Aber do er empfant, daz der Winckeler gloube nit gut vnd gereht waz, do gieng er ouch (mit ſime vatter vnd muter) in Blumeſteins huß, vnd bet ſie der Böckeler abſolvieren, vnd gap dem I guldin, vnd empfing buſſe von Jme, mit nammen, ein vart zu vnſer frowen zu den Einſideln.

Item von henſelin huters wegen ſol man vür den Rot tragen,

wie man ſich mit dem haltem welle, wande er duhte die Herren zu Jung ſin zu den ſachen, das er vmbe den vnglouben wiſſen ſolte.

Item von herman, hermans zür birken ſuns wegen der duncket die herren ouch zu Jung.

Item von Cöntzelin buchſcherer, jeckelin buchſcherers mit der einen hende ſun, hat geſeit, das in der eegen. Jeckelin ſin vatter vnd muter, mit Jn alſe ein kint furtent, alſe er ouch waz zu den winckelern, vnd was in ſin vatter vnd muter geheiſſen hetten, das hette er geton, Do duncket die herren, das Cuntzelin nit gar wiſe ſie.

Von hermann Erlebaches dohter wegen, die get mit eim Kindelin.

(XVII.) Item herman zur birken von fridеberg hat geſeit, das er ouch by den vnglöbigen, den Winckelern, geweſen ſie, vnd hobe in gebihtet, und buſſe von in empfangen, vnd habe ire bredigen gehöret, vnd wuſſe nit anders (zu ſagen) danne daz ſi erber lute werent, vnd da er empfant, daz iſt wol XVIII oder XX Jor, daz der winckeler gloube nit gereht waz, do kerte er darvon vnd bihte den vnglouben dem von Einſtat, vnd dem von Blofelden, die wiſetent Jn vürbaß zu dem Böckeler, daz iſt wol V oder VI Jor, vnd het büſſe von im Empfangen vnd verſwür ouch den vnglouben nit me zu tribende, vnd daz habe er gehalten vnd habe wol in XII joren den vnglouben nie me gehalten noch ſie in XII Joren by den Winckelern nit geweſen, doch er iſt ouch bi in geweſen Jn dem huſe zum hirtze, in dem huſe zum ſwartzen buchſtaben, vnd in Claus ſeligen huß zur Bircken, vnd hat dar Jnne Jre bredigen gehöret, vnd in gebiht, vnd beſunder hat er gebihtet eim, hieß Bruder Eberhart, von Wiſſenburg, vnd einer hieß Bruder Conrat von Sahſſen.

Er hat ouch geſeit, daß er Claus ſin ſun ouch mit Jme zu den ſachen vnd den vnglouben gefürt habe, vnd habe Jn ouch

mit Jme do von braht, do er empfant, daz der Winckeler gloube nit gerecht waz.

Er hat ouch geſeit, das er ein ſamnler ſie geweſen des geltz, das er vnd die andern, die mit Jme gloubtent, dem Böckeler gebent, des geltz iſt wol XXIIII oder XXV guldin geweſen.

Er hat ouch geſeit, das er der Winckeler II einmal in ſin huß gelaben habe, vnd in zeeſſen geben.

Er hat ouch den vnglouben mit den andern gehalten Jn der gemeine, alſe der verſchriben ſtat.

Er hat ouch geſeit, do er empfant, das die Winckeler leyen werent vnd beſunder do er ſach, das die winckeler ſtöſſig vnder-einander worent, vnd einer dis gloubte, vnd der ander ein anders, do ließ er abe von Jrem glouben, do flüchte er Jn, vnd handelte ſi übel, vnd ſprach, daß ſi alles vngelücke ane gienge warumb ſi nit ſchuhe machtent, vnd in vmbeſchiſſen hettent geloſſen.

Er hat ouch geſeit, noch demme Jme der brief gon baden kam, do kam er Jn daz Cloſter zu den Auguſtinern, vnd ſchihte noch Blumeſtein in des köbelins nammen, glich als ob der Köbele noch Jme geſchicket ſolte haben, anders er were nit zu Jme Kommen, vnd do Blumeſtein zu Jme kam, do ſeite Blumeſtein Jme, waz das er herteklich geſtroffet, vnd vf getzogen were worden, vnd wurde beſunder noch eim artickel gefroget, den ſelben artickel ſeite Blumeſtein herman zur birken, aber wovon vnd waz der artickel were, ſeite herman zur birken, er hette in vergeſſen vnd kunde in nit geſagen.

Er hat ouch geſeit, daz zu Jme zu den Auguſtinern komment üllin von hagen ame viſchemerkete, Cüntzelin lamprecht der Sniber, lawelin, der goltſmit, herman ſin ſun, vnd andere.

(XVIII.) Item der Curſor von baſel, der brebier, het geſeit, alſo er obenen in dem lande, do ginge man vaſte mit ketzerie vmbe in dem glöben, vnd alſe er her abe kam, do koment die

von ougesburg, geſeſſen in ſtadelgaße, vnd ſeitent ime, daz etteliche geirret hettent in dem glöben, aber die werent gebeſſert vnd hettent buß empfangen, vnd was er do gebrediget hette, daz hette er vs dem munde geton, vnd rette beſte vürbaßer, daz er gebehte, iſt ieman hie der beſſert ſich villicht, wenne die materie die er brediget, die rurte vaſt ketzerie vnd den glöben, aber daz er ieman mit ſunderheit wiſſe hie zu lande, do kümre er ſich zu mal nit umbe deſſon, er welle ſich geen erfaren, vnd ſich daruf bedencken.

Su hieltent ouch, daz eins an zweien enden bihten ſolte, Eine bihte ſolte es dem prieſter tun, durch das, das man es nit argwenig hette vnd das man nit ſpreche: das bihtet niemer Keins, ich geſach es nie gebihten; darvmbe bihtetent ſu vf ein ſchiene, vnd wenne es bihten wolte, ſo ſolte es die cleinen üppigen ſtucke dem prieſter ſagen, vnd was do ernſtlicher ſtucke werent, die ſolten ſie irem heimlichen bihter, dem leigen ſagen, vnd wie wol ſu dem prieſter die cleinen ſtucke ſeitent, ſo globetent ſu noch danne nit daz ſu der prieſter abſolvieren möhte, vnd gingent danne wider zu irme heimlichen bihter, dem leyen, vnd ſeitent ime die ſelben cleinen ſtucke die ſu dem prieſter gebihtet hettent vnd dotent do irem heimlichen bihter, dem leyen, eine gantze bihte vnd empfingent danne buß von ime, und was in danne der heimliche bihter beſatte, das hieltent ſu ouch vnd empfiengent dar uf das ſacramente von dem prieſter vnd nit von irem heimlichen bihter, dem leygen, (waz aber daz in der heimlich bihter das ſacramente gegeben hette, ſu hettent es von ime empfangen vnd lieber von ime denne von dem prieſter) vnd wiewol ſie eime prieſter bihtent, vnd er in büſſe beſatte, ſo hielten ſie die buſſe nit vnd gingent doch dar vff zu dem ſacramente.

Item Kunigunt ſtrußin vnd metze ſtrußin, ir ſweſter, hant geſeit, glicherwiſe alſo die vorgen. ſtrußin ir muter geſeit hat, danne ſo viel me alle die, die ſu geſchriben geben hant daz

die, die artickel alſo do vor geſchriben ſtat, hieltent glicher wiſe alſo ſu gehalten hettent, vmbe der ſtücke wiſſent ſie nit me denne die drie.

Su hont ouch geſeit, daz blumſtein zu in keme vor wihnaten, vnd waz das zu der zit do der Curſor gebrediget het von ketzern, vnd ſprach vnder andern worten: wolan wie wenent ir daz der bobeſt ein man ſie, Er het iegenote (ohnlängſt) gelt genommen, vnd het uß einem tumherren, der ſolte prieſter ſin worden, einen leyen gemacht, daz iſt vnreht daz er das geton het vnd darvmbe ir gont widerum für, vnd ſagent von den luten daz ſie doch gebihtet vnd gebeſſert hant, alſo ſu ſprechent, vnd gant mit dinge vmbe, der ir wol muſſig gingent, was wiſſet ir ob es eins gebeſſert vnd gebuſſet het oder nit, ir geſwigent der dinge wol, es möhte uch dirre tage eins zu ſure werden der es dut. do möhtent lute heimliche by naht erdrencket werden, alſo iegenote eim beſchehen iſt, der by naht heimlich ertrenckete iſt, ſo iſt ein frowe in daz halsyſin geſlagen vmbe gar kleine wort, alſo mag ouch den beſchehen, die ſogetane dinge vürbringent vnd nit erzugen mögent. Ich ſpriche nit daz ir es ſient; ich nenne uch aber.

(XIX.) Su hant ouch geſeit daz, ſu ire öberſte Schule hettent in der zum hirtze huſe vnd daz man In vnd den andern dar inne brediete, doch ſo kennent ſu nit den die bredie: denn die vorgen. metze die waz zu einre zit an einre bredie, do in ir heimlich bihter brebigete, vnd der ſeite von den ſtücken alſo vorgeſchriben ſtat.

Su hant ouch geſeit, daz ouch ein ſchule were in hartman des biermanns huſe, glicher wiſe alſo in der zum hirtze huſe, vnd daz diſe nachgeſchriben perſonen alle zu in in die ſchule gingent vnd hieltent alle die ſtücke die do vor geſchriben ſtant.

Die vorgen. metze het ouch geſeit, daz Cuntzlin berner zu ir keme vnd ſpreche, er wolte ſu wol underwiſen zweier artickel, den eit den ſu geſworen hette, die lute zu rugende, daz ir daz an

irem eide keinen ſchaden brecht, noch daz ſu nit vnreht geſworen hette vnd daz ſu der ſachen wol muſſig ginge, Ich wolte den eht wol verſwören daz er nit enbünde.

Su het ouch geſeit, daz die zum hirtze hette geſprochen, ſu wolte gerne eins auge beſte minre haben, daz henſelin berner bot were, wenne der löffe wider vnd für, vnd förhte daz er in der tage eins, ein geſchefte mache, daz nit gut ſie, dar vmbe wolte ſu ſin gerne emberen, ſo werent wir ioch der rede über.

Su hant ouch geſeit, daz blumſtein zu irme vatter ſeligen keme uf die zolbrucken zum alten ſante peter, vnd ſprach blumſtein zu irme vatter vnd twang den, daz er ime muſte geloben, daz er von den ſachen nutzit me ſagen welle, wenne wolte er daz nit tun, ſo wolte er in in den turn legen, wenne er hette wol den gewalt vnd alſo kam er mornens vür das munſter, vnd do in blumſtein erſach, do ſprach blumſtein zu irme vatter: hebe uf vnd ſwere, niemer nutzit me zu ſagende von den ſachen, alſo hub der vorgenennet uf vnd ſwur, an den heiligen daz niemer me zu uffnende noch zu ſagende, wenne er vorhte daz er von blumſtein gewalltiget wurde vnd ſwure alſo in Blumſtein hies ſweren.

Item Jungfrowe eilſe vnd ir muter ſagen von den perſonen die den vnglöben furent, daz ſi derſelben ſich nit me annemen.

(XX.) Here Martin ſelige ſeit mir, daz der wurt zu dem hirtz in dem bierhuſe mit allen ſinen kinden hielte vnglöben, vnd daz die ketzer Schule in ſinem huſe do hünden an were.

Der böckeler ſeite mir, daz Folze haderer bi Katzenbüen (?) geſeſſen, öch einer were.

So han ich von in bede wol gehört, daz blumenſtein von den ſachen wol wiſſe, vnd ſunderlichen daz ime die perſonen kuntlich vaſte ſint, die alſo vngelöben haltent vnd gehalten hant, daz ſelbe hant ich öch von her rodulf von rinach gehört, daz er mir ſeite, daz blumenſtein die lute vaſte wol bekante vnd zu ziten gar ge-

truwelichen ſich in den ſelben ſachen gehalten hette, wie er ſu vür den Ketzermeiſter brehte.

So han ich ſelber gehört von Adelheit der Kloſenerin, nu zü ſant gallen, aber zu der zit zu windeſch vf der ruſen, do zu gegen waz herr nörbewin Junker Walrafe von mulenheim ſelige, herr peter ruſer zu ſant arbegaſt vnd Knecht gaſſeman daz ſu wore worte vnd artickel erzalete die hielt alſo ſu für ſprach, do wir her heim komment vnd es den gelerten ſeitent, do wart ſu dar vber angriffen, aber ſu ging aller wort vs, vnd kam alſo dar von.

So han ich von herr Martin vnd von dem böckeler gehort perſonen nennen, die ſint ſider vaſte dot, darvber ſo nenne ich ſu nit.

Herr Claus von brumat, der alte lutprieſter zum alten ſant peter, het diſe hie noch geſchribenen perſonen geſchriben geben, das ime die vurkommen ſien, daz ſie mit der geſchribenen ketzerien vmbe ſien gegangen. Vnd iſt ime daz vurkommen von ettlichen perſonen die ouch mit der ſachen vmbegingen die Jme daz bihtetent, do frogete er die ſelben perſonen die do bihteten vnd buſſe empfingen one bihte, wer die andern werent die ouch do mitte vmbegingen, do ſeiten imme die perſonen, das es diſe nochgenanten weren vnde ouch ettliche me, die ſit har dot ſint. Do frogete er die perſonen, was ſie do mitte gemeinden, das ſie ime nit von der materien bihtetent, Jr ſeſſent doch vil vnder ime Jn ſime kirſpel. Do ſprochen die perſonen: nein, es iſt ir geſetzede oder glöbe, daz ſie die dinge keime prieſter bihten, ſie bihtent es irme bihter, vnd meinden die leyen. Er hat ouch geſeit, daz er wol wiſſe, das diſe nachgenannte perſonen, vnd ouch die do in diſen ziten, ſit er es befant, dot ſint, ſich vnder einander gemiſchet hant mit bene vnd zuſammen gefaren ſint, die doch noch gewonheit ettewas vnglich werent einander ze nemende. Er het ouch geſeit, daz diſe ſache vaſte geweſen iſt

by dem zum hirtze (seligen) vnd das kleinhenß, ir sun, dise sache vaste tribe vnde rede, vnde besunder so het er geseit zu den zwen: do man vnder stunt dise sache ze rechtfertigende, do schuf vnd warp Johan blumenstein, daz ir etteliche gebessert vnd gebüsset wurdent, vnd besunder brochte er zu durch den böckeler, den ketzermeister, daz er ettewie vil heimliche büsse, one offenbare crutze anetragen, vnd brahte daz zu mit bette obe er aber utschit zu brehte mit schencke, weis er nit. Vnd verstande vnde wisse nit anders dann, daz blumenstein alles darvmbe bete, daz er vorhte daz es lutbrecht wurde, darvmbe treip er die sache heimliche, wenne er die sache von der materien von kint vff getriben het, besunder so weis her claus wol, welhe die sint die mit den sachen vmbegont, die bringent darzu daz ire kinde vnde (XXI.) gesinde in der sachen also gefestent wordeu, daz es ein wunder ist, vnd welhes gesinde nit darinne wolte vestecklîche beston vnd halten vnd ouch verswigen, dem gont si zu stunt urlep; wie daz zu kummet, weis er nit.

Her Claus het ouch geseit, daz kleinhenß zum hirtz von kindesuff dise sache getriben het (vnd noch bitze har allwege getribet) vnd ouch weis, wer der anefenger vnd stifter diser sachen gewesen ist, vnd wer die sint die dise sache bitze har getriben hant vnd noch tribent, besunder do der Cursor zu den bredigern bredigete von den ketzern, do ging derselbe kleinhenß dar zu dem Cursor vnd stroffete in vmbe sin bredigen, daz er die materien gerüret hette, vnd sprach: herre, was reden ir von den sachen, ir liessent die rede wol vnderwegen, vnd gingent ir wol mussig. Also gestern uff den sunnetag Reminiscere do stunt her Claus an der bredige zu den bredigern vnd also er dannen ging, do ging ime kleinhenß noch vnd sprach: Sehent hier, die von augesburg vnd ir dochter went aber ein spiel machen; was went sie danne machen? sprach her Claus. do sprach kleinhenß: herre, ich was gestern vff dem fronhofe vnde horte bredige, do sach ich

gar vil geiſtlicher lute abe vnſer frowen huß gon, do gedohte ich, was mögent die do habent geton, vnd mit denen do erſihe ich die von ögesburg vnd ir dohter ouch abe dem huſe gonde, do vil mir in min ſin, das die von diſer materien villihte geſeit hettent. Vnd ſind dis die nammen die er gerüget het: meiſter herman zur bircken ſin frowe vnd ire kint, Item meiſter hartman der bierman vnd ſine kint, Item blumſtein vnd ſin muter, Item voltze haderer, Item heinrich waſer der tuchman vnd ſine zwo ſweſtern, Item der bierman zum hirtze Johens ſin ſun vnd lawelin ſinre doterman, Item Blin von berne der alte vnd der Junge, Item die Junefröw zum ſwartzen buchſtaben am winmerckt vnd ir magt, Item Cuntz erlebach vnd ſine zwene gebrüder vnd iſt der eine cuntzens ſtiefbruder.....

(Auf den nun folgenden Blättern XXII bis XXVI des Originals findet ſich die wörtliche Wiederholung der Ausſagen der fünf angeklagten Frauen: Kunigund Strußin und ihrer beiden Töchter und der Eilſe Berolfin und ihrer Mutter, welche zu Anfang des Verhörs ſtehen. Ganz füglich können wir alſo dieſelben hier übergehen.)

(XXXV.) Dis ſint die, die do gerüget ſint vnd die man beſenden ſol.

Item die zum hirtze, ir man vnd ire kinde zwuſchen brücken.

Item Hartman der birman, ſin frowe vnd ſine kint.

Item Jeckelin der Schuchſuter, hermans zur birken wibes brüder vnd ſin ſweſter, geſeſſen vnder kurſener in der hellen (iſt nit vß geriht).

Item Berner Cuntzlin, der bucher, an der almende.

Item Herman zur bircken vnd ſine zwene ſune.

Item Cuntze Erlebach, wöber (ſine frowe vnd ire kint), herman ſin bruder vnd heitzeman ſin ſtiefbruder.

Item Herman Erlebach, ſine frowe vnd dilin ſin dohter.

Item Jecklin mit einre hende vnd Cuntzeman ſin ſun, der buchſcherer.

Item Heinrich Waſer in leymengaße vnd drie ſinre ſweſtern Yte, metze vnd neſe, vnd ſin dohter emelin.

Item Vlin von Berne der alte.

Item der Junge Vlin von Berne vnd ſin frowe.

Item Voltze Haderer vnd ſin frowe.

Item Eilſe zum ſwartzen buchſtaben am Winmerkt vnd grebe ir kellerin.

Item Fritze Hartmans dohterman, der wollesleher (vnd dilin ſin dohter).

Item Fritzen Dinlin ſin dohter.

Item Blumſtein vnd ſin muter.

Item man ſol auch ſweſter Adelheiten zu ſante gallen beſenden.

Item Buſchheim Katherine am ſtaden, die iſt nit gebüſſet.

Item Claus von ſollotern, der was ein Winckeler.

Metze Miltenbergin vnd eilſe ir dohter, In Judengaſſe, vnd werent mit den vorgen drien die erſten, die ſich ſin abe detent.

Peter Stracken frowe, des wöbers, heiſſet angnes, iſt geſeſſen in leymengaſſe. It. iſt nit gebüſſet kumber eilſe, eins wolleſlahers frowe, in ſtampfesgaſſe by dem burnen.

Item Ellin Huterin vor dem münſter vnd henß ir ſun.

Item Ruſſen Dilin ein zwangerin Item iſt nit gebuſſet, ahtz (achte ſie) ſin mit dem wöber in dem bumenloch.

Item Küllin, der Schuchſuter.

Item Peterſche, ein Regulerin in eim gotzhuſe vnder kurſener, iſt meiſterin in dem gotzhuſe quæ in Registro.

(XXXVI.) Item der Ertzprieſter het geſeit, daz er lange zit bihte gehöret habe, vnd kunne nit wiſſen, daz ime je utzit in der bihte vurkemme, daz wider criſtenen glöben were.

Item der lutepriester zum alten sante peter het geseit glichs also der ertzepriester geseit het.

Item der lutepriester sante andres het ouch geseit glichs also der ertzepriester.

Item der lutepriester sante martin wil sich bedencken.

Item der lutepriester zum Jungen sante peter, der het geseit, daz er nieman wisse mit sunderheit, denne die gemeine rede, doch wil er sich bedencken.

Item der lutepriester sante steffen het geseit, daz er nieman wisse der an cristenen glöben irre.

Item der lutepriester sante niclaus het ouch also geseit.

Item der lutepriester sante.thomen het ouch also geseit.

Item Cuntz Smit der weist etwas von den sachen vnd wil sich bedencken vnd wil es geschriben geben.

Item Blumstein wil geschriben personen die vor ziten geirret hant, ob aber su buß darumbe empfangen habent oder nit, daz enwisse er nit.

Item der Köbelin het geseit, daz er nutzit von den sachen wiße, bevinde er aber utzit, daz welle er geschriben geben.

Item der lutepriester sante aurelien der wil sich bedencken.

Item Her Claus der alt lutepriester zum alten sant peter wil etteliche Dinge geschriben geben.

Item der mieteling sante steffan weist nutzit von den sachen.

Item der mieteling zum münster weist nutzit.

Item Her Burck. der alte mietling sant steffan weist nutzit denne gutz.

Item der alte lutepriester sante andres weist nutzit.

Item Her Cunr. Scherer het geseit, daz er nutzit wisse.

Item Her Heinrich Stulinger weist nutzit.

Item der mieteling sant niclaus weist nutzit von den sachen.

Item der mietelinge zum alten sante peter weist nutzit von den sachen.

Item der mieteling zum Jnngen sante peter weist nutzit.

Item Her Claus zu allen heiligen weist nutzit von den sachen.

Item Her Herman von Bolwiler, mieteling zu sante thoman weißt nutzit von den sachen.

(XXXVII.) Die zum hirtze hat geseit, das ir bruder des nahtes Jn der stat was, da der dotslag geschah, vnd mahte sich des morndens zü stünd hinweg, obe aber er by dem dotslag were, daz wisse sy nit.

Sie hat ouch geseit, das ein kneht hieß Cüntzelin ouch by dem dotslage solte sin gewesen, aber das wisse si von hör sagen vnd von keim wissen.

Si hat ouch geseit, daz si alle Jre frunde vnd wen si zu dem vnglouben gebringen möhte, ouch mit Jr zu dem vnglouben broht het, doch so wuste si nit anders danne daz es ein Rehter gloube solte sin.

Si hat ouch geseit, daz die zum swartzen buchstaben vor zîten eim Winckeler Jr gut vermahte, mit eim briefe, der winckeler waz ir vetter, aber der ist dot, vnd ist daz vermochet abe.

Su het ouch geseit, daz die Winckeler in langer zit nit me in ir huse kement, vnd habe ouch nutzit me mit in zu schaffende, vnd lebe ouch nu fürbas also andere cristen menschen.

Das über die Winkeler gefällte Urtheil findet sich in unserer Handschrift nicht. Wir kennen aber dasselbe aus dem schon oben erwähnten Heimlichen Buch; es wurde vormals dieses Buch in einem „Känsterlein“ aufbewahrt im Stadt-Archivgewölbe, daher sein Namen. Es ist eine Pergamenthandschrift, einen starken Foliband umfassend, und die vornehmsten Beschlüsse des Magistrats von Straßburg im 14ten und 15ten Jahrhun-

dert enthaltend (Straßb. Stadtbibliothek). Hier findet sich, Fol. 125, unter dem von späterer Hand beigesetzten irrigen Titel: „Böhmische Ketzer“, und nachdem die obigen Namen angeführt worden, folgende Angabe: „Die hant alle uß dem bystum gesworen, vnd wo man ir eines in dem bystum ergriffet, do es uns in unser gerichten gevolgen macht, das soll man verburnen“ (verbrennen). Es folgen nun die auch in unserer Handschrift angegebenen Motive des Urtheils, und am Schlusse steht: *Datum Sabbatho ante Dominicam Judica. Anno Domini 1400* [1].

(LI.) Vnde ist in dise vrteil geschehen, vmbe das daz sie vnsere statte vnde diseme lande große smehe vnde vnere zugefüget hant mit der Irrungen Ires bösen glouben, den si in vnser statt vnd dis landt broht hant, do doch nie kein man anders gehorte sagen, danne daz alle die die in diseme lande vnd statt gewonet hant, guten globen habent gehalten vnd noch haltent, vnd ouch darvmbe daz sie verlumet sint, daz sie schulde sollent haben gehebet dar an, daz sie mit gelte vnde busse, sollent dar zu geholffen haben, das Weidehöfer selige vnschuldekliche ermordet wart, das sie aber nit veriehen woltent vnd doch kundig ist, daz Weidenhofer do von ermordet wart, daz er sich von der Irrikeit des bösen glöben kerte, vnd die warnete dovon ze kerende, die des glouben werent vnd die Irrer vorhtent, daz Weidehöfer sie verrügete, vnd in darvmbe ermordet.

[1] Wir bitten nach dieser erst später uns zugekommenen Angabe, das oben S. 34 u. 35 Beigebrachte zu berichtigen und zu ergänzen.

Die
Schule zu Schlettstadt,
im 15ten Jahrhundert[1].

Große Revolutionen in der Menschenwelt nehmen nicht allein nur die Aufmerksamkeit in Anspruch, sondern auch jene Zeiten des Uebergangs, der Vorbereitung zu neuer Richtung geistiger Thätigkeit fesseln und spornen den Forschungsgeist an. Unter diesen Zeiten aber ist das 15te Jahrhundert eine der wichtigsten. Eine beinahe durch alle Stände der geselligen Ordnung verbreitete Unzufriedenheit mit dem Bestehenden, ein immer lauter sich verkündendes Mißbehagen über den Druck und die Knechtschaft aller Art, in der das Volk seit Jahrhunderten gehalten ward, ein heißer Durst nach besserer Erkenntniß, gereinigtem Glauben, freierer Geistesentwickelung, und dies Alles nicht blos auf den großen Sammelplätzen der Gelehrten, den Universitäten, sondern auch in den weitern Kreisen des Volkslebens — solche Zeichen der Zeit waren unverkennbare Vorboten der großen geistigen Revolution, welche mit der Kirchenverbesserung des 16ten Jahrhunderts begann.

Diese Auferstehung der Geister unter dem Lebenshauche des Evangeliums, in ihrer παρασκευη, am stillen Ostersabbath, in ihrer Vorgeschichte zu beobachten, dem Johannes, der dem Herrn den Weg bahnte, in's Angesicht zu schauen, hat einen eigenthümlichen Reiz. Die Schule zu Schlettstadt, eine

[1] Dieser Aufsatz wurde zuerst in Illgens „Zeitschrift für die histor. Theologie", 1834 abgedruckt, erscheint aber hier verändert und viel vermehrt.

Pflanzschule für viele der ausgezeichnetsten Kämpfer und wärmsten Freunde des Evangeliums in der obern Rheingegend, stellt sich in diesem Lichte uns dar.

Schlettstadt, auf der Grenze des obern und des untern Elsasses gelegen, war im 15ten Jahrhundert eine der bedeutenderen unter den zehn kleinen mittelbaren Reichsstädten des Unterelsasses, die unter Oberverwaltung des Reichsvogts von Hagenau standen. Durch den Transithandel mit dem in die niederdeutschen Gegenden abgeführten Weine des Oberelsasses, so wie durch manchfache von den Kaisern des Hauses Habsburg erlangte Vergünstigungen an Zöllen auf dem Illflusse, war Schlettstadt in der Mitte des 15ten Jahrhunderts in Wohlstand gekommen. Die Einwohner dieser Reichsstadt lebten in ruhiger Einfalt und frohem Sinn dahin[1]. Sei es nun irgend ein aufstrebender Mann von Einfluß, der das Bedürfniß, bessere Erkenntniß zu verbreiten, lebendig fühlte, oder sei es das Interesse, der Wunsch, den Ruhm und die Wohlfahrt der Vaterstadt zu mehren, was den schlettstadter Magistrat bewog, eine Gelehrtenschule zu gründen, — die eigentliche Ursache davon ist unbekannt. Diese Lücke in der Geschichte ist um so mehr zu bedauern, da ein solcher Entschuß damals im Elsasse völlig neu[2] war, obwohl es an alten mangelhaften Kloster- und Stiftsschulen nicht fehlte.

Wie dem übrigens auch sei, der Magistrat von Schlettstadt

[1] Populus est simplex ac tenuis, ut vinitorum fert conditio, præterea commessationibus paulo addictior. So bezeichnet Beatus Rhenanus seine Landleute. Rer. german., lib. III, p. 167. Ed. Basil. 1551, fol. Als Maßstab der damaligen Bevölkerung Schlettstadts, gibt Beatus Rhenanus die Zahl von 2680 jährlichen Communicanten an, l. c.

[2] Noch im Jahre 1485 schreibt der gelehrte Peter Schott, Canonicus des Jung St.-Peterstiftes in Straßburg, der mehrere Jahre auf italienischen Hochschulen zugebracht hatte, an einen seiner ehemaligen Lehrer zu Bo-

gründete um die Mitte oder bald nach der Mitte des 15ten Jahrhunderts eine gelehrte Schule und berief als Vorsteher (Rector) derselben den Westphalen Ludwig Dringenberg. Bemerkenswerth bleibt es übrigens, daß ohngefähr um dieselbe Zeit zu Freiburg, im Breisgau, eine Universität gegründet wurde[1].

Das Jahr der Gründung der Schule zu Schlettstadt kann nicht genau ermittelt werden. Außer Wimpheling, dem Schüler Dringenberg's zu Schlettstadt, gibt besonders Hermann Hamelmann, ein durch historische Arbeiten bekannter, westphälischer Gelehrter, der im Jahre 1595 als Generalsuperintendent zu Oldenburg starb, Nachrichten über obige Stiftung. Dieser Letztere berichtet in seinen Opp. genealogico-historicis de Saxonia inferiori et Westphalia, p. 324 (Lemgo, 1711, in-4°): „Als Rudolph Agricola nach Heidelberg gekommen, um dort die freien Künste nebst der Philosophie und der griechischen Sprache zu lehren, habe ihn sein ehemaliger Mitschüler Ludwig Dringenberg besucht, und weil eben die Schlettstadter den Agricola um einen Rector für ihre Schule geheten, habe er ihnen Dringenberg gesandt." Nun ist aber bekannt, daß Agricola erst nach seiner Rückkehr aus Italien, im Jahre 1482, durch den Churfürsten der Pfalz, Philipp, und durch den Bischof von Worms, Johann von Dalberg, als Professor zu Heidelberg angestellt wurde[2]. Viele ältere Gelehrte,

logna: Er beklage sehr von seiner Familie zu Straßburg zurückgehalten zu werden, — cogor manere apud nostros, ubi amplior est epulis athae armis locus, quam literis. S. Petri Schotti Lucubratiunculæ ornatissimæ. 4. Argent. 1494, ed. Wimpheling apud Mart. Schott.

[1] Die Verfassungsurkunde der Universität Freiburg ist datirt vom 21. September 1456.

[2] S. den Brief in Agricolæ Opp. II, p. 205. Vergl. Meiners „Lebensbeschr. ber. Männer", II, S. 334 Note u. 338.

obiger Angabe Hamelmann's folgend, ſetzten darum das Entſtehen der Dringenberg'ſchen Schule zu Schlettſtadt in das Jahr 1480 oder 1482[1].

Dagegen behauptet Wimpheling in ſeiner Expurgatio contra detractores[2], welche im Jahre 1514 in Druck erſchien: «In domo paternà sub Magistro Heidelbergensi *Ludovico Dringenbergio* apud scholas triviales ab infantiâ in duodecimum annum ætatis permansi.» Nun war aber Wimpheling, laut ſeines Epitaphs in dem Münſter zu Schlettſtadt, im Juni 1450 geboren, folglich muß Dringenberg's Schule auf das Wenigſte ſchon vor dem Jahr 1460 exiſtirt haben. Beinahe möchte man ſogar auf das Jahr 1450 rathen, da Dringenberg, laut Wimpheling's Bericht[3], vierzig Jahre lang, und mehr, ſeiner Schule zu Schlettſtadt vorſtand und um das Jahr 1490 ſtarb.

Die angebliche Dazwiſchenkunft des weit jüngern Agricola bleibt unwahrſcheinlich und hat wohl ihren Grund blos in dem Beſtreben, Thatſachen oder Perſonen, um des Erfolges Willen, in Verbindungen zu ſetzen, die ihnen in der Wirklichkeit fremd waren.

Noch ein beſonderer Umſtand weiſet auch auf das gerade in dieſer Zeit zu Schlettſtadt rege gewordene literariſche Leben hin. Es iſt dies die Errichtung einer Leſeanſtalt, einer Biblio-

[1] Chytræus, Chron. Saxon., p. 91, beſtimmt keine Zeit; aber Jacob Burkhard, De fatis lat. ling., cap. IV, und Andere, reden faſt blos mit Hamelmann's Worten. Auch Heeren, «Geſch. der claſſiſchen Liter. im Mittelalter», II, S. 100, folgt dieſer irrigen Angabe, indem er die ſchlettſtadter Schule um 1480 entſtehen läßt.

[2] Abgedruckt in Riegger Amœnitates friburgenses, fascic. III, p. 419. Eben dies beſtätigt Erasmus in Epist. ad Vlattenum in Opp. Tom III, vol. II, p. 1141, und ſelbſt Hamelmann a. a. O., p. 112.

[3] S. Wimpheling, Isidoneus germ., in-4°, ohne Angabe des Druckorts und Jahres (1497), cap. 16, fol. 10.

thek, zunächst für die Pfarrgeistlichkeit. An der Südseite des Münsters dieser ehemaligen Reichsstadt erhebt sich ein Anbau, an das Schiff angelehnt. Auf einer dunkeln Wendeltreppe stieg man hinauf zu einem geräumigen, hellen Zimmer, das zum Lesesaal bestimmt war und in dessen Hintergrund eine gewölbte Nische mit verschlüssigem Kasten sich befand, über welchem in gothischen Lettern die Inschrift stand: «Deo cessa laude, lege libros, postea claude. 1462.» In diesem Kasten war eine Reihe von Bibeln, Kirchenvätern, Scholastikern und auch Profanscribenten aufgestellt. Nun ist es zwar bekannt, daß im Mittelalter auch für die geringeren Stadtkirchen Bibliotheken gestiftet waren, meist in einem Anbau der Kirche[1], zum Gebrauche der Pfarrgeistlichkeit; aber obige Jahrzahl 1462 weiset darauf hin, daß damals diese Leseanstalt, wenn auch nicht neu gestiftet, doch neu eingerichtet wurde, und dieses fiele also ohngefähr in die Zeit der Stiftung der Dringenbergischen Schule.

An diesem Orte wurde später die Bibliothek des Beatus Rhenanus (starb 1547) aufbewahrt, welche dieser, nebst einer silbernen Schale, seiner Vaterstadt legirt hatte. Sie war lange in Kisten verschlossen und Niemand konnte zukommen; sie blieb ein versiegeltes Buch. Aber im Jahre 1760 besuchte Louis de Rohan, Bischof von Straßburg, wohl auf Schöpflin's[2] Betreiben, diesen Ort und verordnete, daß die Rhenanische Bibliothek aufgestellt (luci restituta) werde, wie eine daselbst befindliche Inschrift angibt. Als ich im Jahr 1838 diese Rhena-

[1] S. Mone, „Anzeiger für die Kunde der deutschen Vorzeit", 1837, S. 255.

[2] Jedoch berichtet Schœpflin, Als. ill., II, p. 386, die rhenanische Bibliothek sei 1761 noch in æde mercatoria, Epistolæ ad Rhenanum scriptæ, cum patera in scrinio civitatis aufbewahrt worden. Es scheint also, daß die Translation zwar 1760 verordnet, aber erst einige Zeit später ausgeführt wurde.

niſche Bibliothek beſuchte, fand ich viel Unordnung, Staub und Zeichen, daß B. Rhenanus ſeinen Schatz nicht an den fruchtbringendſten Ort gegeben habe. Seitdem jedoch iſt die Rhenaniſche Bibliothek mit der ſchlettſtadt'ſchen Stadtbibliothek vereinigt und einer ihrer wichtigſten Beſtandtheile, die handſchriftliche Correſpondenz des Rhenanus (in ohngefähr 200 Briefen, aus der erſten Hälfte des 16ten Jahrhunderts, beſtehend), zugänglicher gemacht worden. Aus dieſer Correſpondenz theilen wir allerlei im Folgenden mit. Sie war bisher nicht der gehörigen Aufmerkſamkeit gewürdigt. In der Bibliothek ſelber, welche die editiones principes der meiſten Claſſiker und Kirchenväter enthält, war mir beſonders merkwürdig ein Exemplar der „Augsburgiſchen Confeſſion", mit Randgloſſen von der Hand des Beatus Rhenanus.

Ludwig Dringenberg war aus dem Städtchen Dringenberg, bei Paderborn, in Weſtphalen, gebürtig, und nahm den Namen ſeiner Vaterſtadt an, nach damaliger Sitte. Als Kind wurde er in die Schule des Fraterhauſes vom gemeinſamen Leben zu Deventer geſandt. Dieſer Orden, durch Gerhard van Groote (geſtorben 1384) geſtiftet, hatte zum Hauptzweck, nicht mönchiſche Uebungen, ſondern wiſſenſchaftliche Arbeiten, Bücherabſchreiben und vornehmlich den Unterricht der Jugend. Von den andern Mönchsorden als „falſche Propheten"[1] verfolgt, führten die Brüder des gemeinſamen Lebens ihren ſtillen Gang fort. Wer nicht mitarbeiten wollte, den nahmen ſie nicht auf. Oefters geſchah es, daß Stadtobrigkeiten, durch den Ruhm dieſer Männer bewogen, ſie in ihre Mitte beriefen[2]. Wo dieſe würdigen Geiſtlichen hinkamen, da legten ſie

[1] S. Delprat, „Die Brüderſchaft des gemeinſamen Lebens", deutſch von Mohnike, S. 21.

[2] Revii Daventria illustr., p. 35.

Schulen an, die sich bald vor den gewöhnlichen Klosterschulen auszeichneten, und ein großer Theil der Wiederhersteller der Wissenschaften, wie Rudolph Agricola, Erasmus und in der Folge Johann Sturm, verdankten ihnen ihre erste Bildung. Armen, aber fleißigen und wohlbegabten Jünglingen schenkten sie außer dem Unterricht auch Bücher und Schreibmaterialien. Unter diese armen Schüler gehörte auch Dringenberg. Ihm und seinen wißbegierigen Mitschülern hatte ihr Lehrer Thomas[1] oft von dem schönen Land Italien erzählt, wo die Studien blühen, und hatte sie aufgemuntert, dorthin zu ziehen. Die Begüterten unter den Jünglingen, wie Moritz, Graf von Spiegelberg, und Rudolph von Langen, folgten dem Rathe. Dringenberg mußte aber zurückbleiben, da es ihm an Geldmitteln zu der weiten Reise fehlte, doch besuchte er auf einige Zeit die Universität Heidelberg, erlangte hier den Magistertitel und wurde wahrscheinlich auch von da aus nach Schlettstadt gerufen.

Bemerkenswerth ist es noch, daß jene schönen Bemühungen der Cleriker des gemeinschaftlichen Lebens für die Verbreitung nützlicher Kenntnisse, sich von Anfang her der Religion zuwandten und insbesondere in Beziehung auf das Bibellesen bald erfreuliche Früchte brachten. Es standen Männer unter ihnen auf, wie Gerhard Zerboldt, welche den Muth hatten zu behaupten, daß die heilige Schrift für die Laien sehr nützlich zu lesen, und es folglich ein verdienstliches Werk sei, sie, sowie die Kirchengebete, in die Volkssprache zu übersetzen[2]. Solche und überhaupt

[1] Nach Hamelmann, l. c., p. 322, war es der als Mensch und als Schriftsteller gleich ehrwürdige Thomas von Kempen, der als Superior des Augustinerklosters auf St.-Agnes-Berg, bei Zwoll, 1471 starb.

[2] Siehe die merkwürdigen Auszüge aus Zerboldt's Schriften De libris teuatonicalibus und De precibus vernaculis, in Revii Daventria illustrata, p. 41-58.

freiere Anſichten von Religion und Kirchenthum ſchöpfte auch Dringenberg aus dem Umgang mit ſeinen Lehrern und er pflanzte dieſelben auf ſeine Schüler zu Schlettſtadt fort. Ob übrigens Dringenberg ſelbſt ein Mitglied der Brüdergeſellſchaft vom gemeinſchaftlichen Leben geweſen, kann, aus Mangel an Nachrichten, nicht ermittelt werden; zuverläſſig iſt es aber, daß er ſeine Schule nach Art jener einrichtete, wo er ſeine erſte Bildung erhalten hatte, daß er mehr als vierzig Jahre lang zu Schlettſtadt lehrte, und daß er um das Jahr 1490[1] ſtarb und in der dortigen Hauptkirche beigeſetzt wurde. Schriften von Dringenberg ſind nicht bekannt. Die dürftigen Nachrichten über die innere Einrichtung der ſchlettſtadter Schule, welche in Wimpheling's Schriften zerſtreut ſich vorfinden, können ergänzt werden aus dem, was von anderen lateiniſchen Schulen aus dieſer Zeit berichtet wird, und aus dem wir Einiges hier herausheben[2].

Die Schule Dringenberg's war nicht eine Primärſchule, noch eine höhere Bürgerſchule, nach unſeren heutigen Begriffen, noch weniger eine eigentliche Volksſchule, ſondern ſie war den alten Kloſterſchulen nachgebildet. Wie dieſe letztern vornehmlich zur Heranbildung künftiger Cleriker beſtimmt waren, ſo ſollten dagegen dieſe in Schlettſtadt und anderwärts errichteten Stadt-

[1] Peter Schott verſpricht in einem Briefe an Crato von Udenheim, im September 1490 (in Petri Schotti Lucubrat., fol. 94) eine Grabſchrift für ſeinen kürzlich verſtorbenen Lehrer Dringenberg zu verfaſſen. Dieſe Grabſchrift iſt nicht mehr vorhanden. Vergl. Dorlan, Not. hist. sur l'Alsace (Colmar 1843), II, p. 103. Auch Schœpflin, Alsat. illustr., II, p. 380, ſah ſie nicht.

[2] Vergl. außer Raumer, „Geſchichte der Pädagogik“: Ordnung der lection und lere der ſchul hie zu ulm, in Veesenmeyer, De schola latina Ulmana, p. 16 ff. — Ordnung der ſchulhalben zu Stuttgarten 1501, bei Sattler, „Geſch. d. Herz. v. Würtemberg“, I, Beil. 26, S. 76-82. — Fechter, „Geſchichte des Schulweſens in Baſel“, S. 24 ff.

ſchulen allerdings auch junzen Clerikern, aber insbeſondere auch den Söhnen aus Bürgerfamilien, welche ſich nicht dem geiſtlichen Stande widmen wollten, die Mittel zu literariſcher Verbildung verſchaffen, wobei es natürlich gar ſehr auf die Wahl des zu berufenden Lehrers ankam. Es iſt ein arger Verſtoß gegen die geſchichtliche Wahrheit, wenn Tagblätter u. A. in ihrer leicht und ſchnell fertigen Weiſe, um dem Mittelalter ein Mordelob darzubringen, die Kloſterſchulen hervorheben wegen der darin verbreiteten Kenntniſſe und hauptſächlich auch darum, weil die Schüler noch dazu gefüttert wurden. Wir möchten wünſchen, es wäre ſolchen Lobrednern vergönnt, nur einige Augenblicke auf den Bänken einer der gerühmten Kloſterſchulen zu verweilen, ihren Unterrichtsſtoff, ihre Disciplinarmittel, ihr Perſonal zu beobachten, und ſie würden gewiß anderer Meinung.

Doch wir kehren zurück zur inneren Einrichtung der Schule zu Schlettſtadt.

Der Schulmeiſter (Magister, Rector) ſtand mit ſeinen Gehilfen provisor, cantor, locator, collector, etc. unter Vogt und Gericht. Die Schüler lebten zum Theil von freiwilligen Gaben der Einwohner. Unter den Lehrgegenſtänden ſteht das Latein Reden, Schreiben und Verſtehen oben an; die vorgerückten Schüler ſollten in und außerhalb des Unterrichts nur Latein unter einander reden. Daß die Schüler ſchon leſen können, wird vorausgeſetzt. Das Schreiben iſt noch Gegenſtand der Uebung in dieſen lateiniſchen Schulen. Des Rechnens geſchieht keine Erwähnung, aber dagegen wird auf kunſtmäßiges Erlernen des Singens geſehen; die Schüler ſangen beim Gottesdienſt, bei Hochzeiten, Kirchweihen, Brüderſchaften, u. ſ. w. um Lohn. Die fremden Schüler ſtanden den ſtädtiſchen um Vieles nach; ſie mußten die Stube fegen, den Ofen heizen, Ruthen holen, u. dergl. Zum Unterhalt der Lehrer mußten die Schüler manche

beſondere Beiträge geben. Der Proviſor z. B. bekam Kapitelgeld, von einem Kapitel, das geleſen wurde, 3 Heller, wobei aber bemerkt wird, daß nicht zu cursorie geleſen werden dürfe. Wegen der Zucht ward verordnet, daß ſich die Schüler alles Umlaufens, Schlagens, Stoßens, Spiels, Buhlſchaft, unziemlicher Kleider und Waffen enthalten ſollten.

Von der Unterrichtsweiſe Dringenberg's darf man freilich nicht zu viel erwarten. Der menſchliche Geiſt überſpringt keine Zwiſchenſtufe der Bildung, ſo wenig als die Natur in ihren ſichtbaren Formen. Nur allmälig wurde die zweckwidrige Mönchsmethode beim Unterricht der Jugend verdrängt. Aber gewiß wird man es dankbar anerkennen, welch ein großer Gewinn es war für die gute Sache, daß man doch einmal anfing, das Schlechte ſchlecht zu finden. Es war dies der erſte Schritt zum Beſſern. Dringenberg gebrauchte zwar noch beim Unterricht in der lateiniſchen Sprache, neben dem allbekannten alten Donatus, das damals allgemein übliche Doctrinale puerorum von Alexander de villa Dei, einem franzöſiſchen Franciscaner aus dem 13ten Jahrhundert. Dieſes letztere Schulbuch enthielt eine verworrene Maſſe von grammatiſchen Regeln in geſchmackloſen leoniniſchen Verſen durcheinander geworfen, mit deren mechaniſchem Auswendiglernen man die Knaben plagte. Um ſich einen annähernd richtigen Begriff von der damaligen Schuldisciplin zu machen, darf man nur das erſte Blatt der meiſten älteſten Ausgaben des Donatus, oder anderer lateiniſcher Grammatiken — wahrer Marterbücher — betrachten. Ein Orbilius mit Ruthe und Stecken bewaffnet, und ein unter grimmiger Züchtigung winſelnder, mannsgroßer Lehrling bilden gewöhnlich den Titelholzſchnitt. Und dieſes war kein Phantaſieſtück, ſondern ein Blick in des Schülers reellſte Zukunft!

Das Anſehen, welches übrigens Alexander's Doctrinale in den Mönchsſchulen hatte, war ſo groß, daß, ungeachtet der

eifrigen Bemühungen hellsehender Lehrer, und obgleich im folgenden Jahrhundert eine große Zahl ungleich zweckmäßigerer Lehrbücher erschien, es doch noch lange nicht aus den Händen der Mönchsschullehrer gewunden werden konnte. Man machte Scholien und Commentare über dieses Buch, gab es immer auf's Neue wieder heraus; aus dem 15ten Jahrhundert allein sind 49 Ausgaben desselben bekannt. Ja, noch im Jahre 1509 gab Hermann Torrentinus zu Cöln einen dicken Commentar darüber heraus, weil er sich aber erkühnt hatte, an seinem Autor etwas zu verbessern, so wurde er von den scholastischen Doctoren als Ketzer verklagt. Dringenberg fühlte gar wohl die Mängel dieses und ähnlicher[1] Lehrbücher, allein weil er, umgeben von lauernden Mönchen (in Schlettstadt befand sich ein ansehnliches Franciscaner- und ein Dominicanerkloster) Verketzerung fürchten mochte, wenn er diese unbeholfenen Führer ganz verlassen würde, so behielt er dieselben zwar bei, benutzte sie aber mit verständig sichtender Auswahl. Das Unnütze oder Schlechte ließ er weg und wußte seine Zöglinge in der Wissenschaft weiter zu bringen, ohne sie unnöthig zu quälen, während in anderen Schulen, wenn auch alle jene Hilfsbücher auswendig gelernt waren, der Schüler, oft selbst der Lehrer nicht einmal, nach Wimpheling's Zeugniß[2], einen ordentlichen Satz zusammenfügen konnte.

Dringenberg erwarb sich in hohem Grade die Liebe seiner Schüler. Das beweist die warme Dankbarkeit und die hochach-

[1] Geistesverwandte Lehrbücher waren: Græcista, Cornutus, Mammotrectus, Florista, Catholicon, Gemma gemmarum, etc.

[2] S. Wimpheling, Isidoneus german., cap. 16 u. cap. 26. Sola utilia et necessaria ex his auctoribus docuit discipulos suos. Dieser Isidoneus ist ein für die Schulgeschichte sehr beachtungswerthes Buch, aber von höchster Seltenheit.

tungsvolle Anerkennung für ſein ſtilles Verdienſt, mit der unter andern Wimpheling und Peter Schott noch in ſpätern Jahren von ihrem alten Lehrer ſprechen. Dies Letztere mag vielleicht ſeinen Mitgrund auch darin haben, daß er in ſeiner Schulſtube ſich nicht blos auf den Sprachunterricht beſchränkte; Dringenberg wußte ſeinen Zöglingen auch Liebe zur alten claſſiſchen Welt einzuflößen, und ließ einige Kenntniſſe der Geſchichte in ſeinen Unterricht mit einfließen. Um merkwürdige Zeitereigniſſe oder wichtige Lebensregeln in ihrem jugendlichen Geiſte zu verewigen, erſann er kurze, leicht zu behaltende Verſe, die er ihnen dann einprägte[1]. Beſonders aber ſcheint dieſem wackern Manne angelegen geweſen zu ſein, in ſeinen Zöglingen frühe ſchon Nachdenken und Sinn für wahre Religioſität zu wecken, und es iſt bemerkenswerth, daß aus Dringenberg's Schule eine Reihe von Männern hervorging, die faſt ohne Ausnahme zu den Freunden wahrer Herzensfrömmigkeit gehörten und eine beſſere Zeit thätig hervorrufen halfen. Sprüche, wie der von Dringenberg:

„Alt Aff, jung Pfaff, dazu wild Bären
Soll nieman in ſyn hus begeren.“

an welchen Peter Schott, nach faſt zwanzig Jahren, noch aus der Schule ſich erinnerte[2], mögen den munteren Jungen nicht übel gefallen haben, laſſen auf manches Andere ſchließen, und mögen wohl nicht die einzige Regel dieſer Art geweſen ſein, die der Lehrer den jungen Herzen einzuprägen ſuchte. Jeder Erzieher weiß, daß der jugendliche Geiſt oft weit früher ſeine entſcheidende Richtung nimmt, als man gewöhnlich meint.

[1] S. z. B. Wimpheling, Epitome rer. germanicar. in Schardii Scriptt. rer. germanicar., I, p. 195.

[2] Schotti Lucubrat., fol. 154.

Unter Dringenberg's Zöglingen ſind die ausgezeichnetſten folgende:

Jacob Wimpheling von Schlettſtadt, ein durch Herzensreinheit und Frömmigkeit, durch ausgebreitete Kenntniſſe und vorzüglich durch ſeinen erleuchteten Eifer für den verbeſſerten Unterricht des heranwachſenden Geſchlechts, gleich ehrwürdiger Mann, der die großen Gebrechen der Kirche, in welcher er lebte, tief fühlte, und durch zahlreiche Schriften, ſowie durch mündlichen Unterricht Partei gegen die Dunkelmänner ſeiner Zeit nahm[1]. Wimpheling wurde der Erzieher mancher Söhne aus adelichen Familien, insbeſondere des nachmals hochverdienten ſtraßburger Stättmeiſters Jacob Sturm von Sturmeck; er leitete deſſen Studien, ermahnte ihn zum fleißigen Leſen guter claſſiſcher und alter chriſtlicher Schriftſteller, ja, mehrere ſeiner literariſchen Arbeiten, Briefe und Zuſchriften ſind an Jacob Sturm gerichtet. In einer derſelben ermahnt er den geliebten Zögling, nicht der Mönchsreligion, ſondern der Religion Chriſti anzuhangen, und deshalb beſonders fleißig die Schrift des Albertus Magnus, De adhærendo soli Deo, die er ihm zuſandte, zu beherzigen; er ſollte ſich nicht an etlichen rauhen Ausdrücken in dieſem Werkchen ſtoßen, denn, ſetzt Wimpheling in einem treffenden, aber ganz local gefaßten Bilde hinzu, der oberländer Wein, wenn auch in irdenem oder hölzernem Becher, iſt doch dem ſauren Kochersberger, wenn er auch in goldener Schale wäre, weit vorzuziehen[2].

[1] Wimpheling's oft wiederholtes Gebet war: „Du milter Jeſu, biß gnädig mir armen Sünder, der ich des gemeynen Nutzens, Einikeit der Chriſten, der H. Geſchrift, und daß die Jugend recht ufferzogen, ein Liebhaber bin.“ — Hedio, „Chronik“, Fol. 722.

[2] Eligibilius est *vinum Keisersbergium* vel *Andelacense* in vase samio aut ſictili vel ligneo cypho, quam *Sornæ* aut *Montis pharetrati* (Kochersberg) in aurea patena propinatum, et melius est in veste villosa

Ein anderer Schüler Dringenberg's war der ſchon mehrfach erwähnte Peter Schott, Sohn des gleichnamigen Ammeiſters zu Straßburg, Canonicus zu Jung-St.-Peter daſelbſt. Er war einer der erſten Elſäſſer, der die italieniſchen Hochſchulen beſuchte, der ſich die vertraute Freundſchaft des berühmten ſtraßburger Domprediger's Johann Geiler, von Kayſersberg, erwarb und zu den ſchönſten Hoffnungen berechtigte, als er ſchon in ſeinem 32ſten Lebensjahre, 1492, ſtarb. Wimpheling entwirft von ſeinem früh vollendeten Freunde Schott folgendes ehrenvolle Bild:

Petrus Schottus Argentinensis, ab ineunte ævo bonas literas sedulo coluit. Primum enim in patria nostra, oppido Sletstattino, Grammatices et Dialectices rudimenta sub Ludovico Dringenbergensi, Westphalo; Deinde in Galliis Philosophiam, subtilisque Scoti theoreumata; Postremum apud Italos Oratoriam, Poeticam, Historias et Cosmographiam, Cæsareasque et Pontificias leges cum græcis etiam literis hausit. Adeo ut haud facile crediderim similem virum, nostro presertim sæculo, Germaniam habuisse ... Fuit in Petro decora et innocentissima vita, nulli molesta, mitis gravitas, placida constantia, blandusque vigor animi ... In parentes pius, in domesticos humilis, in æquales benignus, in Deum vero semper devotissimus fuit ... Tranquillus mansuetus et sobrius ... laudi propriæ pertæsus, cultu simplex, veste frugalis, præbendas ecclesiasticas cumulare recusans[1], etc.

callescere, quam in bysso vel purpura frigere. Wimpheling Ep. ad Joh. Eck et Jac. Sturm christianæ theologiæ auditoribus in florentissimo gymnasio Friburg. dat. ex Argent. pridie Kalendas Junias 1507 vor Wimpheling's Ausgabe des Alberti Magni, De adhærendo Deo.

[1] Aus Wimpheling's Vorrede dat. ex pago Sulce prope Mollisheyme Argent. direces. sexto Kalend. Sextiles 1498, — vor deſſen

Sebastian Murrho (Murer), von Colmar, der neben manchen andern Geistesschätzen auch eine, für jene Zeit ungewöhnliche, Kenntniß der hebräischen Sprache sich verschaffte, auf Wimpheling's Rath mehrere Schulbücher ausarbeitete und Stoff zu einer umfassenden Geschichte des deutschen Volkes sammelte, aber schon 1492 als Canonicus zu Colmar starb, war auch Dringenberg's Schüler gewesen. Hohes Lob ertheilen ihm der Polyhistor Johann von Trittenheim (Catal. viror. illustr. u. præf.) so wie Wimpheling (Ep. dedicat. ad Thom. Wolph. bei Epitome rer. germanicar.).

Desgleichen Georg Simler, nachmaliger Schulrector zu Pforzheim und Lehrer Philipp Melanchthon's [1], der später durch Reuchlin als Professor nach Tübingen berufen ward.

Jost Han (Jodocus Gallus), Professor in Heidelberg und Oheim Pellican's, ein freimüthiger Mann, der die Verderbnisse in der Religion und Kirche bitter beklagte [2], nach Kräften eine bessere Zeit anbahnen half, und am 21. März 1517 als Canonicus und bischöflicher Rath zu Speier starb.

Der gelehrte Priester Johannes Hugo (Johannes Hugonis, Huck), von Schlettstadt, später Caplan des Kaisers Maximilian I, verherrlichte, nach dem einstimmigen Zeugnisse Wimpheling's und des Beatus Rhenanus, den Ruhm seiner Vaterstadt durch sein Talent und seine mit männlicher Freimüthigkeit verbundene Gelehrsamkeit. Dieser Joh. Hugonis

Herausgabe von Petri Schotti Lucubratiunculæ ornatissimæ. Arg. 1498, in-4°, Briefe, Gedichte und Abhandlungen Schott's und einiger Zeitgenossen enthaltend. Ein für die Literargeschichte am Ende des 15ten Jahrhunderts wichtiges, aber seltenes Buch.

[1] S. Vierordt, De Johanne Ungero, Pfortsheimensi. 1844, Carolsruha, p. 11.

[2] S. Joh. Jak. Hottinger, „Helvet. Kirchengeschichte", Th. 4, Zusätze, S. 138.

wird oft verwechſelt mit einem andern Johannes Hugo de Slettſtatt, einem Franciscaner, der im 13ten Jahrhundert lebte, über die Sentenzen ſchrieb, und unter den erſten ſeines Ordens war, die ſich in Straßburg niederließen[1]. Unſer Johannes Hugonis, der Schüler Dringenberg's, wurde zuerſt Vicarius in der Pfarrkirche St. Stephan zu Straßburg, und ſpäter Caplan des Kaiſers Maximilian, der ſeine Einſicht und Rednergabe ſchätzte. In dieſer letztern Stellung nahm Hugo Partei für den Kaiſer und ſchrieb 1504 ſein Quadruvium ecclesiæ, (das kirchliche Viergeſpann) oder „der heyligen Kirchen und deß römiſchen reichs wagenfart[2]“. Hugo handelt darin von den vier Prälaten oder Vorſtehern der chriſtlichen Kirche, d. h. nach Hugo's Anſicht: von dem Papſt, den Biſchöfen, den Pfarrern und Caplanen, und von dem römiſchen Kaiſer. Er gibt die Rechte derſelben an, ohne jedoch der Mönche zu gedenken. In der Dedication an den Erzbiſchof von Mainz zieht Hugo eine Parallele zwiſchen den Geiſtlichen und den Phariſäern, welche auch dem Kaiſer den Zins nicht bezahlen wollten. Dem Kaiſer, behauptet Hugo, gebühre das Recht, den Papſt abzuſetzen, die Schenkung Conſtantin's ſei ſehr zweifelhaft, endlich ſolle Niemand der Kirche geben und ſeine Kinder enterben, ꝛc.

Auch der als Freund der Wiſſenſchaft und als Menſch gleich achtbare Beſchützer Hutten's, der Ritter Eitelwolf von

[1] So verwechſeln Beide: Oudin und andere Literarhiſtoriker.

[2] Auch deutſch, und wieder lateiniſch abgedruckt. Paris 1609. Der Titel iſt: Quadruvium Ecclesie, quatuor prelatorum officium, quibus omnis anima subjicitur. (Auf dem Titel ſind Papſt, Kaiſer, Biſchof, Pfarrer abgebildet, welche die Bundeslade tragen, mit verſchiedenen Emblemen; auch liegen Steine im Weg.) — In fine: Argent. Joh. Gruninger, 1504 fol. — Wie Petrus von Andlau die erſte Behandlung des deutſchen Staatsrechts in der Theorie lieferte, ſo gab hiermit unſer Hugo das erſte Lehrbuch des deutſchen Staatsrechtes.

Stein, nachmals Kanzler des Churfürſten Albrecht zu Mainz, hatte Dringenberg's Schule beſucht, ſowie noch viele andere Jünglinge [1], welche, zu Männern herangereift, ſich um die wiſſenſchaftliche und religiöſe Aufklärung ihrer Zeitgenoſſen verdient machten.

Nach Dringenberg's Tod, 1490, folgte als Lehrer und Rector der ſchlettſtadter Schule Mag. Crato oder Craft Hofmann von Udenheim (von welchem iſt ungewiß), der früher auch ſchon anderwärts gelehrt hatte. Er war nicht von Adel, oder, wie man meinen möchte, dem Geſchlechte des baſelſchen Biſchofs Chriſtoph von Utenheim verwandt, aber ein tüchtiger Schulmann war Hofmann. Von ihm iſt es gewiß, daß er nicht zu den Clerikern vom gemeinſchaftlichen Leben gehörte, denn er war verheirathet [2]. In Freiſtunden beſchäftigte er ſich mit Medicin. Ohngefähr eilf Jahre lang ſtand Hofmann der Schule zu Schlettſtadt vor, und ſtarb im 51ſten ſeines Alters (1501), nachdem er 24 Jahre an verſchiedenen Orten das Lehramt bekleidet hatte. Dankbare Schüler ſetzten ihm ein Denkmal zu Schlettſtadt [3].

[1] Wimpheling, in ſeinen Isidoneus, cap. 16, nennt deren noch mehrere. Z. B. Jakob Ritepurg, Canonicus zu Speier; Joh. Torrentinus, von Cöln; Florenz Hund, u. A. — Daß der berühmte Reuchlin dieſe Schule beſucht habe, wie Majus, Vita Reuchlini bemerkt, S. 552, iſt unwahrſcheinlich, weil gewiß Wimpheling nicht in ſolchem Falle ermangelt hätte, ſeinen berühmten Mitſchüler zu nennen. Uebrigens macht Hamelmann beinahe alle literariſchen Notabilitäten Oberdeutſchlands zu Dringenberg's Schülern, als Johann von Dalberg, Celtes, Pirkheimer, Heinr. Bebel u. A., ohne Grund.

[2] Epist. Petri Schotti ad Cratonem Udenhemium, artium liberalium magistrum, ludi Slettstatiensis præfectum dat. Sept. 1490, in Schotti Lucubr., fol. 94.

[3] Nach Dorlan, Notices sur l'Alsace, I, p. 218, ſoll es Grandidier zuerſt wieder aufgefunden haben. Es lautet:

Auch Hofmann behielt noch in ſeiner Schule die alten barbariſchen Führer bei, das Doctrinale Alexandri, den Petrus Hispanus Dialecticus, den Tartaretus Commentator u. dergl. Aber er benutzte ſie mit Geiſt und Auswahl, und wußte mit Sanftmuth, zur rechten Zeit Frohſinn mit Ernſt paarend, die Herzen ſeiner Zöglinge zu gewinnen[1], ſo daß ſie nach langen Jahren noch mit Freude ſich an Hofmann's Lehrſtunden erinnerten. Außer der Liebe zum claſſiſchen Alterthume, ſuchte er auch in ſie die Ehrfurcht vor reiner Humanität und Tugend überzutragen, die ihn ſelber beſeelte und von der ſein ganzes Leben Zeugniß gab. Unter anderm freute er ſich inniglich über des wackern Wimpheling's fortgeſetztes Beſtreben, den Geiſt der ſtudirenden Jugend zu heben und zur rechten Benutzung des claſſiſchen wie des chriſtlichen Alterthums anzufeuern[2], denn die-

Uni et trino.
Quisquis es salvus sis.
Cratoni Hofmanno Udenhemio, consummata integritate et omnigena eruditione prædito, qui oratoriam et poeticam XXIIII annos magna laude professus est. Dnn. Jacob. Villinger et Jac. Spiegel. Maximil. Cæsaris a secretis. Mt. Schurerius et Beatus Rhenanus pos. Vixit annos LI. Obiit MDI.

[1] Joh. Sturm, Vita Beati Rhenani, vor des Letzteren Lib. III Rerum german. Basileæ 1551 fol. — Mehrere Schüler Hofmann's ſchrieben im Jahr 1520 an Jakob Billinger, damals kaiſerl. Rath, ihren ehemaligen Schulcameraden, in Epist. dedic. vor: In Aurelii prudentii, de miraculis Christi hymnum ad omnes horas, Jacobi Spiegel, Selestadiensis interpretatio. (Selestadii in æd. Laz. Schurer 1520 fol.): Erat Crato in literis raræ cujusdam eruditionis et in moribus quandam gravitatem referens, festive severus et severe festivus, literas cum sanctis moribus edocebat. Poetas veteres docte enarrabat, nihil non excutiens elegantiam, consilium, figuras, artificium.

[2] S. ein kurzes Gedicht vor Wimpheling's Adolescentia 1505. Argent. — Außerdem iſt ein Autograph Hofmann's in dem Kirchenarchiv zu Straßburg erhalten, eine kurze Relation über ein Hagelwetter, welches 1494 Schlettſtadt traf. Er nennt ſich darin: Chraſto, Rector scolarum Slettstatiensium.

ſes thue gar noth; eindringlich warnte er ſeine Schüler vor den herrſchenden Thorheiten und Laſtern. „Wenn ihr, ſo ſchrieb Hofmann noch kurz vor ſeinem Tod an dieſelben, einſt nicht mehr in der Schule ſeid, ſo hütet euch vor dem Laſter, und vornehmlich ihr, die ihr Prieſter werden wollt, vor dem Laſter der Unkeuſchheit. Ich wollte lieber, daß ihr ewig Laien bliebet, als unkeuſche Prieſter (concubinarii) würdet. Ich flehe zum barmherzigen Gott, daß er euch gnädig ſei, damit ich nicht dereinſt einen von euch dieſem Laſter ergeben ſehen müſſe[1].“

Mehrere in der Folge ſehr ausgezeichnete Männer hatten Hofmann's Schule beſucht. Obenan ſteht unter denſelben Beatus Rhenanus (Bild), der vertraute Freund des Erasmus, der ſich um die Auffindung und Herausgabe altclaſſiſcher Schriftſteller bleibendes Verdienſt erwarb; ferner der Freund Zwingli's, Leo Jud, eines Prieſters Sohn aus Gemar, bei Schlettſtadt; Jacob Billinger von Schönenberg, und Jacob Spiegel, Wimpheling's Neffe, betraten die politiſche Laufbahn, und behielten auch als kaiſerliche Räthe Sinn für Wiſſenſchaft und Geiſtesbildung[2]. Joh. Adelphus „iſt Leo Jud's Schulgeſell geſeyn zu Schlettſtadt unter Cratone“[3]; er wurde der bekannte Literator und Stadtarzt in Schaffhauſen. Auch Matthias Ringmann[4] (Philesius Vogesigena), der talentvolle, frühverſtorbene Humaniſt, dürfte unter Hofmann's Schüler zu rechnen ſein. Ebenſo der damals ſehr junge Martin Butzer, Johann Sapidus, Lazarus Schürer, Beatus Arnoldus, Martin Ergerinus (von Ergers-

[1] S. Hofmann's Vorwort (dat. in Selestad. Gymnasio IV Kal. Septembr. 1501) zu der Schrift: De fide meretricum in suos amatores. Impress. Augustæ per Jo. Froschauer. 1503, in-4°.

[2] Schœpflin, Als. illustr., II, p. 386.

[3] Miscell. Tigurina, III, p. 66.

[4] Biographie universelle. Article: Ringmann.

heim), nachmaliger Pfarrer zu Schlettstadt und Freund des Beatus Rhenanus u. A.[1]

Treue Arbeit bringt ihre Frucht. Bald verbreitete sich in weiteren Kreisen der durch Dringenberg's und Hofmann's Eifer geweckte Sinn für höhere Geistesbildung und edlere Thätigkeit. Durch Wimpheling's Veranstaltung trat noch am Ende des 15ten Jahrhunderts, oder zu Anfang des 16ten, zu Schlettstadt ein Verein von Gelehrten zusammen zu gemeinschaftlichem Wirken und bald wurde ein ähnlicher Verein zu Straßburg gestiftet, ebenfalls unter Wimpheling's Vorsitz[2]. Der Zweck dieser gelehrten, nach Art der Zünfte eingerichteten Gesellschaften war theils die Erhöhung des gegenseitigen Eifers für die Wissenschaft durch gemeinschaftliche Thätigkeit, theils auch Erholung von ernsteren Arbeiten durch freundschaftlichen Umgang. Diese Vereine brachten manchfache Vortheile. Die an verschiedenen Orten lebenden Gelehrten fanden darin einen Sammelpunkt für Gleichgesinnte; der Gegenstand des Gespräches war Alles, was dem Fortgang der Zunftangelegenheit, der Aufklärung und Gelehrsamkeit frommte; zum Drucke bereitete Arbeiten der Mitglieder wurden beurtheilt, gebessert; auswärtige Geistesbrüder wurden auf Kosten der Gesellschaft beherbergt[3]. Unter den Mit-

[1] Diese und andere werden genannt in der erwähnten Dedic. in Spiegelii hymnum Prudentii 1520, und gemeldet, daß unter dem Rectorat Crato Hofmann's die meisten dieser jene Schule besucht haben, cujus *ferulæ* plerique nostrum *manum subduxerunt*. Is vir si superesset quantum putas te discipulo (se. Villingero) gloriaretur, quem fortunata virtus tam egregie extulit.

[2] Wimpheling wird in der angef. Dedic. in Spiegelii hymnum Prudentii genannt «Caput et ornamentum» dieser liter. Gesellschaft. Vergl. übrigens Koch, Sur la société littéraire établie à Strasbourg vers la fin du quinzième siècle; in den Mémoires de l'Institut national, sciences politiques et morales, t. IV, p. 356 ff.

[3] Epist. Beati Rhenani, bei Koch, a. a. O.

gliedern der literariſchen Geſellſchaft zu Schlettſtadt waren außer Wimpheling: Paul Volz, der gelehrte Abt des Kloſters Hugshofen im Weilerthale, der zur Reformation übertrat und als Prediger des Nonnenkloſters St.-Nicolai in undis zu Straßburg ſtarb; Paul Seidenſticker (Phrygio), der Reformator Schlettſtadt's; Lazarus Schurer, der in der Geſchichte der Typographie wohlbekannte Buchdrucker zu Schlettſtadt; Jacob Spiegel, der kaiſerliche Rath; Beatus Rhenanus; Jacob Wolf, Stadtſchreiber zu Schlettſtadt; Martin Butzer, der nachmalige Reformator, u. A. Die ſtraßburgiſche gelehrte Geſellſchaft zählte unter ihren thätigſten Mitgliedern, außer Wimpheling, den berühmten Satyriker Sebaſtian Brandt, Jacob Sturm von Sturmeck, Otto Brunfels, Thomas Vogler (Aucuparius), Othmar Nachtgall (Luscinius) u. A.[1] Beide Vereine dauerten fort bis zur Zeit der Reformation, wo der Glaube die Gemüther trennte, und den Beſtrebungen dieſer Männer ein neues Feld ſich öffnete.

Indeſſen hatte der Magiſtrat von Schlettſtadt an Hofmann's Stelle einen jungen Elſäſſer, Hieronymus Gebwiler, berufen, aus dem würtembergiſchen Städtlein Herburg[2] gebürtig, im Oberelſaſſe, ohnweit Colmar; er war auch ſchon der Univerſität Baſel, wo er den Studien obgelegen, vortheilhaft bekannt geworden. Gebwiler war für ſeine Zeit ein gelehrter

[1] Wimpheling nennt die Mitglieder der ſtraßb. literar. Geſellſchaft in einem Schreiben an Erasmus dat. Argent. 1 Sept. 1514, abgedruckt bei Erasmi De duplici copia verborum. Argent. 1514, in-4°.

[2] S. Gebviler, De dic., ver ſ. Epitome regii et vetustissimi ortus Ferdinandi (Hagenoæ 1530), wo er ſich Argentuariensem nennt (Argentuaria, d. h. Herburg). Herzog, »Eliſſ. Ehren.«, VII, S. 32, ſagt, er ſei von Gebweiler im Oberelſaß, und ebendaſelbſt, S. 25, er ſei von Schlettſtadt geweſen. Viele Schriftſteller haben Herzog's Fehler nachgeſchrieben, ſo auch Pantaleon, in »Teutſcher Nation Helden«, III, S. 43.

Mann und fruchtbarer Schriftsteller; auch erntete er großes Lob bei seinen Zeitgenossen; wir aber vermissen in Gebwiler's vielartigen Schriften nicht selten Gedankenfülle, Richtigkeit des Urtheils und jene Gediegenheit der Schreibart, die bei andern seiner Zeitgenossen so sehr anziehen. Doch trat in dem Charakter dieses Schulmannes ein freundlicher Zug von Wohlwollen und Gutmüthigkeit hervor, der gewiß seine Wirkung auf die Zöglinge nicht verfehlte, und ihn, aller etwaigen Mängel ungeachtet, zu einem schätzbaren Lehrer machte. Obgleich Gebwiler bereits im Jahr 1509 von Schlettstadt abging[1], um, wahrscheinlich auf Dr. Johann Geiler's Betreiben, dem Ruf als Lehrer an der Münsterschule zu Straßburg zu folgen, so ward ihm doch noch in Schlettstadt die Ehre, der Lehrer des Beatus Rhenanus und des Johann Sapidus (Witz) zu sein[2].

Länger verweilte Gebwiler zu Straßburg, im vertrauten Umgang mit den trefflichen Männern: Geiler, Brandt, Wimpheling, und andern Gleichgesinnten; beschäftigte sich mit literarischen Arbeiten, wurde Mitglied der wissenschaftlichen Gesellschaft zu Straßburg und veröffentlichte eine ziemliche Anzahl theils historischer, theils pädagogischer Schriften. Auch

[1] In der Vorrede des Beatus Rhenanus zu den Briefen des Faustus Andrelinus dat. ult. Augusti 1508 wird Gebwiler noch als zu Schlettstadt wohnend erwähnt. Dagegen nennt sich Gebwiler in seiner Ausgabe des Polyd. Vergilii et Sabellici Lib. de inventoribus (Argent. 1509) «nobilissimæ Argentinæ Ecclesiæ ludi literarii præfectum.» — Herzog, «Elsäss. Chron.», VII, S. 33, meint gar, Gebwiler sei schon 1507 gestorben.

[2] Auch der nachmalige berühmte baseler Gelehrte Bonifacius Amerbach besuchte Gebwiler's Schule zu Schlettstadt im Jahr 1507 und wohnte in dessen Haus. Amerbach zahlte jährlich pro mensa et doctrina, 17 aureos. S. Fechter's Bonifacius Amerbach, in den «Baseler Beiträgen zur vaterländ. Gesch.» 1839, I, S. 176.

brachte er die damals in Verfall gerathene Domschule wieder in Flor, so daß ihr Ruhm auch Auswärtige herbeizog[1]. Als aber die Bügerschaft und der Magistrat dieser Reichsstadt sich früh und laut für die Kirchenverbesserung erklärten, und der dortige Stimmführer der katholischen Partei, der Augustiner-Provincial Conrad Treger, war zum Schweigen gebracht worden, da ward es unserm Gebwiler unheimlich in der ketzerischen Stadt. Er übernahm hier noch die Beschirmung der Ehre der himmlischen Königin Maria und vertheidigte verschiedene Lehren der alten Kirche in gedruckten Schriften. In einer derselben klagt Gebwiler bitter, daß man gar nicht mehr in dieser bösen Zeit auf die sonst so hochgeachtete Grammatik halte, daß Laien sich mit ungewaschenen Händen, unvorbereitet, an die Erklärung der heiligen Schrift wagen, daher es kein Wunder sei, daß sie irren und auch Andere verführen[2]. Er verließ Straßburg noch im Jahr 1524 und wurde Rector der Stadtschule zu Hagenau. Von hier aus erhob er noch mehrmals seine Stimme gegen die überhand nehmenden Neuerungen in der Religion und Kirche, und wohl war Gebwiler einer der Urheber des Widerstandes, welchen Capito im folgenden Jahre

[1] So besuchten Matern Berler, Leutpriester zu Ruffach und Verfasser einer „Elsäss. Chronik“, und der nachmalige schweizerische Geschichtschreiber Johannes Stumpf Gebwiler's Schule zu Straßburg, um das Jahr 1515. S. Hottinger, „Helvet. Kirchengesch.“, III, S. 84. Berler war übrigens auch schon zu Schlettstadt Gebwiler's Schüler gewesen. S. dessen handschriftl. Chron., Fol. 318.

[2] Fatis nescio quibus eo insaniei ventum est, ut vix prima grammatices rudimenta hallucinantes, spretis velut toxico omnium disciplinarum generibus, illotis manibus sacrarum literarum interpretationem temerario ausu aggredi non erubescant, etc. in Epist. dedic. Gebvileri, vor der Concertatio haud inelegans Culsameri Lutteriani et. F. Bartol. Usingeri. 1523 Argent. in-4°, ap. Joh. Gruuinger.

fand, als er seine Vaterstadt Hagenau mit der geläuterten Bibellehre bekannt machen wollte. Noch im Jahr 1528 veröffentlichte Gebwiler eine leidenschaftliche Schrift gegen die von der römischen Kirche Abgefallenen[1], worin er ihnen Gottes schwere Rache ankündigt, und als Hauptzweck seines Strebens angibt, Rath und Volk der Stadt Hagenau vor den lutherischen Grundsätzen zu verwahren. Gebwiler starb zu Hagenau am 21. Juni 1545, nachdem er 50 Jahre als Schulmann verlebt und das Alter von 71 Jahren erreicht hatte. Sein Leichnam ruht auf dem St. Georgenkirchhof zu Hagenau[2].

Der Nachfolger Gebwiler's an der Schule zu Schlettstadt war der kaum 20 Jahre alte Johannes Witz oder Sapidus. Zu Schlettstadt geboren im Jahr 1490 und Wimpheling's Neffe, hatte er zuerst in seiner Vaterstadt in Gebwiler's Schule, dann auf Reisen, besonders zu Paris, in Gesellschaft mit Beatus Rhenanus, sich zum gelehrten Humanisten herangebildet; bei seiner Rückkehr verlieh ihm der Magistrat die durch Gebwiler's Abgang erledigte Schulrectorsstelle[3], und unter seiner Leitung

[1] Gravissimæ sacrilegii et corruptæ theosebiæ ultionis... Syngramma 1528. Hagenoæ, in-8°.

[2] S. Pantaleon, „Teutsche Helden", a. a. O. Gebwiler's Grabschrift gibt Crusius in den Annal. Suevicis, II, p. 825. Sie wurde ihm von seinen Söhnen gesetzt.

[3] Ob Sapidus Gebwiler's unmittelbarer Nachfolger gewesen, darüber lauten die Zeugnisse verschieden. Schœpflin, Als. illustr., II, p. 386, schiebt zwischen Gebwiler und Sapidus den Vitus Rotenburgius. Allein der Zeitgenosse und mit den Verhältnissen genau bekannte Beatus Rhenanus, Rer. germanicar., III, p. 467, nennt ausdrücklich Sapidus als Nachfolger Gebwiler's an der Schlettstadter Schule. Daß Sapidus übrigens bestimmt im Jahre 1514 dieser Schule vorstand, erhellt aus Gebwiler's Aeußerung in s. Vita Theoderici Gresemundi, Argent. 1514, s. Riegger, Amœnitates friburgenses, II, p. 350, wo Sapidus an der Schule zu Schlettstadt und Gervasius Sopher an der Schule zu Offenburg, als in gleichem Sinne mit Hieron. Gebwiler an der Schule zu Straßburg wirkend, dargestellt werden.

erreichte diese Anstalt ihren Höhepunkt. Durch Fleiß und Lehrgeschicklichkeit brachte Sapidus dieselbe so empor, daß nicht bloß aus dem Elsasse, sondern auch aus der Schweiz und aus Lothringen und von jenseits des Rheins, die lernbegierige Jugend, auch eine große Zahl Adelicher, ihm zuströmte. Viele derselben nahm er selbst in sein Haus auf. Neunhundert Zöglinge[1] hatte er im Jahr 1517 beisammen, als der 18jährige Thomas Platter sich bei ihm zu den jungen Knaben setzte, um lesen zu lernen, und dieser Letztere setzt in seiner so anziehend geschriebenen Selbstbiographie hinzu: „dies war die erste Schule, da es mich däucht, daß es recht zuging.“ Wegen der großen Menge der Schüler bedurfte Sapidus einiger Gehilfen[2] oder Unterlehrer, die er mit seinem Geiste leitete.

Freier als seine Vorgänger wagte es Witz mit den alten barbarischen Schulbüchern zu verfahren: er entfernte sie beinahe gänzlich aus dem Unterricht, führte den Gebrauch der alten Classiker in seiner Schule ein und lehrte seine vorgerückten Schüler die reinere lateinische Schreibart, deren er selbst Meister war.

Um so mehr muß es befremden, wenn Platter, obgleich er den in der Schule zu Schlettstadt erlernten Donatus von Wort zu Wort auswendig wußte, doch erzählt, er habe, als er noch in demselben Jahr nach Zürich gekommen, bei Myconius die

[1] Die höchste Schülerzahl unter Gebwiler's Amtsführung war blos 250 gewesen. S. Dorlan, II, p. 350.

[2] Einer dieser Gehilfen war Matthias Güntzer, ein Freund Butzer's und nachmals Stättmeister zu Colmar. Bartholomäus Westheimer schreibt an Conrad Hubert zu Straßburg unterm 13. Juni 1566 über diesen Güntzer, indem er dessen Tod ankündigt: «græce et latine doctus, ist Sapidi, beatæ memoriæ, Selestadii hypodidascalus zu meiner Zeit gewesen.» Westheimer nennt diesen Güntzer Apostata; warum, ist nicht bekannt. Straßb. Kirchenarchiv.

erſte Declination erlernen müſſen. Jedoch begreiflicher wird dieſer anſcheinende Widerſpruch, wenn man erwägt, daß der walliſer Gaiſenbub, Platter, den Sapidus einen „rüdigen Schützen“[1] nannte, erſt noch die allereinfachſten Anfangsgründe zu erlernen hatte, ehe er an die Grammatik kommen konnte, daß er endlich zu einer Zeit, da die Bücher noch ſo ſelten waren, wo daher oft kaum der Lehrer ein Exemplar des zu erlernenden oder zu erklärenden Schriftſtellers beſaß, nur durch aufmerkſames Zuhören und Nachſagen die einzuübenden grammatiſchen Regeln des Donatus ſich einprägen konnte.

Des ſonſt gutmüthigen und eifrigen Meiſters Art war etwas rauh und gar energiſch[2]. Als der arme Thomas Platter bei ihm um Freiſchule anhielt, antwortete Sapidus ihm und ſeinen Gefährten: „So ihr weidlich wollt ſtudiren, dürft ihr mir Nichts geben: wo aber nicht, ſo müßt ihr mich zahlen, oder ich will euch den Rock ab dem Leib ziehen.“ Folgende Epiſode aus Platter's Leben mag über das Schulhalten unter Sapidus und Anderen einigen Aufſchluß geben. Platter erzählt: „Da ich zu Schlettſtadt ware, hatte Sapidus einen Baccalaureum, hieße Georgius ab Andlau, gar ein gelehrter Geſell, der vexirte die Bachanten ſo jämmerlich übel mit dem Donat, daß ich gedacht: Iſt es denn ein ſo gut Buch, ſo willts auswendig ſtudiren und indem daß ichs lernte leſen, ſtudirte ich ihn auswendig; das kam mir bei dem Patre Myconio wohl, der als er anſtund, laſe er uns den Terentium; da mußten wir alle Wörtlein in einer ganzen Comödie decliniren und conjugiren. Da iſt er oft mit mir

[1] Miscell. Tigur., III, p. 245.

[2] Auf dieſe Eigenheit des Sapidus weist auch eine Stelle der Epp. obscuror. viror. Ed. Münch, p. 184, wo von Schlettſtadt geſagt iſt: Et fuit etiam Sapidus cum multis suis scholaribus, dans mihi disciplinam, etc.

umgegangen, daß mein Hemd mir ist naß worden, ja auch das Gesicht vergangen, und doch gab er mir nie kein Streich, dann einmal mit der lätzen Hand an Backen"[1].

Die Schule des Sapidus stand weithin in hohem Ansehen. Erasmus zu Basel ehrte den Schulrector mit seiner Freundschaft und seinen Zuschriften, die als Adelstitel galten. Dagegen vertheidigte ihn Witz gegen seine Widersacher, pries den hochgefeierten Fürsten der Gelehrten in Schriften, führte verschiedene Lehrbücher desselben in seiner Schule ein, und flößte seinen Schülern die tiefste Hochachtung vor diesem außerordentlichen Manne ein. Auch mit andern Gelehrten, an denen das Elsaß damals reich war, stand Witz in genauer Verbindung, was den Ruhm der Schule erhöhte. Sapidus wurde Mitglied der von Wimpheling gestifteten literarischen Gesellschaft in Straßburg, und zeigte auch Dichtertalent in vielen sinnreichen Gelegenheitsgedichten, welche das Gepräge seines deutschen Namens tragen. Daß ein solcher Mann nicht säumen würde, sich für die damals beginnende Kirchenverbesserung zu erklären, ließ sich zum Voraus erwarten.

Schon im Jahr 1520 hatte Witz sich öffentlich für die Reformation ausgesprochen und war, wegen gewisser freimüthiger Aeußerungen, in ein gespanntes Verhältniß mit dem greisen und dem römischen Kirchenglauben anhangenden Wimpheling gerathen, ja, dieser sonst so sanfte Mann hatte ihm sogar gedroht, ihn bei der Inquisition anzugeben[2]. Auch war Sapidus schon

[1] Miscell. Tigur., III, p. 249.

[2] S. den Brief des Beatus Rhenanus an Zwingli, dat. Sletstadii IV Idus Januarii (10. Januar) 1520, in Zwingli Opp. Ed. Schuler et Schulthess, VII, p. 107. Sapidus mira libertate veram doctrinam deprædicat in conciliabulis, in conviviis, in foro, in templo. In demselben Brief wird Peter Frauenberger, einer der ersten evang. Prediger zu Basel, als Zögling des Sapidus genannt. Ebendaselbst wird über Wim-

ſeit dem Jahr 1521 mit Luthern bekannt (ſ. Luther's Briefe, von de Wette; II, p. 5.). Auch Zwingli hielt ihn ſehr hoch[1].

pheling gemeldet: Atque adeo libere non nunquam Sapidus loquitur, ut Wimphelingius illi inquisitionem aut delationem ad inquisitores hæreticæ pravitatis sæpe minetur. Per juramentum inquit, quod feci in licentiis meis, ego cogor id non silere. Nam non potest Wimphelingus pati, ut quisquam contra cerimonias loquatur.

[1] Wir theilen folgende Stelle aus einem ungedruckten Briefe mit, deſſen Autógraph in der Bibliothek des Beatus Rhenanus zu Schlettſtadt aufbewahrt wird. Er iſt von Zwingli an Beat. Rhenanus gerichtet, dat. Turici 17. Juni 1520. Er enthält folgende ehrenvolle Stelle über Sapidus: Commendo plurimum (*Sapidum*) quod intra amicitiæ terminos tam acriter pro Christo Evangelioque pugnat. — Quas de Sapido concertationes narras, felicissimæ nimirum sunt; admonendus est homo ne alio contentionum trahi se patiatur, ut dum sanguis adhuc calet et est ad incendium vehementior, in tam fructuosis se potius exerceat quam ejusmodi inanibus digladiationibus. Quid enim de Sapido aliud speres, quam quod olim sit verus futurus Episcopus; tenax ejus quæ est fidelis doctrinæ eruditio, qua possit in sana doctrina persuadere et adversarios convincere. Nec Episcopum hic nobis dictum putes, ut vulgo solet, nam Sapidus, cui sorti se aptet haud scio, sed quemadmodum alicubi Origenes eos dicit Episcopos, qui tanquam in specula multitudinis saluti provideant et gladium venientem prospiciant, bona procurantes apud omnes, ita futurum puto et hunc nostrum Episcopum, qui auctoritatem non ex titulis aut olivæ unguine metiatur — quales sunt Capnion, Zasius, Bilibald. Pirkheimerus, Rhenanus, Vadianus et alii Germaniæ, imo Christi orbis flores, nardi odorem Domini spirantes. Quod autem de Sapido magna quædam mihi pollicear, facit munus quo nunc fungitur, in quo tam diligenter et strenue versari dicitur, ut merito illum cum eis numero, qui gratiam linguarum et interpretationem a Domino dono acceperunt, genus hominum summe necessarium, nec unquam pro dignitate in honore habitum — quales sunt *Melanchthon*, *Glareanus*, *Mosellanus*, *Myconius* noster et hic *Sapidus*. Dieſer Brief fehlt in der neueſten Ausgabe der Werke Zwingli's.

Als aber nun vollends die erſten Reformationsverſuche des gelehrten Stadtpfarrer's zu Schlettſtadt, Paul Seidenſticker's (Phrygio), unterdrückt wurden und der Magiſtrat ſeit dem Bauernkrieg und beſonders ſeit dem ſchrecklichen Ausgange der vor den Thoren Schlettſtadt's gelieferten Schlacht zwiſchen Scherweiler und Keſtenholz, ſich immer ſtärker gegen jede Religionsänderung erklärte[1], da zog ſich auch Witz mit mehreren ſeiner Geſinnungsgenoſſen von Schlettſtadt weg nach Straßburg zurück, wo er keineswegs ſogleich eine beſoldete Anſtellung erhielt. Durchaus irrig iſt es alſo, wenn Etliche, z. B. Sebitz, in Append. chronolog.[2] behaupten, Sapidus ſei wegen geringer Beſoldung von Schlettſtadt gewichen. Erſt im Jahr 1538 wurde er Lehrer an dem neu errichteten Gymnaſium zu Straßburg, erhielt im Jahr 1548 ein Canonicat in dem evangeliſchen Stifte St.-Thomä zu Straßburg und ſtarb hier am 8. Juni 1561.

Nachdem Witz die Schule zu Schlettſtadt verlaſſen, kam dieſelbe allmälig in Verfall. Kein ausgezeichneter Mann ſtand mehr an ihrer Spitze. Auch die dortige gelehrte Geſellſchaft löste ſich auf, da deren Mitglieder durch die verſchiedene Anſicht und widerſprechende Schätzung der großen Zeitereigniſſe getrennt wurden, und wohl auch weil der altgläubige Magiſtrat zu Schlettſtadt, die Folgen fürchtend, es nicht für rath-

[1] Das Nähere über Seidenſticker und den Reformationsverſuch zu Schlettſtadt ſ. in Röhrich, »Geſchichte der Reformation im Elſaß« und Ch. Fr. Walther, Histoire de la réformation et de l'école littéraire à Sélestat. Strasbourg 1843, in-4°.

[2] Straßb. 1641, in-4°, S. 297, bei Dr Joh. Schmidt's »Jubelpredigt auf das ſtraßb. Gymnaſium«. Vielmehr ſchreibt Beatus Rhenanus in Epist. ad Michael. Hummelberg. dat. Basileæ Calend. Septembr. 1525. (Sapidus) noster maluit nuper dimittere ludum, quam templum circumire dominicis diebus (in Veith, Vita Peutingeri, p. 204).

ſam hielt, der wachſenden Aufklärung mehreren Vorſchub zu thun.

Als Nachfolger des Johannes Witz nennt Beatus Rhenanus noch den Magiſter Veith von Rothenburg[1], einen gebornen Freiburger, von dem aber die Geſchichte weiter nichts zu berichten hat. Der Magiſtrat zu Schlettſtadt ſcheint überhaupt bei ſeiner Wahl der Rectoren von dieſer Zeit an mehr auf deren Anhänglichkeit an den alten Kirchenglauben, als auf deren Talent und Lehrtüchtigkeit geſehen zu haben.

Die lernbegierige Jugend wanderte von nun an lieber nach Straßburg oder nach Baſel, wo treffliche Lehrer ſtanden und der evangeliſche Glaube frei war. Seitdem in Straßburg 1538 das Gymnaſium heranblühte, wird der Schule zu Schlettſtadt kaum mehr gedacht. Indeſſen dauerte ſie fort. Noch im Jahr 1553 geſchieht ihrer Erwähnung, als Caſpar Stüblin, von Freiburg, ſie durch ſeinen literariſchen Ruf wieder etwas hob[2]; doch ſank ſie bald in völlige Unbedeutſamkeit zurück.

Das alte Schulhaus, jetzt Gemeindeſchulhaus, — ohnweit der Pfarrkirche St.-Georg, dem Thurm gegenüber, — ſtehet noch, aber es hat ſeinen alterthümlichen Schmuck verloren. Es iſt ein Denkmal edler Beſtrebungen in einem noch dunkeln Jahrhundert. Herrliche Dienſte hatten die hier waltenden Männer der Wiſſenſchaft und der Kirche geleiſtet. Ihrer ſelber unbewußt,

[1] Ein Nachkomme dieſes Veit Rothenburger war Michael Rothenburger, Bürger und Walker zu Schlettſtadt, der nach Straßburg zog der Religion wegen; deſſen Tochter heirathete den Schaffner des Blatterhauſes zu Straßburg, Johann Feltz, und wurde die Mutter des Paulus Feltz, der als Pfarrer zu St.-Aurelien in Straßburg 1658 ſtarb. S. des Letztern Programma funebre, 1658, fol.

[2] Albrecht, De singularibus Academiæ Albertinæ in alios quamplures meritis. 1808, Friburg, in-4°, p. 33.

als Werkzeuge in höherer Hand, halfen sie eine bessere Zeit mächtig hervorrufen, und die Lehrer, die hier in bescheidener Schulstube wirkten, verdienen gewiß eine ehrenvolle Stelle unter den Beförderern der Wissenschaft und einer geläuterten Religionserkenntniß.

Der Ablass

vom Jahr 1518

und das Waisenhaus in Straßburg.

Mit dem steigenden Verfall der römischen Kirche nahm auch der Ablaßunfug rasch zu, seit dem Ende des 15ten Jahrhunderts. Die Chronisten berichten, daß seit dem großen Jubelablaß im Jahr 1501 kaum einige Jahren vergingen, in denen nicht wieder päpstlicher Ablaß in Straßburg wäre verkauft worden, wobei marktschreierische Commissarien ihre Befugnisse mit wahrhaft gotteslästerlicher Beredsamkeit übertrieben [1]. Oft wurde auf Reichstagen geklagt, daß durch solchen Handel „Land und Leute verdürben". Kaiser Maximilian I verbot daher, das vom Ablaßhandel herrührende Geld außer Landes zu führen; dadurch aber kamen die Behörden, die es weder mit dem Kaiser noch mit dem Papst verderben wollten, in nicht geringe Verlegenheit. Der Magistrat von Straßburg sandte das kaiserliche Verbot an den Bischof (1515, Dienstag nach Palmarum), und dieser befahl nun „daß sie das Geld, so in der Kiste zu Straßburg und andern Orten des Stifts wäre, oder noch einkommen möge, Niemanden folgen, sondern in stiller Gewahrsam bis auf weitern Bescheid liegen lassen sollten" [2].

[1] Leop. Ranke, „Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation", I, S. 312.

[2] Noch im Jahr 1515 zog der Ablaß unter Glockengeläute in die Stadt ein. Sebast. Brandt's „Annalen", 1515 (Straßb. Biblioth.). Später nicht mehr.

Im Februar 1518 kam aber schon wieder ein päpstlicher Legat, ein Cardinal, mit Ablaß in Straßburg an. Er kam in Begleitung von zwanzig Reitern, vier Wagen und acht Maulthieren, welche die Ablaßbriefe und das Geld trugen. Er stieg in der Wohnung des Probstes zu Jung-St.-Peter ab und wohnte allda vier Wochen lang. Hier[1] wurde auch der Ablaß verkauft; der Probst des Stiftes zu Jung-St.-Peter, Wolfgang Böcklin von Böcklinsau, war dabei päpstlicher Ablaßcommissarius; in seinem Namen waren die Ablaßbriefe ausgestellt; sie waren gedruckt, mit leergelassener Stelle für den Namen des Käufers und für das Datum, wie beifolgende Probe es zeigt. Es sollen sich damals noch viele Ablaßkäufer eingefunden haben, und mit schwerem Geld sei der Cardinal in's Unterland gezogen.

Was diesem sündlichen Handel damals (1518) in Straßburg noch aufhalf, war der Umstand, daß der Ertrag, dem Namen nach, zum Unterhalt der Waisen, des Spitals, der „Bloterlüt“ (morbo gallico infirmi), der Findlinge, u. s. w. dienen sollte, also straßburgischen, gemeinnützigen Anstalten[2]. Aber ein Drit-

[1] Joh. Fabricius in Amœnitatt. theol. 1699. Helmstadii, in-4°, p. 699, erzählt: Argentorati in Cœmeterio (Kirchhof) S. Petri junioris duæ parvæ, sed crassiores columnæ lapideæ, ad quas Tetzelius indulgentias vendidit papales. Diese Angabe beruht aber auf einer Verwechslung. Der berüchtigte Tetzel war nicht in Straßburg. Aber in der Sage mag sich der letzte Ablaßverkauf vom Jahr 1518 in Straßburg unter Tetzel's Namen erhalten haben.

[2] Solcher Ablaßbriefe für bestimmte gemeinnützige Zwecke können aus dem Elsaß mehrere angeführt werden. Ueber die, dem St.-Valentinsspital zu Ruffach, für solche, die mit der fallenden Sucht behaftet waren, verliehenen Ablaßbriefe, s. Hottinger, Hist. eccles., VII, p. 84. Der päpstliche Legat Raymundus erließ im J. 1504 Ablaßbriefe, um die Kosten zur Reparation der Pfarrkirche zu Bärstett herbeizuschaffen. Ein anderer Ablaß von zehn Cardinälen, ausgestellt zu Gunsten der Capelle Unserer Frauen

theil des Ertrags behielt sich der Papst (fabrica Sancti Petri) vor, und der Magistrat mußte sich verbürgen, daß der Betrag an das Handelshaus der Fugger in Augsburg richtig abgeliefert werde. Zudem waren die Versprechungen, welche diese Sündenbriefe feil boten, so ungeheuer, gingen so sehr in's Fabelhafte, daß man nicht begreift, wie die einfältigste Einfalt solche Dinge für baare Münze nehmen konnte. Vergebung der Sünden für 10 oder 20 tausend Jahre ist noch ein Geringes. Selbst Vergebung für Eidbruch und Mord, u. s. w. finden sich hier. Doch man lese selbst, sonst könnte man es nicht glauben.

Das eine dieser Actenstücke, das lateinische, ist ein eigentlicher Ablaßbrief von Wolfgang Böcklin, Probst zu Jung-St.-Peter und päpstlichem Ablaßcommissarius, ausgestellt. Er findet sich zwar schon in Schelhorn's „Ergötzlichkeiten", I, S. 71 ff., aber wir geben ihn hier aus dem Original berichtigt. Das zweite Actenstück, das deutsche, ist eine Ankündigung des Ablasses, wie er 1518 in Straßburg feilgeboten worden. Beides sind Einblatt-Drucke (folio patenti, oder placards).

Daß aber dennoch schon damals unter dem Volke entgegengesetzte Ansichten sich Luft machten, ergibt sich daraus, daß kaum zwei Monate nach Abzug jenes Cardinals, die Ablaßherren, d. h.

Mitleiden zu Lingolsheim, um ebenfalls die Kosten zur Wiederherstellung und Ausschmückung derselben zu erhalten. Johannes Murr, præceptor Hospitalis S. Spiritus in *Steffansfeld*, Argent. diœces., verkaufte 1516, Ablaßbriefe für das Hospitale S. Spiritus in Saxia de Urbe zu Rom, zum Besten der Armen und Findlinge gestiftet. S. straßb. Kirchenarchiv, Miscell. Argent., tom. I u. II. Neben mehreren andern haben wir auch noch einen Ablaßbrief vom 18. December 1509 vor Augen, ausgestellt von Dr Christian Baumhäusser, päpstlicher Nuntius und Commissar, zu Gunsten des Nicolaus Hammer, Bürgers zu Straßburg, seiner Ehefrau und seiner acht Kinder. Der Erlös soll zum Krieg wider die Russen und Tartaren bestimmt sein. Ebendas.

die mit dem Verkauf des Ablasses beauftragten Commissarien, vor dem Rath klagten[1], „es sehen Etliche, die gröblich wider den Ablaß redeten und besonders sey einer, Hans Wendenschimpf, der öffentlich vor dem Münster gesagt habe: Es sey nichts mit dem Ablaß, und so er so viel Geld hätte, als weit von hier bis Kolmar ist, so wollte er nützit (nichts) dafür geben, mit viel bösen Scheltworten. Wenn solches fortgehe, so würde bei aller großen Beschwerniß, ihr gehabter Fleiß und ihr Predigen nichts erschießen". Wendenschimpf wurde zwar in's Gefängniß gesetzt, aber da viele Bürger sich für ihn verwendeten, bald nach Ostern wieder freigelassen. Der Ablaß von 1518 wurde nun zwar durch Pabst Leo noch um ein Jahr verlängert, und der Bischof von Straßburg bewilligte den Verkauf, der aber nicht viel mehr eintrug, und seit 1519 ist im Elsaß nicht mehr vom Ablaß die Rede.

WOLFGANGUS BOCKLIN: utriusque Juris doctor, præpositus sancti Petri Junioris Argentinensis, Sedis apostolicæ Prothonotarius, atque sanctissimi in Christo patris & domini, domini nostri Leonis, divina providentia Papæ decimi, huius sacratissimarum indulgentiarum negocii Commissarius. Universis & singulis præsentium inspectoribus, Salutem in domino.

Noveritis qualiter sanctissimus in Christo pater & dominus noster, dominus *Leo* divina providentia Papa decimus, attendens *Hospitalia civitatis Argentinensis* in quibus *Orphani, infantes expositi*, & alii *infirmi morbo gallico*, seu

[1] Am 3. April 1518. Sebast. Brandt's „Annalen".

aliis infirmitatibus quomodolibet laborantes, ex magna pauperum multitudine continuo confluentium adeo fore gravata, quod ad eorum sustentationem dictorum hospitalium propriæ non suppetunt facultates, nisi piis Christi fidelium eleemosynis, atque charitativis adiuventur subsidiis. Volens igitur S. D. noster animorum saluti salubrius consulere, ac iisdem infirmis & expositis, de aliquo subventionis remedio paterne providere, omnibus utriusque sexus Christi fidelibus, qui pro tam necessario, tamque sancto opere, iuxta nostrum aut subdelegatorum nostrorum dictamen manus adiutrices porrexerint, ut confessor idoneus secularis, vel cuiusvis ordinis regularis, quem quilibet eorum duxerit eligendum ipsos & eorum quemlibet, a quibusvis excommunicationis suspensionis & interdicti, aliisque ecclesiasticis sententiis, censuris & pœnis a Jure vel ab homine, quas occasione latis ac mandatorum ecclesiæ & ieiuniorum transgressionibus, manuum violentarum in quasvis personas, etiam ecclesiasticas (non tamen prælatos superiores) iniectionibus, homicidii mentalis seu casualis reatibus, pœnitentiarum iniunctarum & divinorum officiorum omissionibus, ac ab omnibus eorum peccatis quantumcunque gravibus, etiam si talia forent, propter quæ Sedes apostolica merito foret consulenda, de quibus ore confessi & corde contriti fuerint. De reservatis semel in vita & in mortis articulo (exceptis contentis in Bulla cœnæ domini), de aliis Sedi apostolicæ non reservatis casibus, toties quoties opus fuerit absolvere, ac pœnitentiam salutarem iniungere. Vota etiam quæcunque Hierosolimitano, liminum apostolorum Petri & Pauli de Urbe, atque Jacobi in Compostella, ac Religionis & castitatis votis duntaxat exceptis, in alia pietatis opera commutare ac Juramenta quæcunque relaxare, sine Juris alieni præiudicio. Nec non semel in vita & in mortis articulo toties quoties plenariam omnium

peccatorum suorum remissionem & absolutionem Auctoritate apostolica impendere possit. Et insuper liceat eisdem Christi fidelibus, et eorum cuilibet (presbyteris vel nobilibus, aut graduatis duntaxat) habere Altare portatile cum debita reverentia & honore, super quo in locis adhuc congruentibus & honestis (etiam non sacris) et ecclesiastico interdicto auctoritate ordinaria suppositis, dummodo causam non dederint hujusmodi interdicto, etiam antequam elucescat dies, circa tamen diurnam lucem, per se aut alium sacerdotem idoneum in eorum & cuiuslibet ipsorum ac familiarium suorum domesticorum præsentia Missas, & alia divina officia celebrare aut celebrari facere ac Eucharistiam & alia ecclesiastica sacramenta (præterquam in die Paschatis & sine Rectoris præiudicio) recipere. Et decedentium corpora tempore hujus modi interdicti (sine tamen funerali pompa) ecclesiasticæ tradi possint sepulturæ. Nec non ut unam vel duas ecclesias, aut duo vel tria altaria in partibus, ubi ipsos pro tempore residere contigerit, quam quisque vel quæ quæquelibet eorum duxerit eligendo singulis quadragesimalibus, et aliis diebus Stationum Urbis, cuiuslibet anni devote visitando tot & similes indulgentias & peccatorum remissiones consequantur. Quas consequerentur si singulis diebus, singulas Urbis ecclesias quæ a Christi fidelibus, propter stationes hujusmodi visitari solent annuatim personaliter visitarent. Præterea quadragesimalibus & aliis diebus prohibitis, ovis, butiro, lacte, caseo aliisque lacticiniis & carnibus, de consilio utriusque medici, sine conscientiæ scrupulo ubilibet uti, vesci & frui possint. Cæterum ut mulieres, & quælibet earum una cum tribus aut quatuor mulieribus honestis quæcunque monasteria Monialium cuiusvis ordinis, etiam Sanctæ Claræ quater in anno causa devotionis de licentia inibi præsidentium ingredi, cum monialibus concedere ac conversari

(dummodo ibi non pernoctent) possint et valeant licentiam & facultatem indulsit & concessit. Et quia dilect... nobis in Christo..... contributione sua, personæ a nobis ad id deputatæ, pro tam pio, tamque salubri opere contul... Ips... dictarum indulgentiarum atque privilegiorum et Indultorum quoad vixeri... participe... facimus dantes & concedentes ei omnium & singulorum indultorum & privilegiorum prædictorum utendi & gaudendi (auctoritate nobis commissa) liberam in domino facultatem. Datum sub Sigillo nostro quo in talibus utimur.

Die.... Mensis.... Anno millesimo quingentesimo decimo octavo.

Abloß und genad

die uff hienach benante tag und zyt, den stationen noch, so zu Rom gehalten werden, Ein iegklich Christen mensch erlangen mag, glycher wyse als wer er zu Rom, So er die bychtbrief dises ablaß erlöset, und sin stür thütt in die verordnete abloßkysten. So unser heiliger vatter Babst Leo der zehend zu hilff und uffenthalt der armen weisenkind, Bloterlut und andern armen siechen des Spittals zu Straßburg verlyhen hat[1].

Die hand ☞ bedüt ablaß aller sünden.
Das Crütz † bedüt erlösung einer selen uß dem fegfür.

Stationes.

Uff den ersten Sontag des Advents XXVIII tusent jar abloß, und so vil quadragenen und abloß des dritten teil aller sünd, zu Marien major[2].

☞ Am andern sontag des advents. XIM iar ab. und abloß aller sünd, zu heiligen crütz.

Uff alle unser Frowen tag. M iar ablos zu sant Peter.

Uff den dritten sontag des advents, XXVIII tusent ior ablos so vil quadragenen zu sant Peter.

[1] Von alter Hand ist beigeschrieben 1518.

[2] Es sind hier und im Folgenden die Kirchen und Capellen zu Rom gemeint, wo die Stationen abgehalten wurden. Die hier wiedergegebenen Abkürzungen im Original als Ab. für Ablaß; Qua. für Quadragenen, u. s. w., sind leicht zu ergänzen.

Am mitwoch in der fronfasten nach dem dritten sontag des advent, XXVIIIM ior ab. und so vil qua. ab. des dritte teil al. sünd, zu s. maria major.

☞ Fritag der fronfasten, XM ior ablos und ablos aller sünd, zu den apostlen.

Am samstag XXVIIIM ior ablos und so vil quadra., zu sant Peter.

☞ An dem fierden sontag des advents, XII tusent ior ablos und vollkommer abloß aller sünd, zu den aposteln.

An dem Weinacht aben, XXVIIIM ior abloß und so vil quadrag. und abloß des dritten teil aller sünd, zu sant Maria major.

☞ Am Weinacht tag zu der ersten meß, XXVII tusent ior ablos, und so vil quadra. und vollkommer abloß aller sünd, zu sant Maria major.

☞ In der andern meß uff den weinachttag, XXVIII tusent jar abloß, und so vil qua. und volkomner abloß aller sünd, zu sant Anastasium.

☞ In der dritte meß des weihnachtstag zum fronampt, XXVIIIM ior ablos und so vil qua. und volkomner abloß aller sünd, zu sant Maria major.

☞ An sant Steffanstag, XXVIII tusent jar abloß und so vil quadragenen und volkomner abloß aller sünd, zu sant steffan.

☞ An sant Johanstag des evangelisten, XXVIIIM iar abloß und so vil qua. und volkomner abloß aller sünd, zu sant iohans und Maria major.

☞ An der kindlintag XV tusent jar abloß und so vil quadragen und abloß aller sünd, zu sant Paulus.

☞ Uff den achten tag, den man nennt die beschnydung, XXV tusent iar abloß und volkomner abloß aller sünd, zu sant Marian über die tyber.

☞ Uff der Heiligen drei künig tag, XXVIII tusent iar ab-

loß und ſo vil quadragenen, und volkomner abloß aller ſünd, zu ſant Peter.

† Uff ſontag genennt LXX, ſo man daz Alleluia hinweg leit, XI tuſent jar abloß und XLVIII quadragenen und abloß des dritten teil aller ſünd und erlöſung einer ſel uß dem fegfür, zu ſant Laurentzen ußwendig rom.

Uff ſontag genant Sexageſima iſt der Sontag nechſt vor der Herrenfaſtnacht, XII tuſent jar abloß und XVIII quadragenen und abloß des dritten teils aller ſünd, zu ſant Paulus.

Uff ſontag genant Quinquageſima der herrnfaſtnacht, XXVIII tuſent jar abloß und ſo vil quadragenen, zu ſant Peter.

Station in der Faſten.

Uff die Eſchermitwoch dry tuſent iar abloß und volkommer ablaß aller ſünd, zu ſant Sabinen.

Am Donreſtag darnach, X tuſent iar abloß, zu ſant Georgen.

Am frytag, X tuſent iar abloß, zu ſant Johans und Paul.

☞ Am ſamſtag, X tuſent jar und abloß aller ſünd, zu ſant Triphonen.

☞ Uff Invocavit, XVIII tuſent iar abloß und volkommer abloß aller ſünd, zu ſant Johanen lateran. und zu ſant Peter.

☞ Am mentag, XM iar abloß aller ſünd, zu ſant Petri in banden.

† Uff zinſtag, XXVIII tuſent iar abloß und ſo vil quadragenen und erlöſung einer ſelen uß dem fegfür, zu ſant Anaſtaſi.

Am mitwoch, XXVIII tuſent iar abloß und ſo vil quadragenen und ablaß des dritten teil aller ſünd, zu ſant Marien major.

☞ Am donreſtag, XM iar abl. und ab. al. ſünd zu ſ. laurentz im paliſper (St.-Pauli-Berg).

☞ Am frytag, XIII tuſent iar abloß und abloß aller ſünd, zu den apoſteln.

☞ Am samstag, XXVIII tusent iar abloß und so vil quadragenen und volkommer abloß aller sünd, zu sant Peter.

Uff sontag Reminiscere, XXVIII tusent iar abloß u. so vil quadragenen, zu sant Marien im schiff.

Am mentag, XM iar abloß und ab. des briten teil al. sünd, zu sant clement.

Am zinstag, X tusent jar abloß, zu sant Balbin.

Am mitwoch, X tusent iar abloß, zu sant Cecilien.

Am donrestag, X tusent iar abloß, zu sant Marien über die Tyber und sant Peter.

Am frytag, X tusent iar abloß, zu sant vital.

☞ Samstag, XM iar ablaß und volkomner ab. all. sünd, zu sant marcel.

† Uff sontag Oculi, X tusent iar abloß und LXXX quadragenen und erlösung einer selen uß dem fegfür, zu sant laurentz ußwendig der muren.

Uff mentag X tusent iar abloß, zu sant Marx.

Am zinstag, X tusent iar ablaß, zu sant Potentian.

An dem mitwoch, X tusent iar abloß, zu sant Sixt.

Am donerstag, X tusent iar abloß, zu sant Cosman und Damian.

Am frytag, X tusent iar abloß, zu sant laurentz in lucina.

☞ Samstag XIIIM iar abloß und volkomner ab. all. sünd, zu sant susannen.

†. Uff Sontag Letare volkomner abloß aller sünd und erlösung einer selen uß dem fegfür, zu dem heiligen crütz.

Uff montag, X tusent jar abloß, zu den vier gekrönten.

Uff zinstag, XM iar abl. und das dritten teil all' sünd, zu sant Laurenz in damaso.

Uff Mitwoch, XM iar abl. und des dritten teil all' sünd, zu sant Paulus.

Uff Donerstag, X tusent iar abloß, zu sant silueſter.

Uff frytag, X tuſent iar abloß, zu ſant Euſebien.

☞ Samſtag, XIIM iar ablos und ab. aller ſünd, zu ſant niclaus im kercker.

☞ Am ſontag Judica, XXVIII tuſent iar abloß und ſo vil quadragenen und abloß aller ſünd, zu ſant peter.

Am mentag, X tuſent iar abloß aller ſünd, zu ſant Criſogonum.

Am zinſtag, X tuſent iar ablos, zu ſant Ciriacus.

An dem Mitwoch, X tuſent iar abloß, zu ſant Marcellus.

Am donreſtag, X tuſent iar abloß, zu ſant appollinaris.

† Uff frytag, erlöſung einer ſelen uß dem fegfür, zu ſant ſteffan im berg.

† Bff ſamſtag, XII tuſent iar abloß und erlöſung einer ſelen uß dem fegfür, zu ſant Johans vor der latiniſchen porten.

☞ An dem Palmtag, XXV tuſent iar ablos XLVIII quadragenen und iſt volkommer abloß aller ſünd, zu ſant Johans lateran.

☞ Am mentag iſt abloß aller ſünd und darüber abloß des vierten teil aller ſünd, und XXV tuſent iar abloß aller ſünd, zu ſant Praxedis.

☞ Zinſtag, ableß aller ſünd vnd XVII tuſent iar, zu ſant Prisca.

☞ Mitwoch, XXVIIIM iar, XLVIII qua. vnd ab. al. ſünd, zu ſ. maria maier.

☞ Uff den heben Donerſtag, XII tuſent iar abloß, XLVIII quadra. vnd vff denſelben tag iſt zwifach abloß aller ſünd, zu ſant Maria maier.

☞ Am frytag iſt ableß aller ſünd vnd ſunſt vil abloß, zum heiligen crütz.

☞ Am Oſterabent, M iar ab., XLVIII qua. ab. al. ſünd, zu ſ. iehans lateran.

☞ Uff den heiligen Oſtertag, XXVIII tuſent iar vnd ſo vil quadragen und ablaß aller ſünd, zu ſant Marien major.

☞ Vff mentag nach Ostern, XXVIII tusent iar und so vil quadragen vnd abloß aller sünd, zu sant Peter.

☞ Zinstag, XXM iar vnd XXVIII qua. vnd abloß aller sünd, zu s. Pauls.

† Am Ostermitwoch, XXVIII tusent iar und so vil quadragenen vnd ein seel erlöset vß dem fegfür, zu sant Laurentz vß Rom.

☞ Donerstag nach Ostern, XVM iar ab. vnd ab. al. sünd, zu den apostlen.

☞ Am frytag nach Ostern, XV tusent iar abloß, zu sant Marie rotund.

☞ Am samstag, XV tusent iar abloß vnd abloß des dritteils aller sünden vnd zwifach volkomner abloß aller sünden, zu s. Johans lateran.

☞ Am sontag Quasimodo, XV tusent iar abloß und volkomner abloß aller sünden, zu sant Pangratz.

Stationes zu Rom.

☞ Von dem sontag Letare bis quasimodo, alle tag abloß aller sünden, zu sant Marian de populo.

☞ Allen samstag die ganz fasten vß ist abloß aller sünd, zu sant marien de pace.

☞ All vnser Frawentag ist abloß aller Sünden, zu sant Marien de pace.

☞ Alle sontag im Meyen ist abloß aller Sünden, zu sant Sebastian.

☞ Am XX tag marcii abloß aller sünden, zu dem heiligen crütz.

☞ Am frytag im Mertzen, abloß aller sünden, zu sant Peter.

Station nach Ostern.

An sant Marxtag, XXVIIIM iar ab. vnd so vil qua., zu s. marien ma.

Am mvntag in der Crützwochen, zinstag vnd mitwoch vnd an der Uffarte, XXVIII tusent iar abloß vnd so vil qua., zu sant Peter vnd s. Johans.

☞ Am pfingst obent, XVM iar ab: vnd volkomner ab. al. sünd, s. iohans lateran.

☞ Am pfingsttag ist onzal abloß vnd abloß al. sünd, zu sant Peter.

☞ Am mentag volkomner abloß aller sünd, zu sant peter in banden.

Am zinstag, XVIII tusent iar abloß, zu sant Anastasium.

Am mitwoch, XXVIII tusent iar abloß und so vil quadragen vnd abloß des dritten teils aller sünd, zu sant Maria major.

† Vff dunerstag, XVIII tusent iar abloß vnd so vil Qua. vnd den dritten teil ab. aller sünd vnd erlösung einer selen uß dem fegfür, zu s. Laurentz.

☞ Am fritag, XVIIIM iar abloß vnd abloß aller sünd, zu den aposteln.

† Vff samstag, XVIII tusent iar abloß vnd so vil quadragen, vnd erlösung einer selen vß dem fegfür, zu sant Peter.

Da diese Documente darauf hinweisen, so fügen wir hier eine kurze Nachricht bei, über eine unserer ältesten und segensreichsten Stadtanstalten, das Waisenhaus.

Das Waiſenhaus in Straßburg.

Wenn es mit vollem Recht irgend einer Stadt oder Gemeinde zum Ruhm und Segen gereicht, gemeinnützige, menſchenfreundliche Anſtalten zu beſitzen und zu unterhalten, ſo gebührt gewiß vor vielen andern Städten der Stadt Straßburg dieſer Ruhm, und den Segen davon hat ſie im Lauf der Jahrhunderte ſchon vielfach geerntet. Die Anſtalten, welche ihr aber die höchſte Ehre bringen, ſind nicht bloß die zur Förderung geiſtiger Bildung, der Wiſſenſchaft und der Kunſt geſtifteten, ſondern auch die, welche zum Beſten der leidenden Brüder, der Armen und Verlaſſenen dienen. Nicht umſonſt ward von Alters her Straßburgs Wohlthätigkeit gerühmt. Mag es allerdings ſein, daß auch noch jetzt manches unnütze Almoſen gegeben, an Unwürdige verſchwendet oder nicht von der Liebe gereicht wird; Anſtalten finden ſich doch unter uns, deren Nutzen Niemand mißkennen kann, und die ſchon vielfacher Noth abgeholfen haben.

Eine der älteſten und ſchönſten Zierden dieſer Art iſt unſer Waiſenhaus, das ſeines Gleichen ſucht weit und breit. Seit mehreren Jahrhunderten wird es gerühmt als eine Zierde unſerer Stadt. Schon mancher früh erbleichende Vater ſetzte ſeine Hoffnung auf dieſe Anſtalt, beim Hinblick auf ſeine zurückbleibenden Kinder. Schon mancher tüchtige Mann, manche wackre Frau fand hier ihre erſte Verſorgung und Bildung, und von jeher war das Waiſenhaus den Bürgern werth.

Um aber ſeine Bedeutung recht zu erkennen, iſt es nothwendig, einen Blick auf deſſen Geſchichte zu werfen. In der älte-

sten Zeit wurden die Waisen mit den Findlingen im Hospital verwahrt. Aber schon frühe fühlte man, wie unzweckmäßig und widersinnig das Zusammenleben der verwaisten Kinder mit den Kranken, mit den körperlich und nur zu oft auch geistig Siechen im Spital sei. Man suchte deswegen Abhilfe, indem man ein eigenes Waisenhaus errichtete. Wann dies zuerst geschehen sei, ist aus Mangel an Nachrichten schwer auszumitteln. Vielleicht wurde der Anfang dazu gemacht in jener schrecklichen Zeit, wo, im 14ten Jahrhundert, die Pest, „der schwarze Tod“ genannt, Tausende in Straßburg wegraffte und die Zahl der Waisen mehrte. Die erste bestimmte Erwähnung unseres Waisenhauses findet sich erst in der letzten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts; es befand sich damals in einem Gebäude und Hof an der Utengasse (Magdalenengasse) gegen der Kirche über[1], bei dem „Utenthörlin“, einem damaligen Stadtthor, von welchem jetzt keine Spur mehr vorhanden ist. Eine Urkunde vom 25. Februar 1481 nennt zuerst, so viel wir wissen, das Waisenhaus. Durch dieselbe schenkte Johannes Hell, Dechant des Stifts St.-Thomä, dem „domus orphanorum“ zu Straßburg „et præsertim minoribus orphanis, maxime infra tres aut quatuor suæ ætatis annos existentibus, pro fasciis, camisiis, et pro stratis comparandis et emendis“, die Summe von 20 Gulden. Johann Koch (Coci), Summissarius zu St.-Thomä, schenkte am 25. April 1492 dem „domus orphanorum“ zu Straßburg eine andere Summe Geldes[2]. In demselben Jahr 1492 schenkte der Ritter Hans von Erstein, genannt Armbruster, dem Bürgerspital zu Straßburg 33 Fürtel Roggen jährliche Gilt auf etlichen Ackern zu Kleinfrankenheim haftend, unter der Bedingung, daß auf ewige Zeiten wöchentlich

[1] Wahrscheinlich in dem sogenannten „Kohlenhof“.

[2] Arch. Thom. Arg.

der Schaffner des Spitals hundert Laibe (Mülschen) Brod backen und den armen Bewohnern des Spitals austheilen lasse. So oft aber dieses nicht vollzogen werde, soll „den armen Weysen in dem Weysenhus in der Stadt Straßburg“ ein Fürtel Roggen verfallen sein.

Neben andern Gaben und Vermächtnissen bezeugt insbesondre folgende Urkunde, mit welcher zarten, sinnigen Fürsorge der Waisenkinder gedacht wurde. Der Rathsfreund Claus Berer zu Straßburg schenkte im Jahr 1517, zu seinem und seiner Vorfahren und Nachkommen Seelenheil, dem Waisenhaus eine jährliche Gilt von fünf Gulden und sieben Fürtel Roggen, in Gegenwart des Johannes Hackfurt, durch den Rath verordneten Schaffners, Ludwig's von Müllenheim, Altstättmeisters, und Claus Münch's, Pflegers der armen Waisen im Waisenhaus, und stellte zur Bedingung, „daß alle Jahr auf St. Niclaus des Bischofs Tag[1], als „ein Bescherung St. Niclausen“ jedem Waisenkind, „das selber gehen kann,“ gegeben werden solle: ein neu Paar Schuh „das nidwendig[2] der Kniee den Waden wohl bedecket“, ein rother Apfel und ein neuer Straßburger Pfennig darin; und zwar „dieweil dasjene so jungen Kindern in ihrer Jugend zu Gutthat, Freuden und Lustbarkeit gehandreichet und mitgetheilt wurt, bei ihnen eine Einbildung (Vorstellung) schöpft, der sie viel lang gedenken und nit bald solcher Gutthat vergessen, auch dester geneigter werden, Gott dem Allmächtigen für deren Seelen, von derentwegen sie solche Freude und Gutthat empfangen haben, zu bitten.“ — Für diese Gabe soll ein jedes Kind, das beten kann, für des Gyffters (Gebers) und seiner Voreltern und Erben Seelenheil beten, und durch den Schaffner oder Weisenetten (Waisenvater) zu Zeiten zu beten angehalten werden.

[1] Am 6. Dezember, dem Gedächtnißtag dieses Kinderheiligen.
[2] Inwendig unter.

Auf ähnliche Weise wie Berer, sorgten auch andere wohlgesinnte Bürger für die Waisen, und ihr Gut wuchs heran. Eben so bewies der Magistrat seine väterlich pflegende Fürsorge. Im Jahr 1500 erließ er eine „Ordenunge der Weysen[1],“ welche theils die im Waisenhause zu handhabende Verwaltung, theils die Versorgung und Aufsicht derer, die bereits das Haus verlassen haben, betrifft. Folgendes sind einige Hauptverfügungen dieses Gesetzes unseres alten Stadtmagistrats: Man soll den armen Waisen von den Herrn Räth und XXI geben und ordnen „zween redliche und fürnehme Mann,“ die ihre Pfleger und Fürseher seien und das Waisenhaus und die armen Kinder handhaben und beschirmen. Dieselbigen zwei sollen vor Meister und Rath schwören, ein getreues Aufsehen auf das Waisenhaus und die armen Kinder zu haben, daß diese gehandhabt und gehalten werden nach Gottes Lob und Ehre, und den armen Kindern ihr Almosen gesammelt und erhalten werde. Sie sollen Aufsicht führen über die Beamten des Hauses, den Schaffner, den „weisenetten“ (Waisenvater) und die „weisenmyne“ (Waisenmutter) und alles Gesinde. Alle Vierteljahr sollen sie dem Schaffner die Rechnung abfordern und sie zum Abschluß den Herrn Räth und XXI vorlegen. Die Pfleger versehen ihr Amt ohne weitere Besoldung, nur daß sie Jeder im Jahre zween „gemeine Schweygkese“[2] erhalten für ihren Lohn; einen auf Weihnachten, den andern zu „sungichten“[3].“ Wenn Kinder aus dem „weisenstul“[4], d. h. aus dem Aufenthalt im Waisenhaus weggegeben werden sollen, so haben die

[1] Archiv des Waisenhauses.

[2] Käse wie sie die Landleute um Straßburg her verfertigen. Schweyg, d. h. Herde.

[3] Zur Zeit der Sommer Sonnenwende, d. h. um Johannis.

[4] Stul, d. h. Stand; so Witwenstul statt Wittwenstand.

Pfleger zu sorgen, daß dieselben zu frommen, „seßhaftigen“ Personen kommen, die versprechen, sie zu versorgen, als ob es ihre eignen Kinder wären. Die beiden Pfleger, welche diese Ordnung vor versammelten Räth und XXI beschworen, waren Wilhelm Böcklin, Ritter, und Jacob Wissenbach, Altammeister[1].

Ferner hatte ein Schaffner die Gülten, die Almosen, welche durch die Kinder wöchentlich in Büchsen gesammelt wurden, die Strafgelder[2], welche dem Haus zu gut kamen, und andre Gaben zu verwalten; auch hatte er die Aufsicht über die Dienerschaft und über die auswärts untergebrachten noch ganz jungen Kinder. Dem Waisenvater und der Waisenmutter war die besondre Pflege der Kinder übertragen, so wie die Sorge für Ordnung und Reinlichkeit („zu pflegen, waschen, baden, strehlen,“ u. s. w.).

So war das Haus denn eingerichtet, aber seine Hilfsquellen flossen doch nur spärlich. Diesem Mangel suchte man auf geistlichem Weg abzuhelfen, aber auf zwei ganz verschiedene Arten, welche deutlich den Umschwung der Geister bezeichnen, den die große Reformationsbewegung im 16ten Jahrhundert hervorrief.

Im Jahr 1518 verkündigte Wolfgang Böcklin, Probst zu Jung-St.-Peter und päpstlicher Commissar, in Predigten und angeschlagenen Schriften, wie obige Urkunden darthun, Ablaß der Sünden für viele tausend Jahre zu Gunsten des Spitals, der Waisen, Findlinge und „Bloterlüte“ zu Straß-

[1] Actum secunda ipsa Hilarii Anno 1500.

[2] Im Jahr 1509 verordneten Räth und XXI, daß „alle die bei Blutrunsen (wegen Blutwunden bei Schlägereien) geächtet“, vor einem halben Jahr nicht wieder in die Stadt gelassen werden sollten, sie geben denn den Waisen ein Pfund Pfennig.

burg. Alſo kurz nachdem Luther in Wittenberg bereits öffentlich gegen den Ablaß aufgetreten, nahm man in Straßburg noch ſeine Zuflucht zu dieſer ſeelenverderblichen Maßregel, um in der eben damals ſchwer drückenden Theuerung den dreihundert im Waiſenhaus befindlichen Kindern und den fünfhundert armen Kranken im Hoſpital[1] Brod zu verſchaffen. Das Recht, dieſen Ablaß zu verkaufen, war gegen eine bedeutende Summe von dem Papſt erlangt worden, der ſich noch überdies den dritten Theil des Erlöſes vorbehielt. Daher kam wenig dabei heraus. Auch waren die Zeiten anders geworden, und die Ablaßkrämer, obgleich ſie nichts verſäumt hatten, um Theilnehmer und Käufer anzuziehen, ja ſelbſt in ihren Briefen von Blutſchuld, Gewaltthat und Eidbruch den frei ſprachen, der einen ſolchen erkauft hätte, mußten doch ſchon manche ſchnöde Rede gegen ihre Waare hören. Es war dies der letzte Ablaß, der in Straßburg zum Verkauf ausgeſtellt wurde. Nun begann die Reformation.

In jugendlicher Kühnheit und Kraft machte ſich der evangeliſche Glauben geltend. Beredte Zungen, volksthümliche Schriftſteller vom evangeliſchen Geiſte geleitet, weiſe Führer und Eintracht der Bürger ſicherten die Wirkung der evangeliſchen Lehre, welche die Reformatoren nach der heiligen Schrift und frei von menſchlicher Zuthat verkündigten. Und ſiehe, die erſte Freude über die Befreiung vom römiſchen Joch ward dadurch geheiligt, daß man der Armen gedachte. Im Jahr 1523 ſchon ſtiftete das im Herzen bereits evangeliſche Straßburg unſre große Armen-

[1] Dieſe Zahlen nennt der Dompredіger Peter Wickgram, in einer 1518 gehaltenen Predigt, contra petulantiam sacerdotum in den von ihm herausgegebenen Sermones et varii tractatus Keisersbergii. Auch Hieron. Gebweiler, in ſeiner 1521 in Druck erſchienenen Panegyris Carolina, ſpricht bei Gelegenheit des Waiſenhauſes von einer turba puerorum adultiorum.

anſtalt, welche ſpäter den Namen St. Marx bekam; eine Armenordnung ward gemacht; Schulen errichtet; mit der edelſten Bereitwilligkeit wurden die anderwärts vom Fanatismus Verfolgten in Straßburg aufgenommen. „Daß Niemand ihm ſelbſt nur leben ſolle“, dies war der hohe, evangeliſche Grundſatz, den der Reformator Butzer laut in Schriften ausſprach und welcher Rath und Bürgerſchaft beſeelte. Und ſo gedachte man denn auch der Waiſen. Als die Klöſter von Mönchen und Nonnen leer wurden und dieſelben, als von Bürgern einſt geſtiftet und begabt, der Stadt anheimfielen, wurden ſie benutzt zum Unterhalt der Schulen und der Armen. So ward denn auch das von ſeinen bisherigen Bewohnerinnen, den Dominicanernonnen, verlaſſene St. Katharinenkloſter im Jahr 1534 zum Waiſenhaus beſtimmt. Die im Jahr 1242 erbaute Kloſterkirche wurde in einen Fruchtſpeicher verwandelt, und die geiſtliche Pflege der Waiſen wurde den Pfarrern der nahgelegenen Kirche St. Wilhelm zugewieſen[1]. Auch übergab der Magiſtrat dem Waiſenhauſe noch die Güter des ebenfalls eingegangenen Nonnenkloſters St. Clara auf dem Wörth.

In dem neuen Lokal mit ſeinen geräumigen Wohnungen, mit

[1] M. Joh. Andreas Keifflin, Argent., ält. Diaconus zu St.-Wilhelm und Canonicus zu St.-Stephan, gab ein „Geiſtliches Handbuch für die chriſtliche Wayſen-Jugend, in dem Wayſen-Hauß der Statt Straßburg“ heraus. Straßburg bei Johann Welpern und Adolph Rieſen, 1695, in-8°, 340 Seiten und Regiſter. Dieſe Schrift beſteht aus zwei Theilen: 1) Ritual des Gottesdienſtes der Waiſen-Jugend; 2) Bett- (Bet-) Manual. Dieſe Gebete ſind größtentheils etwas ſchwach, wie ſolche gemachte Gebete zu ſein pflegen. Auch iſt des Betens hier doch gar zu viel. Z. B. S. 10: „Gebet nach der Ant-Predigt wann die Wayſen auß der Kirch widerumb nach Hauß kommen“. Ib. „für eine Perſon die eine Kräuterbrühe oder dergl. Arznei fürhat“. — „Für eine Perſon d. von dem böſen Feind beſeſſen“, S. 149.

Garten und Höfen, blühete nun die Anstalt heran, und wenn die Hilfsquellen je einmal nicht ausreichten, so wußte die öffentliche Mildthätigkeit durch Gaben Hilfe zu schaffen. Eine beträchtliche Zahl von Geschenken und Vermächtnissen floß von menschenfreundlichen Bürgern den Waisenkindern zu, bald zum Gedächtniß an besondre dem Geber wichtige Tage — denn der Reiche wollte, daß auch der Arme sich mit ihm freue oder mit ihm bete; — bald waren es Stiftungen auf die einzelnen christlichen Feste, damit auch die Waisen, auf Kinder-Weise, der Christen Glück ahnen lernten; auch ein Vermächtniß, um Bibeln unter die das Pfleghaus verlassenden evangelischen Erwachsenen zu vertheilen, war da; die Schule war im Hause selbst. Auch Freude fehlte den Kleinen nicht; in ihrem stillen Zusammenleben fanden sie das Bild der Familie, lernten sich vertragen, lernten Fleiß, Ordnung und Geschwisterliebe. Mancher Brosamen von des Reichen Tisch brachte Freude in ihre muntern Reihen, und wo die Stadt einen fröhlichen Tag hatte, da gingen auch die Waisen nicht leer aus. Die Stadt betrachtete sie fortwährend als ihre Kinder, das Waisenhaus als ihren Schmuck; sie behielt die Augen auf sie gerichtet, die unter ihrer Pflege aufwuchsen; und warum wurden sie als Kinder der Stadt angesehen? weil nur Bürgerskinder darein aufgenommen wurden. Ja, im Jahr 1613, den 3. April, beschloß der Magistrat, „daß den im Waisenhaus aufgezogenen Bürgerskindern, das Bürgerrecht gratis aufgehoben bleibe.“

So erreichte das Waisenhaus die Revolutionszeit. Da erlitt es freilich manchen Verlust, manche Sorge ward für es durchgekämpft. Aber unter all den Stürmen, Kriegen und Umwälzungen bestand das Waisenhaus fort, und es blieb den Bürgern lieb und werth, der Stadt ein Kleinod, Vielen ein Trost und eine Hoffnung!

Auch in der neuesten Zeit ließ diese liebende Sorgfalt für

unser Waisenhaus nicht nach. Da die Gebäude des alten Katharinenklosters baufällig geworden und der Regierung zu anderweitigen Zwecken abgetreten werden mußten, wurden im Jahr 1836 die Gebäude des ehemaligen Magdalenen- (oder Reuerinnen-) Klosters den Waisen angewiesen. Die Unkosten für die Einrichtung beliefen sich über hunderttausend Franken. Und wie schön ist diese neue Zufluchtsstätte der Kinder, welche weite sonnige Höfe, welche geräumige, wohlgelüftete Arbeits-, Speise- und Schlaf-Säle! Und darin die gesund aussehenden, munteren Kinder, unter älterlich liebender Aufsicht und Pflege, als zu einer Familie gehörig. Das Ganze bietet einen wahrhaft großartigen, entzückenden Anblick dar.

Joh. Murner

gegen die Brüder Wolff. 1520.

Die hier mitzutheilende, bisher nicht wieder gedruckte Urkunde, läßt einen ſichern Blick werfen in das Treiben reicher Müſſiggänger, wie es auf den Stiftern ſich oft fand, und Geiler's, Wimpheling's und Brandt's Strafreden es darthun zur Genüge. Hier geſchieht ſolches aus eigener Anſchauung.

Zwei Stiftsherren der Jung-St.-Peter-Kirche in Straßburg hatten mehrere Bürgerstöchter, darunter auch Johann Murner's[1], des Fürſprachs, Schweſter verführt. Deswegen verband ſich der beſchimpfte Bruder (ſo ging das Gerücht) mit einigen Freunden, und als die Schuldigen um Mitternacht von einem Gelage nach Hauſe wollten, fielen dieſelben bewaffnet über ſie her und übten ihre Rache aus. Die Stiftsherren Cosman und Joh. Andreas Wolff wurden für ihre Schandthat um 500 Gulden geſtraft. Aber Johannes Murner verließ die Stadt, weil er ſich nicht ſicher glaubte, denn der Bann wurde über ihn ausgeſprochen. Nun wandte ſich Murner an die Ritter Heinrich von Dahn, Franz von Sickingen und die Ritterſchaft im Wasgau, ꝛc., welche Fehdebriefe an die Stiftsherren erließen. Das Capitel wies jeden Vergleichungsvorſchlag ab. Da begannen die verbündeten Ritter ihr Werk gegen die Angehörigen des Stifts. Der Pfarrhof zu Vendenheim wurde abgebrannt; der Leutprieſter zu Geudertheim wurde gebrandſchatzt, u. ſ. w. Mit dem Falle Sickingen's aber gerieth dieſe Sache in's Stocken.

[1] Bruder des bekannten Baarfüßers, Thomas Murner.

und ward zuletzt vergessen[1]. Aus der Mitte dieses, großes Aergerniß erregenden Streites ist die hier mitgetheilte Druckschrift.

Allen und yegklichen geistlichen oder weltlichen, was Stants, wirden und wesens, denen disse geschrifft fürkompt, lesen oder horen lesen, sygent min underthenig gehorsam willig dienst zu vor bereit und damit kundt, daß ich Hans Murner von Straßburg, uß nachfolgenden erhafften ursachen, min unn aller miner verwandten ere, glympff, lümbd (Leumund) vor aller erberkeit, und handthabern rechtens, gegen der gemeynen Stifft zum Jungen sant Peter und zweyen sundern Thumherren daselbst, namlich Coßman und Hansen Andressen den Wolffen gebrüdern zu versprechen, min handel und nachuolgende sach, fürzetragen und eroffnen geursacht bin, mit flyß anrüffend, mitlydliche unn herzliche uffmerkung ze haben, warumb, wie unnd uß was grundt, mir diese irrung erwachsen, ziemlichen protestierend. Das ich mit disse warhafftig anzeig und entschuldigung nyemans zu iniurieren oder beleidigen thu, sunder allein min hertzlich beschwerd so mir wider gott, eer und recht widerfaren, mit glympff an tag und fürzebringen will. Dergestalt, wie wol ich von fromen vatter und mütter, auch erberem und eerlichem Geschlecht zu Straßburg geboren, mich auch daselbst als eim frommen gegen aller menglich untz uff disen span gezympt (ungeriempt zu reden) lange jar an dem eerlichen rednerampt des grossen Rhats gehalten, und sunderlich all min tag, die wirdige pristerschaft zu eren und vor augen zu haben geneigt gewesen, als ich noch sin wil. So hat sich doch im XVC und XIX jar nechst uerschynen, umb unser lieben frawen

[1] S. Jung, „Beiträge z. Geschichte der Reformation", II, S. 63 ff.

Liechtmes ungeuarlich begeben, das die obgenanten zwen brüder die Wölff, so by einander in eim huß zu Straßburg gewont, uß angeborner schentlicher art, und uneerlichem bösen fürnemen, frommen burgern gedachter Statt, ire kind und tochtern verfelt, beschissen, hindergangen, und on eren und glympff hingefürt, yngesetzt und geschendt, sich damit nit settigen lassen, sunder die selbigen zum teil geweltiglich mit gewerter hand uberloffen, boßwicht gescholten, und understanden zu zwingen, solchs von Inen nit zesagen, und villycht vom leben zum tod darzu bracht hetten, wo nit durch der lut zukunft abwychen müssen, nachmalen etlich derselben armen verfürten tochtern von Inen ins ellend geschlagen und louffen lassen, und an ein ort miner sipschafft und verwandschafft, ein fromme eerliche tochter, die ich hinderschlagens und eren halb nit melden wil, durch alt kuplerin und ander mittelpersonen, so noch im leben, und uß vorgonde frumtschafften, Inen von unsern eltern begegnet, uns daruor zesin gewarnet, ouch zu fall zebringen understanden, dafür ich sie durch gut gesellen und frund müssig zu gon in besten frundlich betten lassen. Nachdem ich aber vormals einer loblichen Statt Straßburg, zu Rom gegen herr Hansen Heppen, etwan Thumherrn zu sant Thoman ouch in einer schentlichen sachen, so er an frommer Burger kind begangen gehabt gedient, und geistlichen und weltlichen zu friedlichem leben eerlich vertragen. So haben doch gedacht min widersacher, unn als wit ichs bitzhar gespürt, all andre geistlichen zu Straßburg ein unuerdienten nyd unn haß uff mich geworffen, unn sich mit bösen worten, unn ungütlichen, schantlichen bubischen antwurten horen lassen: „Ey lieber, was sol es sin, er ist ondeß (mich meynend) ein pfaffen fynd, unn hat nyemans zu Rom wider sie handlen wollen dann er, und so er kein tochter hat die gut darzu ist, so wollen wir im underston, schwestern, (als im vormals von pfaffen beschehen) mumen und basen lieb-

haben, und wann er inen uff den köpffen säß, und wir habens wol stölzern und höhern thon, dann er ist.“ Das ich so es zu rechtuertigung käm, überflüssig bewiesen mag.

Do mir nun solch antwurt zu kommen, bin ich nit unbillig erzürnet gesin, und nach dem mir der ein, namlich Hans Andres morgens uff der brücken zum Jungen sant Peter bekommen, hat er glych sin rock von im geworffen, unn mit einer blykuglen understanden zu werffen, und doch die Zyt durch frumm lut on wyter handlung von einander kommen; und über solch böszwicht stück alsamen, hat er mich armen unschuldigen, und von im verachten und beleidigten, vor eim loblichen gantzen regiment der statt Straßburg verclagen wollen, und sy der Stifft zum Jungen sant Peter schirm, deren er ein glid wär, ermant, unnd mir friden zu gebietten angerüffen. Daruff ich uß gehabter bewegung diser obgehörten sachen, ir eersam wyßheit gentzlich bericht, und darneben beclagt, das sy by nacht und nebel etwan selb drit, selb sechst und mer, in iren verpantzerten wamssen, harnesch vercleidt, und anderen in der statt Straßburg verbottenen mördrischen woppen und handtgeworen, uff mich heimlich gewartet, unnd vom leben zum todt mörderlicher wyse understanden zu bringen. Das es wor sey, haben sie den vesten Ludwig Belschen zum dritten mal für mich angerant, und sunst Jacob Hagen geschlagen und geiogt, deßhalb mich ungeschühet hören lassen, so man mir nit darnor wär, wolt ich mich selbs verwaren, und es straffen, das sy es keim mer theten. Daruff ein Ersamer Rhat uns friden gegen einander zum hochsten gebotten, unnd ir Capitel davor zesin ernstlich angesucht, hat aber der moß an Inen erschossen, das sie glych desselben abents Hans Hechten in glychformiger ristung, bym Jungen sant Peter selbst achtest uberloffen, und mit grossen gotslesterung und schwüren geschrugen (geschrieen): „schlag todt, schlag todt, er ist auch Murnerest.“ Die ander

nacht darnach ſind iren ſyben, als ſy ſagen, uß des Dechans huß nach dem nachtymbs gangen, als zugedencken abermals irem mutwille anzehangen, do ſind iren etliche zwüſchen ſyben und acht uren uff dem kirchhoff geſchlagen worden, durch wen, wie, oder in was geſtalt, iſt mir unbekendt, dann ich deſſelben abents von vier uren, biß zu zehen in d'nacht, in eins frommen Burgers huß geſeſſen, unn im ein handel helffen rathſchlegen, wie ich mich des vormals vor einem Erſamen Rhat, unn mengklichem hab laſſen horen, das ich auch zu ſeiner zyt mit vier frommer perſonen bewyſen kan. Deſtminder nit haben mich die wölff verarckwonet, und ſich des vor irem Capitel beclagt, mit namlicher anzeig, ich und min rot haben des thon.

Daruff etlich vom Capitel, uß ſunderem unverdienten, uppiſchen wolluſt, ungebetten oder geheiſſen der wolff, unn unerforener ſach, für ein Erſamen Rath gangen, und mich daſelbſt zum hochſten das mir min lyb und leben berüren was, ſolchs thon zu haben benamlichen denuncirten und angaben, mit ermanung der oberkeit irs ſchirms, und das ſie ſich gegen mir, anderen zu eim Exempel mit ſtraff wol zu halten wißten, und angehenckter beger, Inen iren kirchoff wider zu reconcilieren und wyhen zelaſſen anzehalten, unnd darumb abtrag zethun ꝛc. Als ſie mich aber mit der unwarheit fürgeben hatten, begert ich, ſy ſolten mir min Ere zuſprechen vor eim Erſamen Rhat, iren ſchirmherrn, und do ſie mich verclagt hetten eins entlichen ungewegerten rechtens ſin, des ſie ſich aber unbillichen ſperten. Und als ſie ſich uff vilfaltigs anſinnen eins Erſamen Rhats, keins andern hören lieſſen, dann das ſie exempt, und das ich ſie vor irem ordenlichen Richter fürnemme ſolt, das mins vermögens nit was, auch zethun nit ſchuldig, ward ich des Capitels un der iren abgeſagter fynd, wölche fehde unn fyndſchafft, zuletſt durch eins Erſamen Rhats der Statt Straßburg verordneten vertragen, inhalt brieff unn ſigel daruber uffgericht ꝛc.

Nun iſt nit on, die wölff ſind in dem gedachten vertrag uß-geſchloſſen, dann die Zyt vom Capitel anzeigt ward, ſy weren deren nit mächtig, mit vil ander erzalung, on not zu entdecken, iſt aber geſchehen umb eins ends willen, als yetzt vor augen erſchynt, und nachgonds gehört würt. Ich mochts auch darumb wol lyden, das mir die wölff umb ir vermeint lugentäding, in eim entlichen ordenlichen rechten, darzu mir wie recht verkündt, nichts angewinnen kündten noch mögen, dann ich als obſtat das widerſpil miner unſchuld bewyſen kan und mag, und mich darneben ſie der anſproch zugefügter iniury nit zu erlaſſen proteſtiert ꝛc. Doch ſtat uſtrucklich in dem vertrag, daß dz Capitel capitulariter den Wolffen, heimlich oder offenlich in kein weg wider mich by-ſtendig ſin ſollen, doch unabbrüchlich irer Canonicaten, Pre-benden, gefellen, und Capitels rechten, ſunder ſie als andern ir Capitelbruder in ſolchem und anderem halten und ungehin-dert nieſſen zu laſſen ꝛc. Nun haben ſich aber die wölff hinyn gen Rom gethon, und ſich mit der unwarheit vor Bäpſtlicher heiligkeit beclagt, wie das in der Narration der Supplication, daruff die Citation ad partes per edictum erlangt, verſtanden. Das ſie ſich zu Straßburg eins erſamen lebens gehalten, un ich ſie uß verfürung des böſen geiſts (Inen ir venſter und thor zerworffen) vom leben zum todt zu bringen underſtanden: do ich gantz ungezwyfelt bin, hetten ſie Bäpſtlicher heiligkeit irs erſamen prieſterlichen lebens (wie vorſtat) des ſie ſich zu Straß-burg mit vil andern ſchentlichen wercken und bübentädingen all-zyt für unn für mit praſſen, zeren, ſpielen, und kein ungeſchickts underlaſſen, ſunder tag und nacht als Ruffienier[1] gebrucht, anzeig thon als kuntlich am tag lyt, und das ſie mer dem tufel dann unſerm herre gott dienten, und en by fraw Venus, wurff-len und karten, im wynhuß oder trinkſtuben täglichs gefunden,

[1] Ruffian, d. h. leno, fornicator, ſ. Scherz Glossar. Kuppler.

dann in der kirchen, mer fluchens dann bettens pflegten und köndten, dardurch der gantz prieſterlich ſtandt enteret, unnd der leig hohe ergernüß empfieng, ſin heiligkeit würd Jnen nit allein kein Citation gegünndt, ſunder umb ir mißhandlung ſchwärlich geſtrafft haben. Und darumb ſo das kind ſagt, man habs geſchlagen, ſol es auch ſagen warumb. Doch laßt es ein Bapſt nit anders zu, dann ſovern es ſich befindt, als man es fürgibt, darumb billich das nymans unverantwurt condemniert oder verurteilt werd, und hab wol ſorg gehabt, das ſy mich verclagen würden, das kein ſicherer zugang zu mir wär, Römſche proceß zu intimieren oder exequieren, darumb ich by guter zyt, als Jnen auch zu wiſſen worden, ein proteſtation zu Straßburg an vier Stifftthüren offenlich anſchlagen laſſen. Das ſo non tutus accessus wider mich zu Rom allegiert würd oder werden ſolt, das mir unrecht beſchehe, dann ich als der gehorſam und dem rechten geſeſſen und gewertig urbittig wär, all und yegklich Römſch brieff mit aller wird zu empfahen, und denen ſtattung thun. Uber das haben ſie etlich vermeint Poſitiones vor dem Comiſſario yngeleit, und ſolchs in myn abweſen unerhört und on wiſſen min vermeintlich bewiſen, wie from lut aber die zugen ſo ſolchs geſagt, ſin mögen, hat menglich zu gedenken deßhalb und dann erkant mich per edictum zu Straßburg an den kirchthüren zu citiren deren data wyſet decima ſeptima menſis Auguſti, anno XIX[1], ꝛc.

Nun ließ ich mich der Wolff handel uß obgehörten urſachen cleins irren, wo ſich das Capitel zum Jungen ſant Peter per in-

[1] Der Citationsbrief mit Androhung des großen Banns gegen Johannes Murner iſt datirt vom 17. Auguſt 1519 und umfaßt mit enger gothiſcher Schrift nicht weniger als 224 Zeilen! auf zwei der Länge nach zuſammengeleimten Bogen. Er iſt en placard gedruckt und zum öffentlichen Anſchlagen beſtimmt. Wenn aber eine ſolche Urkunde, wie es nicht ſelten abſichtlich

directum, durch die wölff, über (gegen) gedachten vertrag, wider mich die alt rechtlich handlung zu ernügeren (erneuern) und an mir zu rechen nit undernommen hetten, und sunst in andere nachvolgende wyse, schmoch, schand und verderblichen schaden zugefügt. Sy haben aber iren voranzeigten anschlag zu volbringen, den Wolffen heimlich hegebildet, mich auch der vecht[1] halb zu Rom zu uerclagen, und Inen die fünfhundert guldin wider zu verschaffen, mit erlangung genugsamer caution unn sicherheit, sy nymer an lyb oder gutern zu beleidigen, und uff das die wölff bester emssiger weren getruwen den schaden an Inen zu bekommen, und deßhalb Inne capitulariter ir presentz verbotten, des sie sich uff juncker Heinrich von Thans schryben an ein Ersamen Rhat ußgangen, lut desselben Rhats schrifftlich antwurt offenlich bekant. Das doch on als mittel (wie obgehört) nit sin sol, und wider den Vertrag ist, als auch mengklich erachten mag, wo sie die Wolff nit angewisen oder verhetzt, und ergalter trowung und verhinderung der presentz bewegt, sie hetten mich zu uerclagen und beunriebigen kein fug oder recht gehabt, als sie noch nit haben, würdent auch umb ander lut willen ungebetten kein costen anwenden. Deßhalb mir von der Stifft der vertrag nit gehalten worden.

Nun wyset die Citatz under anderm clorlich uß, das ich nach anschlagung der citatz, by zehen tusend ducaten unn andere Bäbstlichen penne, in zwölff tagen darnach dem Stifft (als obstat) ervolgung thun sol, unn in sechtzig tagen drin zu Rom vor den Co-

geschah, an einem nicht ganz bequemen Orte, oder etwas in der Höhe angeschlagen wurde, so war es rein unmöglich dieselbe zu entziffern, da wir selber die loupe zur Hand nehmen mußten, um diesen Bannbrief zu lesen. Daher solche, wiewohl publicirte Actenstücke, ihrem Inhalte nach, oft erst später bekannt wurden.

1. Vecht, vacht, thätlicher Angriff.

miſſario den nechſten nachuolgend erſchynen, dar ze thun das ich dem mandat gelebt, und ob ich wyter ynred haben wöll, ſo echt der ſelb ſechtzigſt tag ein gerichts tag iſt, ſunſt den nechſten darnach ꝛc. Es iſt auch daruff gedacht citatz uff Mitwoch vor Simonis et Jude, anno XIX zu Straßburg angeſchlagen worden, alſo das min terminus zu erſchynen erſt würd den nächſten gerichts tag nach dem zweintzigſten tag, Anno XX. Deſtermünder nit über und das in dem ſelben proceßs von keiner Aggrauation oder Declaration meldung beſchehen, noch einiche kuntſchafft ſuper injectione manuum violentarum, ꝛc. verhort; So ſind über gedachter citationen Copien aggrauation zedel angeſchlagen worden, als ob ich vigore canonis: ſi quis ſuadente diabolo ꝛc. im bäpſtlichem bann wär, das doch lut der citatz inhalt nit möglich, und wiewol ſolcher citation copy zwen tag und lenger an der Stifft zum Jungen ſant Peter kirchthuren angecleibt geſin, auch aller innhalt Jnen allen zu wiſſen offenlich verleſen worden und namlich verſtanden, das ich nit im bann geweſen, hat mich das Capitel durch iren pfarrer zu ſchwärer ſchmach mm iniury, vor allen umbſtendern als ein bännigen heiſſen uß der kirchen gen, daruß mir dann erwachſen, daß mich ein Erſamer Rhat der Statt Straßburg als nit unbillich geſchühet, mund mins ampts heiſſen rüwig ſten unz ich mich purgiert het. Als ich auch vor minen gnedigen herren der hohen Stifft thon. Und ſunſt gegen mengkliche in ein ſolch geſchrey bracht, das mir in vilerley weg (on not diſer Zyt zu erzalen) verderblichen ſchaden reicht. Und ſolcher und anderer widerwertigkeit, ſo mir auch wider den vertrag, dwyl ſie lut deſſelben in ungutem nichts gegen mir fürnehmen ſolten, und täglichs von Jnen warten muſt angeſehen, min Burckrecht und Ampt uffſagen mieſſen; und min lyb unu leben zu bewaren genotrengt worden und mich des vor dem Edlen und veſten Heinrich von Than min lieben Junckhern beclagt, der auch im proceß als min ent-

hälter in gelübd, und eim Erſamen Rhat und dem Capitel deßhalb geſchriben, die es alles verneinen, des ich ſie nit zu eidigen hab, unn doch wie gehört mit brieff und ſigeln das darthun kan und mag.

Dann ſo es die Wölff on Irer geheiß thon hetten, kundten und mochten ſie ſich des an Inen, die yetz by Inen ſind als ſchadens wol erholen. Sie haben ſich aber laſſen hören, ſie wollen mir zukommen, und ſolt es ſy zehen tuſent gulbin coſten, möcht ich wol lyden, das ſie theten wozu ſie fug hetten, und mit gelt ußgeben mich zu ermörden, als der boßwicht den ich im alten handel by wörd fieng, und uff ſin geſchwornen eyd ins recht gen Brumath zu ſtellen, offenlich von In ußgeben hat. Und wiewol ſie ſich gegen mir rechts erbieten für dem hochwirdigen Fürſten, min gnedigen Herrn von Straßburg, eim Erſamen Rhat der ſtatt Straßburg, unnd min Herrn dem Landtvogt. So bin ich doch nit ſchuldig für ir Oberkeiten und Schirmherrn rechtes furzekommen, dann ich ein tranſaction unn vertrag hab, darby ich billich blyb. wil aber damit die frommen herrſchafften in allweg unargwönig, unveracht und unverdacht haben. Und ſo ich anders handlen würd, dann ſie vermeinen billich ſin, erbüt ich mich zu gütlicher oder rechtlicher verhör, für min gnedigen Herrn von Bitſch, Buwmeiſter und gemeiner der huſer Calenfelß, Trachenfelß, wartenburg, und Lützelburg, auch der gemeinen Ritterſchafft, im Wasgaw, Herr Ruprecht von Arburg, und Franciscus von Sickingen ꝛc. Damit wil ich gegen der Stifft und mengklichem, min eer und glympff genügſam verantwurt haben. Und das ich nichts thu, dann dartzu ich wider billichs getrungen würd, daß ſich uß vorgonden anzeigungen wol erſchynt. Wytters ſo haben beſtympt Wölff uff den heiligen Jarstag nechſt verſchinen, ein Declaration, aggrawation, reaggravation, auxilium brachij ſeculariſ, und expens taxierung, die ſich uff XVI

ducaten erlaufft (zu Stroßburg umn anderßwo laſſen anſchlagen) darhn ich kommen ſin ſol, uß dem ich ſie gewundt und frävel hand angelegt, als das durch etlich teſtes und zugen, deren in vorgonder citatz kein meldung beſchehen bewiſen, darzu zu Rom per conträdictas umn im acie Campi flori citiert ungehorſam ußbliben ſyg. Daruff ſag ich, dz man mich lang zu Rom ancleiben müſt, ee ichs zu Straßburg erfier, und ſo es genügſam war geſin, mich alſo zu Rom on min wiſſen zu citieren, ſo hetten ſie die citation herufſer ins land wol erſpart, das doch nit iſt, darumb inutiliter et indebite gegen mir procediert, umnd deßhalb ein rechtmäſſige appelation an Bäbſtlich heiligkeit fürgenommen, zu minen zyten mich des und anders und ſchadens zu erholen ꝛc. Umnd ſag wer drinn zu Rom, oder anderswo kuntſchafft geſagt, das ich gewaltig hand an ſy gelegt, der lügt mich an, als ein meineydiger, erloſer Dieb, und böß wicht, wil ich darumb in recht und uſſerthalb beſton und fürhalten, als ein frommer. Es iſt aber ein cleins bößwichter zu Rom zu überkommen on fragſtück des widerteils, umb ein Karlin ein falſche kuntſchafft zu ſagen, und heiſſent teſtes de miſeria und ſo ſie kein gelt haben, ſprechen gewonlich: domine, quem volumus iurare? Es erſchynt ſich auch wol, das ſich die wolff aller Bubery und lugen gebruchen, dann ſie anzeigt, beid verwundt ſin, do Hans Andreſſen kein leid geſchehen, und zu erfüllung einer gantzen kuntſchafft eyd ſchwören müſſen, daruß mengklich verſtat, wie götlich ſie geſchworen oder dapffer bewiſen haben, wil ich zu gelegner zyt nit vergeſſen.

Und über das ich wider Chriſtenglauben nye gehandelt, umn ob gott wil als ein frommer Chriſt ſterben will, ſo haben ſie mich umb einer eerlichen handlung wille, umn eins ordentlichen widerſprechlichen rechtens (als ob verſtanden) mit tüfeln ancleibt, das doch zu Straßburg nye erhort, auch der ſtilus, in buchſtaben nit vermag, weder ländtlich noch ſittlich

iſt, daran mir conſcientz halb gar nichts lyt, umm ſo ich morn ſterben ſolt, behalt ichs uff min letſt end, daz ichs nit bychten wolt, und darumb kein abſolution begeren, dann mir ie allweg unrecht geſchicht, doch wil ich der welt lauff geleben, daz mir auch ein plätzlin uff erdtrich gedyhen mög zu wonen. Warumb ſie es aber thun, wil ich eiu cleins entdecken. Die Stifft zum Junge ſant Peter, hat ſich bißher gegen allermengklich, umm vorteils irem Oberherren den Biſchoff irer exemption bruchen wollen, in händeln, die Jnen um eren und prieſterliches ſtandes zierde willen gebotten worden, die ſie ondeſt ungebotten vermög der geiſtlichen rechten, de ſtatu et honeſtate clericorum zu halten ſchuldig geweſen waren, als ob ſie meinten, der bapſt het Jnen zugelaſſen unrecht zu thun, daz doch unſchön zu hören wer, umm daryn vermeinte mutwillige appellationes fürgenommen, umm alſo iren eygenen herren zu coſten zebringen underſtanden, wie möcht dann ich armer knecht, Jnen irs unordenlichen geweltigen fürnemens, irs gefallens rechtens gevölgig ſin. Das ſie aber weder umb den Biſchoff noch umb den bader[1] nichts geben, ſo wolt ich doch gern wiſſen, wie vil der Biscal, Vicarius oder andere mins guedigen herren verampten geſtrafft hetten, umb daz ſie gemeinlich, umm yeder beſunder mit ſchonen frawen unn lieben huren kindlin, als ob ſie eelüt weren offenlich huß halten, und ee ſie uff ſolch gebot (als ander arm Dorffpfefflin thun müſſen) ir hußfraven von in theten, ſie nemmen ee noch zwo zu inen, do nit möglich iſt daz es ſin Fürſtl. Gnaden wol gefall, muß es aber lyden. Warumb? darumb, daz ſie die fromm ſtatt Straßburg in iren ſchirm umn zu burger anympt, umm ungelert zu ſagen, nit bedencken wollten, daz ſie allein ir bubery mit den Burgern unn iren kinden tryben mogen, als bisher manigfaltiglich geſchehen, ſolches annemen. Gott wolt es het ein end!

[1] D. h. weder um Hohe noch Niedere ſich kümmern.

Umm ſo ſie eim Burger leides thun, umm er ſich ſchon vor eim Rhat beclagt, umm den herren glych hoch mißfalt, ſo haben ſie die nit zu ſtraffen, wiſſen auch die ſelben ſtraff keim anzehencken, ſie werden auch keim Burger zu recht, halten ſich irer freyhen. Deſtminder nit muß der Burger Inen uff ir clag gehorſam ſin, und darff in anſehung des ſchirms nichts gegen inen fürnemen, umm muß alſo zuſampt aller ſchmach von inen rechtloß geſtelt, unn mit groſſem umbcoſten verderbt werden, daz alles nit wer, wo der ſchirm nit wer. Thut dann ein armer Bürger uß notturfft etwas wid'ſie umm woluerdiente ſachen, als ob ich die Wolff het geſchlagen het, ſo thun ſie mich nit allein dem tufel ergeben, der mirs ſol geraten haben, ſundern muß darnach in krafft des ſchirms der weltlichen hand abwychig werden. Dann was ſie den Bürgern zuuor zu leid thun, daz hat ſie frylich gott, do des tüfels groß-mutter anhangt geheiſſen, umm wil nit angeſehen werden, daz wie man einen vindt, daz man in dermaſſen verurteilen ſol. Auch ob mich ein prieſter ſchlagen wolt, ſchuldig fyg zu erweren[1]. Und dann die Wölff nachtes in iren harneſch gewapnet uff der gaſſen gangen, den luten leides zu thun, umm anders dann prieſter erfunden, darüber inen ir preſentz worden, wie kundten dann die gutten geſellen der Canon yngefallen ſin, als ob ſie muterſchuldt freuelhand angelegt hetten, hat dann die oberhand des weltlichen ſtabs an ſie zu ſprechen, ſo ſtond ſie dem Biſchoff zu, hat dann der Biſchoff anſproch an ſie, ſo ſind ſie Burger, umm machens wie ir wollen, ſo hond ſie die dry zipffel, umm ringen nach den vierden, dann man offenlich ſicht, daz ſie ſolchen ſchirm bym Landvogt von Hagenaw, darinn ſie ſich bertemen zu ſin, und der ſtatt nit vertruwen, ſie wiſſen zu handthaben, umb keiner eerlichen ſachen willen ſuchen, urſach ſo ſie mengklichen theten was billig und recht wer, ſo dürfften ſie des

[1] Gewähren laſſen, leiden.

nit, ist aber solcher ungehorsamkeit unn irs mutwillens volbringung niemans dann ein Ersamer Rhat unn andere oberkeiten, die sie wider iren natürlichen herren schirmen wollen, schuldig.

Dann glych als gern sie hetten, daz der Bischoff ir Burger wider sie schirmbt, als gern hats frylich sein F. Gnaden auch, und ist doch der schirm in alweg unfürtreglich[1], dann man jars schier mer hottenlon ußgibt, dann ir schirmgelt ertragen mag, on ander mumuß darin ander notwendiger des gemeinen nutz sachen verhindert werden, so ist auch daz gelt, so man von inen nympt (als sie sagen) unfruchtbar unn ungotlich, als ich warlich glaub by anderem gelt erschiessen solt, als wiblen[2] im korn, oder ein marder under den hünern, dwyl sie ondest in allen dingen gern fry weren. Ein Ersamer Rhat hab nume acht, wie hoch sie vergangner jar offenlich unn trefflich gebott lassen ußgon der stoltzen kleidung halb, unn andere mißbrüch, die die pfaffenkellerin trügen unn pflegten, was penen sie davon empfangen, sie sich auch mit merung irer hoffart unn stoltzkeit gebessert, lyt am tag, also daz kein fromme fraw vor den lasterbelgen mer geert, unn uff allen hochzyte vornen dran sitzen, und kein fromm tochter gut exempel spuren recht zethun, sundern ist ein gemein sprichwort: pfeffen kolen schmecken wol. Unn so daz schentlich offen, der priesterschafft syntlich leben nit sol reformiert werden, muß gott im hymel erbarmen. Wil man nun darüber die frommen ersamen geistlichen herren embor tragen, unn zu iren erlichen götlichen wercken unn fürnemen schirmen unn hanthaben, muß ich lassen geschehen. So wil aber (gott wöll daz ich lüg) der Prophet sin, daz es unsere kinds kinde zu vertrincken kommen wirt, dann sie offenlich sagen: so sie den Murner demmen,

[1] D. h. unvortheilhaft.

[2] Wibel, Kornwurm.

es werden ſich tuſent dran ſtoſſen. Sie hetten ſunſt den teufel wol emboren, wo es nit allein dem gemeinen mann zu einem gruß[1] geſchehen wär, doch mag er im darinn ein herß faſſen unn ebenbildung nemen, mit was blendung ſie umbgon, daz man einen um XVI ducaten willen ſol dem tufel ergeben, dann ſobald ich die gib, bin ich unſers herrn gots kind unn abſolvirt, darumb iſt der tufel nit ſo gruſam als man in molt, die guten herren theten ſunſt eerlicher huß halten.

Iſt aber der bann darumb erdacht, ſo weh! der armen chriſtenheit! Unn ſaget frylich war, wann ſie mich vertryben, ſo truß dem, dem ſie daz wyb offenlich ſchendten, daz er nit daz hütlin vor inen abzug. Ich hoff aber gott allmechtig werd mir zu b'gerechtigkeit byſton, unn nit ſterben laſſen, bis ich diſe ſach mit fugen entdeckt, unn die rechten tufel, unn nit die gemolten, ſo ſie mir on not zu ſchmoch, ſchand, laſter angeſchlagen, die hell zum Junge ſant Peter, wo der Dechan den eerlichen herren, der eim fein hürlin umb XX guldin abkaufft, unn ſunſt ander mer, mit den hacken zerzerren, zerryſſen, unn in das ewig helliſch feuer ſetzen. Mit underthäniger bitt wöllent diſe min rechtlich erbiettung unn entſchuldigung zu hertzen faſſen, unn dem ſo vormals von minen mißgündern, oder uß iren angeben von mir ſchrifftlich oder ſunſt erſchollen iſt, keinen glauben geben, oder mich vor entlichem rechtlichem ſpruch darfür halten, ſundern min in chriſtlicher lieb zun eren gedencken, unn nit für ein ungehorſamme der Römſchen kirchen widerſpennigen achten, unn als ein nachuolger unn anruffer fürderliches rechtens, dann ich hiemit (ſyg gott klin zůg) mit nichten anders dann min eer unn glympff rechtlich zu behalten, unn genommenen ſchadens reſtitution zu erlangen, ſo wyt mir zu unparthyſchen rechten verholffen würt, beger. Un uß hochtrefflichen bezwung-

[1] Grauſen.

lichen nottürfftigen anligenden urſachen, und zu ſchirm und ſchützung miner eren, und alten harkommens geurſacht würd, thun muß. Und ſol ſolches auch von mir keiner anderen geſtalt uffnemen, ermeſſen oder in argen betrachten. Das ſol umn wil ich gegen üwere hoch unn erwirdigen gnaden unn günſten mit minen unuerdroßnen dienſten, allzyt underthänigklich verdienen und beſchulden. Datum Mitwochs den vierden January. Anno domini MDXX [1].

Sache des Joh. Hepp, von Kirchberg.

(Autograph auf Pergament im ſtraßb. Kirchenarchiv.)

Aehnliche Schandthaten hatten leider Stiftsherren zu Straßburg ſchon öfters verübt. Johannes Murner's, des Fürſprachs, andere Schweſter war ſelber 1509 das Opfer einer ſolchen geweſen [2].

Einer der ſchmählichſten Vorfälle dieſer Art war aber der, deſſen Johannes Hepp, von Kirchberg [3], Canonicus zu St.-Thomä, ſich ſchuldig machte. Er hatte 1512 eines ehrbaren Bürgers Tochter gewaltſam entehrt und, um Aufſehn zu vermeiden, ſie nach Hagenau gebracht, wo ſie an den Folgen der Mißhandlungen ſtarb. Kurz vor ihrem Tod fand die Unglückliche noch Wege ihre Verwandten von dem an ihr begangenen

[1] Dieſe Urkunde iſt ein Einblattdruck. Sie zählt 180 Zeilen auf zwei zuſammengeleimten Bogen, ohne Drucker und Druckort.

[2] S. Sebaſt. Brandt's Annales ad. h. a.

[3] Johannes Hepp war 1511 Canonicus zu St.-Thomä geworden und war Magister artium et philosophiæ.

Verbrechen in Kenntniß zu ſetzen. Dieſe kamen bei dem Rath zu Straßburg als Kläger ein. Da aber der Thäter ein Geiſtlicher war, ſo durfte der Magiſtrat den Proceß nicht annehmen, und obgleich in Straßburg ein beſonderes geiſtliches Gericht war, ſo ließ doch der Rath den Schuldigen nach Zabern vor den Biſchof führen, um drohender Aufregung unter dem Volk vorzubeugen. Hepp hatte zwar noch zu Straßburg Urphede auf die heiligen Evangelien geſchworen, ſich weder zu rächen, noch bis Ausgangs der Sache Leib und Gut aus dem Bisthum zu entfernen; deſſen ohngeachtet reiste er alſobald nach Rom, behauptete dort, er ſei ohne erhebliche Urſachen gefangen gelegt und fortgeſchleppt worden, in Straßburg ſei kein Geiſtlicher mehr ſicher, nur mit Lebensgefahr ſei er entkommen, u. ſ. w.[1].

Hepp erlangte auch vom päpſtlichen Hof die Ernennung einer Commiſſion wider den großen Rath zu Straßburg und wider alle die, welche ſeine Beſtrafung betrieben hatten, namentlich wurden drei achtbare Glieder des Raths citirt. Die päpſtliche Citation war aber nicht in Straßburg, ſondern in Hagenau und Schlettſtadt bekannt gemacht worden. Erſt geraume Zeit nachher erfuhr man in Straßburg was vorging. Der Rath mußte ſich rechtfertigen. Umſonſt wandte er ſich an den Biſchof zu Zabern und an den Erzbiſchof zu Mainz. Endlich ſandte er einen Abgeordneten, den Stadtanwalt Johannes Murner, als Orator nach Rom, mit der Bitte um reifliche Unterſuchung. Den Brief des Magiſtrats an den Papſt theilen wir hier aus der Urſchrift mit. Er zeigt deutlich, wie wenig damals, in geiſtlichen Dingen, das Recht zu finden war. Hepp war noch im Jahr 1521 Canonicus zu St.-Thomä. Erſt die Reformation vertrieb derartiges Volk aus dem Heiligthum.

[1] S. Röhrich, „Geſchichte der Reformation im Elſaß“, I, S. 41, wo aus den Quellen berichtet wird.

Inscript: Beatissimo in Christo Patri et Domino nostro, Leoni Divina providentia ppe decimo Sacro Sancte Romane ac universalis Ecclesie, Summo Pontifici Dignissimo Domino nostro Clementissimo.

Ad Sanctitatis Vestræ humiliter osculandos Pedes, Pater Beatissime, præsentium lator Devotorum Sanctitatis vestre filiorum, Consulum videlicet et Senatus urbis nostre, Sancte Sedis Apostolice observandissimi recurrit nomine, gravem et lamentabilem Sanctitati vestre Querelam insinuaturus. Quoniam paucis effluxis diebus ad nostras (vaga licet relatione) pervenit aures. Id de quo vehementi quidem mœrore non modo dolemus, sed et excruciamur. Quendam videlicet assertum Clericum *Johannem Hep ex Kirchberg*, qui in urbe alioquin nostrâ, superiori anno stupro honeste virginis unius ex civibus nostre urbis filie, enormem perpetravit excessum, literas citatorias et (ut aiunt) penarum comminatorias, a Sanctâ Sede impetrasse, illasque extra civitatem nostram in remotis locis affixisse, Quibus personas quasdam de Senatu nostro, tanquam sibi injuriatas, ad Romanam sedem citasse perhibetur, et forsitan nunc (quod tamen nescitur) ipsos etiam ignorantes censuris apostolicis aggravari obtinuisse. Cum autem Beatissime Pater, neque Senatui nostro, neque singularibus illius personis, aut Civibus nostris aliquid rei hujuscemodi fuerit hactenus significatum neque ad audientiam nostram (nisi jam demum) aliqua citationis pervenerit executio. Id quod bona fide Christiana asserere possumus et alioquin nunciis præsertim Sancte Sedis apostolice ad nos tanquam vere obedientes Romanæ sedis, omnium Christi fidelium Magistræ et rectricis filios, semper tutus et securus patuit et adhuc patet accessus, Nosque parati et proni sumus omnibus mortalibus facere judicium et justitiam et præsertim pretacto *Johanni Hepp* stare Juri et respondere, si quid

quæstionis contra nos vel cives nostros habere pretenderit, coram R^mo D^no Episcopo *Argentinensi* suo et nostra in Spiritualibus loci ordinario, Vel coram R^mis Patribus et Dominis Episcopis *Basiliensi*, *Constantiensi* seu *Spirensi*, cuicumque ex illis Sanctitas vestra negotium commiserit. De quo et totius rei geste serie Sanctitatem Vestram presentium gerulus latius informare poterit. Dignetur igitur Sanctitas vestra, Pater piissime, eundem *Oratorem*[1] nostrum clementer audire et in humilibus et devotis suis precationibus paterno amplecti affectu, nostroque nomine eam sibi in his fidem et credulitatem habere, Quemadmodum si coram Beatitudine vestra nos omnes et singuli de Senatu nostro Beatitudinis vestre et Sancte sedis Apostolice obedientissimi filii personaliter adessemus. Cupimus ergo Sanctitatem vestram pientissimam nos Beatitudinis vestre humiles servuli, subjectissimis nostris obsequiis devote et obedienter perpetuo inservire. (1513).

Ejusdem Sanctitatis Vestre

Humillimi ac devotissimi servuli et Creature
Magistratus et Senatus Urbis Argentine[2].

[1] Nach der vorigen Urkunde war dieser Orator, Johannes Murner, der Fürsprach.

[2] Dieser Brief ist sehr wahrscheinlich von dem Stadtschreiber Sebast. Brandt verfaßt und geschrieben.

Kaiserl. Mahnschreiben

an Heinrich, Christoph und Bernhard

von Than (Dahn).

Dat. Worms, den 26. Januar 1521.

Das Schloß Than oder Dahnstein (nicht zu verwechseln mit der Stadt Thann im Oberelsaß) liegt heute in Pfalzbayern, damals im Wasgau oder Wasichen, zwei Stunden von Schönau, zwischen Weißenburg und Landau.

Die Gebrüder von Than gehörten zu den eifrigsten Anhängern Franz von Sickingen's. Sie traten dem Landauer Ritterbunde 1522 bei[1] und nahmen sich, wie ihr Haupt Sickingen, Bedrängter, um ihres Glaubenswillen Verfolgter ritterlich an, verübten aber auch manchen rohen Muthwill und Grausamkeit. Dieses Mahnschreiben führt in das Burgleben jener Zeit ein. Man kann ahnen, was da manchmal an Wehrlosen geschehen mochte, nach der rohen Weise der mittelalterlichen Zeit. Aber auf der andern Seite sieht man auch daraus, daß die Feindschaft gegen den römischen Clerus in der Gegend von Weißenburg und Landau weit verbreitet war, und daß man den Uebergriffen der geistlichen Herrschaft hier thätig widerstand. Man erinnere sich nur an den Ritter Hans von Tratt[2], der

[1] Münch, „Sickingen", I, S. 220 ff. — Lehmann, „Urspr. Geschichte der Stadt Landau", S. 127.

[2] Ueber Hans von Tratt s. Aug. Stöber's „Alsatia", 1853, S. 141 ff., wo derselbe gar greulig schwarz, als „Hanstrapp" abgebildet ist. Wir besitzen Urkunden, die gehörigen Orts erscheinen werden und die diesen Hans von Tratt weit unparteiischer und menschlicher darstellen.

am Ende des 15ten Jahrhunderts den Ansprüchen des Abts von Weißenburg entgegentrat und dafür in den Bann gethan wurde. Endlich ersieht man aus dieser Urkunde, daß nicht blos auf Sickingen's Ebernburg die Freunde des Evangeliums, wie Oecolampad, Butzer, Joh. Schwebel u. A., eine Zufluchtsstätte fanden, sondern daß auch andere Ritterburgen in dieser Gegend ihnen offen standen. Wir sind weit entfernt diese Bundesgenossen Sickingen's schon für evangelische Christen halten zu wollen, denn dazu gehört wahrhaftig mehr als das blos Negative und das Protestiren gegen Rom. Manche dieser Geistesbrüder Hutten's und Sickingen's sind aber später zum rechten Glauben durchgedrungen. Auf jeden Fall aber beweist unsere Urkunde die Geistesrichtung, welche unter der Ritterschaft im „Wasichen" vorherrschte, und insofern hat sie hier ihre Stelle.

Die gleichzeitig gedruckte Urkunde ist ein Einblattdruck (placard), sonst nicht bekannt.

Wir Karl der Fünfft von gottes gnaden, Erwelter Römischer Keyser zu allen zeytten merer des reichs ꝛc. in Germanien, zu Hispani, beyder Sicilien, Jherusalem, Hungern, Dalmatien, Croatien, ꝛc. Konig, Ertzherzog zu Osterreich und herzog zu Burgundi. Graue zu Habspurg, Flandern unnd Tyrolren. Empieten unsern und des Reichs lieben getrewen Hainrichen, Cristoffen unn Bernharten gebrüdernn von Than, unser gnad und alles gut.

Liben getrewen. Uns hat der Ersam unser Camerprocurator Fiscal unn des Reychs lieber getrewer Reinhart Thiel, lerer der Rechten, mit clag forpracht, wiewol ein yedes ordens man, der gebürliche profession gethau hat, on Redlich warhafftig ursachen und on verwilligung seiner obern, sein ordens-

clayder nit auswerffen, so sollen doch (als er glaublich bericht) verruckter Zeit, etlich priester Sant Augustins ordens Ir profession und ordens clayt ausgeschütt und in weltlicher priester stand, und claydung auf das schloß Than sich gethan haben. Welche der erber, unser lieber andechtiger Conrat[1] irs ordens prouincial und ir oberer durch Bäpstliche heyligkeit deshalber in den gröfsten und schwersten bann, erkennen und thun lassen, und dich heinrichen darauff schrifftlich angesucht, dich derselbigen außgetretenen brüder zu entschlahen. Aber uber solchs und auff vil gehapte gütliche unterhandlung, und des gemelten prouincial überflüssig Rechterpietens solchs von dir nit bekommen mögen. Sonder solleſt wider gemeyn Recht, gulden bulle, königlich reformation unnd den gemeynen außgekhünten Lantfriden, denselben prouincial seiner prowintz auch yren verwanten und zugehorigen eyn offen vhed zugeschriben, und mitt der that gegen ynen gehandelt, etlich gefangen, an yren leiben gemartert, und mit beraubung yrer natürlicher, und verporgenen glider unchristlich gehandelt haben, und yr alle also dieselben außgetretene brüder, der prowintz zu teglicher und noch grosserer beschwerden, spot und schmach nochenthalten. Deshalb yme als Fiscals ampts halber dargegen zu handeln und anzurüffen gebure. Und umb notturfftig mandat umm proceß, gegen euch zu erkennen, diemütiglich gebethen. Wann uns nun als Römischem Keyser solch ungepürlich fürnemen und thaten zugestatten, keins wegs gemeynt, darmit auch die obgedachten geystlichen personen umn derselben zugewanten dem gotzdienst best erfreyllicher außwarten, und die land yrer gotzhauser und personen underhaltung, fürsehen, bester unbesorgter gepraucheu mögen,

[1] Es ist dieser Conrad Treger derselbe der in der Reformationsgeschichte Straßburgs wiederholt erwähnt wird.

auch bey fryd und recht gehandthapt werden. So gepieten wir euch allen sampt und besonder von Römischer Keyserlicher macht unnd bey peen Sechtzehen markh lothigs golds, in unser Keyserlich Camer unabläslich zu bezalen, hiemit ernstlich und wollen, das yr die obgemelten außgetreten brüder fürohin nit enthaltet, ynen kein fürschub noch hülff thut, sonder den obgemelten prowincial sich gegen ynen, als außgetretnen unn benischen, Rechts geprauchen lassent. Auch das du obgemelter Heynrich dein fürgenommen Vhed und thätlich handlung, alspald abstellest, als lieb euch sei obgemelt und under peen des Rechten zu vermeyden, daran thut yr auch unser ernstlich meynung. Wir heyschen und laden euch auch hiemit, das yr alle drey, auf den achtzehenden tag, den nechsten nach verkündung diß unsers Keyserlichen Briues, den wir euch für den ersten, andern, drikten und letzten Rechttag setzen, an unserm Keyserlichen houe vor uns, oder unsern hoffrethen erscheynet, anzusagen, certificiren und anzuzeygen, das yr diesem unserm Keyserlichen gebot volg un gehorsam gethan habet, und thun wollen, oder zusehen und zuhoren euch auff ferner anrüffen, in obbesthympte peen wie Recht zu ercleren. Oder redlich ursachen warumb solche erclerung nicht geschehen soll, im Rechten fürzubringen, unn entlichs bescheyds darauff zu erwarten. Wir heischen auch fürther dich obgenanten Heynrichen von obbemelter unser Keyserlichen macht, hiemit gebietend, daß sonderlich auch du auff den achzehenden tag, den nechsten nach dem diser unser Keyserlicher brieue uberantwurt oder verkünt wirdet, der wir dir sechs fur den ersten, sechs für den andern, und sechs fur den dritten letzten und entlichen Rechttag setzen und benennen, Peremptorie, oder ob derselb tag nit ein gerichtstag sein würde, den nechsten gerichtstag darnach, selbs, oder durch deinen vollmechtigen Anwalt, an unserm Keyserlichen Houe vor uns oder denen, so wir an unser stat darzu verordnen werden, wie Recht

erſcheyneſt; zu ſehen und zu hören dich umb obgemelt beyn zugefügt vhed, und thätlich handlung in unſer und des Reichs Acht mit urtheil und Recht zu ercleren, ſprechen unn zu denunciren, und ferner notturfftig proceß daruber zu erkennen. Oder aber redlich urſachen, warumb ſolch ercleruug, denunciation und erkentnuß nit beſchehen ſoll, in Rechten fürzuwenden. Und alßdann der ſachen und aller yrer gerichtstagen, bis nach gantzer endung außzuwarten. Wann du kommeſt und erſcheyneſt, alsdann alſo oder nit, ſo wirdet nicht beſtmynder auff unſers Keyſerlichen procurator Fiscals anruffen mit obberürter ercleruug, denunciation und erkentnuß, gegen dich im Rechten vollfaren und procedirt. Als ſich das nach ſeyner ordnung gepürth. Darnach wißs dich zu richten. Geben in unſer und des heyligen Reichs Stadt wurmbs, am ſechs und zwentzyſten tag January nach Chriſti gebürth fünfftzehen hundert und im eyn und zuentzigſten unſerer Reyche des Römiſchen Im zweyten und der annderen aller Im Fünften Jare.

Ad Mandatum dni
Imperatoris proprium

Albertus Cardinal. mogu.
Archicancellarius.

Stiftung

des straßburgiſchen Stadt-Almoſens

auf Michaelis 1523.

Die hier mitgetheilte Urkunde, ein Einblattdruck in Folio, betrifft die Stiftung des ſtraßburgiſchen Stadtalmoſens. Es war dies eine der erſten Früchte des immer kräftiger hervorbrechenden evangeliſchen Geiſtes, der es erkennt, „daß brüderliche Lieb das beſt gut Werk iſt“ und daß, wie Butzer ſagt: „Keiner ihm ſelbſt leben ſoll“.

Als dieſe Stiftung unternommen ward, hatte Straßburg die Reformation noch nicht officiell angenommen, aber wir finden hier die nachhaltige Wirkung der Predigt Geiler's, der längſt auf ein ſolch gemeines Almoſen gedrungen hatte. Dieſe Anſtalt wurde ſpäter durch die Gaben der Bürger und durch eingezogene Kloſtergüter anſehnlich vermehrt. Sie bekam den Namen St. Marx, weil ihre Verwaltung in den Gebäuden des ehemaligen Kloſters St.-Marcus ihren Sitz erhielt.

Die in der folgenden Urkunde genannten milden Anſtalten erklären ihre Beſtimmung ſchon durch ihren Namen.

Kurtzer Vergriff

uß der ordenungen des gemeynen Almuſens, ſo ein Erſamer Rat der Stat Straßburg, Got dem Almechtigen zu lob, fürgenommen hat, angangen uff Michaelis Anno MDXXIII.

Kundt unnd wiſſen ſy aller mengklich, Als bißhar vil übels under dem ſchyn der Armut und bettels fürgangen unn beſcheen, und dodurch den Rechten hußarmen und notturfftigen das al-

musen entzogen worden ist, Ouch vil armer bresthafftiger lut mit entplossung greuwlicher boser schäden, die wyplichem geschlecht nit allein erschröklich, sunder zu grossem nachtheyl inen unn iren geburten reychen, vor den kirchen, unnd uff den gassen gesessen und gelegen, sie und ire junge kynde wintterzit erfroren, zu armen dürfftigen worden, unn uff den geule[1] und bettel ertzogen sint. So habent unser herrn Rete und XXI Got dem Almechtigen zu lobe unnd eren, in betrachtung brüderlicher libe, die Got am geföllichsten, sin fürnemest gebott und das best gut werck ist, verordnet, das hinfüro niemans me, weder frömbden noch heimischen, gestattet werden soll vor oder inn den kirchen, uff den gassen oder den hüsern zu bettlen oder heischen, Sunder den Armen inwonern ein wuchentlich sture noch erheyschung irer notturfft zugeschickt unnd gegeben, und die frömbden bettler mit eim ziemlichen almusen für unnd uß der Statt gewisen, und die bylgen[2] wie von alter har, in der Ellenden[3] herbergen gehalten werden sollent.

Es sol auch der Armen sundersichen[4] clingeler, und andern so bitzhar mit buchsen umbgangen und gebettelt haben, fürter nitt me gestattet werden also zu heyschen, doch so sollent der Armen blotterlüt[5] sammler und die weysen kynde, die wil die inn disem almusen nit begriffen, hierin ußgelossen, und inen das almusen wie bitzhar zu fordern zugelossen sin.

Es ist ouch verordnet, das nit me dann hundert schüler von den vier schulen inn Straßburg vor den husern singen unn betteln sollent, nemlich zum Münster vierzig und inn den

[1] Geul, geilen, betteln.

[2] Beulig, verwundet, krank.

[3] Elend bedeutet in altdeutscher Sprache fremd und erst abgeleitet: unglücklich. Also Herberge für fremde Arme oder Kranke.

[4] Sundersiech, leprosus; Scherz.

[5] Blottern, morbus gallicus.

andern dreyen schulen, yeder zwentzig, die ouch ihre Zeichen offenlichen an inen tragen und keyner über sechtzehen jor alt sin, ouch nit me dann zur wuchen drij tag nemlich zinstag, dornstag, und samstag vor den hüsern singen und das Almusen heischen sollen und mogent.

Es sollen ouch alle arme, denen solche Almusen mitgetheylt wurt, ein Zeichen offenlichen an inen tragen, unnd welchs das nit an ime het, unnd durch die knecht gesehen oder uff den gassen funden würde, dem sol dieselb wuche das almusen abgekurzt werden.

Es sindt ouch derselben Armenlüt hüser mit einem wissen unnd Roten schilt gezeichnet, domit ob yemans den Armen etwas überblybens schicken oder geben wolt, dasselb dohin tragen, oder die armen solchs by iren hüsern oder thüren zu holen bescheyden möge, daz ouch eim yeden gegöndt unn hiemit nit abgekurzt ist, doch so sollent die Armen one geheiß nit also für yemans thüren gon oder heischen.

Und noch dem zu underhaltung solcher Armen, iors sich ein grosse summ gelts erheyschen wurt, so sindt inn alle pfarren (Pfarrkirchen) tröglin verordnet, unnd mit drijen schlössern verwaret, uff das keyner allein darüber kommen moge, darinn eyn jeder mensch sin almusen stossen mag, den Armen mit theylen und barmhertzigkeit bewisen, noch dem es Gott ermanet, und er von got barmhertzigkeit zu erlangen begert, dann eim yeden der gestalt er inn diser zergengklichen welt sich gegen sym notturfftigen nebenmenschen bewißt unnd ime hilff erzeigt, der moß an dem jungsten gericht Gots von got dem Almechtigen ein Ryheliche belonungen gegeben und für das zittlich das ewig erlangen wurdt.

Es sindt ouch daruff sundern personen erbetten, die inn den kirchen mit säcklin an steben umbgen, das almusen forbern unnd was inen gegeben wurt, inn die troglin stossen werden.

Wo ouch ein fromer mensch umb gots willen: korn, win, buch oder anders geben wolt, der mag es dem wolgelerten Meister Lux hackfurt[1] als dem schaffner, bringen, der es von inen empfohen wurdt.

Es habent ouch alle stifft, clöster und burger so bißhar den Armen gestyffte spenden geben habent, zugesagt, solche ire spenden inn das Almusen kommen zu lossen unnd jerlichs zu geben, domit die Armen deste baß ernert werden mögen.

Unnd uff das dann solch almusen desto baß ußgetheylt unnd den nottürfftigen gehandtreicht werde, so sindt vier oberpfleger von unsern herrn den drytzehen, fünfftzehen, Einundzwenzig unnd dem Rat verordnet, die Nün frommer redlicher mann, Nemlich von yeder pfarren[2] einen zu underpflegern erbetten haben, sich solcher arbeit umb Gots willen zu beladen, under denen alle ior dry meister sin unnd abgon, ouch andere an ir stat gemacht werden sollent, innhalt der ordnungen so daruber gesetzt ist.

Dieselben dry Meister werden und sollent ouch yeder ein schlussel zu den obgemelten verordneten troglin haben, unnd inn dysin zum wenigsten eins Oberpflegers unnd des Schaffners, so offt sie gut unnd not bedunckt, die troge in den kirchen uffthun, und das gelt so dorinn befunden den schaffner eygentlichen lossen

[1] Lucas Hackfurt, oder Bathodius, war früher Vicar an dem Münster, dann Caplan am Hospital zu Oberehnheim gewesen. Aber er trat der Reformation schon 1522 bei und heirathete. Er wurde seines Amtes entsetzt und war unter den sieben straßb. Geistlichen, welche 1524 die Appellatio sacerdot. maritor. Arg. unterzeichneten. S. „Straßb. Beiträge", II, S. 174.

[2] Die neun Pfarrkirchen der Stadt waren damals: das Münster, St.-Martin, St.-Thomä, Jung-St.-Peter, Alt-St.-Peter, St.-Nicolai, St.-Aurelien, St.-Andreä, St.-Stephan. S. Hieron. Gebviler, Panegyris Carolina, ed. J. M. Moscherosch. Arg. 1641, in-4°, p. 31 sq.

uffzeichen, unn daruß die Armen underhalten, so wit sich das erstrecken mag.

Der selb schaffner sol ouch umb solch sin innemmen unnd ußgeben vor den verordneten Obern- und underpflegern alle fierteliore ein Erbern uffrechte rechnungen thun, unnd was das rest des baren gelts vorhanden, inen zeigen, domit man sehen möge, das nutzit dauon zu unnütze ußgeben sy.

Es sindt ouch vier knecht verordnet unnd bestelt, die uff die obgemelten Meistern und pfleger warten, das gelt so den Armen mittgetheylt, in die vier theyl der Stat umbtragen und wie inen beuöthen überantworten sollen, unnd ouch solch umbtragen verwächselen, also wann einer ein wuche im ein theyl, das derselbe die ander wüche inn dem andern theyl umbtragen soll, uff das sie eim yeden geben, das im verordnet ist.

Es sollent die obgemelten Nün pflegere zum wenigsten alle vier wuchen ein mol oder so offt sie gůt bedunckt, für sich selbs inn der Armenlut huser gon, dieselben unnd ire notturfft zu erkunden unnd erfaren, ob inen die knecht das almusen geben, noch dem inen befolhen würt, und wo sie befinden das einiger knecht, das gelt nit überlyfert, in mossen inne das bevohlen, solchs fürderlichen den Oberpflegern anzeigen, unnd als dann derselb an sinem lybe gestrofft werden.

Wo ouch dieselben pfleger befynden, das sich yemans mit der wuchenlichen stüre, kranckheyt oder ander sachen halb, nit benügen möcht, dem mögen sie fürter stüre oder hilff thun nach irem gut bedunncken, so aber yemans solche sture geradten[1], sich siner arbeit erneren, oder sunst iung gewachssen kynder hett, die ir bröttlin verdienen mochten, oder sich sunst yemans ungebürlich hielt, mit denselben zu handelen ye nach gestalt der sachen, wie dann das in der ordnunge, so daruber gesetzt alles vergriffen unnd beschryben ist.

[1] D. h. entbehren.

Urkunde

über den moraliſchen Zuſtand der katholiſchen Geiſtlichkeit des Elſaſſes in der Reformationszeit. 1524.

Die beſte Apologie der Reformation iſt ihre Geſchichte ſelbſt. Mit ihrer genaueren Kenntniß fallen alle die Einreden einſeitiger Polemiker, unwiſſender Vielſchreiber und coquetter Päpſte und Päpſtinnen.

Vielfach ſind die Schriften Einzelner, Geiler's, Brandt's, Wimpheling's u. A. gebraucht worden, um den traurigen Zuſtand der katholiſchen Kirche im Reformationszeitalter darzuſtellen. Jedoch was die katholiſchen Oberbehörden in ihren Erlaſſen offiziell erklärten, iſt bisher für unſere Gegenden weniger bekannt geworden. Aber kaum hat ein Biſchof ſo Strafendes über ſeine untergebenen Cleriker geſagt, als dieſes in der hier folgenden Urkunde geſchieht. Wilhelm III, Biſchof zu Straßburg (von 1506 bis 1541), redet darin nicht von Einzelnen, die ihre Pflicht vergeſſen haben, ſondern er redet von gar Vielen (plerique), welche ihres heiligen Amts Schmach wurden.

Das hier mitgetheilte Aktenſtück, das ſonſt wenig bekannt geworden iſt, iſt ein Einblattdruck (placard) und iſt die unmittelbare Folge der Reformationsbewegungen in Straßburg und dem Elſaſſe.

Der Inhalt dieſer Urkunde iſt folgender: Der Biſchof verlangt ſtrenge Reſidenz der Geiſtlichen, umſchweifende Geiſtliche ſollen rückſichtslos beaufſichtigt werden. Die zu ſchließenden Ehen ſollen vorher bei dem Gottesdienſt dreimal ausgerufen

oder proclamirt werden, und bei Verschollenen soll die Wartezeit auf 7 bis 9 Jahre dauern; zuletzt wird befohlen, daß die Geistlichen des Sprengels sich sittsam und christlicher Ordnung gemäß halten[1].

Bischof Wilhelm war einer der würdigsten Kirchenfürsten seines Jahrhunderts, und sein Zeugniß hat darum um so mehr Gewicht. Er lebte in einer für einen Bischof gar schweren Zeit, aber er hat sich seine Würde bewahrt.

Zugleich führt ein vergleichender Blick auf diese Urkunden zu der tröstlichen Gewißheit, daß es, auch in unserm Vaterlande seitdem, mit der katholischen Geistlichkeit um Vieles besser geworden, und daß auch sie selber der gesegneten Wirkungen des Reformationswerkes sich nicht erwehren konnte.

Wie Bischof Wilhelm über den mittlern Theil des Elsasses, straßburger Sprengels, sich äußerte, dasselbe that auch der Bischof von Speier für den nördlichen oder untern Landestheil, zu seinem Sprengel gehörend. Diese letztern Urkunden theilen wir nicht ausführlich hier mit, da sie gedruckt sind in einem sehr merkwürdigen, aber selten vorkommenden Buche, unter dem Titel: Collectio Processuum synodalium et Constitutionum ecclesiasticarum Diœcesis Spirensis ab annō 1397 usque ad a. 1700, auf bischöflichen Befehl herausgegeben im Jahr 1786. Fol. Wir erwähnen hier blos einiger dieser Actenstücke, welche mit dem Mandat Bischof Wilhelm's III übereinstimmen. So erließ Bischof Georg von Speier am Reformationstage selbst, den 31. October 1517, eine Verordnung, in welcher er seinen Geistlichen leichtfertige Kleidung, Modesucht, Trunkenheit, Unzucht, schnöde Possen, u. s. w. untersagt[2]. Eine Urkunde vom November 1522 befiehlt den Geistlichen,

[1] Der Originaldruck dieser Urkunde befindet sich in meiner Sammlung.

[2] Collectio process. synodal., p. 184.

« ne dissolutis et minime decentibus dignitatis Clericalis pudore penitus rejecto uterentur vestibus, ne crapulæ et ebrietati studerent, ne per tabernas et hospicia publica discurrerent, ne compotationes, blasphemias, rixas et insultus scandalosos, illicitos et abominabiles suscitarent,.... ne insuper in ædibus suis tabernas vinarias constituerent.... ne concubinas et proles nutrirent[1], etc.» In einem Mandat vom 17. März 1523, klagt der Biſchof Georg, daß ſeine Prieſter wegen ihrer ſchlechten Aufführung Schuld daran ſeien, daß die Kirche Schmach erleide[2], und viele ähnliche Stellen.

Wir geben nun im Folgenden das Circularſchreiben oder Mandat des Biſchofs Wilhelm III von Straßburg an die Geiſtlichkeit ſeines Sprengels, erlaſſen am 12. Augnſt 1524.

Wilhelmus Dei gratia Episcopus Argentinensis Alsatieque Lantgravius, Uniuersis et singulis Dominis prælatis, Archipresbiteris, Canonicis diffinitoribus, & aliarum quarumcumque ecclesiarum Rectoribus, vicarijs perpetuis, plebanis, promotoribus et ordinatoribus, cœterisque presbiteris & clericis per ciuitatem & Diocesim nostras Argentinenses ubilibet constitutis Salutem in domino sempiternam, & nostris huiusmodi ordinarijs monitionibus, requisitionibus et mandatis firmiter obedire.

Diuinis et humanis legibus consentaneum est, vt sacerdotes in sortem domini electi adeoque Christianæ ecclesiæ et Christianorum obsequio præfecti, debitum ecclesiæ suæ officium & seruitium prestent, proptereaque sacerdotium dignitas sit cum onere coniuncta, & pium

[1] Collect. cit., p. 204.
[2] Collect. cit., p. 208.

est, altari inseruiat, qui commodum altaris sentit. Cum autem non sine animi dolore certo compertum & exploratum habeamus, plures rectores & vicarios perpetuos ecclesiarum parrochialium in nostra diocesi, contra deum & sanctiones canonicas ecclesias suas retroactis temporibus tamquam sponsas repudiatas, et quasi pro derelictis habere atque habuisse, indigne deseruisse, impieque neglexisse, plerumque studio pecunie in locum suum surrogasse mercenarios sacerdotes, ad pascendum Christi gregem, vita, exemplo et doctrina minus idoneos, ipsosque vel loca ameniora, vel sacerdotia pinguiora captasse, ne curantes quidem pro temporum ratione, parrochias suas et parrochianos invisere. Tantum abest, vt eisdem sacris concionibus, diuinis officijs, alijsque necessarijs consuluerint, vnde *pleræque ecclesiæ, beneficiaque ecclesiastica in spiritualibus et temporalibus decrescunt, deficiunt et propemodum extinguuntur, cultus diuinus diminuitur, friget pietas, languet deuotio, subditorum et animarum salus negligitur.* Verum cum ex officio nobis diuinitus iniuncto, tantam ipsorum rectorum, vicariorum, & beneficiatorum desidiam & negligentiam oculis conniuentibus conspicere nequaquam debeamus, nec ulla dissimulatione de cœtero ferendam & sustinendam arbitremur. Quocirca vos omnes & singulos quarumcunque ecclesiarum rectores vicarios perpetuos, cœterosque altaristas, & beneficiatos quoscumque, curam animarum gerentes, aut beneficia ecclesiastica quæcumque possidentes, quæ de jure vel consuetudine *personalem residentiam* requirunt, sub *trium marcharum argenti puri,* fisco nostro totiens quotiens ab aliquo contrauentum fuerit, irremissibiliter exsoluendarum pœna, tenore presentium requirimus et monemus, quatenus infra quindecim dierum spacium monitionem huiusmodi immediate sequentium. Quorum quindecim dierum,

quinque pro primo, quinque pro secundo, & reliqui quinque dies pro tertio et peremptorio termino, ac monitione canonica vobis & cuilibet vestrum præfigimus et assignamus, ecclesias vestras atque alia beneficia, personalem residentiam (sicuti prædicitur) requirentia accedatis, ac in eisdem, prout ordo rationis exigit, personalem faciatis residentiam, illam realiter & cum effectu sicuti collatores et possessores decet, continuando, & nequaquam ab eadem se absentando. Itaque præsentia vestra ipsas &[1] . . . . . vel saltem interea coram venerabili nostro in spiritualibus vicario generali compareatis, causam seu causas, si quam vel quas habere, prætenditis, seu alter vestrùm habere prætendit cur ad præmissa non teneamini, seu quispiam non teneatur, allegaturi & licentiam litteratoriam ab eodem debitam atque solitam obtinere studeatis.

Insuper quoniam nonnunquam plures sacerdotes diuersis vitiorum malis laborantes excommunicati videlicet, irregulares, infamia notati, apostatæ, interdicti, suspensi, idiotæ, indocti, ignoti, et aliquotiens vagabundi defectuosi & inhabiles, ex aliis prouintiis, nationibus, & diocesibus absque consensu suorum superiorum, etiam sine admissione & probatione prædicti domini vicarij nostri in spiritualibus in ciuitatem et diocesim nostras argentinenses se recipiunt & receperunt, cure animarum, & diuinis officiis, propria temeritate & de facto sese ingerentes. Quod quidem in multorum periculum, ecclesiasticæque libertatis præiudicium, scandalum, & iacturam haud mediocrem cedere dinoscitur. Vobis igitur omnibus & singulis supradictis sub prescripta pena & mulcta pecuniaria præcipimus & mandamus, quo deinceps nullos extraneos clericos aut sacerdotes peregrinos

[1] Hier ſind einige Worte in der Urkunde ausgeriſſen.

aliunde venientes in vestris ecclesijs ministrare vel diuina celebrare permittatis, seu alter vestrùm permittat, vel quoquomodo admittere, aut eorum relationibus verbalibus seu petitionibus quibuscumque stare vel credere presumatis seu quis presumat, nisi prius per dictum dominum vicarium nostrum in spiritualibus legittime examinati probati & admissi fuerint, examinisque et admissionis huiusmodi patentes obtinuerint atque ostenderint litteras. Quos *clericos presbiteros peregrinos* & aduenas, & quemlibet eorum ad eundem dominum vicarium nostrum (sicubi in eosdem incideritis) infra spacium prædictum remittatis; faciatisque eosdem pro indulto & examine huiusmodi remitti, & quilibet uestrùm faciat. Nihilominus quoque nomina & cognomina eorundem peregrinorum presbiterorum, etiam personarum beneficiatarum in suis beneficiis non residentium sub cuiuslibet uestrum archipresbiteratu degentium & occurrentium, dicto nostro vicario indicetis, vt tales qui sese (quod absit) in hoc contumaces redderent & negligentes, nempe ad residendum & se respectiue habilitandum, habilitationemque & admissionem obtinendum inducere, ac per acriores penas compellere possimus, & quemlibet in specie ordinaria auctoritate artare, idque infra dictum spacium, nullum penitus, quocumque titulo, dignitate, aut honore preditus fuerit, prætermundo uel obmittendo. Vos enim Archipresbiteros & Camerarios præfatos semel atque iterum admonitos volumus, vt in hoc specialem industriam ac curam & diligentiam adhibeatis, nobisque vestris scriptis, si quos eius generis sacerdotes deprehenderitis aut cognoveritis, quantocius significare studeatis et curetis, vt vos ob sollicitudinem & obedientiam a nobis merita laude afficiamini, vero illi propter excessus, turpitudinem & inobedientiam condigna pena affligantur.

Præterea vobis omnibus & singulis supradictis, sub præ-

scriptà penà & mulctà, districtius inhibemus & interdicimus, ne imposterum *personas nubentes* quascunque, tempore a iure prohibitos, aut alioquin a iure concesso, trina tamen proclamatione non præmissa, absque speciali nostro seu vicarij nostri indulto intronisetis. Similiter & personarum in gradibus consanguinitatis vel affinitatis, vel alijs canonicis impedimentis prohibitis, matrimonia solennisare non permittatis, neque eadem admittatis, aut de eorum cognitione vel decisione vos quouis modo intromittatis, sed easdem ad alterum officialium curiarum ecclesiasticarum argentinensium, ad liberam partium electionem, nullam dictarum curiarum siue officialium alteri præferendo vel posthabendo, remittere studeatis.

Ad hæc consultum nobis visum est, abusum contrahendorum matrimoniorum introspicere, cum hucusque dubium fuerit, propter diutinam peregrinationum expeditionem absentiam de vita vel morte alterius coniugum, & alius coniunx adhuc præsens, cum alio quopiam tertio, ad secundas nuptias conuolasset. Nos in hoc dubio vitæ vel mortis alterius coniugum, hominum fragilitati consultantes, & grauioribus malis obuiantes, huiusmodi matrimonia de facto contracta certa ratione & lege, iure cauta, hactenus permisimus & tollerauimus. Cum autem quottidiana experientia doceamur, homines suapte malitia pessime abuti huiusmodi tolleratia matrimonij, in animarum suarum pernitiem, quamquam a sanctis patribus pie & optime institutum fuerat per abusionem sinistre alioquin obseruatum, quippe cum quidam non verentur asseuerare iureiurando ignorare & dubitare sese, num priores eorum coniuges viuant, vel humanis excesserint, aut vbinam gentium vel locorum morentur, cum tamen aliquotiens in ciuitate aut pago non longe remoto viuant & habitent publice. Quare, hominum infinitæ, sed

apertæ malitiæ (quantum licet) obuiam ituri, vobis omnibus & singulis sub sepedicta pena pecuniaria præcipimus et mandamus, vt quilibet vestrum in parochia sua semel iterum ac sepius publice denuntiet atque insinuet, quod subditi & parochiani vestri, quoad fieri potest, ab huiusmodi matrimoniali contractu, altero coniugum adhuc verisimiliter viuente, abstineant. Quod si autem in dubio post septem, octo vel nouem annos, & ita deinceps, quo alterius coniugis certam vitam vel mortem cognoscere nequiverint, huiusmodi matrimonia de facto contraxerint, aut in futurum sint contracturi, quod ijdem contrahentes tunc demum ab officialibus nostris non aliter admittantur ad cohabitandum nec admittendi sint, nisi prius a prefecto, sculteto, iusticiarijs domino aut plebano loci habitationis, coram eisdem nostris officialibus vivo aut literatorio testimonio plene docuerint, quod secundum illud matrimonium citra scandalum et publicam suspitionem contraxerint, quodque in eodem loco certo tempore in vitæ honestate & moris integritate vixerint, et quod nemo aliter sciat in finitimis locis, quam primum sic contrahentis coniugem esse vita defunctum, præsumptionibus, indicijs, rumore et fama adminiculantibus, quo manifesta adulteria sensui aperta, prohibere, scandalum proximi amovere, nostræ et subditorum conscientiæ tutius consulere valeamus.

Cœterum vos omnes et singulos, qui *testamentarij*, & ultimarum voluntatum quarumcumque executores, seu fidei commissarij deputati estis, pariter requirimus & monemus, vt mox post mortem testatoris defuncti testamentum per ipsum conditum et erectum vicario nostro in spiritualibus ostendatis, & intra annum a tempore obitus testatoris, eidem domino vicario nostro de executione officiorum vestrorum calculum & rationem faciatis legales.

Prohibentes etiam sub pena suprascripta, ne deinceps aliquem *presbiterum* in *facto publico*, hoc est *ob violentiarum manuum iniectionem in presbiterum aut laicum* vel *excommunicatum*, ad celebrationem missarum aliorumque officiorum sacerdotalium admittatis, nisi talis per vicarium nostrum in spiritualibus rehabilitatus fuerit, suæque rehabilitationis litteras absolutionis patentes, sigillo officij vicariatus sigillatas et munitas, ostenderit.

Postremo neque pro indignitate facti ad plenum verbis assequi, neque satis detestari possumus, id quod subinde non modo *auribus*, sed & *oculis nostris* occurrit, quod *plerique ex sacerdotali grege* nobis commissa (quos haud scimus, an sacerdotum *abortiuos* rectius appellaverimus) nominis, honoris, status, dignitatis & officij prorsus obliti, *totos quasi dies et noctes, in diuersorijs publicis potando et vorando consumunt, in ganeis*[1] *delitescunt, vino, luxuriei, crapulæ, ludo turpissime indulgentes, vita et moribus lenones non referentes solum, sed superantes etiam, qui ad æquales haustus se obligant*, pectus illud, quod oportebat esse dei domicilium, fœdis ingurgitationibus & commessationibus conspurcant, homines, deum, sanctos, iniurijs et blasphemijs diris nephariè offendunt. De vestitu enim et incessu huic ordini in decore, quid nunc dicamus? Indusijs vtuntur torquatis, auro & serico intertextis, calceis vix digitos pedum tegentibus, ore superciliosi, latere gladijs et pugionibus succincti, pectore aperti, incessu turgidi, pileis auriculatis, chartisque expansis, tecti capillo vel dimisso ad ceruices vsque, more opilionum, vel ad cutem vsque deraso instar equitum ince-

[1] In dem Original steht irrig graneis, was keinen Sinn gibt. Ganeum hieß im Mittelalter ein liederliches Haus, ei Sitz der Unmäßigkeit und niedrigster Wollust.

dunt. *In summa, qui vitâ, moribus, gestibus, incessu, vestitu totam dignitatem sacerdotalem dehonestant et contaminant.* Horum mores et vitam cum iusto pietatis zelo habeamus inuisum, tanquam sacerdotibus maxime indecorem, hortamur quoslibet ad sobrietatem, modestiam, temperantiam, vitam, mores, vestitum, incessum et conuersationem honestam, et sacerdotali dignitate dignam. Volumus enim vos omnes, et nominatim quemlibet esse monitos et cautos, vt talium vitiorum reos deprehensos *(quibus et suos vigiles passim in diœcesi nostra constituimus)* non modo dicta pena pecuniaria mulctabimus, sed etiam grauioribus, pro personarum et delicti qualitate a nobis dictandis penis persequemur et plectemus.

Et vt rem omnem summatim complectamur, statuimus, volumus, et ordinamus, vt omnes et singuli mandati nostri in præscriptis punctis, vel aliqui istorum transgressores penam in eodem nostro mandato expressam, totiens quotiens ab aliquo prædictorum excessum vel contraventum fuerit, ipso facto incurrant, eandemque per præsentes incidisse declaramus et declaratos haberi volumus in his scriptis. Et cum hoc eosdem alioquin in sententias et penas a iure etiam, tam in sinodalibus quam in prouintialibus statutis contra eos latas et iteratas, denunctiabimus. Et ad declarationem atque executionem quatenus necessitas exegerit procedemus, aut vicarius noster procedet et denunctiabit, iusticia mediante. Et ne quispiam premissorum ignorantiam pretendere sive allegare valeat, volumus, et sub penis prætactis mandamus, quatinus vos domini, Archipresbiteri, Camerarij et diffinitores capitulorum ruralium huiusmodi nostrum processum, omniaque et singula inibi contenta, infra quindenam a receptione siue insinuatione vobis facta, immediate sequentem, vestris confratribus et concapitularibus pres-

biteris et clericis nobis subiectis publicetis, insinuetis, ac ad omnium eorundem notitiam deducatis seu deduci faciatis, *copias impressas* et subscriptas, quas transmittimus, eis distribuendo publicando et denunctiando, ac diem et mensem publicationis per vos factæ, vicario nostro intimetis et denunctietis infra aliam quindenam a die publicationis, sub pena inobedientiæ et trium marcharum argenti, fisco nostro similiter applicandarum.

Datum sub sigillo officij nostri vicariatus, præsentibus impresso, die duodecima mensis Augusti. Anno domini Millesimo quingentesimo vicesimo quarto.

Protestation

etlicher Stiftsherren zu Straßburg

gegen die Reformation.

Dat. Freiburg, den 13. November 1525.

Bei weitem die meisten Klosterleute, Mönche und Nonnen, verließen ihre Orden bei dem Beginn der Reformationszeit, wählten andere Berufsarten oder wurden pensionirt. Anders war es in den geistlichen Stiftern St.-Thomä, Jung- und Alt-St.-Peter in Straßburg. Hier fanden die Beschlüsse des Magistrats aus den Jahren 1524 und 1525, daß alle Geistlichen Bürger werden sollen, daß die Stiftsgüter inventirt und unter weltliche Schaffner und Aufsicht gestellt werden, u. s. w., heftigen Widerstand. Die altgläubigen Stiftsherren, freilich eine kleine Minorität nur, flüchteten aus der lutherischen Stadt und erließen theils einzeln, theils insgesammt mehrere Protestationen gegen das reformatorische Beginnen des Magistrats zu Straßburg[1].

Die hier mitgetheilte Urkunde ist ein gleichzeitiger Einblattdruck (placard) in Fol., von dem geschworenen Notarius eigenhändig unterschrieben. Sie bezieht sich auf die Beschlagnahme der Stiftsgüter durch die evangelischen Stiftsherren und durch den Magistrat, und auf die Verwendung etlicher Pfründen zum Unterhalt der evangelischen Geistlichen. Unter den protestirenden Stiftsherren kommt hier abermals der berüchtigte Johann Andreas Wolff, Stiftsherr zu Jung-St.-Peter, vor.

[1] S. das Nähere bei Röhrich, „Geschichte der Reformation im Elsaß“, I, S. 238 ff. und bes. 237.

Schon am 6. Januar 1525, hatten die ausgetretenen, d. h. flüchtig gewordenen, Stiftsherren der Stadt Straßburg zu Molsheim eine Protestation aufsetzen lassen, worin sie erklärten, daß sie nur gezwungen ihre Stiftswohnungen verlassen haben, da man sie zwingen wollte Bürger zu werden; daß sie ihres Leibs und Guts nicht sicher seien, und hatten drei Commissarien aus ihrer Mitte ernannt, welche als Kläger gegen die gottlose Stadt bei dem Reichsgericht zu Eßlingen einkommen sollten. Diese Molsheimer Protestation ist zu lesen bei Laguille, Histoire d'Alsace, II, Preuves, p. 111.

Die Freiburger Protestation dagegen bezieht sich vornehmlich auf die Beschlagnahme der Stiftsgüter.

In Beziehung auf jene drei ernannten Commissarien der geflüchteten Stiftsherren ließ Capito eine Schrift in Druck ausgehen, unter dem Titel: Von drei pfaffen und den geeußerten Kirchengütern, in-4°, dat. 8. August 1525. Der academische Senat zu Freiburg im Breisgau verurtheilte diese Schrift Capito's zum Feuer. S. das Ausführliche in Heinrich Schreiber's „Melchior Fattlin", 1832, S. 29 ff.

Der Dryer Stifftspersonen usserthalb Straßburg Protestation und Appellation von eins Ersamen Rhats und Stifftspersonen in Straßburg wonende, gethoner handlung.

In namen des Herren, Amen.

Kund und offenbar sey mengklichem, so diß gegenwertig Instrument immer ansehend, lesend oder hören lesen, das in dem Jar als man zalt von der geburt Christi unsers liben herren,

Tauſent Fünffhundert zweintzig unnd Fünffe. Der der drytzehenden Romer zynß zal, zu latin Inditio genant, uff den drytzenheden tag des monats Nouembris. Bey regierung des Allerheiligſten in gott vatters und herren, herrn Clementen des Sybenden, Bapſts, ſiner bekrönung des andern. Und des Allerdurchluchtigſten Großmechtigſten Fürſten unn herren, herrn Carlen Römiſchen keyſers, zu allen zyten merer des Rychs. Zu Germanien, Hiſpanien, beiden Sicilien, Hieruſalem, Hungern, Dalmatien, Croatien, ꝛc. könig. Ertzherzog zu Oſterrych. Herzog zu Burgundi und Brabant. Graue zu Habſpurch, Flandern und Tyrol, mins Allergenedigſten herrn. Siner Rych, des Römiſchen im Sybenden, der andern allen im Zehenden Jare. Sind vor mir offnen Notarien und glaubwirdigen nachbenanten zeigen hierzu ſonderlich berufft und erfordert erſchinen, die wirdigen hoch' vnd wolgelerten herren Laurentius Hell, Licentiat der geiſtlichen rechten und Deſchan der Stifft zum Jungen ſant Peter. Nicolous Wurmſſer, der rechten Doctor unn Deſchan zu ſant Thoman. Udalricus Bertſch, Scolaſticus des Jungen ſant Peter. Herr Hans Hoffmeiſter, Paulus Cratzheimer, Herr Laurentius von Duntzenheim, Johannes Andreas Wolff, Sixtus Herman, Theobaldus Baltner, Jacobus Sculteti, der dreyer Stifft zu Straßburg reſpectiue Canonicken unn Summiſſarien, zu Fryburg im Brysgaw, Coſtentzer Biſtumbs, Mentzer Prowintz. Und daſelbs in der undern und hindern ſtuben des Hauß genannt zum Steinmetzen, zuſammen verſammelt, in meynung und willen zu appellieren von etlichen beſchwerden, ſo gedachten herrn der dryer Stifft zu Straßburg, bißmals uſſerthalb Straßburg obgemelt ſich enthaltend, zu Fryburg wohnend, auch aller deren, ſo gemelten herrn in diſer ſach yetzt oder in künfftig anhangend, von einem Erſamen Rhat der ſtatt Straßburg, wider irer Stifft alt harkommen, gebrauch und gewonheit,

in kurtz verſchinen tagen fürgenommen, zeygen mir Notarien ein Bapyren appellationzeddel, gabend mir denſelben zuhandt und appelliertendt von ſolcher beſchwerden, und von allem ſo daruß volgt; für unn an Römiſche keyſerliche Maieſtat als iren gnedigſten herren, und an ir keyſerlichen und königlichen Maieſtat ſtatt, an ſiner keyſerlichen Maieſtat Rychsverſamlung, kamergericht, und geiſtlich oder weltlich Stend des heiligen Römiſchen Rychs ire gnedigen herren. Begerten Appoſtolos[1], proteſtiertend, meldetend und behieltend vor, wie dann alles in berierten Appellation und Proteſtation zedel wyter begriffen. Begertend Inſtrument von mir ſo vil inen not ſin würden, und volgt der appellation zedel von wort zu wort, diß innhalts.

Vor euch offennen Notarien unn gezugen hienach benanten wendend für, wir Laurentius Hell, Licentiat der geiſtlichen rechten und Deſchan der Stifft zum Jungen ſant Peter, Nicolaus Würmſſer, der rechten doctor un deſchan zu ſant Thoman, Udalricus Bertſch, Scolaſticus zum Jungen ſant Peter, Herr Hans Hoffmeiſter, Paulus Cratzheimer, Herr Laurentius von Duntzenheim, Johannes Andreas Wolff, Sixtus Herman, Theobaldus Baltner, Jacobus Scülteti, der dryer Stifft zu Straßburg reſpectiue Canonicken unn Sumiſſarien. Als dann wir bericht; das ein Erſamer Rhat der ſtatt Straßburg, in kurtz uerruckter zyt, wider der Stifft alt harkommen, gebruch und gewonheit, auch unuerſchuldt, eygens fürnemens und willens, den dryen Stifften ſant Thoman, Jungen und alten ſant Peter, Pfleger geben ſollen haben, denſelbigen mit ſampt des elteſten Canonicken unn

[1] Apostoli, ein im kanoniſchen Recht häufig vorkömmender Ausdruck, deutſch Gezug-Brief, eine beglaubigte Urkunde, ohne welche eine Appellation an einen höhern Richter von dieſem nicht angenommen wurde. S. d. Gloſſarium von Ducange und Haltaus.

Schaffner zur zyt, schlüssel über der Stifft gueter bevolhen, dieselbigen fürter zuverwalten, das alles wider der Stifften alt harkommen ist, unn der fryheit der Cleriscy geben zuwider, unmüglich, uns so haruß sind, zedulden, dann diß den Stifften zu grossem schaden dienet, an eim. Zu dem andern so hat ein Ersamer Rhat als augenschynlich am tag ligt, uns andern so haruß sind, zum teyl hoff und behausungen (uß was geprechen, uns nit zewissen) iren Burgern und Lutherischen pfaffen yngeben zu besitzen, on unser wissen, willen unn gehelle, sonder eygens gewalts, darinn wir nit wenig beschwerdt unn nachteyl lyden müssen, uns in die harr unlydlichen. Haben auch den herren zu dem Jungen sant Peter ir gerechtigkeit und eigenthumb, erkaufft nach lut irer brieff und sigel darumb uffgericht, in des Abts hoff von Morßmünster eygens gewalts, fürnemens und mit der that zuhanden genommen, unn on alles nottürfftigs erheischens, ein gemeyn allmentstraß gemacht, oder in willen zemachen, und wider unser verwilligung, gehel, unn geheiß.

Item mer dwyl ein gantz gemeyn versamlet Capitel des Stiffts sant Thoman in der statt Straßburg, dazemal Capitels wyß versamelt, und des gemeynen Stiffts Insigel und Secret erkant haben zu verwaren und behalten geben dem wirdigen hochgelerten herren doctor Niclaus Wurmsser, Deschan gemelts Stiffts, und im der maß uberlüfert in nottürfftigen handlungen inen gebrnchen, und aber nachuolgender zyt etlich (villycht durch verschwygung irer vorgethoner handlung, und in vergeß gegebener trewpflicht) in unserem abwesen verwilliget, vergünstet und beschlossen ein ander nuw Insigel und Secret, in des gemelten gestiffts namen uffgericht und gemacht, on aller unser willen und vergünden, daruß verderblicher und unwiderbringlicher schad uns und unserm Stifft ze nachteyl und schaden erwachßt, reichet und wyter erwachset und reichen möcht, unlydlichen und nit ze dulden. Darumb wir hiemit des nuwen Si-

gelts und sins vergangens, yetz und künfftig gebruchs widerrufen, by uns tod unn kraftloß achten wollen und haben. Item es kompt uns auch für glaublich, wie durch des Stiffts personen, nemlich von den zu sant Thoman (sover sollche, der Stiffts personen genannt sollen werden) uß eygenem willen und fürnemen der Stifft sant Thoman eygenthumb und gütter verkaufft und alieniert sollen haben, oder zum minsten des willens noch zethun. Wie das ist, uns andern so haruß sind, zewider, unersucht der Oberkeit, wie recht ist und uns darumbe nit erfordert, wölches uns unlydlich und gantz nit zedulden ist. Auch haben obgemelt personen, als wir das auch gut wissen tragen, ein ordnung hygegangen und gemacht des zehenden halb zu sant Aurelien, uns so haruß sind unwissend, auch des von uns kein bevelch gehabt, wölche der Stifft zu nachteyl, und uns zu grossem Schaden dienet, wider ire Statuten und Eyd, so yeder der Stifft gethon hat, des wir uns nit wenig beklagen.

Item es ist auch die red, das obgesagts Stiffts personen, so zu Straßburg sind, angenommen habend, oder in Willen anzenemen unbouglich personen, in allen rechten verbotten, zu canonicken, denselbigen Presentz und Corpus wie anderen volgen lassen, als dann yetz uermeynten Stiffts Schaffner, uber vermög der geschwornen Statuten, das abermalß uns, so haruß sind, nit lydlichen oder zedulden.

Darumb wir obbesthympten herren, yetz zu Fryburg wonend, all in gemein, und yeder in sonder, auch in namen der Stifft personen, so yetz oder in künfftig uns anhengig, dwyl obgemelte puncten und artickel yetzt ertzelt, unsern Stifften und iren personen, yetz und in künfftig so sie also gestattet solten werden, zu grossem nachteyl reichen würden, dasselb zu fürkommen (als wir dann das uß Eyds pflichten zethun schuldig sind). So widerruffen wir gemeinklich alle und yede verhandlungen obgemelt, durch wen sie gemacht, geschehen oder volbracht. Cassieren, revocieren unnd an-

nullieren auch alles, ſo on unſer willen gehell und wiſſen gehandelt iſt, oder in künfftig gehandelt möcht werden. Wollen auch gantz keins wegs hetz oder in künfftig zyt darin bewilligt haben oder gehellen. Hierumb in aller beſter form und maß, ſo das von rechten alt gewonheit ſin ſol und mag, beruffen und appellieren wir von obgeſchriebnen beſchwerden, artickeln, und allem dem ſo haruß geuolgt iſt, oder in künfftig zu nachteyl uns und unſern Stifften volgen mag, für unn an den allerdurchluchtigſten groß-mechtigſten Fürſten und herren, herrn Carolen Römiſchen keyſer, allweg merer des Rychs, künig zu Hiſpanien ꝛc. Ertzherzog zu Oſterrych ꝛc. unſern allergnedigſten herrn, und an ir keyſerlicher und küniglicher Maieſtat ſtatt, an ſiner keyſerlichen und küniglichen Maieſtat Rychsverſamlung, kamergericht und geiſtlich, oder weltlich Stend des heiligen Römiſchen Rychs unſern gnedigen herrn, und ſunſt wohin und wie wir dem rechten und gebruch nach appellieren ſollen und mögen, und begerend eineſt, anderſt und zum dritten mit allem vlyß Appoſtolos, ob yemant hie iſt der uns die geben mog, oder von euch offnen Notarien ſendbrieff, und ſetzen unſere Stiffte, unſer lyb und gut in ſchutz unnd ſchirm keyſerlicher Maieſtat. Behaltend uns vor diſe unſere Appellation, Proteſtation und Caſſation zu mindern, mereren, endern, unnd zu gebürlicher zyt zu eruolgen nach ordnung der rechten. Auch all und yed vorgehnd unſer Proteſtation hiemit nit abgethon haben, ſonder derſelben krefftig in allen und yeden puncten anhangend, des wir uns alles hiemit bezeugend, begerend von euch Notarien uns hierüber offen Inſtrument eins oder mer, und ſouil uns not werden, zu machen und geben. Und ſind diſe ding geſchehen uff Jar, Indictio, Regierung, tag, Stund, Monat und ort oben beſchriben, in byſin und gegenwärtigkeit des Erwirdigen und geiſtlichen herren herrn Conrat, Abt des wirdigen Gotshauß Schuttern, ſant Benedicten ordens, Straßburger Biſtumbs, und Conrat Meyger

von Suntheim, Cleric Costentzer Bistumps, als gezeugen darzu berufft, gebetten und erfordert. Und wann ich Caspar Gaysleber von Niederstouffen, Cleric Constentzer Bistumb, Mentzer Prowintz, uß Bapstlichen und keyserlichen gewalt offner Notarius, by obbeschribner Appellation, berueffung, bezeugknuß, vernichtung und widerrueffung, auch allen und yeden anderen dingen (wie oblut) selb in eygner person mit sampt obberüerten Zeugen gesin. Diß also geschehen, gesehen unn gehört, darumb diß offen Instrument daruber begriffen, mit miner hand geschriben unn underschriben, auch in dise offen form gestellt, mit minem eygnen zeichnen unn namen bezeichnet, zu gezeugknuß unn warheit dartzu erbetten unn erfordert.

Elsässische

Kirchenordnungen.

Straßburgiſche
Kirchenordnungen

aus den Jahren 1525 und 1534.

Vorerinnerung.

Man erwarte nicht, daß hier näher und ausführlicher über den Gang und Geiſt der Reformationsereigniſſe in Straßburg eingegangen werde. Dieſes iſt anderwärts bereits geſchehen und wir verweiſen dafür auf: Jung, „Beiträge zur Geſchichte der Reformation“, 2te Abtheilung, 1830, und Röhrich, „Geſchichte der Reformation im Elſaß und beſonders in Straßburg“, 3 Thle. Straßb. 1830—1832.

Es liegt uns vielmehr in dieſen Mittheilungen vornehmlich daran, „einen tiefern und genauern Einblick in das elſäſſiſche Kirchenweſen der vorigen Jahrhunderte zu verſchaffen, in die Regierung, die liturgiſchen, disciplinariſchen u. a. Einrichtungen der Kirche, einen Einblick, wie er bei einer allgemeiner gefaßten Darſtellung kaum ermöglicht werden konnte. Die Form iſt ja in der Welt, in der wir leben, ſtets eine Hauptſache, eine Hauptbedingung des geiſtigen Gedeihens; der alte Ausſpruch Spiritualia temporalibus fulcientur wird ſeine Wahrheit behalten, und wenn es gleich unter jeglicher Art der Verfaſſung und Einrichtung in der Kirche rechte Kinder Gottes geben kann und gegeben hat,“ ſo iſt doch die äuſſere Ordnung und Form in der chriſtlichen Kirche von hoher Wichtigkeit.

Die Stadt Straßburg hat eine ganze Reihe von Kirchenordnungen aufzuweiſen, die zu verſchiedenen Zeiten hier galten und die mehr oder weniger von einander abweichen. Ihre nähere

Kenntniß läßt einen tiefen Blick in das ehemalige Kirchenwesen dieser alten Reichsstadt thun. Sie zerfallen ihrem Inhalte nach in zwei Hauptcategorien, nämlich die reformirten oder butzerischen und die lutherischen. Von den letztern soll weiter unten die Rede sein, über die erstern gedenken wir hier zu berichten.

Wir nennen sie der Kürze wegen die reformirten oder die butzerischen Kirchenordnungen, weil sie sämmtlich in die Zeit fallen, wo die straßburgischen Theologen und Rathsherren, sammt dem Volke, auf die Seite der Schweizer sich neigten, in Lehre und Cultform, und wo, auch nach der Uebergabe der Tetrapolitana an den Kaiser im Jahr 1530, diese Richtung geraume Zeit noch vorherrschte, weil ferner Martin Butzer, als das Haupt der straßburgischen Kirche, einen bedeutenden Antheil an der Abfassung derselben hatte, und weil sie selbst nach der Aufnahme Straßburgs in den schmalkaldischen Bund unter der Bürgerschaft bis zur Zeit des Interims fortdauerte. Sie sind eigentlich blos Cultordnungen und geben Anleitung, wie die deutsche Messe (das heil. Abendmahl), die heil. Taufe, die Eheeinsegnung zu halten seien, sammt den üblichen Gesängen und Gebeten.

Die älteste derselben erschien am 24. Juni 1524 bei Wolfgang Köpfel, in Klein-Octav, und ist von höchster Seltenheit[1]. Sie führt den Titel: Teutsche Messz und Tauff wie sye yetzundt zu Straßburg gehalten werden. Registerbüchlein, über die geschrifft, von disputirlichen Punkten. Georgii Spalatini christliche gebett. Betbüchlein aus den Evangelien und Episteln, sampt

[1] In der straßb. Stadtbibliothek. S. Wackernagel, „Das deutsche Kirchenlied", S. 730 ff., woselbst auch die Vorreden zu den einzelnen Liturgien abgedruckt sind.

dem Glauben, Vater unſer, und den ſieben Buß-pſalmen. Die Form des Meßkanon iſt hier bedeutend abgekürzt. Der Prieſter beginnt ſogleich am Altar das heilige Werk unter Anrufung des dreieinigen Gottes; die Anrufung Maria's und der Heiligen iſt weggelaſſen; doch finden ſich rothe Kreuze an den Stellen, wo der Prieſter ſich zu bekreuzen pflegt. Das Taufformular iſt nach Dr. Luther's Taufbüchlein eingerichtet. Dieſes Buch fand ſo ſchnellen Abgang, daß es ſchon ohngefähr zehn Wochen ſpäter mit wenigen Aenderungen wieder abgedruckt wurde bei Köpfel[1], unter dem Titel: Ordnungen und Innhalt teutſcher Meß und Veſper, ſo jetzund in Gebrauch haben Evangeliſten und chriſtliche Pfarrherrn zu Straßburg[2] Hier werden ſchon neue Formulare und Geſänge eingeſchoben, ſo der 6te, 112te, 129ſte Pſalm von Luther, das Magnificat, deſſen Worte Symphorian Pollio ſinggerecht gemacht hatte.

Eine vierte Ausgabe der älteſten Cultordnung oder ſtraßb. Liturgie iſt die, welche der Buchdrucker Johann Schwan beſorgte, unter dem Titel: Ordnung des Herrn Nachtmal, ſo man die Meſſ nennet, ſamt der Tauf und Inſegnung der Ee, wie jetzt die Diener des Wort Gottes zu Straßburg u. ſ. w.[3] Die Gebete und Pſalmen, wie auch die Form des Cultus, ſind hier dieſelben wie in den vorigen. Doch findet ſich hier auch der 3te Pſalm von Ludwig

[1] Ein anderer Abdruck erſchien um dieſelbe Zeit, mit etwas verſchiedenen Lettern.

[2] Ohne Jahrzahl, 24 Blätter in-12, mit einer Vorrede des ungenannten Druckers. Straßb. Stadtbibliothek.

[3] Dieſe Ordnung, als die letzte und kürzere unter den erſten ſtraßb. Kirchenliturgien, theilen wir hier unten mit. Das zwingliſche Dogma erſcheint offenbar hier bei der Abendmahlsfeier.

Oeler bearbeitet: Ach Herr, wie ſind meiner Feind ſo viel, u. ſ. w.

Die fünfte und vollſtändigſte Ausgabe der ſtraßburger Liturgie iſt die Schrift, welche bei Wolfgang Köpfel 1525 erſchien, unter dem Titel:

Teutſch Kirchenampt mit lobgeſengen un göttlichen pſalmen, wie es die gemein zu Straßburg ſingt,

gedruckt by Wolff Köppfel, 24 unpaginirte Blätter. Octav.

Das ander Theyl Straßburger Kirchengeſang bei Wolff Köppfel zu Straßburg. 15 unpaginirte Blätter Octav.

Das Dritt Theil Straßburger Kirchenampt. 1525

16 unpaginirte Blätter Octav[1].

Dieſe Ausgabe der erſten ſtraßburg. Liturgie iſt die reichſte; ſie enthält, außer den bekannten Liedern von Dr. Luther, Lieder der Straßburger Matthias Greitter, Wolfgang Dachſtein, Symphorian Pollio, u. A. Sie eignet ſich aber wegen ihres Umfanges nicht wohl zum Wiederabdruck und iſt großentheils in die ſpätern ſtraßburg. Geſangbücher übergegangen. Die Meſſe verwandelte ſich allmälig in das Amt, die Amtpredigt. Dieſe ſämmtlichen „Ordnungen, Kirchenampt“ waren ohne öffentliche Autorität erſchienen. Köpfel, der Buchdrucker, ſelber ſagt, ſie ſeien „ohne Willen und Gehelle der Prediger“ gedruckt worden. Es waren nicht amtlich maßgebende liturgiſche Geſetzbücher, ſondern Privatunternehmen, nicht bin-

[1] Straßb. Stadtbibliothek. S. Wackernagel, „Kirchenlied“, S. 730.

bend für die einzelnen Prediger. Auch finden sich im straßb. Kirchenarchiv noch mehrere andere etwas abweichende Entwürfe der Cultordnung aus dieser ersten Zeit.

Alle diese frühesten verschiedenen Ordnungen sind also nicht, im strengen Sinn, Kirchenordnungen zu nennen, da sie nicht von der Oberbehörde ausgegangen waren, nur einzelne Theile des Cultus betrafen und keine Disciplinargesetze vorschrieben. Einzelne Verordnungen, die der Magistrat über Kirchen- und Disciplinarsachen erließ, wie unter andern die gegen öffentliche Laster am 25. August 1529 erlassene, besonders gedruckte Constitution oder Satzung, können noch weniger als Kirchenordnungen bezeichnet werden.

Seitdem aber in Straßburg am 20. Februar 1529 durch einen feierlichen Schöffenbeschluß die Messe abgeschafft worden, seitdem das straßburgische Glaubensbekenntniß in der Tetrapolitana officiell festgestellt war, that sich immer lauter das Verlangen nach einer festen kirchlichen Ordnung kund. Im Juni 1533 wurde endlich durch den Magistrat eine Synode[1] zu Straßburg zusammenberufen, in welcher, nach dem Vorgang anderer Landeskirchen, auch eine Kirchenordnung und besonders eine Disciplinarordnung in Antrag gestellt und dringend gefordert wurde. Die dem Lehrbegriff der Tetrapolitana huldigende erste straßburgische Kirchenordnung erschien endlich auf wiederholtes Anhalten der Prediger am Schluß des Jahres 1534 in Druck und im folgenden Jahre die sie ergänzende Disciplinarordnung. Beide gehören zusammen[2].

[1] Ueber die Geschichte dieser Synode, deren Veranlassung, Verlauf und Folgen, s. Röhrich, „Gesch. der Reformation im Elsaß", II, S. 96 ff. Ferner s. die von dieser Synode aufgestellten 16 Artikel l. c., S. 263 ff., die das Kirchenleben regeln sollten.

[2] Sie folgen Beide hier unten nach der Originalausgabe, die sich in

Es wurden nur wenige Exemplare dieſer erſten Kirchenordnung gedruckt, daher ſie ausnehmend ſelten iſt, ſo daß Dr. Johann Marbach verſichert, ſie kaum zu kennen, und daß Conrad Hubert, der bewährte Freund und Gehilfe Butzer's, der auf derartige Reliquien ſehr aufmerkſam war, vermuthet, es möge damals ſchon kein Exemplar mehr vorhanden ſein[1].

Mit der Einführung des ſtrengen Lutherthums in der zweiten Hälfte des 16ten Jahrhunderts wurde dieſe Kirchenordnung des Reformationszeitalters ganz verdrängt, allein es ging dennoch in die 1598 erſchienene ſtraßb. lutheriſche Kirchenordnung ein großer Theil der Disciplinargebote jener erſtern über.

Als die franzöſiſch reformirte Gemeinde zu Straßburg im Jahr 1538 durch Johann Calvin geſtiftet wurde, erhielt auch ſie eine Forme des Prières et chants ecclésiastiques, etc. und eine Forme d'administrer le Baptême et la Sainte-Cène, welche Calvin von Genf aus, mit einer warmen Empfehlung des Gottesdienſtes in der Volksſprache, der ſtraßb. Gemeinde zuſandte[2]. Dieſe Sammlung enthält die Clement Marot'ſchen

meiner Sammlung befindet. Erſt vor Kurzem wurde ein anders Exemplar der ſtraßb. Kirchenordnung vom Jahr 1534 in der Bibliothek des Wilhelmerſtifts zu Straßburg aufgefunden. Im Jahr 1845 erbat ſich Hr. Prof. Aemil. Ludw. Richter, damals in Marburg, eine Abſchrift dieſer Kirchenordnung, um dieſelbe ſeiner werthvollen Sammlung: „Die evangeliſchen Kirchenordnungen des 16ten Jahrh.“, Weimar 1846, 2 Bde in-4°, einzuverleiben. Die Disciplinarordnung von 1535 lernte ich ſeitdem erſt kennen. Beide als zuſammengehörig erſcheinen hier miteinander, erſtere im Einzelnen berichtigt und erläutert.

[1] S. Röhrich, l. c., II, S. 42 u. 43.

[2] Beide erſchienen 1545, Strasbourg, de Jéhan Knobloch, in-8° (Schöpflin Biblioth.) mit einer Vorrede Calvin's, dat. Genève, 10 juin 1543. Hier ſagt Calvin unter Anderm: « Quant est des sacrements, si nous regardons bien leur nature, nous connaîtrons que c'est une coutume per-

Pſalmlieder mit Singnoten und die in Genf üblichen liturgiſchen Formulare.

Die übrigen reformirten Gemeinden des Elſaſſes hatten keine eigenthümliche Kirchenordnungen, Liturgieen, ꝛc. Die in dem nördlichen Landestheil gelegenen reformirten Ortſchaften, zur Pfalz oder zu Zweibrücken gehörig, bedienten ſich der Kirchenordnungen und der liturgiſchen Schriften dieſer Länder, die wir als hinreichend bekannt vorausſetzen und daher nicht näher zu characteriſiren brauchen. Die Stadt Mülhauſen dagegen, als zugewandter Ort der Eidgenoſſenſchaft, ſchloß ſich in kirchlicher Beziehung eng an das nahe Baſel an. Confeſſion, Kirchenordnung, Liturgie von Mülhauſen ſind die der baſelſchen Kirche[1]. Zwar wird auch von einer Mülhauſer Confeſſion geredet, allein dieſe iſt nichts weiter als ein in den Jahren 1537 und 1550 zu Mühlhauſen veranſtalteter Abdruck der erſten baſeler Confeſſion, der von den „Burgermeiſtern, Räthen, Zunftleuten und Sechsleuten von Mülhauſen“ bevorwortet und an die dortige Bürgerſchaft gerichtet iſt[2].

verse de les célébrer en telle sorte que le peuple n'en ait sinon la vue, sans exposition des mystères qui y sont contenus.... Aussi notre Seigneur, en les instituant, a bien démontré cela. Car il dit que ce sont témoignages de l'alliance qu'il a faite avec nous et qu'il a confirmée par sa mort. Il faut bien donc, pour leur donner lieu, que nous sachions et connaissions ce qui y est dit. Autrement ce serait en vain que notre Seigneur ouvrirait la bouche pour parler, s'il n'y avait oreilles pour écouter.» — Auch ein *Catechismus Ecclesiæ Genevensis.* Authore *Jo. Calvino* wurde zum Gebrauch der Schüler 1545, zu Straßburg, bei Wendelin Rihel, in-8°, gedruckt.

[1] Vergl. Graf, „Geſchichte der Reformation in Mülhauſen“ (Straßb. 1818), S. 35.

[2] Vergl. Hagenbach, „Krit. Geſchichte der erſten basler Confeſſion“, S. 53.

Es kann hier nicht der Ort sein, diese anderwärts beschriebenen Kirchengesetzbücher abermals zu beleuchten, und wir eilen, dem Leser die ersten Cult-, Kirchen- und Disciplinarordnungen der straßburgischen Kirche vorzulegen.

Ordnung des Herren Nachtmal

ſo man die Meß nennet ſampt der Tauff un Inſegnung der Ee, Wie yetzt die Diener des wort gottes zu Straßburg, Erneuert, und nach göttlicher Geſchrifft gebeſſert haben uß urſach jn nachgeender Epiſtel gemeldet. MDXXV[1].

Allen Liebhabern des Wort Gottes:

wünſch ich Johannes Schwan, Burger zu Straßburg, Gnad unn fryd von got dem vatter unn unſerm herren Jeſu Chriſto.

Es iſt kund und wiſſen: wie das die dyener des wort gottes, bey uns lang zeyt vil yrrung, ſo ym brauch geweſen, mit groſſem ſchmertzen getragen, und doch nitt haben on groſſe ergernüß ſtimpfflingen (von Grund aus) mögen endern, des ſye ſich offt hertzlich in iren predigen beklagt, unn dannoch vil haben müſſen nochlaſſen, biß daz gott uß ſundern gnaden den gemeinen man in dem wort gotts, durch ſy getriben, underricht hat, under welchen irtumben nit die wenigſten geweſen ſind, Jm nachtmal des Herren Jeſu, ſo man die meſſ nennet. Derhalb ſy die Diener des worts ſich den bapſtlichen Meſſen, in geberden, kleydungen und andern Ceremonien (doch nit in dem woren wort gottes) gar nach gleichförmig gehalten. Dieweyl nun aber die gemeyn bey uns, yetzt baß underricht, haben ſye die recht chriſtlich freyheyt, die da nitt an kleyder, ſtett oder geberd gebunden iſt, an die handt genommen, un näher hynzu mit der that getretten, und dem wort ſich meer gleichförmig dann bißhär gemacht, Namlich yn dem nachtmal des herren, dem tauff, und benedeyung

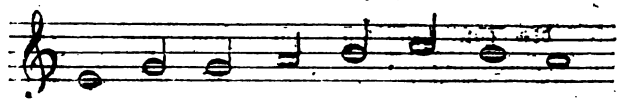
[1] Die Hälfte des Titelblatts nimmt ein in Leiſten eingefaßter Holzſchnitt ein, in deſſen Mitte ein großes B mit Verzierung, als Anfangsbuchſtabe der unten beigeſetzten Bibelſtelle: ...Eati omnes qui timent dominum, qui ambulant in viis ejus.

der Ee. Doch nit der meynung, yemants darmit ein Regel oder gſatz zu machen, dieweyl ſolche gebet, frey nach hyngeben des geiſt gottes gemindert oder gemeret mögen werden, ſo fern das wort nit gſchwecht würt, ſunder zu anzeigung, das unſer gebett frey iſt, daz man betten mag, was der geiſt gottes yngibt. Unn ſo nun ſy (die Diener des worts) des thun nicht ſcheuch tragen, dieweyl ſy daz wort gottes handlen, hab ich diſen yetzigen brauch, den ſye im nachtmal des Herren, tauff und benedeyung der Ee haben, in truck geordnet, damit ein yeder ſpüren und ſehen mög, das bey uns zu Straßburg nichts ohn geſchrifft umb grundt der warheit gehandelt wirt. Bitt hyebey alle ſo das leſen, dieweyl es das wort gottes iſt, nit zu verachten.

Die gnad gottes ſey mit uns allen. Amen[1].

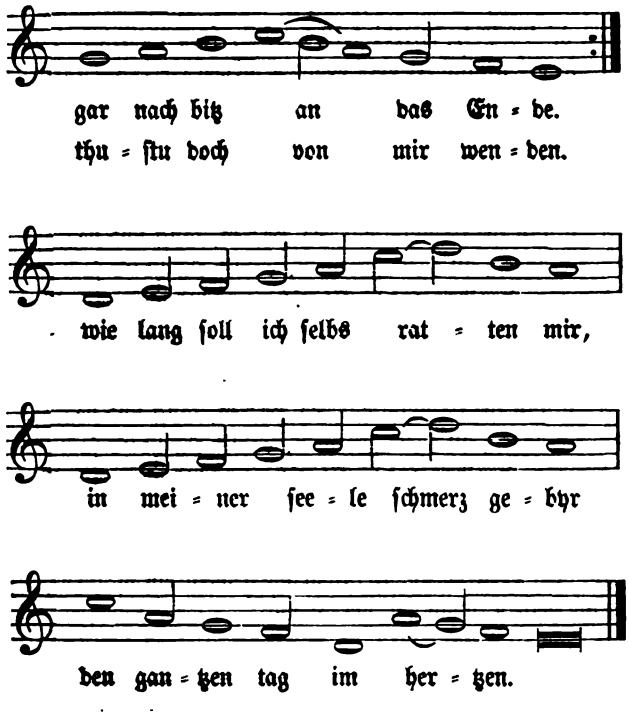
Das Nachtmal des Herren würt alſo gebraucht oder gehalten.

Vor dem er (der Diener) zu dem tiſch (Altar) gadt (der dann gegen dem volck gericht iſt) ſingt die gemein ein pſalmen, welcher yn geliebt. „Ach got wie lang“[2].



[1] Abermals folgt nach dieſer Vorrede ein die halbe Seite einnehmender, in Leiſten gefaßter Holzſchnitt, mit verſchiedenen Engels- oder Menſchengeſtalten; im Hintergrunde Zion mit dem Kreuz; in der Mitte ein Schild mit den Initialen J. N. R. J. (Jesus Nazarenus Rex Judæorum).

[2] Der 12te Pſalm von Matthias Greitter in Straßburg. S. Wackernagel, „Kirchenlied“, S. 202. Die Singnoten ſind hier, zum leichtern Verſtändniß, in den jetzt üblichen Notenſchlüſſel übergetragen.



Wie lang würt doch mein feynd erhöcht, ſych, Gott, thu mich erhören, Erleucht auch meine Augen recht, und thu mich, herr, geweren. Das ich nit in den todt entſchlaff und das mein fynd nit arges ſchaff, ſprech hab mich uberwunden.

Und ob ich fyel in ſund und leid, mein fynd würd ſich erſpringen, Ich hoff in dein barmhertzigkeit, dem herren will ich ſingen. Mein Hertz frewt ſich in deinem Heyl, der mich begabt mitt guttem teyl, ſein namen will ich preyſen.

Dem Herren gott vom Himmelreich, lob, eer unn preiß ich

leiſte, Gott vattern, Gott dem ſun deßgleich, unn gott dem heyligen geiſte. Sein Herrlichkeit, barmhertzigkeit, großmechtigkeit und Heyligkeit, ſind ewig unn on ende.

Darnach gatt der diener über unnd ſpricht dem volck diſe nachgenden wort vor, knyend oder ſtend.

Allmechtiger, ewiger, barmhertziger gott unnd vatter, ſich, in untugend ſind wir gemacht und in ſünden empfing uns unſer muter: Dir bekennen und veriehen wir alle unſer ſünd und miſſethat; deinen worten haben wir nit glaubt, und von deinen wegen ſeind wir abgewichen, ytel übertreten iſt unſer gantz leben; gedenck Herr an dein barmhertzigkeit, unn an deine güte, die von der welt her geweſen iſt, gedenck nitt der ſünd unſer jugent unn unſer übertrettung, gedenk aber unſer noch deiner barmhertzigkeit, umb deiner güte willen unn umb deines namens willen. Herr ſy gnedig unſerer miſſethat, die groß iſt.

Vff daz ſage er die Euangeliſch abſolution, wie volgt, oder ein andern ſpruch uß dem Euangelio.

Das iſt ein gewiß unn theuer wort, das Chriſtus Jeſus kommen iſt in die welt die ſünder ſelig zu machen, deren ich der erſt bin, das glaub ich, herr hilff meinem unglauben unn noch mich ſelig. Amen. (I. Timoth. I.)

Demnach ſpricht der diener ein pſalmen, den er, ob er wil, außlegt.

Ich hab gerüfft in gantzem herzen, o Gott erhör mich, dein geſatz und gebot wil ich halten, ich hab dir gerufft, hilff mir, ſo will ich halten dein gzeugnüß.

Erhör meyn ſtym nach deiner barmhertzigkeit. O gott mach mich leben nach deinen gerichten.

Eer ſy dem vatter und dem Sun und dem heyligen geiſt. Als er was im anfang und yetz von ewig in ewigkeit.

Darnach das Kirieeleyſon,

wie hie nach ſtat, oder laßt ſollichs ſeins gevallens gor ußſtan.

Kirieeleyſon, Herr erbarm dich, Chriſteeleyſon, Chriſte erbarme dich, Kirieeleyſon, Herr erbarm dich über uns.

Gloria in excelſis deo:

Glori ſy gott in der Höhe. Unn uff erden frid, den menſchen ein wolgfallen. Wir loben dich. Wir betten dich an. Wir preyſen dich. Wir ſagen dir danck umm deiner groſſen ere willen. Herr Gott hymelſcher Künig, gott allmechtiger vatter. Herr, eyngeborner ſun Jeſu Chriſte, du aller Höchſter. Herr gott, lamb gottes, ein ſun des vatters. Der du hynnimpſt die ſünd der welt, erbarm dich unſer. Der du hinnimpſt die ſünd der Welt, nimm an unſer gebett. Der du ſitzeſt zur gerechten des vatters, erbarm dich unſer. Wann du biſt allein heylig. Du biſt allein der Herr. Du biſt allein der höchſt, Jeſu Chriſte, mit dem heyligen geiſt, in der eer gottes des vatters. Amen.

Darnach volgt diſe oder ein ander Collect. Laßt uns bitten:

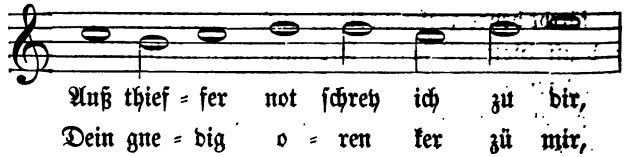
Barmhertziger ewiger gott unn vatter, du wölleſt uns füren zu deim eingebornen ſun durch ein rechten waren glauben, unn deinem volck verleyhen, daz ſye keinen geſchöpfften ding überall anhangen, ſunder das ſy allein ein zugang zu deiner güte ſuchen unn finden, durch Chriſtum Jeſum, unſern Herren, Amen.

Darnach nympt er ein letzgen[1] uß den Epiſteln Pauli oder andern, die legt er uß. (Epiſtel. Galat. III.)

Lieben Brüder, die ſchrifft hats zuvor erſehen daz got die heyden durch den glauben rechtfertigt, darumb verkündiget ſy dem Abrahe: In deinem ſamen ſollen alle Heyden benedeit werden; alſo werden nur, die da ſind vom glauben, gebenedeyet mit dem glaubigen Abraham: denn alle die mit des gſatz wercken umbgeen, die ſind under der vermaledeyung. Denn es ſteet geſchriben: Vermaledeyt ſy jedermann, der nit blybt in allen dem daz geſchriben iſt in dieſem buch des geſatz, daz er es thue. Dieweyl dann durchs geſatz niemant rechtfertigt wirt vor gott, ſo iſts offenbar, daz der gerecht leben wirt durch den glauben. Das gſatz aber iſt nit glaub, ſunder der menſch, der es thut wirt dadurch leben. Chriſtus aber hat uns erlößt von der maledeyung des geſatz, da er ward ein vermaledeyung für uns (denn es ſteet geſchrieben. Vermaledeyt iſt yedermann der am holtz hangt.) uff das die benedeyung Abrahe under die heyden käm, in Chriſto Jeſu, umb wir alſo den verheyſſen geiſt empfangen durch den glauben.

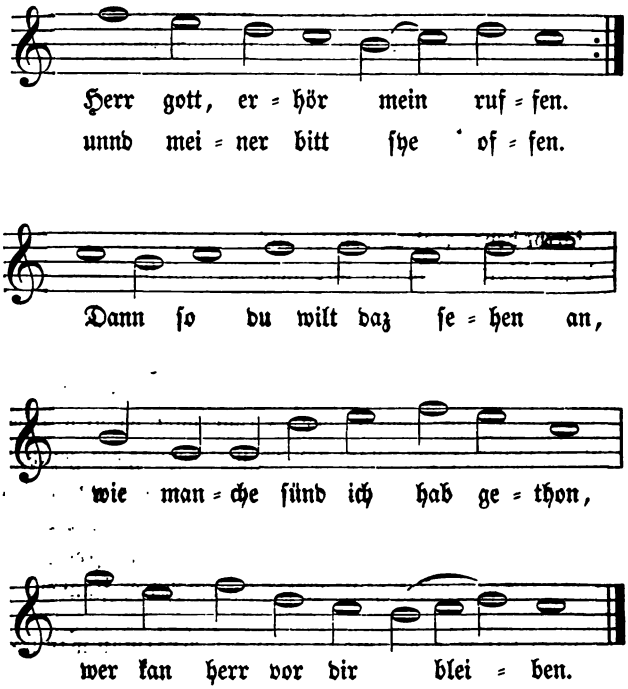
Darnach ſyngt die gemeyn aber ein Pſalmen wie hernach volgt, oder ein andern.

„Auß thieffer not ſchrey ich zu dir[2].“



[1] Lection, d. h. vorzuleſender Abſchnitt.

[2] Der 130ſte Pſalm von Dr M. Luther. S. Wackernagel, „Kirchenlied“, S. 132. Es finden ſich hier mancherlei Abweichungen von dem Wackernagelſchen Texte.



Es ſteet bey deiner macht allein, die ſünden zu vergeben: das dich förcht beyde groß unn klein, auch in dem beſten leben. Darumb uff Gott wil hoffen ich, mein hertz uff in ſoll laſſen ſich, ich wil ſeins worts erwarten.

Und ob es wert biß in die nacht, unn wider an den morgen. Darf doch mein hertz an gottes macht, verzweifflen nit noch ſorgen. So thu Iſrahel rechter art, der uß dem geiſt geboren ward, und ſeines worts erwartet.

Iſt nun bey uns der ſünden vil, by gott iſt vil meer gnaden, Sein handt zu helffen hat kein zyel, wie ſchwer wir ſind bela-

den. Er iſt allein der gute hirt, der Iſrael erlöſen wirt uß ſeinen ſünden allen.

Demnach geet der diener auff die Canzel und prediget das Evangelion. (Joannis. VI.)

In der zeyt, Da murreten die Juden darüber, daz er ſagt, Ich binn daz brot das vom Himmel kummen iſt, und ſprachen: Iſt diſer Jeſus nitt Joſephs ſün, des vatter unn mutter wir kennen? wie ſpricht er dann ich bin vom Hymmel kummen? Jeſus antwort unn ſprach zu yn: Murrent nit under einander. Es kan niemant zu mir kummen, es ſey dann daz ihn zyhe der vatter der mich geſandt hat, unn ich werd in ufferwecken am jüngſten tag. Es iſt geſchriben in den propheten, ſy werden all von got gelert. Wer es nun hört von meinem vatter un lernets, der kumt zu mir. Nit daz yemant den vatter hab geſehn, on der vom vatter iſt, der hatt den vatter geſehen. Warlich warlich, ich ſage euch, wer an mich glaubt, der hat daz ewig leben. Ich bin daz brot des lebens. Ewer vätter haben hymmelbrot geſſen in der wüſten, unn ſind geſtorben. Diß iſt daz brot das vom hymmel kumpt, uff daz wer dauon iſſet, nit ſterb. Ich binn daz lebendig brot, vom Himmel kummen, wer von dieſem brot eſſen wirt, der wirt leben in ewigkeit. Und daz brot daz ich geben werd, es iſt mein fleiſch, welchs ich geben werd für daz leben der welt. Da zanckten die Juden undereinander und ſprachen: Wie kan diſer uns ſein fleiſch zu eſſen geben? Jeſus ſprach zu yn: Warlich warlich ſag ich euch, werdet ir nitt eſſen vom fleiſch des menſchenſuns, unn trincken von ſeinem blut, ſo habt ir kein leben in euch. Wer von meinem fleiſch iſſet, unn trinckt von meinem blut, der hat das ewig leben unn ich werd yn am jüngſten tag ufferwecken, denn mein fleiſch iſt die recht ſpeiß, unn mein blut iſt der recht tranck, wer von meinem fleiſch yßt und trinckt von meinem blut,

der bleibt in mir und ich in ym, wie mich gesandt hat der lebendig vatter, unn ich leb umb des vatters willen, also der von mir ysset derselb würt auch leben umb meinetwillen, Diß ist daz brot daz vom Hymmel kommen ist. Nitt wie ewere vätter haben Hymmelbrot gessen, unn sind gestorben. Wer von disem brot ysset, der würt leben in Ewigkeit.

Ist hie zu mercken, das etliche anstatt des Evangelions (zugleich wie mit der Epistel) ein Evangelisten für sich nemen, unn alle Suntag ein stück eins Capitels dem volck ußlegen, damit der verstandt aneinander hange und nit ein solch stückwerck sye, als dann yetzt die papistisch kirch im gebrauch hat.

Nach der predig singt man den glauben.

Ich glaub in gott vatter den allmechtigen schöpffer Hymmels unn erden. Unn in Jesum Christum seinen einigen sun, unsern Herren. Der entpfangen ist vom heyligen geist, geboren uß Maria der junckfrawen, gelitten under Pontio Pilato, gecreutziget, gstorben unn begraben, Abgestigen zu den Hellen. Am dritten tag erstanden ist von den todten. Uffgestiegen zu den Hymlen, sitzet zu der gerechten hand gottes vatters des allmechtigen, dannen er künfftig ist zu richten lebendige unn todten. Ich glaub in den heyligen geist, ein heylige christliche kirche, gemeinsam der heiligen. Ablaß der sünden, urstendt des fleischs und das ewig leben.

Darnach bereit der Diener den Kelch und spricht dann zu dem Volck:

Lieben brüder unn schwestern, bitten alle got unsern vatter, das er uns sende seinen heyligen geyst, der unns lere uffopffern die opffer gottes, ein zerbrochnen geist unn zerschlagen Hertz, und das wir unsern leib zum opffer geben, daz da lebendig heylig

unn ym wolgefellig iſt, welches unſer vernunfftiger gottsdienſt iſt, damit wir gott auch danck ſagen unn preiß uffopffern, unn er uns zeyg ſein Heyl. Der Herr wöll euch alle erhören.

So laßt uns nun uffheben unſere hertzen zu dem Herren, unn danck ſagen ym unſerm Herren unn gott, dann es iſt ye recht, billich unn heilſam das wir dir allzeit unn allenthalben lob unn danck ſagen, Heylger herr allmechtiger vatter, ewiger gott. Unn daz durch Jeſum Chriſtum unſern heyland, durch welchen dich auch die engel loben unn alle hymmliſche krefft preiſen, mit welchen wir auch bitten unn flehen, welleſt auch unſere ſtimmen zulaſſen, wie wir mit demütiger verjähung ſprechen.

Heylig, heylig, heylig biſt du der herr unn gott der hörſcharen, vol ſind hymel unn erden deiner herrlichkeit. Hoſianna, hilff uns, Allerhöchſter. Gebenedeyt biſt du auch der du kumpſt in dem namen des herren, ein ſun david. Hoſiana, ach hilff uns allerhöchſter, das dein reich zunemm und werdt geſterkt.

Vnd anſtatt des Canon braucht man diß nachgend gebett:

Allmechtiger gott und vatter unſers heylands Jeſu Chriſti, der du uns durch denſelbigen allerliebſten ſun, unſern herren, verheiſſen haſt, waz wir dich bitten in ſeinen namen wölleſt uns geweren, uns aber durch deinen heilgen geiſt beuolhen haſt, zu bitten für alle oberkeit unn alle meuſchen. So bitten wir dich von herzen durch denſelbigen deinen allerliebſten ſun unſern heyland, du wolleſt das hertz aller Fürſten unnd Herren, unnd ſunderlichen unſer oberkeit, eines erſamen Raths erleuchten mit erkantniß deines heyligen Evangelij, uff das ſy dich für iren rechten einigen Oberherren erkennen, unn uns werck deiner hendt, unn ſchefflin deiner weyd nach deinem willen unn gefallen regieren, unn allen menſchen wölleſtu verleyhen zu erkantnuß dei-

ner warheit zu kommen, umm diſer deiner gemein hye zugegen in deinem namen verſamlet, ſend deinen heyligen geiſt, den tröſter, der dein gſatz in unſere hertzen ſchreibt, damit hyngenommen werd unſere angeborne blintheit unnd thumkeit, durch die wir unſere ſünd unnd übel nitt allein nitt mögen erkennen, ſunder gfallen uns ſelbs wol darin. Darumb, o barmhertziger allerliebſter gott, mach in uns durch deinen geiſt unſere ſünd lebendig, uff daz wir ſie empfinden umm ire ſchnodigkeit umm ſchand erkennen mogen. Umm dahär, ſintdemmal wir in uns ſelber nichts dann ſünd, todt unn hell befinden, zu deiner gnad unn barmhertzigkeit woren hunger unn durſt überkummen, damit wir doch zum teil bedencken mogen, mit recht geſchaffnem glauben annemen, umm mit ewiger danckbarkeit preyſen, dein überſchwenckliche unermeßliche gnad unn güte, die du uns in dem bewiſen haſt, daz du deinen eingebornen ſun haſt wöllen menſch, daz iſt uns armen ſundern gleich werden, für uns leiden und ſterben, unn durch ſeinen todt uns von ſünde todt unn hell erlöſen. So gib uns nun himmliſcher vatter, daz wir diſes todts, durch welchen wir von allem zum ewigen leben erlößt ſind, Heilſame gedechtnüß nimmer uß hertzen laſſen, damit auch wir mit ym, unſerm heyland, den ſünden abſterben zu leben der gerechtigkeit in aller gedult umm lieb gegen den nachſten, mit frolicher wartung harrende uff die ſelige Hoffnug unn Zukunfft desſelbigen unſers Herren unn erloſers, unn verlyhe daz wir uff dißmal auch zu ſolcher heylſamer nottiger gedechtnuß ſein heyliges nachtmal halten mogen mit ſolchen hertzen, daz wir nit daz zeytlich noch unſers ſuchen, dann den uffgang deins reichs begeren, der ſünde loß umm zu aller frunkeit gefürdert zu werden. Damit unſer keiner ſchuldig werd an dem leib noch blut unſers heylandts Jeſu Chriſti, noch ym ſelb daz gericht noch verdamnuß nieſſe. Wo er ſich hye bekant ein glid Chriſti zu ſein, umm glauben daz er allein durch daz opffer, ſo er einmal für uns am

Creutz dir, o vatter, uffgeopfert hat ſein leib unn blut, unn aber ſolcher glaub der durch die lieb gegen meniglich tätig iſt nit hett, unn tryb alſo ſo vil an ym, daz geſpot mit dem nachtmal unſers herren, ſundern daz wir alle hyemit ym woren glauben ſein todt für uns gelitten, bedencken unn uffnemen. Das wir gewißlich glauben du wolleſt unſer gnediger barmhertzig vatter ſein, der du uns zu kindern unn erben haſt uffgenommen, gleichförmig zu werden deinem allerliebſten un erſtgebornen ſün Jeſu Chriſto, wie wol wir noch hie, wie in ſünden, alſo auch in ſtäter trübſal leben, daz wir auch uns alle durcheinander als wore brüder unn deine kinder halten, bereyt dir zu gefallen, guts zuthun, auch dein ruth und bewerung mitt aller gedult allweg uffzunemen unn alſo gantz gutwillig erwarten, wann du uns vom leib der ſünden erlöſt. Diſen glauben, hoffnung unn lieb wolleſtu, himmliſcher vatter, in uns ſtercken unn befeſtigen, uff daz wir in der warheit unn rechten geiſt zu dir rüffen unn bitten mogen, wie uns unſer einiger leermeiſter gelert hat und ſprechen: Unſer vater, ꝛc.

Unſer vatter in dem hymel. Dein name ſeye heilig. Dein reich kume. Dein wil geſchehe uff erden wie in dem himel. Unſer teglich brot gib uns hüt unn vergib uns unſer ſchuld, wie wir unſern ſchuldigern vergeben. Unn für uns nitt in verſuchung, Sunder erlöß uns von dem übel. Dann dein iſt daz reich, und die krafft unn die herrligkeit in ewigkeit, Amen. (Matth. VI.)

Nach diſem gebett ermant der diener daz volck, zu betrachten daz leiden des herren, nach ym gegebenen gnaden, und beſchleußt gewonlich alſo:

So wöllen nun vernemen, wie der herr ſein nachtmal gehalten hab, unn was er zu thun bevolhen hat.

Und liſet die wort des nachtmals uß der erſten Epiſtel Pauli am XI Capitel zu den Corinthern mit dapffern worten, wie hie nach:

Der herr Jesus, in der nacht da er verraten ward, nam er daz brot unn als er gedanckt hat, brach ers unn gab es seinen jüngeren unn sprach: Nement hyn unn essen, diß ist mein leib, der für euch hyn gegeben wirt, solchs thunt zu meiner gedechtnüß. Desselbengleichen auch den kelch, nachdem sie zu obent gessen hatten, unn sprach: diß ist der Kelch, daz neüw Testament in meinem blut, daz für euch unn für vil zu ablösung der sünd vergossen wirt, sollichs thut, so oft ir gedrinckt in meiner gedechtnüß.

Darnach spricht der diener zu dem volck:

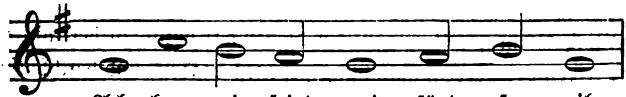
So kumment nun här, die ir wöllent mit mir des herrn nachtmal halten, und empfahen. Er wöl uch dazu geschickt machen, unn verleyhen, sein todt mit rechtem glauben zu bedencken, unn mit warer dankbarkeit verkünden.

In dargebung des brots unnd des kelchs des herren, spricht er also:

„Gedenckent, glaubent, verkündent, das Christus für euch gestorben ist.“

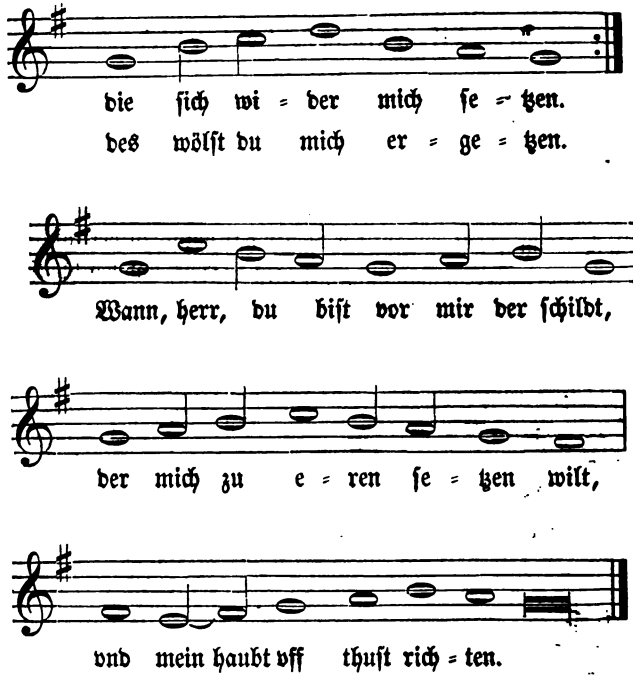
Darnach singt man das lobgsang:

Gott sey gelobet, oder ein Psalmen.
Ach herr wie sind meiner sünd so vil[1].



Ach herr, wie seind mein sünd so vil,
Spre=chen: gott ym nit helf=fen will,

[1] Es ist der 3te Psalm von Ludwig Oeler zu Straßburg bearbeitet. S. Wackernagel, „Kirchenlied“, S. 431. Hier aber steht in der ersten Strophe statt „feind“, „sünd“. Die hier angegebene Melodie findet sich nicht bei Tucher.



Mein ſtimm zum herren ruffen ſol, vom berg wirt er mich hören. Ich lag unn ſchlieff, er wachet wol, mein fynd mocht mich nit ſtören. Wann gott der Herr mich ſelb enthelt, ob hundert tauſent wirt gezelt, die ſich wider mich legen.

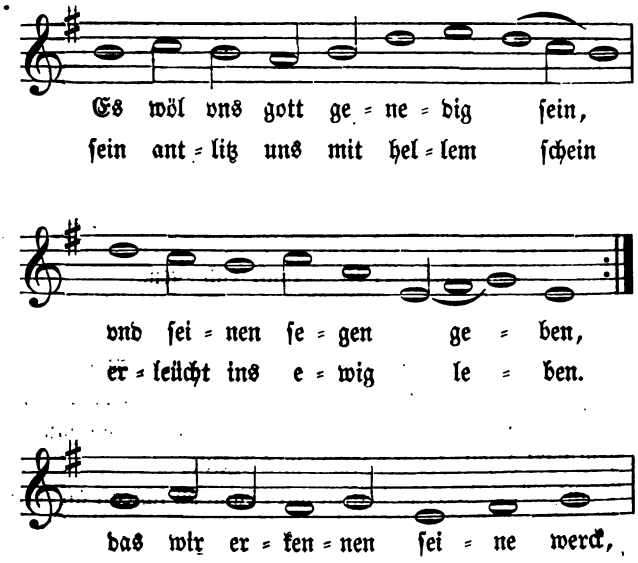
Stand uff, o Herr, zu helffen mir; dann du ſchlegſt all mein fynde, uff den kinbacken mit begyr, unn dem gottloſen gſinde, Brichſtu ir zeen, herr, mit gwalt, die hilff ſich, herr, bei dir erhalt, über dein volck der ſegen.

Nach diſem gſang ſpricht der diener:

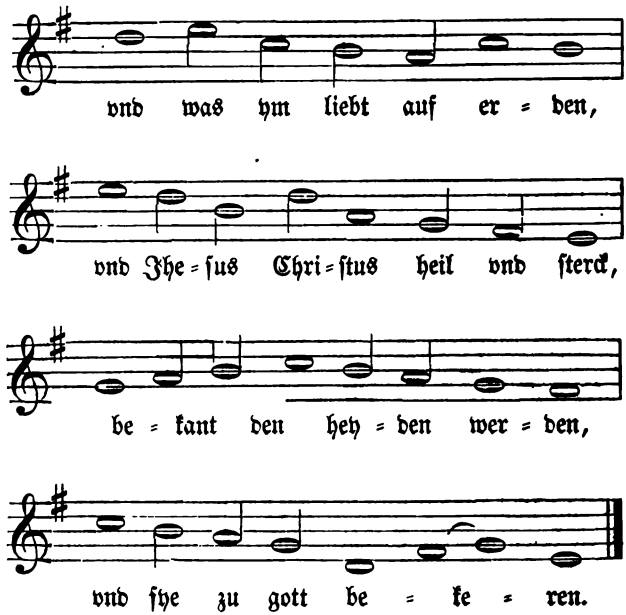
Der Herr geſegne uch, der herr behut uch, der herr erlücht ſein angſicht über uch unn ſy uch gnedig, der herr heb ſein angſycht uber uch unn ſey uch gnedig, der herr heb ſein angeſycht über uch, unn geb uch den friden. Gont hyn, der Geiſt des Herrn geleyt euch zum ewigen leben. Amen.

Darnach ſingt man den Pſalmen:

„Es wöll uns gott genedig ſein“ [1].



[1] Der 67ſte Pſalm von Dr Luther, ſ. Wackernagel, „Kirchenlied“, S. 133.



So dancken gott unn loben dich, die heiden überalle unn alle welt die frewe ſich, unn ſing mit groſſem ſchalle, daß du uff erden richter biſt, und laßſt die ſünd nit walten, dein wort die hut unn weyde iſt, die alles volk erhalten ir rechter bann zu wallen.

Es dancke gott unn lobe dich das volck in guten thaten, das Land bringt frucht unn beſſert ſich, dein wort iſt wolgeraten. Uns ſegne vatter unn der ſün, uns ſegne gott der heylig geiſt, dem alle welt die ere thun, für ym ſich fürchte allermeyſt, nun ſprecht von hertzen, Amen.

Die ynſegnung der Ee.

Iſt yemants der ein inredt hatt diſer zweyer perſonen, daz ſy nit zur Ee greiffen nach gottes ynſatzung?

Die weyl niemant hye iſt der ſolche widerſpricht, ſo beſtätig gott, das er an uch gewürckt hat.

Darnach fragt man, ob ſye verwilligen wollen in den Eelichen ſtandt.

Unn welche got zuſamen gefügt hat, ſol der menſch nit ſcheiden, darumb ſoll der menſch verloſſen vatter unn müter unn anhangen ſeinem Eegemahel. Darumb diſe bindtnüß unn verwilligung ewer Ee bſtätig ich, im namen des vatters, unn des ſuns, un des heyligen geiſts. Amen.

Volget die benedeyung des geſponß und der geſponßin, und die bewärung des Eelichen ſtands uß dem alten Teſtament des erſten buchs.

Gott ſprach: laßt uns ein menſchen machen, ein bild daz uns gleich ſy, der da herſchet über fiſch im mör unnd über vögel under dem hymmel, unnd über das vyhe, unnd über die gantz erdt, und über alles gewürm, das uff erden kreicht und gott ſchuff den menſchen yn zu eim bildt, zum bildt gottes ſchuff er yn, unn er ſchuff ſy ein menlin unn ein frewlin, unn gott der herr macht den menſchen uß Staub der erden unn bließ in ſein angeſycht ein lebendigen athum, unn alſo ward der menſch ein lebendige ſeel, unn gott geſegnet ſy, unn ſprach zu yn, ſind fruchtbar unn meret uch, unn füllent daz ertreich unn bringent ſy under uch, unn gott der Herr pflantzt daz paradiß des wolluſts, unn ſetzet den menſchen dryn, daz er es bawet unn bewaret, unn gott der herr ſprach, es iſt nit gut daz der menſch allein ſy, ich will im ein gehilffen machen. Da ließ gott der herr ein thieffen ſchlaff

fallen uff den menſchen, unn er entſchlieff, unn nam ſeiner rippen ein, unn ſchloß die ſtatt zu mit fleiſch, unn gott der herr macht ein weib uß der rippe, die er von dem menſchen nam, und bracht ſye zu ym. Da ſprach Adam, daz wer ein bein von meinen beinen un fleiſch von meinem fleiſch, man wirt ſy nennen, ein mennin, darumb daz ſy vom man genommen iſt. Darumb ſo wirt ein man verlaſſen ſein vatter und ſein müter und an ſeinem weib hangen, unn werden ſein zwey in eim fleiſch.

Bewerung der Ee uß dem newen teſtament.

(Spricht Paulus 1, Corinth. VII.)

Umb der Hurrerey willen, hab ein yegklicher ſein eigen weib, und ein yegkliche hab iren eignen man. Der man leiſt dem weyb die ſchuldige wylfart, deſſelbengleichen daz weib dem man. Das weib iſt irs leibs nit mechtig, ſunder der man, desgleichen der man iſt ſeins leibs nit mechtig, ſunder das weib, unn den Elichen gebeut nit ich, ſunder der herr, das ſich das weib nit ſcheiden loß vom man.

Darnach liſt man das Euangelion (Mathei am XIX.)

Es tratten die phariſeyer zu Jeſu, un verſuchten yn und ſprochen zu ym. Iſt es auch recht daz ſich yemant ſcheyd von ſeinem weib, umb einicherley urſach willen. Er antwort aber unn ſprach: Habt ir nit geleſen, das der der im anfang den menſchen gemacht hat, der macht das ein man und ein weib ſolt ſein, und ſprach: Darumb wirt ein menſch vatter unn muter loſſen und an ſeinem weib hangen, und werden die zwey ein fleiſch ſein; ſo ſind ſy nun nit zwei ſonder ein fleiſch. Was nun gott zuſamen gefügt hat, das ſoll der menſch nit ſcheiden.

Darnach den ſegen der Ee des heyligen Davids.

(Pſal. CXXVII.)

Selig ſeynd alle die da förchten den Herren, die da wandeln in ſeinen wegen. Sintdemmal du wurſt eſſen die arbeit deiner hendt, ſo würſtu ſelig ſein, dein weib wirt ſein als ein volkumner rebſtock, in den ſyten deines hauß, deine ſün als die ſchößlin des ölbaum umb deinen tiſch herumb. Syhe zu alſo würt geſegnet der menſch der da förcht den herren. Der Herr wirt dich benedeyhen uß Zion, uff daz du ſeheſt die guten ding Jeruſalem alle tag deines Lebens unn daz du ſeheſt daz glück Hieruſalem dein leben lang. Und ſeheſt deiner kinder kinder. Fryd über Iſrael.

Kirieeleyſon. Pater noſter.

O Herr, mach ſelig deinen knecht unn deine dienerin, die in dich hoffent. Herr, ſendt in hilff und beſchirm ſy von deinem heyligen berg, der feynd mög nit ſchaffen an jnen, der ſün der ſchalckeit ſol jnen nit ſchaden. Herr, biß jnen vor den fynd als ein ſtarcker Thurn. O Herr, erhör unſer gebet unn unſer geſchrey daz kum zu dir. Der Herr ſy mit uch.

Laßt uns bitten.

Wir bitten dich allmechtiger gott, du wolleſt zu gegen ſein den ufffatzungen deiner fürſichtigkeit, unn wölleſt diſe in deinem ewigen friden beſtätigen, welche du haſt Eelich zuſammengefügt durch Chriſtum Jeſum unſern Herren.

O Herr, der uß macht deiner krafft, alle ding uß nüt beſchaffen haſt, der du nach gottlicher ordnung aller ding den menſchen der nach dem bildtnüß gottes gemacht was, daz weib zu einem hilff darumb geben haſt, daz du von menſchlichem fleiſch des weibs leib anfenglich machteſt, unn uns dabey wollen leren,

was dir uffzurichten unn zuſamenfugen gefyel, nimmer mer zertrennen den menſchen gezimmet.

O Herr, der du die Eeliche bindtnüß mit ſolchen ubertrefflichen fruntlicheiten geſegnet haſt, daz du in den gelübten der brautlauffen die bildtnüß Chriſti unn der Kirchen bdeuteſt.

O Herr, durch welchen daz weib dem man verfügt wirt, unn ſolche ordenliche geſelſchafft, voruß mit den ſegen begabt, demnach die ſtraff der erbſünd unn daz urtheil des ſündfluß hyngenommen hat. Syhe an gnediglich diſe deine diener ym ſtandt der ee, die ſich in deinen Schirm beuelhen, gib in ſtäte lieb unn friden, damit ſy nachvolgen mögen den füßſtapffen der lieben heylgen patriarchen Abraham, Iſaac unn Jacob den gotsfründen. Verleyhe auch dieſer deiner dienerin, daz ſy ſye irem gſponß unn gemahel holdſelig als Rachel, wyß als Rebecca, langwyrig unn gleubig als Zara. O Herr, ſchaff daz der tauſendfeltig anfechter, der teufel, mit ir nit hab gewalt unn zu ſchaffen. O Herr gott, verleih jnen daz ſy nach deinen gebotten ſich mit einander lant beniegen, ungebürliche geberd meiden und in aller Zucht beſtendig ſind, gib in ein Chriſtliche Scham unn chriſtliche leer, daz ſy werden fruchtbar an den geburten unn daz ſy ſehen mögen ir kindts kinder bis in das drit unn fyert gſchlecht, unn daz ſy kumen zu einem verhofften alter, darnach die rüw der ſeligen, unn daz ewig leben durch Chriſtum, unſern herren. Amen.

O got Abrahams, Iſaacs, unn Jacobs benedyhe diſe deine Diener unn ſege (ſäe) in ir gemüt den ſomen des ewigen lebens, uff das ſye dein wort erkennen, unn daz allzeit volbringen durch Chriſtum unſern Herrn. Amen.

O Herr, ſych über diſe bindtnüß, verleyhe in gſuntheit, mach ſy dein würdig, gib in deinen friden, unn deinen heyligen ſegen durch Chriſtum unſern Herren. Der almechtig ewig Gott, ſy allzeyt bey uch, der uch hat zuſamen verfügt, der erfüll in uch ſeinen ſegen durch Chriſtum, unſern Herren.

Der ſegen gottes vatters, unn des ſüns, unn des heyligen geiſts ſey mit eüch und bleib bey uch, Amen.

Der Tauff.

Der Diener fragt: Wellent ir das diß kindt getauft wird? — Antwort: Ja.

Nennent das kind? — Antwort: N.

Spricht der diener:

So gedencken daz unſer heylandt Chriſtus Jeſus geſagt hat, daz alles daz wir in unſerm gebett bitten, ſo wir nur glauben, daz mirs entpfahen werden, ſo wirt es uns beſchehen. Darumb ſo lond uns diſem kindlin mit troſtlicher zuuerſycht bitten umb den glauben, der ein gab der gnad iſt unn von natur, vernunfft, langer erfahrung mit den jaren nit anwechſt, noch ſunſt erlangt werden mag, ſunder allein härkumpt von der ynwirckung der unſychtbaren krafft gotts, welche an Zeyt oder ſtatt, jugent oder alter nit gebunden iſt.

Wollen alſo bitten, daz es der Herr teuff im waſſer und im heyligen geiſt uff daz die euſſerliche weſchung, ſo er durch mich volenden wirt, inwendig durch den heiligen geiſt eigentlich unn in warheit volbracht werde. Dann die ander geburt ſo durch den tauff iſt angezeigt, beſchicht im waſſer unn im heiligen geiſt. Wie dann der Herr ſagt Joan. 3. Unn ſprechent alſo uß rechtem glauben unn vertrawen ein vatter unſer, verjehen auch den glauben: Ich glaub in got, u. ſ. w.

Darnach ſagt der diener des Tauffs:

Almechtiger ewiger gott, barmhertziger vatter, diweyl der gerecht lebt allein im glauben unn unmüglich iſt, daz dir etwas on

glauben gefall, So bitten wir dich daz du diſem kindt, daz da iſt dein creatur, die gab des glaubens verlühen wölleſt, in welchem du ſein hertz den heyligen geiſt noch deins ſünes verheiſſung verſiglen unn verſicheren wölleſt, uff daz dein innerliche erneweerung unn widergeburt des geiſts, durch unſern tauff warhafftiglich bedeudet werde, unn daz es als in den todt Chriſti Jeſu getaufft mit ym begraben, unnd durch yn von den todten ufferweckt ſy, zu wandlen in eim newen leben, zu lob der herrlicheit gotts unn zu uffbawung ſeiner nechſten. Amen.

Nun höret daz Evangelion (Matth. XIX):

In der zeyt brachten ſy kindlin zu Jeſu, daz er ſye ſolt anruren. Aber die Jünger ſtrafften die, die ſy brachten, da daz Jeſus ſach, vertroß yn unn ſprach: Land die kindlin zu mir kommen unn weren jnen nit, den ſolcher iſt daz himmelreich. Warlich ich ſag uch, wer nit daz reich gotts nimpt wie ein kindlin, der würt nit hynein kommen, und er umfieng ſy, unn legt die hand uff ſy, und ſegnet ſye.

Glauben diſen worten, unn bitten daz diſes kindlin auch ein ſollichs ſy, unn daz daz himelreich ſein ſy, unn daz es von got die gab des glaubens worlich hab, durch welchen es ein kind gottes unn ein miterb Chriſti ſein würt. Dieweyl wir nun got unſern vatter gebetten haben, wie mir durch ſein geiſt gelernet ſind zu betten für alle menſchen, daz er diß kindlin wöl laſſen ſein mit uns ein miterb, mitlybig, unn ein mitgnoß der verheiſſung in Chriſto. So wöllen wir ym nun daz zeichen des glaubens mitteilen durch den tauff, als ein glid des leibs unn der gemein Chriſti erkennen, zu einer verſicherung ſeins glaubens, wie Abraham die beſchneidung zum ſygel der gerechtigkeit ſeins vorgonden glaubens entpfangen hat, unn wöllen anrüffen von ſeinenwegen den namen des herren, in dem es getaufft werden ſoll, wie der apoſtel Paulus noch der offenbarung, unn noch der wunderbarlichen erleuchtung unn entpfangenen gnaden uff

geſtanden iſt, ſich hat von Propheten Anania tauffen, unnd alſo ym abweſchen laſſen alle ſeine ſünd.

Darnach geet man zum Tauff unnd ſpricht der diener:

Jr geuattern, auch ir andern brüder unn ſchweſtern, ir ſollen dies kindt chriſtlich ordnung, zucht und gotts forcht lernen, ein yedes ſo fern ym gott der herr gnad verleucht. — Antwort: Wir wöllen.

Nimpt der diener das Kind unn ſpricht:

Nennen das kindt? — Antwort: N.

Spricht der diener mit uffgießung des waſſers:

Jch tauff dich ym Namen des Vatters, un des ſuns, und heyligen Geiſts, Amen.

Und gibt das kindt den gevattern, und ſpricht zu dem volck:

Gott verleyhe uch allen ſein gnad und fürgang in ſeiner erkantnüß. Amen.

Der fryd gottes ſey mit uch allen. Amen[1].

[1] Am Schluß des Originals folgt abermals ein Holzſchnitt, der die ganze Quartſeite einnimmt und in Leiſten eingefaßt iſt. Er ſtellt ein völliges Orcheſter vor. In der Mitte iſt ein Harfenſpieler, darneben ein Glockenſpiel mit zwei Reihen größerer und kleinerer Glocken (Cymbeln), über deren jeder ein Hammer angebracht iſt. Dann erblickt man eine Orgel, eine Poſaune, unten einen Paukenſchläger, ja ſelbſt — der Dudelſack iſt da. Darunter ſtehen die Worte des 150ſten Pſalms: Lobet den Herrn mit Poſaunen; lobet ihn mit Pſalter und Harfen, mit Pauken, u. ſ. w.

Ordnung und Kirchengebreüch

für die

Pfarrern und Kirchendienern zu Strasburg und derſelbigen angehörigen, uff gehabtem Synodo fürgenommen[1].

Nach dem hieuor durch unſere Herren, Meyſter, Rhädt unnd die Ein unnd zwentzig, auch Schöffel unnd Amman diſer Stadt Straßburg, erkennet unnd fürgenommen worden, das heylſam wort Gottes, nach dem rechten unnd waren verſtand, zu leren und predigen[2], und ſo vil Gott genad geben wolt, demſelbigen zu geleben, und nachzukommen, und ſich aber allerley ſecten, rottungen und ſonderungen eingeriſſen, zu zerrittung gemeyner kirchen, außlöſchung brüderlicher liebe, und endlicher zerſtörung burgerlicher Policy unnd friden, unnd allem anderen unraht dienet.

Demſelben zu begegnen, haben unſere Herren, Meyſter, Räht, unnd Ein und zwentzig, als von Gott die geordnet Oberkeit, auß ſchuldigem ampt, des verſcheynenden drey unnd

[1] Unter dieſer Titelaufſchrift iſt das ſtraßb. Stadtwappen mit Verzierungen abgebildet. Von alter Hand iſt hier beigeſchrieben: «A. 1533.» Dieſe Kirchenordnung begreift 25 Seiten in-4°, unpaginirt; am Schluſſe iſt handſchriftlich mit Paraphe beigeſetzt: Jo. Meyer prothonotar. subscripsit. A. 1534. Druckort und Drucker werden nicht genannt, doch wurde ſie wahrſcheinlich in der Officin des Johann Prüß gedruckt.

[2] Dieſes geſchah am 20. Februar 1529 (ſ. Röhrich, a. a. O., I, S. 369 ff.), da durch einen feierlichen Beſchluß der Schöffen die Meſſe in der Stadt Straßburg abgeſchafft wurde, bis aus der Schrift bewieſen wäre, daß die Meſſe ein gottgefällig Werk ſei.

dreiſigſten jars, uff den eylfften tag Juny, ein gemeyne verſamlung anfahen zu haben, darinn von rechter einhelliger chriſtlicher lere, auch kirchen ordnungen, und erforſchung des lebens der vorgeſetzten diener des worts, zu handlen.

Unnd damit das ſelbige deſto ſtatlicher geſchehen möchte, haben Unſere Herren, Meiſter, Räht, unnd die Ein unnd zwentzig, zu ſolicher verhör, von inen ſelb unnd dem Regiment, vier perſonen zu Preſidenten oder vorſitzern[1], unnd dann die Ein und zwentzig gemeyn kirſpelpfleger verordnet, damit aber jm ſelben, auß zulauffung des gemeynen volcks, kein unordnung erwüchſe, unnd doch jemand von der gemeyn dabei were, haben ſie beuelch gethan, das ein jede zunfft, durch ire Schöffel unnd gericht, vier von den Schöfflen ordnete, ob die wolten, unnd irer gelegenheit nach, bey ſolcher verhöre auch zu ſein, damit ſie der warheyt, auch wie, unnd was inn ſolcher verhöre gehandlet würde, zeugnüs geben möchten.

Nach dem dann inn ſolchem Geſprech, die Summa chriſtlicher lere, wie die alhie bekennet, geleret und geprediget, nach rechtem unnd warem verſtandt der heyligen Euangelien, Apoſtoliſcher unnd bibliſcher ſchrifften, nach aller notdurfft inn etliche Artickul[2] verfaſſet, fürgetragen, disputiret und erkläret. Auch diejenigen, ſo etlichen Secten anhengig, unnd die vorgemeldten Articul zu widerfechten underſtanden, genügſam verhöret, und nachmals aller Prediger, pfarrer unnd helffer, ſampt den Ein und zwentzig kirſpelpflegeren, raht unnd gutbe-

[1] Am Pfingſtdienſtag, den 3. Juni 1533, wurde dieſe Synode in dem Kloſter zu den Reuerinnen (St.-Magdalenen) eröffnet. Die vom Rath verordneten vier Präſidenten waren: Jakob Sturm, Stättmeiſter; Matthis Herlin, Altammeiſter; Andreas Mueg und Sebaſtian Erb.

[2] Dieſe 16 Synodalartikel ſind abgedruckt bei Röhrich, a. a. O., II, S. 263 ff.

duncken vernomen, unnd ir bedencken inn schrifften verfasset, haben unsere Herren, den vier geordneten Presidenten oder vorsitzeren beuolhen, über soliche gehandlete Puncten zu sitzen, ir raht und gutbeduncken, was zu besserung christlicher gemeyn, uffbawung gemeyner Kirchen, in lere, leben und Ceremonien furzunemen sein solte, zu begreiffen und anzuzeygen, daz dann, als ein hochwichtig werck, on zeit unn weil nit beschehen mögen, hat sich also diser handel, von wegen der hochwichtigheyt sein selb, und dann auch vile der Geschäften so täglich fürfallen, eben lang vorzogen, jedoch haben zu letst unsere Herren, Meysster, Räht unnd Ein und zwentzig, nach gehabten vilbedachten und fleissigen erwegungen des gantzen handels, sich entschlossen, erkennet und geordnet wie volget.

Wie ob der einigen christlichen lere zu halten, unnd den gegenirrigen leren zu begegnen.

Als der Synodus furnemlich dreier puncten halb gehalten ist, erstlich vergleichung chrichstlicher lere betreffend, unnd abtreibung der Secten unnd trennungen, so solicher lere zuwider. Zum anderen, eusserliche unnd besserliche ordnung unnd gebreuch der kirchen uffzerichten. Und zum dritten, Inquisition und erforschung des lebens unnd wandels derjhenen, so der kirchen fürgesetzet seind, zu thun.

So ist uff den ersten puncten, die lere und Secten belangend, entschlossen und erkennet, bey der Confession[1] zu Augspurg Keyf. May. überantwortet, unnd den Articulen, im Synodo fürgetragen unnd gehandlet, zu pleiben, dieselbigen als die recht christlich lere alhie lassen predigen, unnd ob der-

[1] Nämlich die Tetrapolitana oder die Vierstädte-Confession, welche Straßburg, Constanz, Memmingen und Lindau im Jahr 1530 auf dem Reichstag zu Augsburg dem Kaiser Karl V überreichten.

ſelbigen ernſtlich zu halten, auch keyne leren unnd Secten, ſo derſelbigen lere zuwider ſeind hie zu gedulden, Unangeſehen der langen ſchrifften, ſo durch Clement Ziegler, Melchior Hoffmann[1] unnd andere, in unnd nach dem Synodo übergeben. Unnd damit alſo geſunde lere chriſti bey meniglich alhie, deſto baß erhalten unnd fürbracht, unnd alle irthumb unnd verfüriſche lere abgetriben und verhütet werden, haben Unſere Herren Meyſter, Räth und Ein unnd zwentzig, über andere weg und mittel, die ſie hiezu dienſtlich erkennet unnd fürgenomen, auch diß bedacht und geordnet, das die kirſpylpfleger ein getrewes ufffehen haben ſollen, das ſoliche bekante lere, wie die inn offt gemeldter Confeſſion und Articulen deß Synodi, verfaſſet iſt, alhie getrewlich geleret unnd geprediget werde, Unnd das niemand überal ſolicher lere zuwider inn wincklen oder offenlich etwas ausgieſſe oder verleſtere, oder auch die leut von derſelben abziche, ſonder wo ſie ſolichs erfüren, das ſelb einem erſammen Raht oder den hienachgeſetzten Verhöreren anzeygen, damit darinn ein getrewlichs und notdurfftiges einſehen geſchehe.

Zum andern, damit aber niemand urſach nemme zu ſagen, mann wölle dem heyligen geyſt rügel fürſchieben und nichts weiters lernen oder hören, ſeind durch einen Erſamen Raht geordnet, zwen des Rahts und Regiments, und von den Kirchſpylpflegeren drey, welche fünff zwen von den Predi-

[1] Clemens Ziegler, der Gartner von Straßburg, und Melchior Hoffmann, der Kürsner, aus Hall in Schwaben, waren zwei Fanatiker, welche damals die straßburgiſche Kirche durch ihr unruhiges Treiben, ihre Redſeligkeit und Schreibſeligkeit ſehr beunruhigten. Beide hatten die Grundſätze der Wiedertäufer angenommen und rühmten ſich himmliſcher Geſichte und Offenbarungen. S. „Reformationsgeſchichte des Elſaſſes“, II, S. 89 ff.

gern zu inen berüffen ſollen, dergeſtalt ſo jemand were, der da vermeynen wolte, es were fehl an der lere, die man hie als die lere Chriſti treibet, der ſoll ſich genanten fünff verordneten anzeygen unn inen in beiſein der zweien Prediger, die auch dagegen verhöret werden ſollen, ſein meynung unn derſelbigen grund fürtragen, unn alſo mit inen inn chriſtlicher Zucht handlen, zuuor unn ee er ſolich ſein meynung jemand anderem fürgibet. Unnd wa diße verordneten bey einem ſolchen befinden, das der rede wert iſt, guts oder böſes, ſollen ſie daſſelbig ann einen Erſam Raht bringen, unnd one eins Erſamen Rahts zulaſſung ſoll niemand überall der lere Chriſti, ſo alhie dafür erkennet unn zu treiben geordnet iſt, etwaz entgegen zu leren geſtattet werden. Wo dann ſolche geordnete jemand zu leren abweiſen unnd deſſelben ſach nit für ein Erſam Raht bringen wollten, ſo mage ein jeder für ſich ſelb bei einem Erſam Raht umb zulaſſung ſeiner lere anſuchen, und alſo eins Rahts beſcheyd darunder erwarten.

Zum dritten, damit dann alle lere zuuor, wie der Almechtig das allethalb leret und gebeutet, ordenlich von den gleubigen verhöret und beweret, ee die under den einfaltigen außgoſſen und nit alſo an chriſtlicher lere, daran doch all unſer heyl ſtaht, von einem jeden, ſeinem mutwillen nach, gefreuelet und die einfaltigen verwirret werden, wie leyder bißher beſchehen. Wo dann jemand ſich vernemmen lieſſe und anndere leere einzufüren underſtünde, ſo ſolle keyn burger oder einwoner diſer Stat Straßburg, für ſich ſelb einem ſolichen gehör geben, ſonder den, oder die vermanen, daz er ſich nach jetzgemelter eins Rahts ordnung und erkantnüß, zu den obgeſetzten verhöreren der leer verfügen ſoll, und ſein meynung zuuor mit denſelbigen handlen. Wo dann ein ſolicher ſich des wideren, unnd nichts deſto minder ſein fürgeſatzte meynung, wider die lere Chriſti, die alhie offentlich gefüret wurdt, außzugießen nit ablaſſen wolte, Als

dann ſolle ein jeder burger, der eins ſolichen verfürers innen wurdt, daſſelbige den gedachten geordneten verhörern anzeygen, damit ſie nach einem ſolichen ſchicken, unn chriſtlicher gebür nach, freuntlich und auß dem wort gottes, mit im handlen mögen, Uff das, was guts von jemand mochte angezeyget werden, angenommen und gefürderet, unn was verfüriſch, abgewiſen, unn die einfaltigen daruor bewaret werdenn. Unnd ſoll diſer Articul auch den Zunfften, durch den Herrenn Ammeyſter und die Alten Herrenn bracht werden, damit ob jemand, der ſich andere leer einzufüren, unbernemmen und anzeigen wolt, das ſie wiſſen, wem ſie es fürbringen ſollen.

Urſach der vorgeſetzeten Articul.

Wer eins guten geiſtes iſt, unnd geſunde lere füret, würt ſeiner lere nirgend lieber rechenſchafft geben, dann vor denen, die ein Oberkeyt, unn alſo gantze gemeyn, die auch nach unſerem Herren Jeſu Chriſto fragen, darzu verordnet, wie unnſer lieber Herr Jeſus Chriſtus von ihm ſelb ſaget, das er offentlich zur welt geredet, alweg in der Synagog unnd tempel, da alle Juden hynkahmen, geleret, unnd in den winckelen nicht geleret habe. Dergleichen auch Paulus allethalben gethan, wo er je hynkommen, hat er ſich zuerſt in die Synagogen, da man offentlich von Gott geleret, verfüget, Alſo handlete er auch zu Jeruſalem zuuor mit Jacobo, Petro, Johanne, unnd den eltiſten.

Got iſt ein Got der ordnung. 1. Cor. 14. Wa man derſelbigen nachkommet, würt es alweg fürdernüs, unnd keyn hindernus der warheyt immer pringen künden, Hat Got jemand, hie oder anderswo zu leren geſandt, unnd ſeind hie oder anderswo, denen er will ſolich lere fürgebracht werden, ob dann ſchon nit alleyn ſoliche verhör chriſtlicher lere, ſonder auch die Oberkeyt und gemeyn, mit allem gewalt ſolchem zuwider ſein wollten, würde

es dannoch nit helfen, dann je keyne creaturen, irem schopffer seinen willen zu schaffen, wehren mögen.

Das ist einmal gewiß unnd war, dieweil der h. geist ihm selber nit mage zuwider sein, würt sich gedachter ordnung der verhör niemand, der den geist christi hat, nimermehr wideren könden, dann derselbig h. geyst selb geleret, das die christen nit solten einen jeden lassen (auch das war Euangeli) predigen, wir geschweigen ein noch unbekante, unbewehrte lere. Den, die bewehret seind, sagt er, unnd andere zu leren tauglich, die ein güte Zeugnüß haben, denne solle man diß ampt beuelhen, unnd niemand die hend bald ufflegen, 2. Thimo. 2. 1. Thimo. 3. 5. Bringet dann jemand ein andere leer oder Euangeli, dann die gleubigen erkennen das Euangeli sein, das unns die Apostel geprediget haben, den sollen sie verbannet haben, und wans ein Engel vom hymel were. Gala. 1. Dermassen leret er anderswo, und ermanet ganz ernstlich, sich vor falscher lere selb zu verhütenn.

Es gilt auch anders nit, das der h. Paulus, 1. Cor. 14. von dem leret, das alle mögen nach ordnung weissagen, unnd wa einem vonn sitzenden etwas geoffenbaret würt, das die anderen schweigen, und disem losen (zuhören) sollen. Dann der h. Paulus redet des orts von denen, die die gabe der prophecy hatten, inn der kirchen zu Corintho sich hielten, und da bekant waren, Und gar nit von denen, die daherlauffen, und sich selb des h. geystes rhumen, on eynige kundschafft oder zeugnüs der kirchen. Wa noch heutigs tags weren, die die gab der Prophecey hetten, unnd das den gleübigen möchte kundt sein, solte mann soliche wol hören, unnd darnach was sie sagten, richtenn. Dann wa schon recht Propheten sein, die den geyst der prophecy warlich haben, seind sie dennoch auch noch Menschen, unnd haben dabei auch den geyst des fleysches. Das man aber gleich solte lassen, ein jeden allenthalb leren und außgiessen, was er wollte, der sich des gheysts Gottes berhümte, man kennete in aber nit,

das hat S. Paulus nie gewölt, ſonder wie vor anzeyget, das widerſpyl geleret, das man nemlich alles beweren, unnd dem alleyn ſtat geben ſolle, das mann gut erkennet, diß beweren, wil er auch ordenlich beſchehen. Derhalben er allethalben den kirchen Eltiſten verordnet hat, unnd zu verordnen beuolhen, die ob geſunder lere halten, den widerſprecheren die mäuler verſtopffen. Tit. 1. und was ſpennigs fürfallet, die warheyt vleiſſig auß der geſchrifft erſuchen ſollen, unnd andere deren berichten, wie zu Jeruſalem geſchahe, Actorum am 15.

Diß iſt gottes ordnung unn beuelch, der muß gut ſein und bleiben, dem auch alle Chriſten nachkommen ſollen, Unangeſehen daz auß rechtem urtheyl gottes, wann die leüt die erkante warheyt nit wöllen, offt geſchicht, ja bey dem mehrer teyl der welt alſo geſehen würt, das niemand der warheyt Chriſti mehr widerſtrebet, dann eben, die ſich ſelbs außgeben, als die eltiſten und fürgeſetzten der kirchen, die alle lere fürnehmlich verhören und bewähren ſollen.

Aus dem geſatz, daz Gott gepotten die falſchen propheten zu bödten, ſeind ſo viel warer propheten, Chriſtus ſelb, unn die Apoſtolen getödtet wordenn, darumb aber haben ſie diſes geſatz nirgend ye angetaſtet oder verworffen, ſonder den mißbrauch des geſatzes. Die gericht ſeind allenthalb, das die frommen und unſchuldigen vor gewalt der böſen geſchützet werden, wie vil gericht ſeind aber, ab denen man anders claget? noch müß man gericht haben. Alſo das die genanten geyſtlichen in aller welt, under dem namen chriſtlicher ordnung, ire tyranney eingefüret, unn damit alle warheyt zu undertrucken nichs underlaſſen, ſolle man aber darneben, die ordnung, die der h. geyſt ſelbs geben, weder verwerffen, noch nachlaſſen, ſonder jederman ermanen, unnd Gott umb ſein genad pitten, das ſolicher ordnung recht nachkommen werde.

Es iſt aber auch, Gott dem Herren ſey lob, mit diſem ver-

hören und bewähren, dauon wir hie reden, auch denen die hiezu ſollen verordnet werden, weit ein anders, dann mit dem, das ſich die genanten geyſtlichen hierin halten. Bei uns will man hören, jhene greiffen fluchs zum leib, on verhör, Hie will man alles nach dem wort Gottes verhören und bewehren, dort pleibts bei dem, daz dem Papſt gefellet, ſo ſoll daz auch die frucht des lebens beweiſen, das man die ehr gottes des orts ſuchet, ſo man wol ſihet, das es dem Päbſtlichen hauffen umb das leiblich zu thun iſt.

Und da Gott vor ſeie, diſes zur Tyranney wider die warheyt Chriſti geriete, noch würde dennocht ein jeder warer Chriſt, den Gott zu leren geſandt, alweg zum fürderſten den verordneten darzu, ſeine ler fürzutragen begeren, wie Chriſtus und die apoſtel gethan, und ſich alle rechte prediger des Evangely heutigs tags zu thun erbieten, und von anfang erbotten haben, Auch vor dem Pabſt und Biſchouen, irer lere grund und urſach dar zu thun, ſo man ſie alleyn horen wolte, unnd nit on und vor aller verhör hynthun[1]. Man hat alwegen den troſt, die leut ſo die warheit förderen ſollen, halten ſich inn dem wie ſie wöllen, ſo kennet Gott die ſeinen. 2. Thim. 2. die wurt er endtlich nit laſſen, und inen ſein warheyt, alweg zu rechter zeit eröffnen, darumb wurt der Chriſt der ordnung gottes ſich alweg begeben, und deren geleben, und wol wiſſen, ſo er Gott umb die warheyt bittet, das er in vor der lügen wol behüten würt, Gott würt er allein glauben, und ſich im gentzlich ergeben, aber daher würt er der ordnung, die Gott bei den leüten will gehalten haben, zum aller trewlichſten nachkommen, unn wurt im Gott auch verleihen alle unordnung und mißbrauch, ſo ſich für chriſtliche ordnung verkauffen wollen, bei Zeit zu erkennen, unnd ſich deren zu entziehen.

[1] Verurtheilen.

Uff den Anderen[1] puncten des Synodi auſſerliche ordnung und geprauch der kirchen belangenn, ſeind nachuolgende puncten für nutz unn gut angeſehen worden.

Wie die Pfarrer und Helfer dienſt zu verſehen, unnd inn rechtem beſſerlichen thun zu erhalten ſeien.

Zum erſten, Nachdem zwiſchen den hirten chriſtlicher weyde, unnd ſchäfflin Chriſti, die höchſte liebe und freuntdtſchafft ſein, auch S. Paulus wille, daz ein Biſchoff ſolle ein gute zeugnüs von meniglich haben, gebüret ſich, mit annemung unn einſatzung der kirchendiener, alſo zu handeln, das man ſoliche diener einſetze, die, ſo vil inen möglich, der chriſtlichen gemeyn anmütig ſeien, darumb dann auch von altem har, der gemeyn will, in wahl und annemmung der kirchendiener, alweg erfordert worden.

Derhalben iſt erkant, ſo ein pfarr ledig würt, ſollen die gedachten verhörer göttlicher lere[2], einen oder mehr, nachdem man die haben mage, und die ſie zu ſolichem ampt der pfarren oder helffery tauglich erkennen, oder durch das Examen tauglich befunden hatten, zuvor etlich predig inn der pfarren, da der pfarrer oder helffer mangelt, laſſen thun, damit ſie die gemeyn derſelben pfarr höre, unnd demnach, nemlich wo ein pfarrer anzunemmen, die gemeyn der pfarr in einer predig, durch einen frommen diener des worts berichten laſſen, was eins pfarrers ampt, unnd wie vil an dem, das ſoliches recht verweſen werde, gelegen ſeie, mit ermanung gott mit ernſt zu

[1] Es wird hier nicht der zweite Synodalartikel gemeint, der dogmatiſchen Inhalts iſt, ſondern von dem zweiten Punkt, der hier behandelt werden ſoll. S. oben S. 216.

[2] Dieſe Befugniß der Verhörer göttlicher Lehr fiel in der letzten Hälfte des 16ten Jahrhunderts dem Kirchenconvent anheim.

bitten, das er ſolich wahl, und annemung ſo vorhanden, regieren und füren wolle.

Unnd uff das ſollen die kirchenpfleger deren pfarr ein pfarrer zu erwelen iſt, zwelf gotsforchtiger menner, die bey der gemeyn, chriſtliches wandels gute Zeugnüß haben, zu inen nemmen, unnd dann ſampt den Examinatoren zu gelegner Zeit unnd ſtatt, von den Examinatoren zu ernennen, mit allem ernſt die wahl, ſo zu thun iſt, halten, und das alles bei inen ordentlich erwegen und underreden, das zu ſolicher wahl von nöten, welches erwegen und berichten, in einer groſſen gemeyn, der maſſen, wie die notdurfft das erheyſchet, nit beſchehen mage. Welchen dan alſo die verordneten Examinatoren, ſampt kirchſpylpflegeren unn zwelffen von der gemeyn, die eins pfarrers mangelt, erwehlen, den ſollen ſie einem Erſamen Raht anzeygen, Und ſo dan ein Erſamer Raht denſelben erwehleten, tangenlich erkennen und beſtetigen, ſo ſollen dan die vilgedachten Examinatores unn kirchſpylpfleger, abermal verſchaffen unn ordnen ein frommen diener des worts, inn derſelbigen pfar deren man ein pfarrer gewehlet, ein predig zu thun, unnd darinn der gemeyn ſolichen erwehlten beuelhen, ihm ſein ampt gegen der gemeyn, beßgleichen der gemeyn gegen ihm erzelen, unnd daruff vermanen, Got trewlich anzurüffen und zu betten, das er ſeinen heyligen geyſt, beden pfarrern unnd gemeyn, ſich alſo, wie beder ampt eruorderet, gegen einander zu halten verleihen, unnd alſo geben wölle, das der pfarrer fruchtbarlich dienen möge.

So aber ein helffer anzunemmen, den ſollen die Examinatores, kirchenpfleger, und der pfarrer inn dem kirchſpyl da man eins helffers manglet, annemmen, unnd das man die, ſo man zu ſolichem ampt tauglich achtet, laſſe zuvor etliche predigen thun, mit ermanung an die gemeyn, die der pfarrer thun ſolle, ob jemand vileicht an ſolichen die man gehöret, vermeynet

mangel zu ſein, darumb ſie zu diſem ampt nit tauglich weren, daz der, oder die ſelbigen, ſolichs wolten den kirchſpyls pflegern anzeygen. Wa auch mehr dann einer gehöret, unnd jemand achtete beſonder urſachen ſein, einen vor dem andern zu erwehlen, daz ſolle man auch den kirchſpylpflegeren anzeygen.

Unnd ſolle dann der pfarrer derſelben pfarr, den erwehleten helffer der gemeyn, in der predig beuelhen, ihm ſein ampt erzelen, unnd für ihn betten laſſen. Es ſollen auch die vilgedachten Examinatores unnd kirchenpfleger, der geſatzten Pfarrer unnd helffer lere unnd leben gut acht haben, ſo mangel an ihnen befunden, dasſelbige beſſeren, wa daz will ſtat haben, wa nit, die helffer urlauben, der pfarrer halb die ſach für ein Erſamen Raht gelangen laſſen.

Urſach diſes Articuls.

Das ampt die Herd Chriſti zu weyden iſt ſo groß unnd wichtig, das man in der wahl ſolicher Diener Chriſti, unnd hirten ſeiner ſchäfflin, niemar vleiſſig genug uffehen, unn alles erforſchen würt. So iſt, ſoliches ampt recht verwalten, auch ſo weit über alles menſchlichs vermögen, das Got für ſolichs warlich mit höchſtem ernſt, und groſſer andacht gebetten und angerüffet werden ſolle. Daher dann kommet, das mann inn inſetzung oder wahl der Biſchouen, die nichs dann pfarrer geweſen, von der Apoſtel zeit her, ſo vil ceremonien unnd ſolennitet geubet hat.

Conuocatz [1].

Zum anderen [2], damit aber nun ſoliche lere Chriſti von den

[1] Convocatz, convocatio, conventus. Dieſe im Jahr 1531 freiwillig begonnenen, hier aber befohlenen amtlichen Zuſammenkünfte der ſtraßb. Geiſtlichkeit, waren die Wurzel aus welcher der Kirchenconvent erwuchs, der während mehr als zweihundert Jahren den bedeutendſten Einfluß auf unſer Kirchenweſen ausübte.

[2] D. h. in Beziehung auf die Ernennung der Prediger.

Pfarrern, Helffern und Predigern, mit rechtem ernſt unnd chriſtlicher maſſen einhellig getriben werde, ſie ſich auch in irem leben unnd thun, ſolicher leer gemäß halten, So hat ein Erſamer Raht geordnet, und achtet es nutzlich ſein, nachdem ſie, die prediger, bißher gepfleget alle wochen ein mal zuſamen kommen unn da ſich mit einander zu beſprochen, wie die lere Chriſti zu füren, waz die kirch yeder zeit zu ermanen ſein, nnd alles ſo ir ampt erforderet, beſſerlich außgerichtet werden möge, das hinfür die Ein unnd zwentzig Kirchſpylpfleger allemal drey von inen, zu ſolicher Conuocatzen der prediger verordnen, darinnen yeder zeit, mit ſampt den Predigern, zu berahtſchlagen, unn ſich zu vergleichen, was notdurfft der kirchen eruorderen würt, ob aber ſach für fielen, die inen, den Kirſpylpflegeren, zu ſchwer ſein wolten, oder darinn ſie ſich mit den Predigern nit vergleichen könthen, ſollen ſie es für die anderen Ein unnd zwentzig Kirchſpylpfleger, die ſie zu inen beruffen mögen, oder für einen Erſamen Raht bringen, und die Prediger alſo in ſolicher ſachen ſtill ſtohn, und nit fürfaren, ſonder, des beſchluß der anderen Kirchſpylpfleger oder eins Erſamen Rahts darunder erwarten, Und ſollen dieſelben Conuocatzen von vierzehen tagen zu vierzehen tagen, je uff einen Donnerſtag ordinarie gehalten werden, und die erſte conuocatz, einer von den kirchſpielpflegern abgohn, unnd die anderen pleiben ſitzen, und an des abgohnden ſtat ein anderer geordnet werden ſolle, unnd alſo für unnd für, das alweg in einer jeden conuocatz zwen alte unnd ein newer kirchſpylpfleger ſeyen, damit der newangehend kirſpylpfleger von den alten bericht möge werden, was dauor gehandelt ſey, doch ſo ſich ſachen oder notdürfft der kirchen zu trügen, die die ordenlich conuocatz und verſamlung der vierzehen tag, wie obſtat, nit erwarten mochten, mag und ſoll man ſoliche verſamlung je nach gelegenheyt kürtzen, wie ſollichs die verordneten kirchſpylpfleger unnd Pfarrer für nutz unnd nothwendig anſicht.

Es ſollen aber alle Pfarrer und helffer inn der Stat, desgleichen der zu Ruprechtsaw unnd zu Schilcken[1] zu ſolichen conuocationen kommen, unn on redliche urſach ſolle ſich keiner abſentiren. So es auch die notdurfft erforderet, mögen ſie die ordinarios Lectores, Schül unn leermeyſter, ſampt und ſonders, wie ſie das für nutz und gut anſihet, zu ihnen berüffen, doch ſollen ſie nichs namhafftigs beſchlieſſen, oder kein ſonder newerung fürnemmen, ſonder eins Erſamen Rhats, dahin ſie es pringen ſollen, vorwiſſen.

Von den h. Sacramenten.

Demnach die heiligen Sacrament, die haupt und ernſtlichen Gottes hendel inn der kirchen ſind, ſo eüſſerlichen geübet werden, dan da, ſampt dem Euangeli unn gebet, auch die gnadenzeychen gereychet unnd empfangen werden, gebüret ſichs je das bey ſolichen der höchſt ernſt, und gröſt andacht bewyſen werde, Derenhalb als der tauff der anfang und ingang iſt ins chriſtlich weſen, und aber auß mißbrauch leyder bey vilen inn liederlicher Achtung, unnd mit geringer andacht gehalten würt, Iſt geordnet unnd erkant, das alle kinder in diſer ſtat Straßburg in den pfarren, inn die ſie gehören, getaufft werden, und das ſelbig inn den nebenpfarren uff die Sonntag nach der predig, oder zum veſpergebet, und im Münſter uff den kinderbericht oder mittag predig, ſo die gemeyn Gottes bey einander iſt, das der handel des taufs deſto bas ausgelegt, gebettet, und alles mit ernſt unnd andacht beſchehe. Unnd demnach die Münſterpfarr etwas groß, ſo ſoll man auch uff den Mitwoch zu end der morgenpredig, noch ein taufſtund halten. Trüge ſich aber zu,

[1] Dieſe beiden Dörfer ſind ganz in der Nähe Straßburgs gelegen und gehörten zum Stadtgebiet.

das jemand ſein kind zu anderen zeyten zu tauffen begerete, daz ſolle nit abgeſchlagen werden, doch ſoll das ſelbig nit geſchehen, dann inn beyſein einer zimlichen verſamlung, welche die ſo ire kind zu tauffen begeren mitbringen ſollen, damit das h. Sacrament des tauffes dannoch mit ſeinem ernſt unnd herrlichkeit gehandlet werde.

Zum andern, dieweil die geuatterſchafft, ſo ein alter chriſtlicher gebrauch, auch von anderen kirchen allen, bei welchen das reyn Evangelion geprediget würt, on widerſprechen gehalten wurt, wie er auch wol mag gehalten werden, ſo ſolle man niemand dauon abziehen, ſonder mehr darzu, und aber auch ernſtlich ermanen, das man recht gotsforchtige chriſtliche leüt, auß recht chriſtlicher meynung neme, nit umb gebens, oder ſunſt weltlicher urſachen willen, dahyn man die leüt von den Cantzeln offt und trewlich ermanen ſolle.

Zum dritten, ſpaltungen und ſecten zu verhüten, und zu vorkommen, So hat ein Erſamer Raht geordnet, unnd wöllen, daß keyn Burger oder hinderſaß ſeine kind, nach außgang der ſechs wuchen der kindbet, mehr ungetaufft laſſe, ehe mag ers wol laſſen tauffen, und dieſelbigen kinder unſerem Herren Chriſto Jeſu zubringen, denſelbigenn ummb ſein erlöſung und ſegen mit glauben zu bitten, unnd ſoliches ſegens ſich zugetröſten, die kindlin uff den namen Chriſti unnd in ſeinem todt tauffen, wie die Kirch den brauch von den Apoſtolen als die uralten uns bezeugen, empfangen, biß anher gehalten, wie dann auch die Juden ire kinder beſchnitten, und ſunſt mit opferen geheyliget, und ſich Gottes genaden über ſie erinneret und getröſtet haben. Welcher Burger oder hinderſaß aber das verbreche, ſein kindlin, gehorter maſſen, ungetauffet lieſſe, den ſoll und will ein Erſamer Raht darumb ſtraffen, und ſeins burgerrechten verweiſen. Zu dem ſo last ein Erſamer Raht bey ſolicher ſtraff gebieten, welche burger oder hinderſaß noch ungetauffte

kinder haben, die über die Zeit der sechs wochen alt seind, daß sie die auch tauffen lassen, welcher aber solichs nit thun wolte, dieselben kinder soll und will ein Ersamer Raht, so inen das fürkommet, ordnen zu tauffen, und tauffen lassen. Welcher Burger oder hinderſaß das aber auch nit wolte gestatten, den soll unn will ein Ersamer Raht auch darumb straffen, und seins burgerrechten verweisen.

Das h. Abentmal belangend.

Zum vierden, das h. Abentmal in dem uns die gemeynschafft und erlösung unsers Herren Jesu Christi zum herzlichsten gehandlet, fürtragen, dargereychet, und übergeben würt, solle auch mit höchster andacht, und von gantzer gemeyn gehalten werden, Dernhalb ist geordnet, damit desto mehr hynzu gangen, und alles mit ernst unnd dapfferkeyt gehandelt, auch das volck, durch vorgohnde predigen, hiezu ordenlich vermannt werde, das man daz h. Abentmal hinfür inn den neben pfarren, zu vier wochen einmal halten, und inn disen vieren, S. Thoman, Claus, jung und alt S. Peter nach unnd uff einander, das alle Sontag inn disen vier pfarren einer, das h. Abentmal begangen werde. Die zu den Wilhelmeren und Aurelien mögen biß haben zu irer gelegenheyt, doch daz es auch bey inen nit langer dan die vier wochen, verzogen werde, unnd wie in gedachten vier Pfarren.

Und solle alweg vorgonds Sontags, daz volck des handels vleissig unberricht unnd erinneret werden. Im Munster, von wegen der grossen menig die dahyn kommet, solle das Abentmal Christi wie bißhar, alle Sontag gehalten, und je zu Zeiten, das volck inn den predigen auch dises handels underrichtet, unn sich zu dem recht zu schicken, vermanet werden.

Zum fünfften, nachdem unser herr Jesus Christus, sein

h. Abentmal mit ſeinen jüngeren inn gemeyn halten, und der h. Paulus uß den worten unn einſatzung Chriſti ſchleüſſet, daz die nit des Herren Abentmal halten, die es beſonder, und nit inn, unnd mit der gemeyn der gleubigen halten, Iſt geordnet, das man die gleubigen ermanen ſolle, inn der gemeyn zum tiſch des Herren zu gohn, da ſampt den anderen Chriſten iren brüderen unnd glyderen, iren Herren Jeſum, das ware hymelbrot zu empfahen, unnd ſich ein leib unnd brot mit den gleübigen zu ſein, auch damit zu beweiſen, das ſie ſich mit inen, eins brots des Herren teylhafftig machen. Uß dem ſie ſo vil lernen werden, das, ſo ſie franck unn von hinnen berufft werden, wan ſie nur glauben, Chriſtum ſchon genoſſen haben, unn nieſſen, wie das auch zu aller Zeit, wann mann bey der gemeyn Gottes nit ſein kan, gar nit von nöten iſt, mund oder bauch zu bereyten, ſonder glaubet jemand, ſo hat er, wie der hey. Auguſtinus recht ſagt, die ſpeiß ſchon genoſſen, Dahyn ſie auch, durch die Diener des worts, unnd die iren, ſollen gewiſen werden, damit nit, wie hienor geweſen, die leüt das h. Sacrament inn der gemeyn zu empfahen, verlaſſen, und dann in iren franckheyten, da ſie etwann diſen heyligen hohen handel zu betrachten, den Herren mit rechtem glauben zu empfahen, unn ſeine gedechtnus mit warer danckbarkeyt zu halten, weder vermöglich noch geſchicket ſeind, meynen wöllen, inen ſolle das euſſer empfahen des Sacraments für ſich ſelb, wie es joch (auch) bei inen, des glaubens halb, ſtande, zu troſt unnd hilff kommen, und ein ſichere wegſpeiß ſein inn ihene welt, oder ein erleichterung der franckheyt.

Aber dieweil etwan leut ſeind, die die gemeynſchafft unſers Herren in diſem h. Sacrament noch nit empfangen, unnd hierinn den dienſt der kirchen nit gepraucht, und ſich alſo noch nit bewiſen, ein brot und ein leib ſein mit den anderen gleubigen, wo dann ſoliche vor irem abſcheyd mit anzeygung recht Chriſt-

lichs hertzens, begerten auch diſes Sacraments theylhafftig zu werden, denſelbigen ſollen die Pfarrer, und helffer hierinn dienen, doch das ſie ſehen, das etliche mit inen und dem krancken diß Abentmal Chriſti halten. Gleicher maſſen ſind zu halten, die ſo ſchon in der gemeyn etwan das Abentmal Chriſti gehalten, weren aber durch kranckheyt dahin bracht, daz ſie zu der gemeyn nit mehr kommen konden. Wo ſich von anderen zutrüge, das ſie ſoliches auch begereten, unnd keynen ſonderen aberglauben in dem anzeygten, dieweil mit krancken alles uff chriſtlichen troſt, on vil diſputierens, zu handlen iſt, Soll ir Pfarrer, doch mit raht ſeiner kirchenpfleger und der prediger, auch eins die zu den Examinatoren verordnet ſeind, ſolichen auch zu willen werden, doch das man, ſo vil inen möglich, darauff handle, das die Sacrament, nach der ordnung Chriſti, von meniglichen inn der gemeyn gehalten, unnd keyn aberglaub durch die ſondere Communion eingefüret, oder gehalten werde.

Man ſoll auch die leüt von der Cantzel trewlich ermanen, das ſie ire krancken, durch ire ſeelſorger zu tröſten, nit verachten, unnd aber auch dieſelben bei Zeiten beſchicken wöllen, damit was da zu fürderung der ſeelen heyl zu handlen, mit rechtem ernſt, verſtand und frucht, gehandlet werden möge, es ſeie gleich des worts alleyn, oder auch der Sacramenten halb.

Der Jugend halb.

Uff das aber an chriſtlicher Zucht der jugend, ſo inn tauff dem Herren ergeben würt, da ſich auch die gantz kirch, ſampt den elteren und geuattern, begibt, die ſelbigen dem Herren uffzuziehen, weniger verſumet werde, Hat ein Erſamer Raht geordnet, erſtens das über die gemeynen kinderbericht, ſo alle Sontag gehalten, vier gemeyne kinderbericht imm jar gehalten werden, den einenn den erſten Sontag Martij, den

anderen den erſten Sontag Junij, den dritten den erſten Sontag Septembris, den vierden den erſten Sontag Decembris. Und ſoll alweg den vorgohnden Sontag, ein beſonder predig, von der zucht der kinder, an die elteren beſchehen, mit ernſtlicher ermanung, das jedes ſeine kinder und geſind fleiſſig zum kinderbericht ſchicken wolle, Im kinderbericht aber, die Articul des glaubens, Vatter unſer und zehen gepot, uffs kurtzeſt und helleſt erkläret werden. Zu ſolichen gemeynen kinderberichten, ſolle auch meniglich, wie inn der ſchrifft[1] an die zünfften geſtellet, die burger ermanet werden, ire kinder unnd geſind zu bringen, dann ſie getauffet, unnd alſo Chriſto ergeben ſeind, unnd aber der verderbten natur halb, nur durch andere gezogen werden müſſen. Derehalben auch niemand in einer chriſtlichen Stat unnd gemeyn zuzulaſſen, an ſeinen kinden und geſinden ſo farleſſig zu ſein, das ſie die doch nit ſolten zu den kinderberichten füren.

Zum anderen, ſollen die pfarrer das volck fleiſſig ermanen, das jederman ſeine kind, ſo man ſie erſtlich will laſſen zum tiſch des Herren gohn, wölle zuuor zu dem diener des worts, auff die Sontag zu dem kinderbericht bringen, unnd nach demſelbigen laſſen chriſtlicher leer halben inn ſeinem beiſein, etwas verhöret und bericht werden.

Zum dritten, das die Schul und leerheußer zum fürnemſten darumb verordnet ſeind, das da die kinder, ſampt guten Gotſeligen künſten, zu rechtem chriſtlichen leben geleret unnd gezogen werden, So ſollen die Schulmeyſter, diejenigen, ſo bey inen zu hauß und koſt ſeind, alſo ire elteren nit haben, alle Sontag zur predig füren oder ſchaffen, das dieſelbige zur predigt bracht werden, die anderen, ire leerknaben, Soll ein jeder vatter ſein kind unn geſind zur predig und kinderbericht ziehen, Unnd ſolle doch inn beden lateiniſchen ſchulen, durch die

[1] S. unten ſtraßb. Disciplinarordnung.

prediger und ire helffer, wie ſie das ordnen mögen, alle wochen uff ein genanten tag, inn der ſchul ein ermanung und predig, den jungen dienſtlich beſchehen.

Für die gantze gemeyn.

Dieweil der glaub auß dem gehöre kommet, und das gotswort mit frucht nit kan gehöret werden, es begeben ſich dan die gemüter, mit aller begirden und gentzlich hiezu, derehalben es Gott zu aller Zeit gefallen, das mann zum wenigſten einen tag inn der wochen hiezu heyligte, und an demſelben aller anderen geſchefft müſſig ſtünde, damit mann das wort Gottes, mit recht Got ergebnem gemüt hören, die Sacrament empfahen, gebet unnd andere Göttliche werck üben möchte.

Sollichs ſolte nun bey niemand ernſtlicher, dann bey uns, die wir uns der reynen erkantnuß des h. Euangelij rhümen wollen, gehalten werden, und man aber findet, die uff die Sontag, auch under den morgenpredigen, uff den pletzen, greben und vor der ſtat ſpazieren gohnd, inn würtz- und ſcherheüſern[1] ſitzen zu ſchwetzen, zechen unnd ſpilen. Desgleichen under der Mittagpredig, alles wider eins Erſamen Rahts hieuor außgangene Mandaten unn gepotten. Unnd auch etliche zunffte ſeind, die alweg, ſo ſie zu ſchaffen haben, zu der ſtund der Mittagpredig zuſamen gepieten, ſo man doch darnach Zeit genug hette, da ſolle man die vorausgangne Mandaten wider erfriſchen, und uff den zunfften mit allem ernſt verkünden, auch darob halten, und die prediger mit trewem vleis das volk ermanen, das nemlich jederman, ſich unnd die ſeinen, uff die Sontag zur predig ſchicken ſolle.

Item das under den predigen niemand ſolle feyl haben, keyn würt, ſcherer, oder andere under der Zeit der morgen oder Mittags predigen, in ſeinem hauß jemands zu zechen, oder

[1] Scherhäuſer, d. h. Barbierſtuben, Gaſtſtuben.

ſpylen geſtatten, das auch niemand uff die Sontag offentlich one notdurfft arbeyte, noch auf den Sontag bauche, noch bauch außweſche.

Item das niemand under den morgen und Mittags predigen uff die Sontag, offentlich vergeblich ſpacieren gehn, ſtehn, oder uff den pletzen, greben, und ſunſt in den würts- unn ſcherheüſeren ſitze.

Item ſich auch morgens under den Predigen niemands beſchieſſen[1] ſolle.

Item das auch uff keiner Zunfft mehr, zu der zeit der predigen, zuſamen gebotten, oder etwas gehandelt werde, dieweil die feirtag abgangen, damit der Sontag nit alſo wider gotlich, chriſtlich, der alten Keyſer, und eins Erſamen Rhats außgangen gepot, ſo übel gehalten werde, unn frembd und heymiſch darab urſach nemmen, das h. Euangeli und den gantzen handel zu leſteren.

Zum anderen, So iſt auch ein geuährlicher mißbrauch, ſo mann im Münſter, auch inn etlichen anderen pfarren oder kirchen, prediget, daz die leüt in den kirchen ſpacieren unn ſchwetzen, welchs, bede die prediger unn zuhörer verſtöret, daz bei dem volck Gottes je unn je ein untreglicher grewel geweſen, unn dann ſolichs inn einem weltlichen raht unn zunfftthauß, da man etwas zu handlen hat, nit geſtattet würde, Unnd unſer lieber Herr Jeſus, als er zu Jeruſalem den ernſt im Tempel erzeygte mit dem außtreiben der kauffer unn verkauffer, lieſſe er auch keyn geſchirr durch den Tempel tragen. Mar. 11. So haben auch etliche prieſter, die es weniger thun ſolten, und andere, den mißbrauch, das ſie zur zeit der predigen, an den buchleden hart amm Münſter ligen zu ſchwetzen. Dieweil dann wir Chriſten die verſamlungen zum heylig ſeligmachenden Euangelj je

[1] D. h. Schießübungen anſtellen.

alſo halten, mit höchſtem ernſt verſchaffen ſollen, das wir die krafft Gottes zur ſeligkeyt, allen die daran glauben, erkennen, und die leut auch gern darzu fürderen ſollen. So hat ein Erſamer Raht zu ehren Gottes, vor dem mann je mit höchſter Zucht unn andacht erſcheinen ſoll, und auch zu verhutung ergernuß, heymiſcher unnd frömbder, ſampt verſtörung der prediger unnd zuhörer, geordnet und wellen, das niemand zu der Zeit, ſo man prediget und ſinget, imm Münſter oder anderen kirchen gehn, oder darinnen ſpacieren ſolle. Auch das die prieſter oder andere, zur zeit der predigen, uff den leden ann der Münſterthür ligen, oder ire thenth[1] da auszurichten ſich müſſigen ſollen. Damit diſe ſtet, doch ſoliche kurtze Zeit, gotliche lern- unn betheüſer ſeien, und dafür gehalten werden. Alles bei peen fünf Schilling Pfennig die man jedem verbrecher abnemmen würt. Unnd damit ſolichs gehalten, ſo ſolle es den ſibnen[2] und iren knechten zu rugen und ſtraffen, beuolhen werden, doch welcher daz nit gewüſt hete, und ſich bei ſeinen trewen des möcht purgieren und entſchuldigen, ſolle der ſtraffe überhaben ſeyn.

Zum dritten, iſt ein mißbrauch, das man was verloren würt, kinder, vihe, kleyder, gelt, unnd anders, zu end der predig, da man das volck zum gebet unn geſang ermanet, unn beſonder andacht pflegen ſoll, verkündet, dernhalb haben unſre Herren, ein Erſamer Raht erkennet und wöllen, das wer etwas verloren, dasſelbig inn Zedelnn verzeychnet, dem Sigriſten imm Münſter bringe, der ein tafel an predigſtül hencken ſolle, und ſoliche hendel an denſelbigen hefften, wie man hievor deren namen, welchen man geleutet, an ein taffel ankleybet hat, dabei ſoll er auch ſolicher zedel abſchrifft bei im behalten,

[1] Tand, d. h. Geſchwätz, unnütze Dinge.

[2] Die Sieben, d. h. das Polizeigericht.

damit jeder der verloren oder funden hat, bei ihm beſcheyd finden möge, unnd man nit zur zeit der fürnemiſten andacht, von ſewen, oder anderem verlieren unnd finden, handlen müſſe, doch der krancken halb, da man daz beten begeret, ſolle man der maſſen wie herkommen, verkünden.

Zum vierden, dieweil den Pfarrern und Kirchſpylpflegern eygentlich gebüret, das ſie deren, die zu der pfarr gehören, ſich chriſtlichs namens berhümen, und getauffet ſeind, beſonder ſorg tragen, und an dem nichs underlaſſen, dadurch zu verhoffen, das ſoliche Chriſtum unſeren Herren in der warheit lerneten, ſich zu ſeinem wort und Sacrament, als glider ſeiner gemeyn, mit aller andacht fügten, und in allem irem leben alſo beweiſen, als die iren tauff, und die genad gottes daz er ſie zu ſeinem Sün berüffet, auch etwan für halten, Da hat ein Erſamer Raht erkant, nachdem leyder durch die vil trennungen der Religion, ſo ſich erhaben, eben vil leüt ſeind, die weder für ſich noch die iren, der predigen und Sacramenten achten, auch nit wenig, ob ſie ſchon etwa predig hören, vileicht auch zum tiſch des Herrn gohn, doch alſo leben, daß durch ſie nichs dann der namme Gottes, unn das heilig Euangeli geleſteret würt, das die kirchſpylpfleger gewalt und beuelch haben ſollen, uff die Sontag oder andere Tag, jegliche in ihrer pfarr zuſamen kommen, und wa ſoliche leüt in Pfarren, allemal derſelbigen etliche beſchicken, oder von ihnen verordnen, die ſolche beſonders anſprechen, wie ſie das für fruchtpar erkennen, Und ſo dieſelbigen von denen weren, die ſich von der gemeyn Chriſti gar ſonderen, ſie mit aller ſanfftmut urſach forderen, warumb ſie ſich alſo von der gemeinſchafft der kirchen abhalten, und ab der leer unn Sacramenten ſcheuen, die doch die Oberkeyt und gantz gemeyne Statt, für Chriſtlich erkennen unnd halten, Und ſo ſie deſſen etwas urſachen fürwenden, daß ſie ihnen dann in aller freundtlichkeyt chriſtlichen bericht thuen, und ſie zu ge-

winnen underſtanden. Sehe mann dann, das ſoliche keyn beſundere urſachen hetten, weren ſunſt ſo einer kleynen forcht gottes, ſie ermanen Gottes mer zu achten unn vor augen zu haben. Wo dann ſeind, die ſich wol dahyn vermögen laſſen, das ſie ſelb predig hören, und die ihren auch darzu halten wollten, und ſich aber noch nit dahin begeben, daz ſie auch zum tiſch des Herren gehn wollten, die ſollen ſie alſo dem Herren laſſen ſtohn, vermanen das ſie dem wort und gebet dapffer anhangen, und Gott zu bitten, das er ihnen verleihe, ſich an ihn volkummen zu begeben, und ſie halten, wie vor zeyten die Catechumeni gehalten worden ſeind, das iſt, die ſich der chriſtlichen leer begeben, und doch noch nit gemeynſchafft der kirchen, durch die Sacrament angenommen hatten.

Befinden ſie aber dann, die ſich ſoliche groſſe offenbare verächter göttliches worts, oder widerſprecher bewyſen, das mann inen das heyligthumb und berlin (Perle) göttlich worts, nit könde fürwerffen, die laſſen ſie faren, und beuelhen ſie götlichem gericht, doch das mann inen dennoch burgerliche freundtſchafft und dienſt, mit aller ſenfftmut unn gutem willen leyſte, unnd zu leyſten vermane. Dann die Chriſten, wie ir himliſcher vatter, guts thun, und allen menſchen, auch Juden unnd Heyden, on anſtoß leben ſollen. Dergleichen ſollen ſie auch handlen mit denen die ſich wol mit predig hören unn gemeynſchafft der h. Sacramenten, etwan chriſten beweiſen, aber alſo leben, das ſie offentliche ergernus geben, und Chriſto unſerem Herren und ſeiner kirchen, zu ſchand und ſchmach ſeind, und ſich dauon durch leren, vermanen, noch chriſtlichem anhalten nit wöllen abwenden laſſen, ſoliche ſorg und vleis für die zu haben, ſo getauffet und den namen Chriſti tragen, ſie alſo zu irem heyl zu fürderen, hat uns der Herr gebotten, und mögen keyn Chriſten genant werden, wa wir nit dermaſſen uns unſerſelb durch einander annemmen, So werden diſe auch nit chriſten ſein, welche ſich ſolichen er-

manen unn anfüren zu chriſtlichem leben entziehen wöllen, wie wir dann daz ſo auß getrucket haben. Mat. 18., Roma. 12., 1. Corin. 12. unnd zwar inn allen Epiſtolen Pauli, wie dann ein jeder wol erkennen kan, das da gar kein lieb Chriſti ſein muß, wo man ſolichen dienſt unn fürderung zur ſeligkeyt den menſchen nit beweiſet, oder denſelbigen, wo jemand der bewyſen würt, nit zu gut hat. So vil zwar will der Herr, das der Kirchen leer, vermanung, und gemeynſchafft gelte, das er geſagt hat: Wen die kirch uff erden binde oder löße, der ſol imm hymel bunden oder loß ſein, und welchen ſie die ſünden behalte, oder nachloſſe, denen ſollen ſie behalten oder nachgelaſſen ſein. Unnd ſo jenen, den kirchſpylpflegern, hierin ſchweres zufiele, inn dem mögen ſie der Pfarrer raht pflegen und haben.

Der Ehe halben.

Zum erſten, Nachdem die Ehebezeugung und einſegnung ein chriſtlich gotſelig werck iſt, da man die Eheleüt ires ſtands imm Herren berichtet, und umb genade inn demſelbigen chriſtlich zu leben bittet, Iſts ja unfüglich, das man ſie entweders verſtohlnerweis frü vor Tag, oder imm Tag, mit ſo üppigem bracht, pfeiffen und trummen außrichtet, und darzu zeuchet. Man ſoll je vor gott frey unnd offentlich, aber mit demutigem, zerſchlagnem hertzen erſcheinen. Da iſt geordnet unn erkant, daz keyn helffer oder pfarrer niemand, es ſeye wer der wolle, vor dem morgengepet infüren ſolle, ſonder wa eine ehe inzuſegnen, und man das frü will haben, das ſich ſolliche Ehe- und brautleüt zum morgengepet verfügen, daſelben das wort gottes hören, ir gebet mit anderen glaubigen thun, unnd alsdann eingeſegnet werden ſollen. Welche aber zur tagzeyt wöllen kommen, ſo ſie inn das Münſter pfarren[1], ſollen zur tagpredig daſelbſt

[1] Pfarren, d. h. zur Pfarrei gehören.

mit allen züchten erſcheinen, die predig mit Andacht hören, unnd daruff eingeſegnet werden, unn inn den andrenn pfarren, ſolle es beſchehen uff die tag, ſo mann die tagpredigen darinn haltet. Wo es aber jemand uff andere Tag thun wolte, ſo ſollen die brautleüt mit iren lieben freunden unn geſten, in aller zucht zur kirchen kommen, zu der Zeit, wie inen darzu gelegen ſein mage, und die verſamlung am gröſten iſt. Denſelben ſoll dann der diener des worts, deſto ein dapffere ermanung, auß dem wort gottes thun, Und ſolle in alweg hiemit verbotten ſein, zu ſolichen kirchgang, pauken, ſeytenſpyl, oder etwas weltlicher üpigkeyt zu gebrauchen oder üben, dan ſo dieſer ſtand ſo heylig, und ſo vil allem menſchlichen geſchlecht daran, das er wol und chriſtlich angefangen und gehalten werde, gelegen, und der kirchgang und das einſegnen je darumb angeſehen iſt, daß man ſolichen ſtand, inn und mit Gott anzutretten, und darinn zu leben geleret werde, unnd darzu genad unnd ſegen von Gott erlange, ſo ſolle je das mit beſonder ernſtlicher Gotsforcht und andacht bewyſen werden, ſo man doch zuvor, wa etwas erberkeyt und Gotsforcht waz, gebeichtet, unn zum einſegnen, alweg Meß gehöret, vor und ehe gebettet hat. Was nun gottſelig iſt, ſolle bey uns ſo vil ernſtlicher geübet werden, ſo vil wir uns mehr Gotlichs wiſſens berhümen.

Zum anderen, es iſt auch ein brauch von altem her, daz die landleüt, ſo in der nehe ſein, ire Ehen in der ſtat laſſen einſegnen fürnemlich im Münſter, als ſie ſagen coſten zu vermeiden, den ſie druſſen halten müsten, inndem ſie vil leut darzu zuladen, nit umbgehn könden. So tregt ſich aber dabei zu, daz ſie ehen haben, die nit richtig ſeind, die man inen druſſen nit einſegnen würde, wiſchen alſo hie hindurch, da mann ſie nit kennet, und bringet alſo ergernus. Dem zu begegnen, ſo ſollen die Diener des worts, allemal von denſelben eruorderen, das ſie etliche burger zugegen bringen zu zeugen. Ob nun gleichwol dieſelben

den dieneren des worts nit so bekant, etwan auch selb nit grüntlich wissen von sachen, mage man dieselben uff ir gefahr infüren, unn inen damit darzu dienen, das sie des ehstandts einmal gründtlich berichtet werden, unn uff got gewisen, doch so man also jemand uff ein ungewisses wil einsegnen, solle souil immer möglich, mit ernst daruff gesehen werden, das niemand ihm seines unrechten behilff suche.

Für die Kirchen uff dem Land.

Zum ersten, so haben die Pfarrer auf dem Land vil mengel, die kirchenordnung betreffend, fürbracht, denen nit anders oder satt geholffen werden mage, dann durch ein Visitation. Derhalben hat ein Ersamer Raht erkant, jährlich zwen von kirchspylpflegeren unn einen von den Predigern erwehlet, unn hinausgeschickt sollen werden, ein trewe, leyische lere unn ermanung zu thun zu rechtem christlichem leben, welches der prediger zum ernstlichsten erzelen, unn daruff trewlich ermanen, wa man fehl unn mangel an leer unn leben des Pfarrers, oder anderer hette, das man soliches wolle den genannten Visitatoren getrewlich anzeygen. Zu solichem predigen solle auch jederman, alt und jung, gebotten werden, unnd daruff sollen sie dann die Kirchenpfleger, den Schuldheyß, das gericht und pfarrer besonder befragen, und so jemand etwas mangel anzuzeygen hette, verhören. Auch etwan so sich die ursach zutrüge, fragen, unn dann zur besserung unnd nach dem das hie als christlich verordnet, alles anrichten so vil inen das moglich. Was inen aber zu schwer sein wolte, das sollen sie heryn für die gemeyne kirchspylpfleger, und alsdann so es die notdurfft erforderet, für einen Ersamen Raht bringen.

Zum anderen, so sollen die zwen kirchspylpfleger, so also zu Visitieren hinauß gesandt, die rechnung der kirchengeschwornen

beſehen, wie ſolich gut gebrauchet würt, unn auch verſchaffen, das es chriſtlich, daz iſt uff die armen gewendet werde. Und ſo man zuvor auß ſolichem gut ſo vil koſten hat müſſen haben, mit Meß unnd geſangbucheren, darnach Kirchengezierd, kertzen und dergleichen, ſo ſollen daraus zu allen pfarren uff dem land etliche bücher gekauffet werden, dieweil die pfarrer der mehrer teyl ſchmal verſehen ſein, unn ſolichs ſelb nit vermögen.

Unn vor allem ſoll ein jede pfarr haben ein latiniſche unn teutſche Bibel, Hiſtoriam Eccleſiaſticam, Commentaria in vetus teſtamentum Pellicani, Poſtillam Lutheri, In Epiſtolam ad Galatas, Petri, in Deuteronomium, und etliche Propheten. Item was von D. Oecolampadio und hie über die H. ſchrifft ausgangen, Als über den Eſaiam, Jeremiam, die letſten kleinen Propheten, über Ezechielem, Danielem, Job, Hoſeam, Abacuc, Zephaniam, den Pſalter, die vier Euangelia, über die Epiſtel zun Römerern, Epheſern, und was ſunſt mag nutzlich unn jeder pfarr zu kauffen treglich ſein. Und die bücher ſo alſo kauffet, ſollen auch inuentiret und uffgeſchriben, unnd nit von der pfarr genommen werden. Soliche Viſitationen und heymſuchen haben die alten, eh der abfall ſo grob eingeriſſen, mit groſſem ernſt gehalten. Dauon noch in etlichen Stifften daz uberbliben, daz man heyſſet den ſend bereiten[1], unn derhalben haben auch alle Euangeliſche ſtend, die etwaz Landſchafften haben, ſoliche Viſitation wieder an die hand genommen und ſchaffen damit nit geringe Frucht.

Zum dritten, iſt aller Pfarrer uff dem land einhellig clag, das inn allen flecken ein groſſe verlaſſung ſeie, das wort Gottes zu hören, welche verlaſſung am mehrteyl orten durch die eingefüret, erhalten unnd gemehret würt, die ſoliches billich vor anderen ſolten verhüten. Dann uff die Sontag pflegen eben

[1] Send, d. h. Synodus oder geiſtliches Gericht.

vil, die zeit ſo man prediget, uff den kirchhöffen, under den lauben, an anderen pletzen, in würtzheüſern, und ſunſt zu ſtehn unn ſitzen, da ſelbet ſchwetzen, etwan auch ſpylen, zechen und ander unordenlich weſen füren. Es ſeind auch die, ſo man predigt, under den kirchen ſtehnd zu geylen unn mutwill zu treiben, daz ſie die ſo predigen und hören, irr machen, an etlichen orten, die Schultheyß zur zeit der predig, gericht und gemeyn halten. Dieweil dann nun alle feyertag ab ſein und das gantz menſchlich heyl daran ſtaht, daß man Gottes wort hört unn glaubet, auch das arm arbeytſam Landuolck amm verſtand ſo ſchwach und unerübet, das im gar vil mehr, dann anderen von nöten iſt, das es durch die Oberkeyt gezogen und zu ſeinem nutz gefüret werde, ſo ſolle inen, von der Oberkeyt wegen, gebotten werden, uff die Sontag ſich unn ire knecht unn geſind zur predig zu ſchiken, unn bey pen III Schilling pfenig verbieten, das zur zeit der predig niemand ſich ann der gaſſen, uff den kirchhoven, under den lauben, in würtzheüſern, oder anderswo finden laſſe. Noch vil weniger bey pen X Schilling pfenig zeche, ſpyle, dantze oder andere leichtigheyten treibe. Gleicher ſtraff der zehen Schilling ſolle auch daruff geſetzet ſein, wa man zu ſolcher zeyt der predig, gericht oder gemeyn hielte.

Zum vierden, demnach uff dem land ein groſſer, unnd den armen leuten ein beſchwerlicher mißbrauch iſt, mit den kirchweihenen unnd meßtagen, uff welchen die armen leut, das ir mit hauffen verſchwenden, geübet werden, das es bei den Heyden nit erlitten were, dadurch das jung und frembd volck höchlich verergeret würt. Soliche Heydniſche, ja vihiſche mißbreuch ſollen abgeſtellet, und in allen flecken mit namen verpotten werden, das niemand überal, weder fremd noch heymiſch geſtattet werde, under den zeiten ſo man uff ſoliche tag predigt, zu thantzen, zechen oder ander üppikeyt zu treiben. Und ſo man mitler zeit freuntlich zeren, oder auch jungem volk ein thantz erlauben würde, ſo

ſollen alweg etliche beſonder dapffere menner verordnet werden, die alwegen darbey ſeien und ein ernſtlich einſehen haben, das in dem zechen eins Erſamen Rahts conſtitution und ordnung, nit übertretten, und imm thantzen keyn unzucht, wie dann das jung landvolck etwann gar zu vil unuerſchamet iſt, begangen, unn zu rechter zeit auch uffgehöret werde, damit ſie nit biß in die mitnacht und länger dantzen, unn dabey alle unzucht treiben unnd dann erſt bei nacht heym ziehen. Ob auch Schuldheyß und gericht darinn fahrleſſig ſein würden, dieſelbigen ſolle man darumb ſtraffen.

Zum fünfften, der H. Sacramenten halben, iſt bedacht das, ſo vil moglich, der tauff wie alhie in der Stat, uff die Sontag, und das H. Abentmal zu vier wochen eyniſt gehalten würde, oder uffs lengiſt zu acht wochen, nach einer jeden kirchen gelegenheyt.

Zum ſechſten, ſo ſollen die Viſitatoren beuelch habenn, wa ſie noch ergerliche bilder, die zu offenlicher Abgöttereh und aberglauben gebrauchet werden, inn kirchen uff dem land funden, dieſelbigen abzuſchaffen.

Was die alten Herren[1]

uß erkhantnus unserer Herren Meister Räth unn der Eynundtzwentzigen der Statt Strasburg, uff Sonntag den sybenden Febru. des XXXV. jars, den Zünfften doselbst uff iren stuben fürgehalten haben, samt den Mandaten und Constitution, so darinn gemeldt werden[2].

(Eingangs-Vortrag des Magistrats an die Zünfte.)

Lieben und guten Freund, ir haben gut wissen welcher gestalt vor jaren durch unsere Herren Meister und Rath unn die Einundzwentzigen, Auch Schöffel und Amman erkannt unnd beschlossen worden, hinfürter inn diser statt Straßburg das heylig Euangelien rein und lauter zepredigen. Auch allerley mißbreuch demselben zewider abzestellen, wie dann beschehen. Darauß gevolgt, das ein ersamer Rath, uff anvordern Kö. Kay. M. unsers Allergnedigisten Herren uff dem Reichstag zu Augspurg ir M. im verschinen dreyssigisten jare ein schrifftlichen bericht unn bekantnus[3] der leer und glaubens, wie die alhie vermög götlicher geschrifft geprediget werden, auff das

[1] „Die Alten Herren", dies war der Titel, welchen sich damals der straßburgische Magistrat in seinen Vorträgen an die Zünfte beilegte. Seniores, Senatus, vergl. Schœpflin, Alsatia illustr., II, p. 336. „Lieben und guten Freund" war die amtliche Anrede des Raths an die Zünfte.

[2] 24 unpaginirte Blätter in-4°. Am Schluß: Gedruckt zu Straßburg, durch Hans Preussen. Anno MDXXXV.

[3] Nämlich die Tetrapolitana.

kürtzst und in einer summa begriffen, durch ire gesanten, übergeben haben, wölche dann nochmals inn offentlichem truck alhie außgangen.

Nachdem sich auch dazumal die löff[1] also ansehen liessen, Als ob man uns und andere von bekannter euangelischer leer, mit gewalt wolt abtreiben, haben sich unser Herren mit vorwissen und bewilligung Schöffel und Amman, mit ettlichen Churfürsten, Fürsten, Grauen unn Stetten, So mit uns des glaubens halber einhellig, in Christliche verstentnus unn einigung begeben. Alles darum, damit man dester fridlicher bey erkannter warheit, und euangelischer leer bleiben möcht.

Wiewol nun bemelte unnsere Herrn, verhofft es sollte menigklich der selben leer nach zu leben (souil Gott gnad verlihen hett) sich beflissen haben, aus wölchem dann erweiterung der ehren Gottes, gehorsam gegen der Oberkeit, merung brüderlicher liebe, und burgerlicher einikeit (wie es dann, so man dem heyligen Euangelio glaubt, unn mit ernst nachtrachtet, gewißlich geschehen müsse) gevolgt haben. So hat sich doch nit zu cleiner verhinderung desselben leider zugetragen, daß sich vilerley irrige Secten, unnotwendig zank, und streytige meynungen, des glaubens halb, in dieser statt erhoben. Durch welche vil von der erkanten warheit wider abgefallen, die leer und predig des heyligen Euangelij und die verkünder deßselben verachtet, Unnd also vil schädlicher trennungen unn sunderungen, zu nit cleiner ergernus und anstoß viler Christglaubiger, und verstörung burgerlichs fridens und einigkeyt erwachsen.

Welchem unrath und übeln vorzusein, Hat ein ersamer Rath erstlich allerley Mandaten und Gebott außgeen lassen, sollich verfürer, so der merertheil anfengklich von frembden orten hiehar kommen, nit zu hausen oder herbergen. Nachmals ettlich

[1] Zeitläufe, Begebenheiten, Vorfälle.

durch freuntlich underricht unnd sondergesprech, von iren irthumben abzuweisen unnderstanden, zu jüngst auch ein offentlich gesprech und Synodum halten lassen. Und alß ettlich sich weder durch fruntlichen bericht, noch durch ernstlich vermanung, von iren irrthumben haben wöllen lassen abwenden, dieselben der Stat und Oberkeit verwysen. Alles darumb, damit trennung der Kirchen, abfall von göttlichem wort, unn zerrüttung burgerlicher eynigkeit, sovil möglich verhütet werden möcht.

Dweil nun solches alles nit verhelffen wöllen, und aber je ein ersamer Rath sich schuldig erkent gegen Gott und euch, als iren zugewanten und mitburgern, allen möglichen vleis fürzuwenden, damit sollichem übel fürkömmen, die trennungen verhüttet, und verderbnus gemeyner statt unnd burgerschafft, an seel und leib abgewendet werde, So haben sie uns zu euch abgefertigt, unnd beuolhen nachuolgende puncten fürzuhalten und vorlesen zulassen.

Erstlich so lasset ein ersamer Rath euch alle und eynen jeden in sonderheit, trewlich, vätterlich, unn auff das höchst pitten, erinneren und vermanen, das ir bey dem heyligen Euangelio und wort Gottes, wie das hie auß göttlicher geschrifft, gelert, gepredigt, und vor Key. M. bekant worden ist, bestendiglich bleiben, und euwer leben mit hilff götlicher gnaden, demselben nach anrichten und schiken wöllen, damit es nit allein im schein und worten, sonder auch in der krafft und leben, zum eeren Gottes, auch besserung des nechstens bey euch gespürt werde.

Zum andern, so laßt euch ein Rath in krafft seins Ambts und beuelhs trewlich, vätterlich, und zum ernstlichsten ermanen, und umb gemeiner statt wolfart unn ewerselbs seelen heil willen früntlich pitten, das ir euch vor den schädlichen Secten, so von obgemeldter bekhanter leer, unn Euangelischer warheit abfüren, verhitten, unnd euch der nit anhengig machen wöllen, sonder den jhenen so solichen secten anhangen, die leeren und

uß̃spreiten, vermög hievor außgangner Mandaten nit gehör geben, sie auch weder hausen, herbergen, noch underschlöffen.

Als da fürdt erstlich die gantz gotlosen, so nach diesem leben kein ander ewig leben glauben, oder so sie es gesteen, sagen, es sey kein gericht oder verdamnus nach diesem leben. Auch weder teuffel noch hell.

Zum andern die Widertäuffer, so on das widertäuffen niemants für Christen erkennen, deren ettlich die ware Gotheit Christi verneinen, ettlich die ware Menschheit, als die hoffmennischen, gond mit träumen, gesichten, und erdichten prophecien umb, sampt andren mer erschrocklichen irrthumben.

Zum dritten die jhenen, so den kindertauff, als ob der ein grewel vor Gott, unchristlich und wider die geschrifft sey, verwerfen, was der und dergleichen secten, so jetzund sind, oder sich künfftiglichen erhöben möchten.

Dann wölcher über sollich eins Raths vätterlich und trüwlich verwarnen dasselb nit thun, und dawider handlen würde, den könnte ein Rath vermög voraußgangner Mandaten, und je nach gelegenheit der sachen zu straffen nit umbgan, deß wiß sich meniglich zu halten.

Zum dritten, damit aber niemants gedenken möge, man wölle durch diß fürnemen der warheyt unnd dem heyligen geyst Rigel fürstossen, das wort Gottes wider in der menschen gwalt und hend setzen, unnd also ein new Bapstum (wie man pflegt zu sagen) uffrichten und niemants ferner hören. So haben unsere Herren Meister und Rath fünf Mann verordnet, zwen von einem Rath, drey von den XXI Kirspelpflegern, die sollen zwen von den Predigern zu inen beruffen, dergestalt ob jemants frembds oder heimsch vermeinen wolt: Es wer übel an der leer, die man hie für die leer Christi haltet und prediget, und begert also seiner meynung grundt und ursach, mit christlicher Zucht, fürzetragen, das derselb zuvor und ehe er sollich sein

meynung bey der gemein fürgebe, ſich bey den fünff verordneten, wie oblaut anzeigen, und daſelbſt ſeine meynung vernemmen lieſſe, die ſollen und werden ein jeden gütlich und früntlich, un die Prediger dagegen, hören, befinden dann die ſelben bei ſollichem ettwas das der Rede wert were, guts oder böſes, das ſollen ſie für unſere Herren Meiſter und Rath bringen, on wöllicher zulaſſung niemants hie offentlichen oder heimlich zu leren geſtattet werden ſoll.

Were aber ſach, das die verordneten jemants abwiſen und ſein ſach nit für unſer Herren bringen wolten, und einer ſich des beſchwert zu ſein achten wolt, Alsdann ſo mag derſelb für ſich ſelbs umm verhör und zulaſſung ſeiner leer, bey einem Rath anſuchen, und deſſelben beſcheids erwarten.

Herauff lieben freundt, damit alle leer bewert zuuor und ehe die under der gemein, unnd einfältigen außgegoſſen, und nit alſo einem jeden chriſtliche leer, daran unnſer ſeelen heyl ſtat, frevenlich zu verwerffen, und newe leer einzufüren, und alſo die einfaltigen zu verwürren, geſtattet werde. So laſſen unſer Herren Meiſter und Rath euch abermals erinnern, ermanen, gebieten, unnd wöllen auch, wa ſich jemants hie in dieſer ſtatt Straßburg vernemen ließ, ein andere leer, dann hie offentlich gelert würt, einzufüren, das kein Burger, dem oder denſelben einiche gehör, fürſchub, Raum oder platz geben wöll, ſonder den oder die vermane, das ſie ſich nach jetzgemelter ordnung, zu den geſatztenn fünf geordneten verhörern verfügen, und ir meynung zuuor mit denſelben handlen wöllen. Wollten ſie ſich aber deſſen wideren, und nit deſtweniger ir fürgefaßte meynung, wider die leer Chriſti, ſo hie öffentlich gelert würt außgießen, das dann ein jeder burger, der ein ſollichs erfart oder innen würt, das den fünff verordneten, oder einem auß innen bey ſein burgerpflichten anzeigen ſolle, damit ſie nach dem ſelben ſchiken, chriſtlicher gebür nach früntlich auß dem wort Got-

tes, und wie es die notturfft erforderen will, mit ime handlen moge, auff das was von jemants guts mocht angezeigt werden, angenummen und gefürdert, und was verfürisch abgewisen, und die einfältigen darfür bewart, und also die schädlichen Secten unnd trennungen verhütet werden.

Zum vierten, wiewol disse und dergleichen Sectensachen gar nit eins, doch der merentheil in dem gleichstimmen, unn jren anfang damit machen, das sie den kindertauff als unchristlich, und das er ein greuwel vor Gott sey, verwerfen. Wölches sie aber mit keinen göttlichen schrifften darthun mögen. Damit dann solchen verfürungen dester weniger stat und Rum (Raum) gegeben werdt, So wollen und gebieten unser Herrn Meister und Rath, allen jren burgern, Inwonern, und hintersassen, das nun hinfüro meniglich in dieser Stadt Straßburg seine Kinder uber die gewonlich zeyt der kindtbett, das ist, sechs wochen nit ungetaufft lasse, ehe mag es ein jeder wol tauffen lassen. Ob auch eyniger Burger oder hintersaß were, der seine kinder, so uber die sechs wochen alt, untz (bis) hiehär also ungetaufft het gelassen, der soll dieselben in Monats frist, von heut anzurechnen, tauffen lassen. Dann wölcher Burger, Hintersaß oder jnwoner, diser statt sollichs nit thete, und seine kinder also ungetaufft lassen wurde, unnd es einem Rath fürkompt, So will ein ersamer Rath gegen den ungehorsam mit gebürender straff, als verweisung des burgerrechten, oder sunst je nach gelegenheit der sachen, volnfaren, des wiß sich meniglich zu richten.

Zum fünfften, dieweil wir allein durch den glauben in Christum Jesum verzeihung der sünde unn daz ewig leben erlangen, unnd dann derselb auß dem gehördt göttlichs worts kompt. So lassen unser Herren, Meister und Rath obgemeldt euch als jre lieben angehörigen und mitburger, getrewlich, vätterlich, und zum freuntlichsten ermanen und bitten, das ewer jeder für sich selbs die gemeinen offentlichen Predigen, und be-

ſonder an dem heyligen Sontag vleiſſiglich beſuchen, auch ſein weib, kindt, und geſindt, die ſonſt one erkanntnuß Gottes leben unn verwilden, daſſelbig zuthun underweiſen unn anhalten, auch ſeine kinder zu den gewonlichen kinderberichten füren und ſchicken, und anheimſch zu chriſtlicher leer und zucht uffziehen wollent, jnen auch nit geſtatten unter der zeit der Predig, allſo auff der gaſſen und plätzen zu ſpielen und andern mutwillen zu treiben.

Und dieweil die widerwertigen unnd verfürer gemeinlich daruff handlen, wie ſie mit unerfindtlichen ſchmählichen nachreden, die verkünder Götlichs worts bey dem gemeynen Mann in verkleinnung bringen, damit ſie die leut von gemeynen Predigen ab, und zu jren Secten ziehen mögen. Unnd dann je ſolich unfreuntlich unnd unwarhafftig nach- unnd übelredenn, wider Gott, brüderlich lieb, burgerliche pflicht, unnd hieuor außgangene Mandaten, und nit zu kleiner verachtung Götlichs worts und gemeyner ſtatt Straßburg dienet. So laſſen euch abermals unſer Herrn ernſtlich ermanen, unnd wöllen, daz alle jre burger und innwoner diſer ſtatt Straßburg, ſollichs leſtern unnd ſchelten, es ſey heimlich oder offenlich ab und ruwig ſtanden. Sondern weißt jemants ſoliche Ubel oder mangel an der Prediger leben oder leer, der mag ſollichs den geordneten Kirſpelpflegern, oder einem jeden Regierenden Ammeiſter anzeigen, ſolichs unnſren Herren anzubringen, damit ein billichs einſehen beſchehe. Dann wölcher ſolchs nit thäte, und darüber ſoliche Schelt- oder Läſterwort hie oder anderſtwa ußſchlagen, den würt ein Rath jederzeit, nach gelegenheit der ſachen, der gebür nach ſtraffen.

Zum Sechſten, dieweil ſolichs fürnemlich darumb angeſehen, das man den ſünden und laſtern abſtünde, unn ſich inn beſſerung des lebens begebe, damit dann die offenbaren laſter nit alſo in ſchwanck zu ergernus des nechſten giengen. So haben

unſer Herren vorgangner jare ein Conſtitution des Gotsleſterens, ſchwerens, ſpielens, zutrinckens, eebrechens, unnd anderer laſter halben, mit bewilligung Schöffel und Amman, offentlich ußgon unnd verkünden laſſen. Darneben auch ein ordnung allen zünfften geben, was man ſich gegen denen, ſo das jr üppiglich verſchwenden, ſich ſelbs, ir weib und kind alſo an bettelſtab richten, halten ſolle. So aber obgemelte Conſtitution unnd ordnung ettwas nachläßlich gehalten, und die jhenen ſo dawider handlen, nit angezeigt, unn alſo etwan ungeſtrafft hingon. Iſt ſollichs nit allein einer gemeinen ſtatt verachtlich und ſpottlich, ſonder auch zum höchſten wider Gott, und ſein heiligs wort, welches dann zu erwegung Göttlichs Zorns, und Straff über diſe Statt, wa nit beſſerung volgen ſolt, entlichen reichen würde. Deßhalben So ermanen, bitten, und beuelhen euch unſer herren Meiſter und Rath: Jr wellen Gott dem Allmechtigen, und ſeinem heyligen wort zu ehren, damit ſein Namen dadurch nit verleſtert werdt, die gemelte conſtitution uff ewern zunfftſtuben, und ſonſt in ewern heüſſern vleiſſiglich halten, ewern geſind unn kinden dawider zu handlen nit geſtatten. Wo aber jemants uber ſolich demſelben nit geleben, ſonder die freuentlich ubertretten würde, denſelben an orten und enten da ſichs gebürt anzeigen, damit daſſelbig geſtrafft, und alſo fürthin ſolch mißhandlung verhütet werde. Darneben auch die jhenen, ſo auff ewern Zünfften alſo übel hußhalten, vermög ußgangner ordnung zu red ſetzen, und euch alſo erzeigen, damit man ſpüren möge, das euch die Eer Gottes, euwer ſeelen hayl, unnd gemeiner ſtatt Straßburg Rhum, nutz, wolfart angelegen ſey, und unſer Herren euch ſollichs als jhren lieben und gehorſamen mitburgern wol vertrauwen.

Dann ſolte über dis eins erſamen Rath getrew und vätterlich ermanen, bitten und gebieten, jemants ſich den obgemelten Secten anhengig machen, die Kirchen, burgerliche einigkeit, und

gute Polizey underſton zu zertrennen, oder ihenen ſo ſolichs theten underzuſchlöſſen[1], Ander leut von der warheit und Hörung Götlichs worts, underſteen abzuwenden, den jenen ſo ſolichs lerten durch unbilliche ſchmachwort oder ſchmachſchrifften, nachreden und ſich alſo wider vor außgangne un jetzige gebott, Mandaten und conſtitutionen freuentlich ſetzen, den würde ein Rath als ein ungehorſamen, unſd zertrenner burgerlichs fridens und einigkeit, der gebürd nach ſtraffen.

Damit ſich aber niemants der unwiſſenheit entſchuldigen möge. So hat ein erſamer Rath bevolhen, einem jeden zunfftmeiſter diſes unſers fürhaltens ein Abgeſchrifft zu geben, der ſol und würt einem jeden, ſo das begert, das ſelbig gantz oder zum theil, ſo offt jm not, fürleſen laſſen, ſich darnach wiſſen zu halten[2].

I.

Mandat von dem Sonntag, wie man den halten ſoll[3].

Nachdem ſich unſere Herren Meiſter und Rath ſampt Schöffel und Aman entſchloſſen und vereinigt, das fürter das heilig Euangelium unn wort Gottes lauter und rein, nach vermög unn inhalt bibliſcher und heiliger ſchrifft, in der ſtatt Straßburg zur fürderung der eer Gottes, auch jrer unn jrer underthonen ſeelenheyl geprediget ſoll wrrden. Und ſich aber allerley miß-

[1] D. h. Unterſchleif geben, betrüglicher Weiſe wozu behilflich ſein; von unterſchliefen ſtatt unterſchlüpfen.

[2] Dieſer Eingangsvortrag wurde für die Zunftmeiſter beſonders abgedruckt, auf vier Blättern in-folio, unter dem Titel: Wes die Alten Herren uß erkhantnus unſerer Herren Meiſter Rath und einundzwenzigen, den Zünften uf iren ſtuben worhalten ſollen. Datum Montags den 28. December 1534.

[3] S. ſtraßb. K. O. v. 1598, S. 327 ff.

bräuch und ungeschicklichkeiten zugetragen, dardurch das volck sollich verkündung Götlichs worts zu hören verhindert, So haben bemelte unnsere Herrn Meister und Rath, geordnet, gesatzt, und erkant, wie hernach volgt.

Erstlich, dieweil der Sontag zu hörung götlichs worts verordnet, das niemants in der Statt Straßburg oder deren burkban, auff die Sontag, on sonder dapffer redlich ursach, oder erheischende notturfft, keinerley handtarbeit thun solle, es sey mit holtz legen, holtz oder sant ußschiessen, bauchen, oder weschen, oder andern arbeiten wie die sind, bey peen dryssig schilling pfennig.

Es soll auch niemants, er sey frembd oder heimsch auff eynigen Sonntag, vor oder nach mittag, weder vor dem Münster, am vischmarckt, noch auff andern plätzen, oder inn offnen läden ettwas offenlich feil haben, kauffen noch verkaufen, es sey dann zuuor die Mittagpredig im Münster aus und volendet, bey peen dreyssig schilling, außgescheiden milch und brot, auch in der fasten fisch, biß man das letst zeichen zur predig leut (läute).

Es soll auch niemants am Sontag, am morgen in herbergen, Würtzheusern, Scherheusern, oder Zunfftstuben zu zechen, trincken, oder spilen gestattet werden, zuuor unn ehe die gewonlich predig, unnd des Herren Nachtmal im Münster, oder den Pfarren, da sollich herbergen, wurtz- oder scherheuser, und zunfftstuben in gelegen, volendet. Gleicher gestalt soll es nach mittag auch gehalten werden biß die Mittagpredig im Münster auß ist. Es weren dan frembde gest, so in den herbergen liegen, und jrer gelegenheit und notturfft nach, sollichs erforderten und begerten, alles bey peen dreyssig Schilling pfennig, die nit allein die ubertretter, sonder auch die sollichs also in jren heusern oder Zunfftstuben gestatten, unabläßlich bezalen sollen.

Es soll auch niemants zu Zeit der Predig im Münster oder andern kirchen uff oder ab Spatzieren gehen, es sey sontag oder

werckтag, dadurch die prediger und zuhörer verhindert, bei peen fünff schilling pfennig.

Es soll auch fürter niemants an den Buchbinder unnd andern leben vor den Münsterthüren zu zeiten so man predigt ligen, unnütz geschwetz zu treiben, bei der peen fünff Schilling pfennig.

Man soll auch an Sontagen vor imbiß, und zuuor die predig unn ampt im Münster auß ist, an beyden armbrost Reinen, den büchssen Rein, oder zweck[1] armbrost Reinen, nit schiessen, bey peen dreissig Schilling pfennig.

Nachdem auch auff ettlichen zunfftstuben, ein böser gebrauch gewesen, das man den zünfftigern am Sontag under der mittagpredig zusammen gebotten, soll sollichs hinfürter nit mer geschehen, sonder die selben gebot, erst nach vollendung der predig, so es die notturfft erheischt, zu erschinen gesatzt werden, bei einer peen dreissig Schilling pfennig, so die ihenen so anders gebietten lassen werden, bezalen sollen.

Nachdem sich auch ein böser mißbrauch haltet, das an Sontagen vil volcks auff die gräben und andere Ort spacieren geet, ettlich auff den plätzen vor dem Münster, und am vischmarckt. under der morgen- unn mittagpredig, nit zu kleiner ergernuß freundder und heimscher, stond unnutz geschwetz zu treiben, So lasset ein ersamer Rath meniglich errinnern und ermanen, zu Zeiten der predig sollich spacieren und stands auff den plätzen zu uermeyden, dann wo über diese verwarnung, iemants dasselbig freuenlicher weiß übertretten, würdt ein ersamer Rath jre Diener, derhalben acht daruff zu haben verordnen, unnd sich gegen sollichen übertrettern ie der Gelegenheit nach erzeigen unn halten. Actum et decretum Montags den XXVII. tag Decembris. Anno XXXIIII.

[1] Zweck heißt der Pflock oder Nagel in der Scheibe, worauf geschossen wird, worauf man zielt.

II.

Mandat daß sich die Burger der Secten und fürnehmlich der Widertäuffer entschlahen sollen[1].

Wir Jacob Sturm, der Meister und der Rath zu Straßburg thun kundt, nachdem sich diser Zeit zuverhinderung unn abwendung des gottlichen beuelchs, vil Secten und jrriger leere erhoben und ereignet, und nämlichen, mit ettlichen personen, die Widertäuffer gnant (so under jrem schein, vor andern Christen ein fromm leben zufüren fürgeben) Aber dobey zuwider aller göttlicher unnd Euangelischer geschrifft die Oberkeit, so den guten zu schutz, und den bösen zur straff, von Gott inngesetzt, christlich zu seyn, nit allein nit bekennen, sondern auch darneben ettliche ungegründte böse fürnemen entgegen den Artickelen, so zu underhaltung gemeins nutzes, lieb, frid, unn einigkeit dienstlich, uffgesetzt, unnd von Gott zuthun nit verbotten findt, fürhaben, und als zertrenner, unn beleidiger eins christlichen und einhelligen wesens, auff jren hartnickigen köpffen beharren, und keiner underweisung sich settigen wollen lassen. Dieweil nun uns als einer fürgesetzten Oberkeit solichem ungegründten sträfflichen inrissenden handel, von Gott und ampts halb vor zu sein, gebürt, zympt und beuolen ist. Demnach so gepieten wir mit hohem ernst, allen und ieden unsren Burgern, hindersassen, angehörigen und verwandten, geistlichen unnd weltlichen, inn Statt und lande, das sy sich solicher irrigen, unn der heyligen geschrifft widerwertigen verfürung verhütenn, der Widertäuffer oder jrer anhenger sich entschlagen, deren einen noch keinen bey jnnen hausen, herbergen, etzen oder trencken, noch underschleyff geben, sonder die selbigen, als so jrs irrigen

[1] S. Straßb. K. O. von 1598, S. 324 ff.

ſynes nit geſtrafft oder underwieſen wollen werden, abwhſen. Dann wölcher daz nit thäte, er were frembd oder heimiſch, niemants außgeſchloſſen, und ſich mit denſelbigen und jrs ſchädlichen fürnemens vermiſchen, ſie underhalten, oder gemeinſchafft mit jnen haben, oder jrer ſchädlichen meynung ſtadt geben, und anhangen werden, den oder die wöllen wir mit ernſt, der gepür nach, ungeſtrafft nit laſſen, das wir eim jeden warnungswyſe, ſich vor ſchaden haben zuerhieten, nit wöllen verhalten. Actum et decretum auff Sampſtag den XXVII. Junij, Anno MDXXVII.

Unſer Herren Meiſter und Rath haben erkant ob angeregt vorußgangen Mandat wider zu ernewern. Wöllen und gebieten, auch allen jren Burgern, angehörigen unn verwandten inn ſtatt und land, diſem jrem gebott, ſeins inhalts, bey vermeydung ſchwerer ſtraff, gehorſamlich zu geleben, des wyß ſich meniglich zu halten. Actum Samſtag den XXIIII. Septemb. Anno XXX.

III.

Mandat daß die Burger am Sontag ihre Kinder, ꝛc, zur Predig füren[1].

Unſere Herrn Meiſter und Rath und einundzwentzig haben erkant, Nachdem ſich bißhar und ie mehr befindet die jugent inn diſer Statt in allem mutwillen, und zu der Eer und dienſt gottes laſſ, ufferzogen und angehalten wurdet. Das inen harinn als ein chriſtlich oberkeit billichs einſehens zu haben gepürt, Das nun hinfurt ein ieder burger, innwoner oder hinderſaſſ, ſein kind, dienſt- oder ander junge Knaben, ſo einer inn ſeinem beuelch oder brot haltet, uff einen jeden ſontag, der vor gott dem herren inn ſonders zu fehren, unnd ſeinem götlichen

[1] S. Straßb. K. O. von 1598, S. 326.

wort nachzufragen und anzuhangen gebotten ist, mit im an die predig, das heilig gotswort zu hören, füren unnd ziehen, oder zum wenigsten zu denen zeiten so man an einem Sontag das wort gottes verkündt, daz sy uff der gassen kein Spiel, mutwill oder gschrey treiben, anheimsch behalten soll. Wann wölcher harüber in Spielen oder anderer unzucht an einem Sontag zu jeder Predigzeit uff der gassen begriffen oder funden, würt unnser Herr der Ammeister den oder dieselben durch die sunderhut, so er daruff haben soll, zu thurn legen lassen und straaffen. Des wisse sich ein jeder und meniglich zu halten.

Decretum Montags nach Cantate den XXII. Aprilis Anno XXXII.

Der Statt Straßburg Cantzlei.

IIII.

Ordnung der Kirchenpfleger zu Straßburg[1].

Dem allmechtigen Gott zu lob und erbreyterung seines götlichen namens unnd worts und damit einhelligkeit in christlicher leer, und ein recht christenlich leben, durch die Prediger und fürtrager des worts gottes gefürdert werde, so haben unser Herrn der Meister unn der Rath, darzu die einundzwentzig erkant, das nun fürther in einer jeden Pfarr oder Kirchspil deren jetz der zeit siben in diser stat Straßburg sind, drey erbar und verständiger männer zu Kirchen- oder Kirchspilpflegern, durch einen Rath erwölet werden, deren einer vonn dem ewigen Regiment, der andere von den Schöfflen, der dryt von der gemeyn desselben Kirchspils sein soll.

Wölche also Kirchspilpfleger erwölet, so lang sie es leibs,

[1] S. Straßb. K. O. von 1598, S. 318 ff.

alters oder ſunſt eehaffter urſachen halb gethun mögen, ſein und bleiben ſollen.

So aber der vom Regiment todts, kranckheit oder ander ſachen halb alſo abgieng, ſoll in der zeyt ein ander ann ſein ſtatt von einem Rath gewelet werden. Unnd ſo ein Kirchſpiel keinen vom Regiment inn ſeinem begriff ſitzen hat, ſol man von dem nächſtgelegnen Kirchſpil einen darzu verordnen.

Gieng aber einer von den andern zweyen Kirchſpilpflegern ab, ſollen die übrigen zween pfleger, anſtat des abgangnen, zwen verſtendige mann deſſelben Kirchſpils benennen und einem Rath anzeygen, auß welchen dann der Rath einen alſo annemen und verordnen ſoll.

Wo ſich auch einer Pfarren gelegenheit dermaſſen hielte, das die dry Kirchſpilpfleger noch eins Pflegers zu jnen bedürfften, ſo ſollen ſie ſolchs, ſampt jren urſachen unn bewegungen, ein erſamen Rath anzeygen, unn deſſelben entſcheyds hierunter gewarten.

Solche Kirchſpilpfleger ſollen ein beſonder aufffſehens haben, auff die Pfarrher und Helfer, dieſelben, wo ſie etwas ſträfflichs in jrem leben, leren oder predigen, hörten, ſehen, oder von andern vernemen, zu warnen oder freüntlich ze ſtraffen.

Und ſo mit der Zeit würde angeſehen, das jarlich zween Synodi gehalten, darzu vom land auch die Pfarrherrn und die fürnembſten von der gemeyn berufft ſollten werden, das alsdenn geſetzte Kirchſpilpfleger alle berufft würden, und ſich ieder befleiſſen zegegen ſein, rath und hülff mitzutehlen, auff das gemeyne ufferbauung chriſtlicher gemeyn in der zeit durch ſie getrewlich gefürdert werde.

Sie ſollen auch mit den Predigern beratſchlagen, weß jeder zeyt, nach gelegenheit gemeiner Kirchenn, oder eins jeden Kirchſpils, und der underthanen, ſampt und ſonders zur beſſerung derſelben, fürnemlich inn den predigen und andern Kirchen-

übungen, oder was das Ampt der sorg und rechtschaffene Weydung der schäflin Christi, nach inhalt der schrifft erfordert, zetreiben, fürzenemen und handlen sey.

Dieweil aber versehenlich, daß der merertheyl händel gemeyne, und vast wenig besondre Kirchspil belangen, und gedachte Kirchspilpfleger nit mögen in allen gemeynen fürfallenden sachen allemal versamlet werden, sollen sie in jrer ersten versamlung etlich auß jnen selbs außschiessen unnd verordnen, an welche gemeyne Kirchensachen täglich mögen gebracht werden, welche dann fürter in jrer aller namen zehandeln, oder an sie die eynundzwentzig Kirchspilpfleger alle gelangen zu lassen, wie gestalt der sach erfordern würt, vollen befelch und gewalt haben sollen.

Das solche erwölte und außgeschossene alle Quottember oder vierteljars uffs wenigst einmal sich inn die versammlung der Pfarrer und Helffer verfugen, und bey jnen gestalt unnd gelegenheit gemeyner Kirchen, unnd aller Kirchspil, erlernen, auch samptlich beratschlagen, was sie, die Diener imm wort gottes, zur uffbawung sich besonders befleissen sollen.

Auch mögen dieselbigenn, oder ieder besunders, iedes tags, so die Pfarr mit jren verwandten versamlet, und gemeyner Kirchenanligen bedencken, sich zu jnen verfügen, jres jeden gelegenheit nach, das jn die Pfarrer auch sollen gefallen lassen.

Dagegen so mögen die Pfarrer gemeldte verordneten zu jrer versamlung zekommen, ansüchen, daz sie willig und on beschwerdt thun sollen, uff das ein freüntlich eyt, guter verstand unnd wolmeynung zwüschen den Kirchspilpflegern und den Dienern imm wort Gottes gefürdert und erhalten, und das nötige geschäfft ieder zeit möge gehandlet und füglich volnstreckt werden.

So auch iemants von den Predigern unn jren Helffern rechenschafft jres glaubens, lerens oder lebens begeren, sol solchs

vor ſolchen Kirchſpilpflegern beſchehen, ſampt oder beſunders, wie es ieder zeit gelegenheit zutregt.

So auch helffer oder Sigriſtenämpter verledigt, ſollen andre an jre ſtat, durch die Pfarrer unnd Kirſpilpfleger, und anderſt nit, angenommen werden, ußgeſchieden ſanct Aurelien Pfarr, die des artickels halb bey jrem alten härkommen bleiben ſollen.

So aber ſachen fürfielen, die den verordneten pflegern ze ſchwer, unnd ſie ferner zu berathſchlagen von nöten beduncken wolte, ſollen ſie ſolichs ieder zeyt eim Rath anzeigen, und jres weithern beſcheyds erwarten. Decretum et actum Montag den XXX. Octobris. Anno MDXXXI.

V.

Mandat daß allen das heilig Gottes Wort ſoll gepredigt werden.

Wir Egenolff Röder von Diernſperg, der Meiſter unn Rath zu Straßburg, thun allen und ieden unnſeren Bürgern, angehörigen, verwanten und hinterſaſſen, ſie ſeyen geiſtlich oder weltlich, zu uernemen. Nachdem ſich ein zeyt här zwiſchen etlichen auß der Prieſterſchaft, auch etlichen weltlichen Perſonen, in unſer ſtatt Straßburg und Oberkeit vilerley reden, reyz- und ſchmähewort, ſo durch die Predicanten unn Lybprieſter uff den Kantzlen der Stifftpfarren und Klöſtern auch volgende under der gemeyn begeben haben, die da zuforderſt unnſern heyligen chriſtlichen glauben, darzu brüderliche einhellig lieb belangen, und der maſſen ſich ie länger ie meer zutragen möchten, alſo, wo gebürlichs inſehen geſpart, das nichts anders dann oberſte Gotslöſterung, auch zweyung unnd auffrür zu beſorgen were. Demſelbigen mit höchſtem vleiß, als wir, wie einer chriſtlichen

Oberkeit zu thun gebürt, auch ein solichs zu verhutten schuldig sind vorzusein. So warnen und erfordren wir einen ieden, er sey geistlich oder weltlich, hoch oder niders stands, er sey uns mit pflichten, schirm oder andrer weyß zugethon, auch die hinder uns und bey uns wonen und sitzen, Hie mit ernstlich gebieten und wöllen, Nemlich das Jr und alle die, so sich predigens, in unnser statt unnd Oberkeit, underziehen und gebrauchen, auff allen Cantzlen, nichts anders, dann das heylig Euangelium unn die leer Gottes frey offentlich, und was zu merung der lieb Gottes und des nechsten reicht, dem gemeynen christlichen volck verkünden wölt und ander Stempeneyen, dem heyligen christlichen Glauben ungemeß, auch alle Reyz- und schmähewort, darzu alles das den gemeynen mann in ergernus oder zweyfel füren, oder zu einer embörung und ungehorsame gegen seiner Oberkeit, sie sey geistlich oder weltlich, reytzen oder bewegen möcht, euch gentzlich enthalt entzihet und nit hören laßt, darneben auch Jr unnd ein jeder Burger, underthon unnd inwoner gegen den Leyen, und harwiderumb dieselbigen gegen den Geystlichen Personen, an allen und ieden orten, sich aller auffrüriſchen und schmächworten, und was zu beleydigung, schmach, uneer und verletzung unnsers heyligen christlichen glauben, dienen und den nebenmenschen zu abbruch brüderlicher liebe bewögen oder füren mochten, enthalten und absundern, Sunder einen gotgefelligen brüderlichen fryden, einer gegen dem andern, mitt worten unnd wercken beweysen unnd vestigklichen halten, keinen den andern, weder Ketzer, Buben, Schelmen, bößwicht oder dergleichen, weder zurück noch under augen, nit schelten, mit der angehenckten unserer warnung, Wo iemant wer, der sichs disem unserm offnen gebott, freffenlich etwas fürnemen oder handeln würd, es were mit worten oder mit wercken, daz wir gegen denselbigen der massen wöllen, mit gebürender straff, fürfaren, das sys oder derselb

auch mengklich abnemen müſſen, das wir darann gantz kein gefallens haben und kein anders, dann ein recht chriſtlich gemüt und die Euangeliſch warheit, auch brüderlich lieb, eynigkeit unnd friden mit der that zu handthaben, ganz gefliſſenn ſind, darnach wiß ſich ein jeder, er ſey geyſtlich oder weltlich, zu richten. Erkant uff zinſtag den erſten Decembris anno MDXXIII.

VI.

Mandat daß man kein Schmachbüchlein, ſchantlich Gemäld, ꝛc, verkaufen ſoll.

Wir Peter Elhart, der Meiſter unnd der Rath zu Straßburg, thun kunth. Nachdem bißhär die ſchmach- und laſterbüchlein, un geſchrifften dergleychen, ſolcher geſtalt die gemäls ſich vilfaltigerwyſe zugetragen und zuwider götlicher, natürlicher auch gemeyner und geſchribner ſatzung, und in ſunderheit entgegen K. M. unſers allergnedigſten Herren jüngſt außgangnen Mandat, gedicht, getruckt, gemalt und offentlich feyl gehabt und verkaufft worden ſind. Demſelbigen fürther vorzuſein und den beſorgenden nachtheyl unn ſchaden ſo darauß erwachſen möcht, wo gebürlichs innſehen geſpart, zu verhüten. So gebieten wir und unſere freunde, die einundzwenzig, allen und ieden geyſtlichen un weltlichen, unnſern Burgern, pflichtigen, angehörigen, verwandten und hinterſaſſen, ſie ſeyhen in unſer ſtatt Straßburg oder auſſerhalb ſunſt in unſerer Oberkeit unn gebietten, wonen oder ſeßhafft, unnd beſunder unſern malern, buchtruckern, buchfürern oder andern ſo ſolich ſchmachbücher, ſchrifften oder gemäls, dichten, ſchreiben, trucken, ſpeilen, malen oder feyl haben, Innhalt und vermög diß unnſers offenen mandats unnd gebots, das jr keiner, was ſtädt, grad oder weſens der ſey, fürthyn kein ſchmach oder läſterbuch,

oder geſchrifften, auch kein ſpyl oder gemäls, dan durch der gemeyn Chriſtenmenſch gegenn ſeinem nebenn Chriſtenmenſchen, zu anreitzung, geſpöt oder ergernuß bewegt würt, weder in unnſer ſtatt Straßburg unnſerer Oberkeit umm gebieten, dichten, ſchrieben, ſyngen, ſprechen, trucken, feil haben, oder ſunſt heymlich oder offentlich umm gelt oder vergebens verkaufen, zuſtellen oder dem andern ſchencken, noch ſolch auſſerthalb unſerer Oberkeit zu thun verſchaffen ſolle, beſonder ſo einer etwas dichtet oder ſchreibet und das trucken will, es ſey gut oder böß, der ſoll es nit inn den truck kommen laſſen, er habe dann zuvor das exemplar in unſer Cantzley gelüffert und deßhalb beſcheid erwartet. Dann wölcher das verbrech, und diſem unſrem gebott ungehorſam zu ſeyn, befunden oder begriffen würt, dem wöllen wir ſolche Bücher nemen und darzu jm ye nach geſtalt der ſach gebürendt ſtraff beſchynen und widerfaren laſſen. Daneben auch ernſtlichs uffſehen haben, das ſolch ſchmach und laſter getruckt, geſchrifften, ſpyl oder gemäls, von keim frembden, heymlich oder offentlich, an orten unn enden wir zu gebietten haben, nit getruckt, geſpylt, gemalt, noch feyl gehabt werden ſollen, und nit deſt münder wo dieſelbigen alſo befunden, auch gegen jn mit gebürender ſtraff fürfaren, das wir eim jeden, er ſey frembd oder heymſch, ſich demnach wiſſen zu richten, warnungswyſe nit wolten verhalten. Datum Montags den zwöfften Septembris anno MDXXIIII.

VII.

Mandat wider Schmachwort zu vermeiden, ꝛc.

Wiewol unſer Herren Meiſter und Rath diſer ſtatt Straßburg verſchynen, XXIII. Jars ußgangs chriſtenlicher unn getreüwer meynung, zu fürderung der eere Gottes und merung

brüderlicher liebe, ein offentlich gebott außgeen lassen under anderm inhalten. Das alle und iede der statt Straßburg, Burger, innwoner und underthonen, sie syhen geystlich oder weltlich, hoch oder nider stands, an allen unn ieden orten, aller uffrürischen und schmachworten. Und was zu beleydigung, unere oder verletzung unsers heyligen christlichen glaubens bewegen, Und den nebenmenschen zu abbruch brüderlicher lieb füren möcht, sich enthalten und absundern und ein gottgefalligen brüderlichen friden ie einer gegen dem andern mit worten und wercken bewysen und vestiglich halten sollten, bey vermeydung schwerer straff, so darinn getrowen, ꝛc. Unnd aber uber solchs hyn unnd wider under geystlichen un weltlichen bederley Geschlechts personen vil unchristlicher auch ungepürlicher schmachreden gebraucht unnd ausgeschlagen werden, dardurch nit allein ein frylich unnd brüderlich einhellig wesen, zertrent und beleydigt, sonder auch die eere gottes und sein heyliges wort hoch geschmecht wurdt. Und vollgends nit anderst darus dann oberste gotslesterung und grosse erwachsende schaden zu besorgen seindt. Demselbigen vorzusein, So gebieten gedacht unser Herrn Meister und Rath allen und ieden jren Burgern, angehorigen, hindersassen un verwanten, so Mann unnd weybsgeschlechten, das sye aller und ieder spyl, schmach und scheltwort. Und auch alles desihenen so den nebenmenschen zu widerwillen bewegen, erwecken oder bringen möcht, in wölchen weg daz sey, sich entschlagen unnd die nit gebrauchen, auch yppiger schmach unn laster reden, so vilfaltiglich wider gots wort und seinen beuelch außgeschlagen und gehört werden, mussig ston. Sunder also zu beyderseits gegeneinander dermoß sich bewysen und halten als den christenleuten gezimpt und gebürt, dann wölcher hynwider abermals ungehorsamlich mit worten oder werken gehandelt zu haben gehört oder befunden würt, gegen dem soll und würt ie nach gestalt der handlung, straff, so mit dem thurn oder sonst

gepürender erheyschenderwyse, fürgenommen. Und harin er sey wer er woll, niemants verschont werden, des wyß sich meniglich zehalten. Actum et Decretum, den fünfften Januarij anno XXVI.

VIII.

Constitution und Satzung

eins löblichen Raths, der freien statt Straßburg, wie das Gotslestern, Fluchen, Spielen, zu und voll trincken, der Gebruch, Nodtzog, Jungkfrawen schwechen, Hurerey und Cuplerey, in jrer Statt und Oberkeyt gestrafft werden soll. MDXXIX[1].

Wir Peter Elhart, der Meister unnd der Rath zu Straßburg.

Thun kundt, wiewol wir vergangne Jar, mermol die schweren laster unn mißhandlung des Gotslesterns, Schwerens, Vortheylichen und eigennützigen Spielens, darzu des zu oder volltrinckens, auch den Gebruch, Hureri, und Copleri, ernstlich durch unsere offene außgangne mandaten verpotten, und demnach uns versehen, es solt menigklich gedachtem gebot, nit allein als von der Oberkeit, zu erhaltung gemeyns fridens, erbarer pollici unn wesens, angesen unnd bekant, Sonder auch dem heyligen wort Gottes, dieweil das selbig täglich und offenbar, wider dergleichen laster geprediget würt, gehorsamlich erschinen sein. Dieweil aber solchs bitzhar nit beschehen, sonder ye länger ye mehr inngerissen, dardurch Gott der almechtig und sein heyliges wort geschmeht, vil menschen geergert, So sind wir die voraußgangne Mandaten nachfolgender maß zu erneuern,

[1] Diese „Constitution“ wurde schon 1529 wiederholt gedruckt und findet sich in ihren Haupttheilen wieder in der „Straßb. Policeyordnung 1628“, Fol.

zu erlütern unn die offentlich zu verkünden, vorerzeltem übel vorzusin verursacht und bewegt worden, Nemlich unn zum ersten:

Gotslesterung, Schwür und Flüch belangen.

Welcher hinfür, er sey geistlich oder weltlich, hoch oder nider stands, frembd oder heimsch, mann oder Fraw, Jung oder alt, niemats ausgenommen, In diser stat und jrer Oberkeit, by Gottes crafft, macht, allmechtigkeit, oder by unsers lieben herren unn erlösers Jesu Christi Sacrament, Marter, Leiden, Wunden, Fleisch, Blut, oder dergleichen, böß ungepürliche schwür oder fluch thun würde, dergleichen, welche auch Gott den almechtigen oder sein heiliges wort, das hochwürdig Sacrament des leibs und blüts unsers Herrn Jesu Christi, wie das im nachtmal christlichen gehandelt, dergleichen den Tauff, die außerwelt, gebenedyete Junckfraw Maria, die geliebten heiligen Gottes, lestern, schenden, schmehen, oder verachten wurden, den oder die selbigen wöllen wir ye der geschicht nach, so an jrem leben, leib, eer, oder gut, straffen, und solich straff nyemants faren lassen.

Spiels halb.

Und als soliche unchristliche Lesterung unn schwür, auch andere schwere sünden, der merherethail auß der trunckenheit, und vortheiligem spiel entspringen. So haben wir geordent und wollen, das kein unser Burger, Hindersoss, Inwöner, jung oder alt, er sey frembd oder heimsch, geistlich oder weltlich, nyemants außgenommen, hinfür keynerley lystlins Spiel[1], auff

[1] D. h. Spiel um Geld, Hasardspiele. In der „Straßb. Policeyordnung 1628", S. 81, wird dieser Ausdruck erklärt durch „Spiele, die allein auf List, Betrug und blindem Glück bestehn".

würffeln oder karten, weder auff den Stuben, in Würtzheusern, Bierheüsern, Scherheüsern noch andern orten oder enden, in unser Statt Straßburg, auch deren Burgbann und Oberkeit, da mann Spiels halb sich versamlen möcht, thun, noch durch yemans der selbigen ort oder heüser, zu uolbringen gestattet werden, bey der peen dreyssig schilling, die man niemandts faren lassen sol. So aber eynicher ausserthalb der listlin spiel, begert zu kurtzweilen, dem soll umb einen oder umb zween pfennig Straßburger werung und nit höher, nebensatz unnd stechenn hinndan gesetz, zu kurtzweilen nitt abgestrickt sein. Doch das solche nitt am Sonntag, weder am Morgenn vor dem ymbs oder harnach, vor unnd ehe die Predig im Münster auß ist, beschehen, darzu nachdem die glogk Neun nachmittag schlecht, gar kein spiel mehr geübet werden soll, bey vorgemelter peen.

Dweil unnd aber solche pfennig spiel manchem hochschädlich und verderblich, besunders Schultheissen, burgern, taglönern und andern, die sich blos umm zu der notturfft jrer handtarbeit erneeren, und dardurch weyb und kind erhalten müssen. Da verordnen und setzen wir, das den selbigen weder umb lützel, oder viel, es sey pfennig, heller, gelt oder gelts wert, zu spielen, gar nit zugelassen, sonder verbotten sein soll unnd wöllen auch deßhalber, auff allen offnen Stuben, auff den gassen, unn an allen andern orten, ein vleissigs aufffehen zu haben beuelen, damit solch spiel, den selben nit gestattet, und wo sie darüber begriffen oder befunden, gefengklich angenomen, unn mit dem thurn, waßer und brot nach erkantnuß eins Rath gestrafft werden.

Es sollen auch alle gassen spiel, Jungen und allten, gar abgestelt und verbotten, dergleichen der jugent und allen denen, so under sechtzehen jaren, wes stands die joch sind einich spiel an obgemelten orten, wie im vorigen Artickel die benent, zutryben, nit zugelassen werden, bey der peen dreyssig schilling.

Wir wöllen und beuelhen, auch allen Raths Herren und Zunfftmeistern, das sie darob sein sollen, daz alle jr dienstknecht, so sondere stuben, unn versammlung haben, gar kein spiel, weder mit würfflen noch karten, anders dann im bret, dergleichen zu kegeln umb I. pfennig, und nit hoher, bey dick gedachter straff XXX Schilling pfennig volbringen oder thun sollen.

Ob aber in die gastherbergen, frembde Herren, oder sunst erentreiche gest kämen, den soll hiemit under jnen selbst, höher dann obstat, außgescheyden listlinsspiel, auff karten oder würfflen zu kurtzweilen unuerbotten sein.

Von zutrincken.

Es soll hinfürter, inn unser statt Straßburg, Burgkbann und Oberkeit, an keinem Ort, kein unser Burger, hindersassen, einwoner, unnd angehorigen, was stands die seind, frembd, heimsch, oder dienstuerwandter, niemants haryn außgenommen, den andern, zu oder volltrincken, weder viel, noch wenig, offentlich noch heimlich, es sey mitt bringen, warten, oder in wölcher gstalt daz geschehen, oder wie es die hertzen der menschen erdencken mögen, bei einer peen dreyssig schilling pfennig.

Wo iemants dem andern also zutrincke, oder das von eim andern wartet, damit er von dem wein seiner vernunfft entsetzt, oder den ungeschickter weise, wider von jm geben würde. Da soll der selbig, und die so jn also darzu verursacht, yegklicher unser statt bessern und geben V pfunt pfennig, und harinn niemandts verschont oder übersehen werden.

So auch einer oder meer, sich mit wein überladen, und uff der gassen oder sonst, sich hielt. Das man sein volle oder trunckenheit spüren möcht. Da soll ein jeder unsers Regiments oder des Raths, dergleichen ein jeder Schöffel beuelch, mög, und macht haben, möglichen fleiß anzukören das derselbig griffen,

und gefengklich angenommen, unnd insonder sollen alle unsere diener, als Ratsbotten, Herrenknecht, Thurnhüter, Leuffersbotten, Gerichtsbotten, Sibnerknecht, auch alle geschworne, so von der handtwerck wegen, an der hutt gond, darzu die verordneten knecht des almüsens, bey jren Eiden verbunden sein, dieselbigen fürderlich in thurnn zu führen, Damit ursach der trunckenheit erfaren, und er obgeschribner maß oder sunst nach unser erkantniß gestrafft werd.

Wann einer des Raths, oder sonst von unns veramptet in solchem laster, des zu oder volltrinckens, befunden würt, der soll ye nach gestalt der sach, doppel straff leyden.

Es sollen die gasthalter oder offnen würt, nachdem die glock nach mittag neun geschlagen hat, außerthalb jrer frembden gest niemans meer in jren heüsern halten, jnen wein oder zeren geben, sondern sy heym weisen, unn heissen gonn, bey der peen dreissig schilling, so der gasthalter oder würt, wu er es nit thut, unableßlich bessern soll.

Wa auch einer etwas straffbars verwürcken, und begann würd, und sich seiner trunckenheit entschuldigen wolt, der soll umb sollich sein trunckheit, sonders, und umb begangnen freuel oder mißhandlung auch sonders, gestrafft werden, innhalt diser ordnung.

Es sollen die Gasthalter und würt, alle jre gest, wo sy sich, zuwider diser obgemelten unser Satzung, halten würden, vor gesatzter straff, sich zuuerhinten getrewlich warnen, dann welcher das nit thette, und der gast, so er frembd, oder dieser unser satzung unwissen ist, harwider handelt, so soll der gasthalter oder würt, die besserung ausrichten.

Nachdem auch bitzhar, an einem Sontag am morgen in Zeit man geprediget, und christlich Ampt gehalten, auff den stuben, Herbergen, und wirtzheüsern, ein essen und trincken gewesen, da setzen und wollen wir, daz solchs nimmen sein soll, und we-

der haubtkann[1], gaſthalter oder wirt, auch jre weiber, kinnd, oder geſindt, keinem Burger, innwoner oder dienſtverwanten, weib oder man, jung oder alt, zu eſſen oder trincken geben ſollen, vor und ee das ampt inn der kirchen uß iſt, es were dann ſach, das einer oder eine wegfertig were, und uß der ſtatt, über landt wandlen wolt, bey obgemelter peen der dreyſſig ſchilling, ſo der haubtkan, gaſthalter oder würt beſſern ſoll.

Wir ordnen nnn wöllen auch, das auſſerthalb unſer ſtatt im land unſer oberkeit das leſtern, ſchweren, und flüchen dergleichen, das zu und voll trincken laut obgemelter ſatzung, veſtigklich bey gemelter ſtraff gehalten, und das ſpiel, außgeſcheiden umb ein Pfennig zu keglen und umb ein pfennig im bret zu ſpielen, on alle nebenſatz oder ſtich, gar verbotten ſein ſoll.

Wie das leſtern, ſchweren, zu- und volltrincken geſtrafft werden ſoll.

Damit auch wir Meiſter und der Rath obgenannt, diſer ſachen halb nit überladen, andere geſchefft dadurch verhindert, unn auch die ſtraff, der übertretenden gegeben unnd inbracht werde, ſo ſoll er zur zeit ein regierenden Ameiſter, drey herren auß dem Rath, darunter ein Conſtofler, ußgeſcheiden den Stettmeiſter ſo am ampt iſt, unn zwen des Raths, verordnen, die da vier wochen lang, unn nemlich zu anfang einen tag inn der wochen, als den Mittwoch zu einer ur, nach mittag durch das gantz jar, dann wir hierin kein ferien halten wöllen, verbunden ſein ſollen, alle die ſo wider obgemelte ſatzung gehandelt, und in der Cantzeley angeben ſeind für ſich, uff den benannten tag, zu beſchicken, und die ſtraff von jnen erfordern, auch nicht macht haben, etwas nachzelaſſen.

[1] Hauptkann d. h. Wirth, maître d'hôtel.

Wa aber einer der gethat nit geſtendig, unn derſelb ſich mit dem eyde reinigen und purgieren mag, des ſoll er genieſſen. So ſich aber kurtz oder lang, befinden wurde, das er der that ſchuldig, und falſch geſchworen hette, den wöllen wir Meiſter und Rath, als ein meineidigen, zu ſtraffen uns vorbehalten haben.

Wa auch einer oder eine were, ſo der maſſen, wider diſe unſer ſatzung gehandelt het, das die ſtraff, leib, leben oder eer, berüren thet, dem oder deren ſoll des eyds nit vertrawet, ſonder gegen dem ſelbigen, durch ein Rath, wie ſich inn peinlichen ſachen gebürt, procediert und vollfaren werden.

Dergleichen, ob einer ſich alſo, wieder die ordnung hielte, das er zum dritten mal, durch die verordenten herren, fürgefordert, und gezüchtigt würde, unnd demnach aber brüchlich (rückfällig) gefunden, der ſoll darumb fürter, durch die verordneten nit geſtrafft, ſunder ſein verhandlung für ein Rat gewiſen, und der gebür nach geſtrafft werden.

Es ſoll auch under unſer vier Rathsbotten, ye einer nach dem andern, ſchulbig und verbunden ſein, ein Monat lang ſolcher verordneten zu gewarten, und alle die da gerügt werden, für obgemelte zu berüffen, unnd wann der Monat uß iſt ſo ſoll, die er nach zu beruffen hat, dem andern botten, ſo an ſein ſtatt kompt, überlüffern, damit hierinn niemants überſehen oder verſchont werde.

Wo ſich auch zutrieg, das die verordenten herren, uff den mitwoch die geſchefft nit fürforderen, oder außtragen mochten, und weiter tag in einer wochen bedörfften, da ſollen ſie macht haben noch ein tag inn der wochen zu dem Mitwoch, zu beſtimmen und zu handleln, wie dann verordnet iſt.

Unnd ſoll man den verordneten herren, jrem ſchreiber, und auch dem botten yeden tag, ſo ſy zuſamen komen yedem VI. pfening geben, welcher aber under den verordneten dreyen herren, leibs oder ehaffter geſchefft halb, nit kommen kan, der mag ein

andern an sein statt erbitten, wa das nit, soll er bey der tagzeit ein schilling pfenning inn die Cantzeley zu geben, verfallen sein.

Welcher obgeschribner puncten halb fellig, und gebessert wirt, der soll, in dreyen tagen den nechsten, solche Besserung mit gelt oder pfanden, dem verordneten schreiber außrichten oder vernügen, wa er das nit thut, soll er in thurn gelegt, und nit herußgelassen werden, er hab dann ein vernügen gethan, und soll auch der schreiber, dise enpfangnen besserung, eigentlich auffschreyben, und alle Monat, den verordneten herren so abgan werden, rechnung thun, und das entpfangne auff den pfennigthurn lifern.

Straff des Ebruchs.

So ein Eegemechte, weib oder mann, an dem andern brüchig wirt, das ergriffen, oder sunst kundtlich gemacht, das soll zum erstenmal, gefengklich angenummen, und inn thurnn vier wochen gelegt, darinn nichts anders dann wasser und brot essen, und nit herauß gelaßen werden, es hab dann zuuor der Statt fünff pfundt gebessert.

Würde es zum andern mal, an dem Ebruch befunden oder der eebruch kundtlich gemacht, das soll wider gefengklich angenommen, und acht wochen lang, wie hieuor mit waßer und Brot, im Thurn gehalten werden, und der stat zehen pfundt bessern. Und darzu, so es ein manns person, weder zu gericht noch Recht, oder zu andere eerlichen emptern, gebraucht, dazu, so er solche empter zuuor besäß, oder trieg, derselbigen entsetzt, unnd sich deren fürter nimme gebrauchen, on sondere unser und unserer freund der ein und zwentzig erkantnüß.

So es aber ein weibsbild, die soll zu hienoriger thurn- und geltstraff, zu keiner hochzeit, offnen dentzen, eerlichen gesellschafften, uff den zunfftstuben, nit berüfft oder geladen werden,

und ob ſie ſchon auß unwiſſen, oder vergeßlichkeit berüfft, ſoll ſie doch dahin nit gan noch aldo geduldet werden, darzu kein goldt noch ſeiden wat, oder einig kleydung mit ſeiden belegt, tragen.

Wa ein Eegemechte zum dritten mal, des eebruchs halb, ſtraffwürdig befunden würd, das ſoll gefengklich angenomen, und auff den nechſten Rathstag, an ein beſonder ort, durch die thurnhieter, yederman zu einer ſcheuhe, und einem offnen ebenbild, geſtelt werden, daſelbſt ſo lang biß der Rath auff ſtat, ſtan bleiben, und demnach, diſer ſtatt unn Biſtumbs, ſein lebenlang, on bewilligung unſer Meiſter und Raths, darinn nitt kommen, bey ertrencken, und mit einer geſchwornen urfedt, geechtet und verwiſen werden.

So aber eynige perſonn, über ſolich drey empfangene ſtraffen, begnadet, unnd denenn wider inn die Statt unnd Biſtumb Straßburg zu kommen erlaubt, unnd aber ungeachter beſchehener begnadung, in beſtimpten eebruch weiter fallen würd, der oder die, ſollen nach erkundung, begangens laſters, als bey denen weiter beſſerung nit wol verhoffenlich, mit urteil und Recht, vom leben zum todt gericht, alſo, das ein Man geköpfft, unnd ein fraw ertrenckt, werden ſoll.

So ein lediger mit einer Eefrawen ſich vermiſchet, iſt er ein Burger, der ſoll gleich eim Eemann, laut voriger ordnung geſtrafft werden; iſt er aber nit Burger, der ſoll gefengklich angenommen und V pfundt pfennig beſſern, hat er das gelt nit zu geben, ſoll er fünff wochen inn thurn gelegt, und jm nichts anders, dann waſſer und brot geben werden, alſo, daß er alle woch, ein pfundt pfennig wett machen ſoll und demnach diſer ſtatt und des Biſtumbs verwiſen, unn bey der ſelbigen Eefrawen leben, und nach derſelbige todt, on ſunder unſer erlaubniß Meiſter und Rath, nitt darein gelaſſen noch begnodigt werden.

Gleicher gſtalt, ſoll es mit einer ledigen frawenperſon, ſo

ſich mit einem Eemann vermiſcht, ſo ſie burgerin oder frembd iſt, gehalten werden wie obſtat.

Wa aber das beleidigt eegemecht, den Burger oder die Burgerin, begert, uß der ſtatt zu ächten, ſo ſoll daruff, durch uns Meiſter und Rath, das brüchig, zum wenigſten ein jar, der ſtatt und des Burgkbans, verwiſen werden.

So ſich zutragen, und kuntlich befunden würd, das ein Eegemecht dem andern mit uffſatz und geuerde, mittel und weg beſtelt, und zurichtet, in was moß daz beſchehe, daz es brüchig würd, und dadurch, geuerlicher weiß ſcheidung zu erlangen verhofft, Oder, ſo zwey Eegemecht, in ſolche Blindigkeit fielen, daz ſie ungeſcheucht vor einander, jre Ee zu eim teyl, oder beder ſyts brechen wurden, das ſelbig oder ſie beyd, ye nachdem ſich die ſach zutrieg, ſoll oder ſollenn, vom leben zum todt geurtheilt und gericht werden.

Were yemants der Eebrüchigen alſo arm, das es obgemelt geltſtraff, nitt zu bezalen hette, oder die ſach ſeinethalb, alſo geſtalt were, das ein Rath erkennen möchte, daz durch abnemung ſolcher geltſtraffen, nit allein er, ſonder vilmehr das ander unſchuldig Eegemecht, und jr beder kinder, geſtrafft, und alſo mangel an ir notturfftigen narung leiden möchten, So ſoll ſolich geltſtraff, inn ein ander leibſtraff, ye nach gelegenheit der perſonen, verwendt, oder aber verordent werden, das er ſolch gelt, mit arbeiten an unſer ſtatt werck wett machen kan.

So ein Eegemecht an dem andern brüchig wird, unnd das unſchuldig, dem ſchuldigen verzeihen, und alſo, ſich nit von jm zu ſcheiden begert, das laßt man, ſo vil es die erſte und ander ſtraff belangt, und unabbrüchlich der ſelbigen bleiben.

Wa aber das unſchuldig, jm ſolichs nitt nachgeben, ſonder die ſcheidung begeren, unn auch die erlangen würde, ſo ſol das ſchuldig, zu ſampt voriger uffgelegter ſtraff, der ſtatt und Biſtumb verwiſen, unn nit wider harinn, ſo lang das ander inn

leben iſt, gelaſſen werden. Es werde dann ſach, das ſie ſich beder ſeits verſünten, und einander eeliche bywonung thun wolten, und wir unnſere gunſt und willen zum einlaſſen geben.

So aber über ſolichs, die inngelaſſen perſon, wider im eebruch befunden, die ſoll on gnad, am leib oder am leben geſtrafft werden.

So auch einige unſer Burger, oder innwoner, Weib oder Mann, auſſerthalb unſer Oberkeit, got, ſein heiliges wort, ſein Sacrament, die außerwölte Jungfraw Maria, oder die geliebten Gottes heyligen, leſteren, ſchenden, ſchmehen, oder verachten werden, oder aber ſich ſpielens, des zutrinckens, des Eebruchs, oder offentlicher hurerey halb, beſamlen, oder auff ein blatz einander beſcheiden, und das kuntlich gemacht wirt, der oder die ſelbigen, ſollen gleicher geſtalt, als ob es in unſer ſtat beſchehen were, geſtrafft werden.

Verwirkung und theylung beyderſeits güter.

Wann ein Eegemecht brüchig an dem andern würdt, unnd ſie ſich nit wider verſünen, ſo ſol es jrer güter halb, volgender geſtalt, gehalten werden.

Namlich, ſo ſoll das brüchig Eegemecht, die morgengab, die jm von ſeim Eegemahel, an dem es brüchig, vermacht worden, verwirckt haben, und die, dem unſchuldigen eegemecht, zugehören, und verfallen ſein.

Der gleichen, wa die eegemecht, einander Brutlauff, oder nachwidem[1] gemacht haben, da ſolle die widemsnieſſung dem unſchuldigen eegemecht allein, ſein leben lang, zu empfahen und zu nutzen, on verhinderung des andern brüchigen eegemechts, verfolgt werden.

[1] D. h. Morgengabe und Nutznießung.

Wa auch das unschuldig eegemecht vor dem brüchigen eegemecht todts abging, so soll doch solich widemsniessung oder eigenschafft[1], dem brüchigen eegemahel, nit zugehören dann er des gar entsetzt und beraubet sein sol, sonder solliche niessungen an die kinder, von jnen beden erboren, wo sy vorhanden, fallen. Wu aber kein kinder vorhanden, so solle die niessung dem gemeinen casten der armen bey uns seyn, des brüchigen leben lang zugehören, und nach seinem todt, die eygenschafft syn des brüchigen nechsten erbenn, verfangen und zugehörig sein.

So aber kein widem vorhanden, so soll nach erkantniß eines Raths, uß des brüchigen eignen gütern, dem unschuldigen, nemlich den dritten teyl seins guts, zu einem widem geschafft, unnd uffgericht werden, denselbigen sein leben lang als vorstat, zu niesen und das volgends, mit solchem widem nach seinem absterben, gehandelt werden soll, wie dann hieuor geschriben stat.

Sodann der unueränderten unnd der veränderten theilbarn güter halb, sol es dermaß gehalten werden, nemlich daz yedem sein eigen unueändert unn unuerwidemt gut, geuolgt und ob etwas gewunenn, ersparts, oder veränderten guts vorhanden, da soll dem mann das zweyteil und der frawen daz drittel nach diser statt Recht und gewonheit, zugeteilt, unnd dem unschuldigen und nit brüchigen, sein zwey oder dritten teil, zuhanden gestalt, aber des brüchigen und schuldigen teil, sol inuentirt, und zum nützlichsten angelegt, und solch den kindern, oder wa sie under jren jaren, jren vögten, so deßhalb geordnet, zugestelt, und überlifert werden. Wa aber nit kinder vorhanden, so soll solich sein angebürender theil inuentirt, und zum nützlichsten angelegt werden, unn die nutzung sein des schuldigen leben lang, dem gemeinen casten der armen, und noch sein

[1] Eigenthum.

des brüchigen todt ſeinnen nechſten erben das eygenthum zugehören.

Wu aber kein unuerändert gut vorhanden, ſo dem ſchuldigen teil zugebüren möchte, oder deſſelbigen alſo wenig, das der ſchuldig daruß nit notturfftige leibsnarung haben möchte, ſo ſol jm von ſeim teil des veränderten guts, yenach gelegenheit auff unſer, eins Raths erkantnuß, zu uffenthaltung, zimlicher und notturfftiger leibsnarung, ſolich teil des veränderten guts, gar oder zum teil geuolgt werden, damit er ſich auch benügen laſſen ſol.

Nodtzog.

Wann ein junckfraw, oder fraw nodtzogt, wirdt das bewiſen, der es gethan hat, ſoll an ſeim leben geſtrafft werden, innhalt der artickel inn unſerm Rathsbuch begriffen.

Junckfrawen ſchwechen.

Wann ein lediger ein Junckfraw mit ſchenken, liſtigen, oder ertichten worten hindergat, das er ſy verfelt, der ſoll die tochter, wann anders jr öltern oder freuntſchafft jm die geben wollen, und die tochter ſein auch begert, zur ee nemen. Wil er ſy aber nit zu der ee haben, ſo ſoll er einer Stat zur Beſſerung X pfundt pfennig verfallen ſein, unnd der tochter, nach unſer erkantniß, einn abtrag thun. Iſt er aber ſo arm, das er der ſtatt ſtraff, und den erkanten abtrag, nit zugeben hat, ſo ſol er für die zehen pfundt, zehen wochen in thurn gelegt, und mit waſſer und brot geſpeißt werden, und für den Abtrag, der ſtatt und Oberkeit verwiſen, und nit herinn gelaſſen werden, er ſy dann mit der gſchwechten tochter, und jrer freüntſchafft, vertragen.

Wo aber ſollichs ein eemann, ſoll er gleicher weiß, der ſchwe-

chung halb, der ſtatt zehen pfundt beſſern unnd jr ein abtrag nach eins Rath erkantnuß thun, oder wa er das nit vermöcht, mit dem thurn als obſtat, wett machen, unn nit deſtminder umb den eebruch, laut der ſelbigen artickel, geſtrafft werden.

Wann ſich aber begeb, das einer von einer jungfrauwen oder den jren, oder funſt in wölchem weg das bſchehen möcht, zu ſolchem ſchwechen, angereitzt, oder hintergangen und ſolichs kuntlich gemacht wirt, ſo ſollen dieſelben weibsperſonen umb ſolch freuel und unwarhafftig fürnemen an jrem leib oder gut der geſchichten und jres begangnen handels halb, nach eins Raths erkantnuß, yeder ſeits geſtraft werden.

Wann auch ein Eeman, oder ein lediger, ein junge tochter, ſo under jren jaren, mit guten worten, oder verheiſſungen, zu ſeim willen überredt, und zu fall brecht, der ſol der that nach am leib, leben, eer, oder gut, geſtrafft werden. So auch ſolche junge Mägdlein, ſo under jren jaren, in die freuelheit kommen, das ſie inn ſolch laſter fielen, triben oder übten, die ſollen in Thurnn gelegt, unn nach erkantnuß eins Raths geſtrafft werden.

Zur Vnee ſitzen.

Wir verordnen,- ſetzen, und wöllen, das niemants unſerer Burger, inwoner, oder hinderſaß, geiſtlich oder weltlich, in unſer ſtatt Straßburg und Burgkbann, zu der unee ſitzen, ſonder ſo yemants alſo befundenn wirt, iſt es ein mann, der ſol V pfundt, unnd ein fraw, drey pfundt beſſern, unnd alsbald von einander weichen, oder ſich ehelich vermehelen, und mit dem kirchgang die ee bezeugen. Wa auch under jnen einiger teil, das gelt nit zu geben hette, ſo ſoll daſſelbig gfengklich angenummen, unnd für yedes pfundt, acht tag in thurn gelegt werden, waſſer unnd brot eſſen, bis das ſolche beſſerung wett gemacht wirt.

Wa auch yemands von ſponſiererin, under frommen leuten ſeſſen, oder bulſchafft triben, ſo das kundtlich gemacht, ſollen die in thurn gelegt, und dreiſſig ſchilling beſſern, hat jr eine das gelt nit zu geben, ſol ſy dafür, acht tag im thurn mit waſſer und brot enthalten, und demnach ſy herauſſer gelaſſen, jr mit ernſt geſagt werden, ſolchem laſter abzeſtan, würde ſy dann hierüber brüchig, die ſol gefengklich angenommen, und jr die ſtatt und der Burgbann, drey jar verbotten werden.

Es ſollen auch ſolche ſponſiererin unnd die offentlich bulſchafft treiben, nit in würtzheüſern ligen, noch an die dentz gan, dann wa ſy herüber alda befunden, ſollen ſie inn thurn gelegt, und jnen ernſtlich underſagt werden dauon zu laſſen, wa ſie aber herüber weiter ergriffen, ſollen ſy der ſtatt und des Burgbanns, verwiſen werden.

Kupplery.

Alle kupler, und kuplerin, ſo fromme töchter, eeweiber, oder eemenner zuſamen treiben, verkuplend oder uffenthalten, und das kundtlich würdt, die ſollen gefengklich angenommen, und ye der geſchicht nach, ins halßeiſen geſtelt, und demnach uß der Statt und jr Oberkeit gewiſen, oder ſunſt am leib oder leben geſtrafft werden.

Welcher dienender knecht, dienſtjunckfraw, magt oder kellerin, yemandt, dem ſy dienen und inn des hauß und coſten ſy ſeind, jre kind, oder jrer freund kind, oder ſolche kind deren vögt, jr herrſchafft wer, anerwirbt oder hindergat, zur ee, oder zu der unee, jnen ſelbſt, oder andern leuten verkuplen, on der nechſten freund wiſſen oder willen, die kind ſehen, zu jren tagen kommen, oder nit, wa ſollichs geklagt, oder in der warheit erfunden wirdt, den oder die, ſoll man an ſeim leib oder leben ſtraffen, laut auffgerichter ordnung, in unſerem ſtattbuch begriffen.

Wa auch (als leider geſchehen mag) ein vatter, muter oder eeman, ſo leichtfertig weren, daß ſy jr eigenn töchter oder weiber, verkuplen, die ſollen, wann das kundtlich wirt, ertrencket werden.

So auch yemants, heüſer oder gärten, in oder ußwendig der Statt Straßburg, oder Burgkbann hette, unnd die zu uffenthaltung ſolichs übels gebraucht, oder yemands darinn offnung geben wirde, die ſollen unſer ſtatt, ſo dick das fürkompt, V pfundt pfenning unabläßlich beſſern.

Wann auch yemandts, es ſey frembd oder heimiſch, ledig oder in der Ee, wer der wölle, niemandts außgenommen, wider gemelte diſe unſere ordnung und ſtatuten handelt, und zu entpfliehung der ſtraff, ſich enteuſſert, wo der, über kurz oder lang, in unſer ſtatt, oder oberkeit, betretten wirt, der ſoll angenummen, unnd ye nach der geſchichten, vermög der ordnung, geſtrafft werden.

Und auff das obgeſchribne artickel veſtiglichen, jrs. innhalts, gehalten werden. So ſollen menigklich, burger, inwoner, und hinderſoſſen, geiſtlich und weltlich, weib und man, beyderley geſchlechts, zu fürderung der eer Gotts, auch pflantzung chriſtlicher Zucht und erberkeit, vß chriſtlicher pflicht, damit ſy alle Gott dem Allmechtigen, und einander ſelbſt verwandt ſeyndt, darby, unſere diener, als Rathsbotten, herrenknecht, thurnhüter, leuffersbotten, gerichtbotten, Sibnerknecht, auch alle geſchworne, ſo von der handtwerck wegen, an der huten gondt, darzu die verordneten knecht des almuſens, bey jren eydspflichten, und verlierung jrer dienſt und empter, auch ſonderer ſtraff, ſo jne deßhalb uffgeleget werden möchte. Alle die ſo ſy hören, oder ſehen, diß gebott oder einigen puncten verbrechenn fürderlich, by der tagzeit, in die Cantzeley geſchriben geben, damit das böſe abgewendt, unn geſtrafft, und chriſtliche Zucht und erbarkeit erhalten werde. Welcher auch, einen alſo rügen

würt, dem ſoll der fünfft pfennig, von der beſſerung und ſtraff, der ſo fellig geben wirt, zugehören.

Were auch ſach, das yemandt, wer der were, einigen der ſolliche brüch[1] in der Cantzley angeben, beleydigen, ſchmehen, oder ſchenden würde, mit worten, oder wercken, inn welchem weg das were, anders dann mit gericht und Recht, der ſoll darumb, nach unſer erkandtnuß, hefftigklich geſtrafft, und niemands nachgelaſſen werden. Das wir eim yedem, demnach ſich haben zu richten, nit wolten verhaltenn. Actum et decretum, Mitwoch den XXV. auguſti Anno ꝛc. XXIX.

IX.

Mandat und Erneuerung der Conſtitution zu ſtraffen die Laſter, vormals uffgericht.

Wir Bernhart Wormſer, Ritter, der Meiſter und der Rath zu Straßburg, thun kunt, als wir inn der hieuor unſerer außgangnen Conſtitution des Gotsleſtern, Flüchen, Spielen, zu- und volltrincken, des eebruchs und anderer laſter halb, under andern artickln begriffen, das wölcher unnſerer Burger oder innwoner unnſerer ſtatt Straßburg, Weib oder Mann, auſſerhalb unſerer Oberkeit, Gott, ſein heiliges wort, ſein Sacrament, die außerwelte jungfraw Maria, oder die geliebten Gottesheiligen, leſtern, ſchenden, ſchmehen oder verachten werden, oder aber ſich ſpielens, zutrinckens, Eebruch oder offenlicher Hurerei halben beſamlen, oder auff ein blatz einander beſcheiden, und das kuntlich gemacht würde, das der- oder dieſelbigenn gleicher geſtalt, als ob es inn unſerer ſtat beſchehen were, geſtrafft werden ſollen. Und dann durch etliche, die ſpielens, zutrinckens und anderer obgemelter laſter halb,

[1] Verbrechen, Vergehungen, Bruch des Geſetzes.

auſſerhalb unſer ſtat und Oberkeit beſchehen, für unſer verordnete geſtellt, ſich mit dem entſchuldigen wöllen, als ob ſie nit ſolchs fürhabens oder meinung, ſich ſolcher laſter halben zu uerſamlen, ſonder von ungeverden darzukommen, und damit nitt wider obgemeldt unſer conſtitution gethan haben wollen, daz da verblümbte unrechte außreden ſeind, und ſolche laſter ye nit ungeſtrafft fürgon ſollen. Daß ſich dann niemants hiefür mer dermaſſen entſchuldigen, und ſeiner unrechten, übeln handlungen eynigen ſchein ſuchen ſoll. So haben wir uns, ſampt unſern freunden den einundzwentzigen, über ſolich artikel erleutert, erkennt, und wollen, das wölcher unnſerer Burger oder innwoner, Fraw oder Mann, jung oder alt, wider ſolich unnſer Conſtitution, inn einem oder mer puncten und artickel, inn oder auſſerhalb unſerer ſtatt und Oberkeit, zu waſſer oder land, fern oder nahe, thun, wie oder welcher geſtalt und an welchem ort oder ende ſich ſolichs zugetragen und kunth gemacht, oder fürbracht wurde. Der oder dieſelben, die ſollen allermaſſenn, und nit anders mit der ſtraff begangner laſter, unſerer uffgerichten Conſtitution und Ordnung nach, geſtrafft unn gehalten werden, als ob die that unnd laſter inn unſerer ſtatt Straßburg begangen were. Des wiſſe ſich meniglich, on eynge weither entſchuldigung, zu uerhüten.

Decretum Montags den XVII. Mertzens anno MDXXXIII.

X.

Mandat, wie.... die Oberkeit zuſehn ſolle, daß man recht haushalte, ein jeder in ſeinem Haus.

Unſere Herren Meiſter unn Rath ſampt den Einundzwenzig. Haben gemeyner burgerſchafft zu nutz und gut, und damit ſie nit alſo unſorglicher unn varleſſiger wyſe zu armut kommen, dergleichen auch das Almuſen den nottürfftigen gebür-

lichermaß, ußgetheilt und gegeben werde, ſich volgender ordnung entſchloſſen, und deren nachzukommen erkannt, wie ſie auch hiemit verordenen, erkennen und wöllen, das uff einer yeden zunfftſtuben, allen Monat, oder ſo dick jnen geliebt, der Meiſter und das gericht derſelbigen ſtuben, ein halben tag zuſamen kommen ſollen, unnd yedesmal im byſein jrs büttels, als der die perſonen kennet, jre zunfftbüchlin laſſen leſen und ein umbfrag haben, wölcher under jnen das Almuſen nimpt, unnd daruff ſich erlernen, ob derſelbig des Almuſen werd ſige, ob man jme zu vil oder zu wenig gypt, wie ſie das erfinden, das ſolichs ye zu zeiten dem Armen-Schaffner durch jre zwen angezeigt würde, einem yeden ſein ſpende zu beſſeren oder zu minderen, alles nach gelegenheit eines yeden weſens oder handel.

Am anderen, das ein yede Meiſterſchafft unnd gericht der zunfft ein ernſtliche und chriſtliche rede undereinander hielten aller deren ſo zu jnen dieneten, waß ſich ein yeder in ſeym weſen unnd handel hielte, mitt arbeiten oder mieſſigang, zeren, geuden und anderem unnutzen koſten, ꝛc. Und ſo ſie alſo einen oder meher under jnen finden, das ſie denſelben für ſich beſchickten, und jme durch den Meiſter oder fürnemſten fürhielten, und einen nach dem andern zu rede ſetzten, ſo gütlich, ſo ernſtlich, darnach jnen der mann fürkäme oder begegnet, und ſie eins jeden gelegenheit unn notturfft wol leren würt.

Wolt ſich dann ein ſolicher der alſo einmal oder zweh gemanet unnd gewarnet wer, nit daran keren noch beſſeren, ſonder ſich der ungepüre ungehorſamlich halten, denſelben ſollen ſie einem Ammeiſter angeben, den nach des Rats erkantnuß haben zu ſtraffen, wie ſich gepürt.

Zum dritten, ſoll einem yeden zunfftmeiſter, Schöffel und gericht, ernſtlich beuolhen ſein, ein getrewes aufffehen zu haben, wölcher geſtalt jre zunfftbrüder haußhalten, ſo jr einer, ob er joch reich were, ungepürlich das ſein verthete, oder ſonſt un-

geſchikt haußhielte, als mit ſeiner haußfrawen unnd kinder, kleidung, überflüſſiger gaſtung oder hußrathe, auch in anderem unrechtlich umbgieng und handelt, das ſie denſelben auch beſchikten, unangeſehen, daz er ein anſehen hette, jme alßdann underſagten, von ſölichem abzuſton, dann wo ers nit thete, das ſolichs der Oberkeit, wie hievor angezeigt iſt, angeben würde, weither notwendigs innſehen zu haben.

Für das vierde, das die Meiſterſchafft, Schöffel und gericht eins yeden hantwerks jme beuelhe haben ſollen, einen yeden irer zunfftbrüder zu befragen, von wannen er härzüge, warumb, und wie burger worden und was ſein gewerbe were, darauß wol zu erlernen, ob er auff denn bettel oder anderen verdechtlichen handel hieherkommen ſige, demſelben ſoll man underſagen, wo er ſich mit ſeiner arbeit nit ernere unn alſo betle, wol man jnn nit dulden, ſonder ernſtlich ſtraffen.

Solicher obgemelter ordenung und erkantnus ſoll veſtiglichen nachkommen, und härinn niemant verſchondt werden, wo auch yemant der zunfftbrüder ſich härin wider Meiſter unnd gericht ſetzen, oder ſunſt ungepürlicherwyſe ſich halten würde, den ſollen ſie fürderlich einem Ammeiſter angeben, damit es einem Rathe fürgepracht und ein yeder ſeiner geſchicht nach geſtrafft werde. Erkandt auff Mitwoch nach Reminiscere, den achten Martij Anno MDXXXI.

P. Buotz[1].

[1] Peter Buotz war Stadtſchreiber zu Straßburg, der Nachfolger Sebaſtian Brandts, ſeit 1521.

Die alten
lutheriſchen Kirchenordnungen
des Elſaſſes.

Unſere alten Kirchengeſetzbücher, die Kirchenordnungen, ſind eine reiche Fundgrube für die Geſchichte des Cultus, für Paſtoraltheologie und für die Sittengeſchichte. Nicht hinlänglich bekannt und benutzt ſind dieſelben, und die Erfahrung der Alten wird nicht genugſam beachtet. Bei den Alten iſt Weisheit, dies beſtätigt ſich insbeſondere hier, und mit Berückſichtigung der geänderten Zeitverhältniſſe, läßt ſich Vieles aus unſern alten Kirchenordnungen lernen.

Dr Luther war nicht für eine völlige Einförmigkeit des Cultus in der evangeliſchen Kirche[1]. Er wollte, daß die einzelnen Kirchen, in Rückſicht auf Ceremonien und Einrichtungen, ihre Freiheit behielten, auf dem gemeinſamen Grunde des Glaubens. Und ſo geſchah es, daß an verſchiedenen Orten, auf verſchiedene Weiſe, der evangeliſch lutheriſche Gottesdienſt geordnet ward. Erſt gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts wurden die evangeliſchen Gemeinden des Elſaſſes eigentlich lutheriſch, während ſie früher, wie Straßburg, Hanau, Würtemberg, dem Zwingliſchen Bekenntniſſe näher ſtanden[2].

[1] Luther in Ep. ad Nicol. Hausmann, 12 nov. 1524 (bei de Wette, II, p. 563), ſchreibt: Mihi non satis ratum videtur concilium ex nostris cogi pro unitate ceremoniarum statuenda... Imitetur ergo altera alteram libere, aut suis moribus sinatur frui, modo unitas spiritus salva sit in fide et verbo.

[2] Dieſen Uebergang hat der Verfaſſer ausführlich dargeſtellt in ſeiner „Geſchichte der Reformation im Elſaß“, 3ter Theil, S. 89 ff.

In der römiſch katholiſchen Kirche beſtanden von uralter Zeit her geiſtliche Geſetzbücher, worin die vom Papſt und den Concilien getroffenen Anordnungen im Glauben und Cultus feſtgeſetzt und anbefohlen waren (Corpus juris canonici, Meßbücher, u. ſ. w.) Auch waren in verſchiedenen Diöceſen, durch deren Biſchöfe, beſondere Ritualvorſchriften gegeben worden, welche die Kirchengebete und Ceremonien nach den beſondern Ortsverhältniſſen beſtimmten. Man pflegte eine Schrift, worin dieſes enthalten war, Agenda oder Exequiale sacramentorum zu nennen. Eine der älteſten gedruckten Agenden dieſer Art mag wohl die ſein, welche Wilhelm III, Biſchof von Straßburg, im J. 1513, nach dem Vorgang ſeines Amtsvorfahren, des Biſchofs Albrecht, bei Renatus Beck[1] in Straßburg erſcheinen ließ, welche nachher mit manchen Veränderungen und Vermehrungen auf Befehl Johannes IV, Biſchofs zu Straßburg, im Jahr 1590 zu Cöln erſchien, und in der Folge noch öfters wieder aufgelegt wurde. Dieſe älteſte uns bekannte elſäſſiſche, päpſtliche Kirchenagende enthält mehrere Stücke, die für die liturgiſche Geſchichte unſeres Landes Intereſſe darbieten und den römiſch katholiſchen, damals herrſchenden Glauben bezeichnen. Unter andern ſind

[1] *Agenda* sive *Exequiale sacramentorum et eorum quæ in ecclesiis aguntur*. Excessum Argent. per Renatum Beck, 1513, 85 Blätter, in-4°. Zwar wird in dieſem Exequiale Biſchof Wilhelm nicht genannt, aber es iſt unwahrſcheinlich, daß eine ſolche Schrift ohne die biſchöfliche Autorität hätte erſcheinen dürfen. Biſchof Johann gedenkt der von Albrecht herausgegebenen Agenda in ſeiner Vorrede zu der 1590 in Cöln erſchienenen Agenda Ecclesiæ Argentinensis, wo er ſagt: Librum de recta Sacramentorum administratione ac ceremoniis ecclesiasticis, quem Agendam vocamus, edi curaverat *Albertus Episc.* ut ex ejus instructione per totam diœcesin Argent. Sacramenta catholico ritu decenti ordine unaque ratione dispensarentur. — Obiges Exequiale iſt mit ſchönen gothiſchen Lettern gedruckt, ſchwarz und roth.

darin Formeln um den Wein, den man zu Ehren des heil. Johannes tranck, um Wachs, Palmen, Asche, Osterfeuer, Fleisch, Eier, Feldfrüchte, Saatkorn, Käse, Speck, u. s. w., zu weihen, um ein von bösen Geistern beunruhigtes Haus zu reinigen, um am Feste des Apostels Petrus und der Himmelfahrt Mariä, Salz und Kräuter als Mittel gegen den jähen Tod und gegen Viehseuchen zu weihen, u. s. w.

In der evangelischen Kirche mußten diese Gesetzbücher eine bedeutende Aenderung in der Form erleiden, und daß auch der in ihnen wehende Geist von dem in den katholischen herrschenden wesentlich abweichen mußte, das geht schon aus den Grundprincipien hervor, welche die Reformation bewirkt hatten. Ein vereinfachter, vernunft- und schriftgemäßer Gottesdienst in der Volkssprache, eine unter geistlichen und weltlichen Gliedern der Gemeinden getheilte Kirchenbehörde, eine auf genauere Bibelkenntniß und auf geläuterte moralische Begriffe sich gründende Kirchenzucht, und dann das durch die Reformation geschaffene enge Verhältniß zwischen der Kirche und ihren Schützlingen und Pflegtöchtern, den Volksschulen, dies waren durchaus wesentliche Unterschiede zwischen den neuentstehenden evangelischen Kirchenordnungen und den katholischen Agenden, Exequialien und Ritualien, von denen diese durch die geistliche Behörde allein, jene erstern aber durch den weltlichen Landesherrn gegeben wurden. Diese evangelischen Kirchenordnungen waren aber keineswegs bloße Agenden, sondern eigentliche, erschöpfende Kirchengesetzbücher, welche nicht blos die Agenda, das heißt die Form der gottesdienstlichen Handlungen, die Kirchenverfassung und Disciplin betrafen; sondern sie enthalten auch die Credenda, d. h. die in der Partikularkirche, für welche sie abgefaßt waren, geltende Lehrnorm. Freilich wird in den meisten protestantischen Kirchenordnungen, und so auch in unsern elsässischen, dieser letztere Punkt nur kurz berührt, in-

dem man sich darin blos auf die heilige Schrift und die symbolischen Bücher der lutherischen Kirche, sowie auf die Concordienformel berief und für unnöthig hielt ein eigenes Corpus doctrinæ, d. h. eine ausführliche Erklärung der Glaubenslehren, zu denen man sich bekannte, den einzelnen Kirchenordnungen einzuverleiben. Aber jeder angehende Prediger wurde auf die Credenda und Agenda, die in der in seiner Herrschaft geltenden Kirchenordnung vorgeschrieben waren, verpflichtet. Jedoch stimmen alle unsere alten Kirchenordnungen darin überein, daß sie die heilige Schrift als alleinigen Grund des Glaubens überall voranstellen und auf diesen Grund sich stützend anbefehlen, nach den symbolischen Büchern zu lehren, „weil man dessen gewiß ist, daß in diesen die reine Lehre des Evangelii, nach Anleitung heiliger göttlicher Schrift, rund und klar begriffen und dargethan seye“[1].

[1] Straßb. K. O. vom Jahr 1598, S. 81. Die zweibrückisch lutherische oder birkenfeldische K. O. vom Jahr 1721 erklärt sich über den Werth der symbolischen Bücher und über deren Unterordnung unter die heilige Schrift, S. 113, auf folgende Weise: „Diese symbolischen Bücher halten wir nicht in solchem Ansehn, wie im Papstthum die traditiones ausgegeben werden, als hätten sie gleiche Autorität mit der H. Schrift, oder als wenn sie θεοπνευστοι und daher infallibel wären, und ihre Zeugnisse und Lehrsätze ohne weitere Untersuchung und Vergleichung mit der Heil. Schrift, als göttliche Oracula müßten angenommen werden. Denn wir wissen uns wohl zu bescheiden, daß Menschen solche gemacht, welche nichts Menschliches von sich entfernt gehalten, und bekommen also alle ihre Autorität daher, daß sie mit den göttlichen Zeugnissen der Heil. Schrift übereinkommen. Sie sind uns daher nichts anders, als öffentliche und gemeine Bekanntnisse unserer evangelischen Kirchen, worinnen die Hauptartikel der christlichen Lehre vorgetragen werden, und worzu ein Lehrer, der die Gleichförmigkeit derselben mit Gottes Wort in den Artikeln des Glaubens und der Sitten eingesehn, sich freiwillig ohne einigen Gewissenszwang bekennet, und seine Lehr und Predigten darnach einrichtet.“ — Auf ähnliche Weise hatte sich schon früher Dr Spener in seinen „Theolog. Bedenken“, I, S. 763 ff., über die Autorität der Kirchenordnungen überhaupt ausgesprochen.

So sehr man diese alten Kirchenordnungen ihrem Wesen und ihrer Form nach getadelt hat, indem man sie, und dies wohl nicht immer mit Unrecht, des Gewissenszwanges und der Ertödtung des lebendigen christlichen Geistes in starren Formeln auf der einen Seite, auf der andern aber eines verderbten Geschmacks und verwässerter Weitschweifigkeit beschuldigte (man lese z. B. in der hanauischen Kirchenordnung von 1659 die Sonntagsbetrachtung, vom geistlichen Uhrwerk, S. 70, und was ebendaselbst, S. 267, vom Wirth zum heiligen Kreuz gesagt ist), so haben sie doch ihren unbestreitbaren Werth. Denn abgesehen davon, daß manches Anstößige in denselben dem Geschmack und Character der Abfassungszeit beizulegen ist, daß dies Anstößige seine Gegenstücke und Entschuldigung in den gleichzeitigen Erbauungsschriften findet, die seit dem 17ten Jahrhundert fast sämmtlich durch einen tändelnden Ton und durch auffallende, oft triviale und wunderliche Vergleichungen die Aufmerksamkeit und die Phantasie der Leser zu reizen suchten, so sind doch diese alten Kirchenordnungen wichtige, officielle Fundgruben für die Geschichte der Religion, des Cultus und der Sitten. Auch darf man nicht vergessen, daß dieselben eines der vornehmsten Mittel waren, wodurch in den düstern Zeiten innerer Zerrissenheit und stürmischer Lehrstreitigkeiten die Einheit der evangelischen Kirche bewahrt und dem Eindringen des Sectengeistes und unverständiger Neuerungssucht mächtig gesteuert wurde. Sie waren es endlich, die am meisten dazu beitrugen, daß die Grundideen des Protestantismus verbreitet und in dem Herzen des Volkes, das im Ganzen immer mehr Sinn für die äußere Form als für das geistige Wesen der Dinge hat, befestigt wurden. Gleich den ehrwürdigen Tempeln, in denen unsere Väter sich erbauten, und deren Schmuck doch auch dem Geschmack der alten Zeit angemessen war, also tragen diese Gesetzbücher unserer Kirche das Gepräge frommen Ernstes,

des herzinnigen Glaubens, der die Vorzeit erfüllte, und zeigen, wie eng die Religion mit dem Leben verwachsen war. Hervorgegangen aus einem tief und allgemein gefühlten Bedürfnisse der Zeit, in der sie verfaßt wurden, haben sie ihren Zweck erreicht, und wenn sie gleich jetzt großentheils, wie im Elsaß so auch anderwärts, ihre Geltung verloren haben, durch die großen Veränderungen, die in Kirche und Staat, in Sitten und Ansichten vorgegangen sind, so kann doch noch jetzt manche zweckmäßige Einrichtung gelten, manches salbungsvolle Gebet aus denselben die Gemüther erheben, so enthalten sie doch auch noch für uns manchen nützlichen und beherzigungswerthen Wink.

Wir werfen nun einen vergleichenden Blick auf diese alten lutherischen Kirchenordnungen, die vormals in unserm Elsasse Geltung hatten und betrachten sie 1. in historischer Hinsicht, indem wir kurz ihre Entstehung, Verbreitung und äußere Form darlegen; 2. in Hinsicht auf ihre liturgischen Anordnungen, auf Cultus und Predigt; 3. in Hinsicht auf Kirchendisciplin; 4. in Hinsicht auf Kirchenverwaltung; 5. endlich in Hinsicht auf das Schulwesen, und gedenken das Bemerkenswerthere herauszuheben.

I. Die elsässischen lutherischen Kirchenordnungen in historischer Beziehung.

Wir setzen als hinlänglich bekannt voraus, daß das Elsaß im Reformationsjahrhundert nicht unter Einem Herrn stand, sondern, daß es unter eine bedeutende Zahl einzelner weltlicher und geistlicher, mittelbarer und unmittelbarer, fürstlicher und ritterschaftlicher Herrschaften getheilt war, deren Regenten durch die Religionsänderung die oberste Leitung der kirchlichen Angelegenheiten ihrer Unterthanen erhielten, und es ist nicht zu leugnen, daß sie sämmtlich mit rühmlichem Eifer sich dieser

Sorge unterzogen. Es war ein allgemein anerkannter und von den Reformatoren vielfach und mit Nachdruck ausgesprochener Grundsatz, daß die weltliche Obrigkeit vor allen Dingen die Pflicht habe, ihr Land mit reiner Lehre zu versorgen.

Indem nun ein großer Theil der damaligen Landesherren, diesem Grundsatze huldigend, der Reformation allen Vorschub thaten, so überließen sie dagegen, wenigstens anfänglich, die Einrichtung des Cultus den sachverständigeren Predigern und Reformatoren, während sie sich die obere Kirchenverwaltung fast ausschließlich vorbehielten und den etwa sich einstellenden Mängeln durch besondere Verordnungen und Mandate abhalfen. Der Cultus und das ganze Kirchenwesen waren damals erst noch im Werden, das kirchliche Leben und Treiben noch zu jung und neu, zu rege und ungeordnet, und die Behörden waren zu weise, als daß sie dies frische Geistesleben hätten binden, und der Andacht Fesseln anlegen wollen. Diejenigen Prediger, welche sich dazu berufen fühlten, verfaßten sich ihre eigenen Formulare, und die Formulare, welche den meisten Beifall fanden, vervielfältigte man durch Abschriften[1].

Ueberdies muß auch hier wohl bemerkt werden, daß während der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts die elsässischen Kirchen sich weit mehr dem schweizerisch-reformirten Lehrbegriff und Cultus als dem sächsisch-lutherischen zuneigten. Straßburg hatte seine eigne Confession, die Tetrapolitana, an welche die erste Kirchenordnung dieser Stadt, vom Jahre 1534, eng sich anschloß[2]. Hanau-Lichtenberg folgte der cölnischen Reformationsordnung, von Butzer und Melanchthon verfaßt, bis auch es

[1] Eine Anzahl solcher in den straßburgischen Kirchen, lange vor Einführung der K. O. von 1598, gebrauchten handschriftlichen liturgischen Formulare, die mehr oder weniger von einander abweichen, werden noch im alten straßb. Kirchenarchiv aufbewahrt.

[2] Siehe oben S. 216.

in die lutherische Reaction hineingezogen ward. Matthias Erb, Superintendent und Pfarrer zu Reichenweyer, kirchliches Oberhaupt des würtembergischen Landestheils im Oberelsasse, hielt sich offen zur baselschen Kirche. Die evangelischen Mitglieder der elsässischen Ritterschaft hatten sich vornehmlich an Straßburg angeschlossen.

Längst zwar, draußen, auf den Reichstagen und bei den Reichsverhandlungen, hatten sich die Gesandten der Stadt Straßburg als mit der sächsischen Confession einverstanden erklärt, aber zu Hause galt die Tetrapolitana fortwährend als „unsere augsburgische Confession.“ Seitdem aber nach dem Abscheiden Luthers und der straßburgischen Reformatoren andere Männer an deren Stelle traten, und die Parteien der sächsischen und schweizerischen Evangelischen sich schroffer und unversöhnlicher einander gegenüber stellten, seitdem durch den augsburgischen Religionsfrieden vom Jahr 1555 blos dem lutherischen Bekenntnisse freie Religionsübung in Deutschland war zugesichert worden, da schloß man auch im Elsaß sich inniger an die lutherische Kirche an und sann auf Maßregeln, um auf diesem Grunde Einheit und Frieden zu erzielen. Man glaubte, vor Allem der Verschiedenheit der liturgischen Formen in derselben Landeskirche Einhalt thun zu müssen, und als eines der vornehmsten Mittel zu diesem Ziele, sah man die Kirchenordnungen an.

Nach dem Vorgange vieler deutscher Fürsten und Städte hielten, und zwar im Elsaß zuerst die straßburgischen Prediger und an deren Spitze D. Johann Marbach, Präses des Kirchenconvents in dieser Stadt, für ersprießlich, eine der Stadt Straßburg eigene, in ausschließlich lutherischem Sinne abgefaßte Kirchenordnung aufzustellen, um durch dieses Mittel, wie man sich ausdrückte, „den alten zwinglischen Sauerteig auszufegen.“ Schon im Jahr 1553 hatte D. Marbach einen Entwurf

darzu der Bestätigung des Magistrats vorgelegt. Allein der Rath ließ es dabei bewenden, „er wolle, hieß es, keine Neuerung vornehmen; man habe ja gute alte Ordnungen.“ So oft auch Marbach sein Begehren nachher wiederholte, was sehr oft geschah, so starb er doch im Jahr 1581, ehe er die Gewährung seines sehnlichsten Wunsches erlangt hatte.

Nach diesen Vorgängen kommen wir nun an die Aufzählung der vormals im Elsaß geltenden lutherischen Kirchenordnungen, nach den Jahren ihres Erscheinens; wir fassen uns aber kürzer bei den allgemeiner bekannten.

I. Die Reihe derselben eröffnet die Kirchenordnung für die Graf- und Herrschaften Mümpelgart und Reichenweyer, u. s. w., welche im Jahr 1560 zu Tübingen in-4° auf 159 Blättern deutsch, dann auch lateinisch erschien, letztere durch Dietrich Schnepf, zum Gebrauch der mümpelgartischen Pfarrer, die der deutschen Sprache unkundig. Zu eben diesem Behufe wurde auch eine französische Uebersetzung derselben von Léger Grimault, Schullehrer zu Mümpelgart, gefertigt[1], im Jahr 1568 zu Basel gedruckt, in-4°. Sie stimmt im Wesentlichen mit der im Jahr 1536 von Erhard Schnepf verfaßten würtembergischen Kirchenordnung überein, nur daß hier weggelassen ist, was sich auf das würtemberger Land ausschließlich bezieht. Einfachheit und Würde sind ihre Hauptvorzüge. Die Einführung dieses Kirchengesetzbuches verursachte einige Bewegung. Mümpelgart, Reichenweyer und Horburg, nebst den davon abhängigen Dörfern, waren nämlich ein altes würtembergisches Besitzthum, und Herzog Ulrich, der Reformator Würtembergs, hatte diese diesseits des Rheins gelegenen Land-

[1] S. Duvernoy, Ephémérides du comté de Montbéliard. Besançon 1832, p. 73, und Schnurrer, „Erläuterungen der würtemberg. Reformationsgeschichte“, S. 173.

schaften seinem Bruder Georg zur Regierung übergeben. Dieser, ein warmer Freund der schweizerischen Lehrvorstellungen, berief in seine Pfarrämter vorzüglich Prediger, die dieser Richtung folgten. Nachdem nun Georg mit Tod abgegangen und nur einen unmündigen Sohn hinterlassen hatte, bestrebten sich des Letztern Vormünder, Pfalzgraf Wolfgang von Zweibrücken, Herzog Christoph von Würtemberg und Graf Philipp von Hanau, dem jungen Fürsten sein Erbe dadurch zu sichern, daß sie obengenannte Kirchenordnung, die ganz nach ihrem eigenen streng lutherischen Sinn und nach den in Sachsen und Würtemberg geltenden Grundsätzen abgefaßt war, im Jahr 1560, während der Minderjährigkeit Herzog Friedrichs einführten. Mehrere Pfarrer, unter andern die von Reichenweher und von Hunaweyer, Matthias Erb und Nicolaus König, zwei würdige Greise, wurden verabschiedet, weil sie diese neue Kirchenordnung, als ihrer Ueberzeugung zuwiderlaufend, nicht annehmen wollten, da dieselbe unter andern die Nothtaufe durch Hebammen zuließ, und die Beibehaltung des Chorrocks und einiger Marienfeste befahl. Auch in dem Mümpelgartischen fand diese lutherische Kirchenordnung starken Widerstand. Zwei ausgenommen, lehnten alle Geistlichen die Zustimmung ab, an ihrer Spitze der bejahrte Superintendent Petrus Tossanus. Da aber die Regierung hier in einigen Stücken nachgab, so fügte man sich[1]. Indessen befestigte sich das Ansehen dieser Kirchenordnung. Ihr Inhalt war folgendermaßen geordnet: Kirchenordnung (d. h. Cultordnung), Ordnung in Ehesachen, von den Schulen, Castenordnung, Superintendenz-Ordnung, Censur der Kirchen, Besetzung der Kirchendienste, vom Convent. Ihre liturgischen Formen erhielten in der Folge, mit einigen Aenderungen, Geltung in

[1] Duvernoy, Ephémérides, p. 72, 76, 192.

den zu Hagenau und zu Colmar entstandenen evangelischen Gemeinden, und wurden auch bei mehreren, für andere Theile des Elsasses später abgefaßten ähnlichen Schriften zum Grunde gelegt oder zum wenigsten stark benutzt.

II. Es folgt der Zeit nach die Kirchenordnung der Grafschaft Hanau und Herrschaft Lichtenberg, welche auf Befehl und mit einer Vorrede[1] des Grafen Philipp IV von Hanau zu Straßburg 1573 in-4° gedruckt wurde[2]. Die Besitzungen des Grafen im Elsaß hatten sich kurz zuvor (1570) um die Hälfte vermehrt; er war der mächtigste evangelische Herr des Elsasses geworden, und seine zahlreichen Unterthanen hatten ohne Zwang den evangelischen Glauben angenommen. „Die cölnische Reformation," eine Schrift, welche Butzer und Melanchthon verfaßt, welche Luthern wegen abweichender Lehren im heiligen Abendmahl mißfallen hatte, welche auch allerdings, wie Butzers Schrifterzeugnisse überhaupt, weitschweifig war, genügte den streng lutherisch gewordenen Lehrvorstellungen des Grafen Philipp nicht mehr, auch paßte sie nicht ganz für die Kirchenverhältnisse der Grafschaft. Deshalb ließ Graf Philipp obige eigene, aus der genannten cölnischen, aus der würtembergischen, badischen und pfälzischen entlehnte Kirchenordnung entwerfen. Im Jahr 1659 erschien, ebenfalls zu Straßburg, die „Hanauische vermehrte Kirchen- und Schulordnung, in 3 Th. verfasset, für alle getreue Kirchendiener innerhalb und außer-

[1] Die Vorrede, dat. Buchsweiler 1. September 1572, berichtet: „es sey in der Grafschaft bisher die cölnische Kirchenordnung in Gebrauch gewesen, jetzo werde dieselbe, da sie sehr weitläufig gewesen, durch eine andere ersetzt, welche der würtembergischen in den vornehmsten Puncten gleichförmig".

[2] Gedruckt durch Christian Müller zu Straßburg, mit dem hanau-lichtenb. Wappen. Diese Schrift befindet sich in der schöpflinschen Bibliothek zu Straßburg.

halb hanauischer Herrschaft“[1]. Sie wurde durch den Superintendenten zu Buchsweiler, Johann Georg Wegelin, besorgt[2]. Beide Kirchenordnungen sind sehr bedeutend von einander verschieden. Während die ältere auf 83 Seiten in 12 Capiteln die Ordnung des Gottesdienstes, der Kirchenverwaltung und einige Gebete in einfacher Form enthält, gibt die letztere auf 552 Seiten einen wahren Codex des Pastoral- und Kirchenrechts, und sieht Fälle vor, die gewiß im Elsaß kaum mehr vorkommen[3]. Sie ist unbestritten die reichhaltigste unter allen elsässischen Kirchenordnungen, aber auch die weitschweifigste. Voran stehen die Privilegien der Pfarrer und Schuldiener verzeichnet, z. B. vom Wittwenquartal, Freiheit von Wacht- und Frohndiensten, Steuerfreiheit der Pfarrgüter, u. s. w. Dann folgen in drei Hauptabschnitten: die Ordnung des Gottesdienstes und der Bußzucht (Θεοσεβεια), der Kirchenverwaltung (Ευταξια) und zuletzt Gebete (ξυστος sive paradisus precum). Diese letztern, sowie auch die übrigen in diesem Buche vorkommenden Formulare, sind sehr oft wortreich und voll jenes spielenden Witzes, der zwar von dem Talent des Verfassers, aber auch von dessen ungeläutertem Geschmack zeugt. Uebrigens findet man auch darin manch werthvolles, inniges Gebet, und Vorschriften, die man zum Frommen der Kirche nie hätte vergessen sollen.

III. Während die hanauische Kirchenordnung wohl die in den meisten Gemeinden verbreitete war, so hatte diejenige, welche die Reichsstadt Münster im Gregorienthal im Jahr 1575 ausgehen ließ, wohl das geringste Publicum. Sie wurde nie gedruckt, ist auch sonst unsers Wissens nicht bekannt; die Hand-

[1] Gedruckt durch Johann Christoph Nagel, in-4°.

[2] Wegelin war zu Augsburg geboren, wurde Pfarrer in Wolfisheim, und von 1649 bis an seinen Tod, 1669, Superintendent zu Buchsweiler.

[3] Z. B., S. 168, die Taufe eines Türken.

schrift aber befindet sich im Kirchenarchiv zu Straßburg[1]. Sie handelt in 9 Abschnitten von folgenden Stücken:

1stes Mandat, d. h. Verordnung: Von der Predig und Anhörung göttlichs Worts; die Pfarrer und Kirchendiener zu Münster und Mühlbach sollen nach der augsburgischen Confession lehren, die Laster ernstlich strafen, doch sich alles unaufbaulichen Schmähens, Hohlhippens und Lästerung enthalten; die alten Mandate von 1556 und 1570 sollen fortbestehen, also, daß kein Bürger, Weib, Knecht, Magd, Sohn, Tochter aus der Predigt bleibe ohne triftigen Grund; alles Ein- und Ausfahren ist am Sonntag verboten, wenn nicht der Bürgermeister es im Nothfall erlaubt. — Wer am Sonntag unter der Predigt, auf dem Münsterplatz, unter den Thoren, auf dem Kegelplatz und Kirchhof, oder überhaupt auf der Gasse gefunden wird, und nicht rechtmäßig Ursach vorbringen kann, der soll männiglich zum Spott und Anderen zum Schrecken unter die Steg[2] gesetzt und daselbst behalten werden bis man

[1] Der Titel ist: „Eins Erbaren Raths der Statt Münster im St. Gre„gorien Thal ernewerte, auch gemerte und verbesserte Kirchenordnung. „Sambt widerholung und bestähtigung etlicher hiebevor publicirter Man„daten, Gebott und Verbott wider allerhand Laster. Publicirt und uff beiden „Canzeln zu Münster und Mülbach offenlich verlesen uff Sonntag den „26sten Augusti und Sonntag den 4ten September 1575, in-4°". — Das angehängte Mandat von der Excommunication und die Schulordnung sind indeß erst vom Jahr 1578. Die Veranlassung, die den Rath bewog, obige Kirchenordnung zu erlassen, wird in dem Vorworte also angegeben: „dieweil der allmächtig Gott uns um unserer großen Sünden willen mit schweren Gewittern, Mißwachs, Krieg und Pestilenz jetzt heimsuchet und kein anderes Mittel ist, um seinen wider uns gefaßten Zorn aufzuhalten, als Buße zu thun, so....", u. s. w. Diese münsterische K. O. enthält keine Liturgie.

[2] Beim Eingang in die Kirche, beim Glockenthurm, unter der Treppe, die zur Emporbühne führt, war eine stark vergitterte Kammer, die als Gefängniß diente.

aus der Kirche komme. Wer die Kinderlehr ohne Noth versäumt, soll unter die Steg oder in's Narrenhäuslein[1] gesetzt werden, wozu man überdies die Eltern nach Gebühr strafen soll. Den Wochengottesdiensten soll wenigstens Eine Person aus jedem Haus beiwohnen, bei 5 Blappert Straf.

2tes Mandat der Kirchenordnung: Vom heiligen Ehestand. Ehebruch soll an Leib, Gut und Leben bestraft werden, nach Befund der Sachen. Gemeine Dirnen werden in Stadt und Thal nicht geduldet, um Geld gestraft, so wie ihr Wirth. Die, welche vor der Hochzeit sich fleischlich vergangen, sollen, männiglich zum Spott, unter die Steg gesetzt, mit Wasser und Brod acht Tag lang gespeist und dann auf ein Jahr über den Hag verwiesen werden. Kein Welscher darf sich mit einer Bürgerstochter verheirathen, bei Straf der Verweisung und Verlust des Bürgerrechts. Schwammen und Gweltstuben (verdächtige Zusammenkünfte von Burschen und Mädchen) sind bei Geld- und Thurmstrafe verboten.

3tes Mandat: Wider das Gottesläſtern;

4tes Mandat: Wider das Zutrinken;

5tes Mandat: Wider das Spielen (mit Geld, Würfeln, Karten);

6tes Mandat: Wider das Sitzen und Zechen über die Zeit (bis zur Neunerglocke ist's erlaubt);

7tes Mandat: Wider allerhand Unfur und Aergerniß (als Jauchzen, Toben, leichtfertige Lieder);

8te Verordnung: Vom Tanzen. Wegen der „jetzigen Theuerung" ist der Tanz ganz verboten bei 10 Schilling Pfennig Straf.

Diese letztgenannten Verordnungen der münsterschen Kir-

[1] So hieß ein vergitterter Ort unter der Treppe auswendig am Rathhaus, Jedermann sichtbar: eine Art Pranger.

chenordnung enthalten nichts besonders Bemerkenswerthes. Desto interessanter ist das angehängte 9te Mandat: von der Excommunication oder dem christlichen Bann, 1578. Sein Hauptinhalt ist folgender: „Wir Vogt, Burgermeister und Rath des heil. Reichs statt Münster ꝛc., da, obgleich unsere Kirchenordnung jährlich öffentlich verlesen, dennoch deren Gebote nicht gehalten, besonders die Laster des Ehebruchs und der Hurerey häufig und fast ohne Scham geübt... so ertheilen wir unsern beiden Pfarrern[1] Erlaubniß und Befehl, den christlichen Bann, so sie bisher allein privatim und heimlich gebraucht, hinfüro wie in andern der augsburg. Confession verwandten Kirchen, öffentlich zu führen. Die Pfarrer, sammt den jedem beigeordneten zwei Kirchenpflegern, von denen je einer aus dem Rath und einer aus der Gemeinde, sollen die jener Laster Beschuldigten vor sich beschicken, ihnen ernstlich zusprechen, sie examiniren, und, so sie schuldig befunden, sie von der Kirch und den heil. Sacramenten gänzlich ausschließen, und sie nicht eher wieder zulassen, bis sie der Gemein, die sie geärgert haben, durch ein freies Bekenntniß ihrer Sünden und demüthigen Fußfall sich wieder versöhnt haben.“ Die der Unzucht und Hurerey schuldigen Männer sollen an Geld, Gefängniß, Tragen des Lastersteins und Ausschließung aus ehrlichen Gesellschaften und Wirthshäusern gestraft werden. Huren, die sich in ehrliche Gesellschaften und auf Tänze begeben und Kränze wie die ehrlichen Jungfrauen, um es auch zu scheinen, tragen, sollen die Kränze vom Kopf genommen werden und sie selber männiglich zum Spott unter die Steg gesetzt werden. Auch unverbesserliche Ehezänker, Zecher, Spieler, u. s. w. sollen mit dem Banne bestraft werden.

[1] Nämlich dem Pfarrer zu Münster, als Oberpfarrer des Thals, und dem zu Mühlbach; letzteres Dorf gehörte der Reichsstadt Münster.

Jedoch wir theilen dieses merkwürdige, bisher nicht gedruckte Document hier mit.

Mandat des Raths der Stadt Münster

von der Excommunication oder dem christlichen Bann, 1578. (Straßb. K. A.)

Damit denen von Tag zu Tag, je länger je mehr einreißenden Lastern des Ehebruchs, Blutschand, Nothzug, Jungfrauschwächung, Hurerey, Unzucht und andern Lastern mit Gewalt und That gewehret und das h. Evangelium durch unsre Widerwärtigen nicht verlästert werde, und weil Christus unser Seligmacher nicht allein seinen lieben Aposteln, sondern auch allen rechtschaffenen Bischoffen, Pfarrern u. Kirchendienern in Einsetzung des Predigtamtes u. Kirchendienstes beides den Bind- u. Lösefchlüssel gegeben; so wollen wir unsern Pfarrern und Kirchendienern, wie in andern Augsburg. Confessionsverwandten Kirchen, den christlichen Bann öffentlich zu führen, nicht allein erlaubt, sondern auch ohn allen Verzug ins Werk zu richten auferlegt und befohlen haben, daß unsere Pfarrer und denselben zugeordnete Kirchenpfleger, alle Mann und Weibspersonen, ehelichs oder lediges Standes, Sohn oder Töchter, Knecht oder Kellerin, Fremd oder Inheimisch, so entweder des Ehebruchs, Blutschand, Nothzugs, Jungfrauschwächung, Hurerey, oder dergleichen Unzucht verdacht oder verschrehet sind, für sich zu beschicken, Macht und Gewalt haben; ihnen zuzusprechen, sie zu examiniren und zu erforschen; sondern auch da sie schuldig befunden, von der Kirchen und den heil. Sacramenten, Tauf u. Abendmahl, gänzlich auszuschließen und nimmermehr zuzulassen, bis sie öffentlich fürgestellet und Gott und der ganzen Kirchen, durch freye Bekanntnuß ihrer Sünden und demüthigen Fußfall, versöhnet worden.

Die Mannsperſonen, ſo des Ehebruchs, Hurerey und Unzucht überwieſen ſind, ſollen nicht allein mit Geld, Gefängniß und Verweiſung Stadt und Lands geſtraft werden, ſondern auch den Laſterſtein tragen, item die Wirthshäuſer und alle ehrliche Geſellſchaft meiden.

Den unehrlichen Jungfrauen und heimlichen Huren ſollen die Kränze an den Tänzen und wo ſie ergriffen werden, ab dem Kopf genommen und ſie unter die Steg geſetzt werden.

Die Pfarrer und Kirchenpfleger ſollen unzüchtige Weibsperſonen, ferner die ſo über dem Gotteslästern, zutrinken, Spielen, u. ſ. w., betroffen werden, vermahnen, von der Kirchen und Sacramenten ausſchließen, und wenn es bei ihnen unverfänglich ſeyn wollte, der Obrigkeit anzeigen;

Auch allen Eheleut, die in Neid, Haß, Zank, Hader, Raufen und Schlagen mit einander leben, ihr ungebührlich und unchriſtlich Haushaltung zu unterſagen, und ſie zu aller Erbarkeit zu ermahnen, auch im Fall ihrer Halsſtarrigkeit den chriſtlichen Bann gegen ſie zu gebrauchen, Macht haben.

Da etliche Perſonen ſo einander von Geblüt und Schwägerſchaft etwas nah verwandt, ſich zuſammen ehelich verbinden, vermeſſentlich unterſtanden haben, ſo ſollen die Perſonen, ſo einander mit Freundſchaft zugethan und zuſammen heirathen wollen, ſich zu unſern Pfarrern u. Kirchenpflegern verfügen und Erkundigung thun, ob ſie ſich vermög unſres Statuts ehelich zuſammenverpflichten mögen. Wer ſich dem zuwider in eine ſolche Ehe wiſſentlich und fürſetzlich, und alſo unbefragt inlaſſen wird, ſoll nach gemeiner geſchriebener Recht und des h. Reichs peinlicher Gerichtsordnung ernſtlich geſtraft und eine ſolche vermeinte Ehe nichtig, kraftlos und unbündig, auch die Kinder, ſo daraus geboren werden, nicht ehelich noch erbfähig ſeyn.

Diese Verordnungen wurden 1661 erneuert, mit einigen Modificationen, und von den Kanzeln verlesen. Auch wurde beschlossen: daß die Hochzeiter selber ihre Hochzeitszettel in das Pfarrhaus bringen sollen, damit man sie könne lesen lassen und erfahren, ob sie auch einen Morgen- und Abendsegen lesen können.

Von Kirchenverwaltung ist in dieser münsterschen Kirchenordnung nicht die Rede, da diese in der kleinen Reichsstadt von geringem Belange war und man sie ausschließlich als Sache des Raths betrachtete.

Es folgt nun noch die münstersche Schulordnung vom 31. October 1578. Es wird darin folgendes bestimmt: „Die zwei Schulmeister sollen die Formula Concordiæ unterschreiben[1]; sie sollen den Katechismus fleißig den Knaben einüben und darauf sehen, daß sie ihn verständlich in der Kirche reci-

[1] Der Eingang zu dieser Schulordnung lautet also: „Nachdem unsere Vorfahren das antichristliche Pabstthum in unsern beiden Kirchen zu Münster und Mühlbach abgeschafft und die Religion Augsb. Confession angerichtet, und etliche Chur- und Fürsten unserer wahren katholischen und christlichen Religion der Augsburg. Confession sind bewegt worden, der Spaltung des Sacraments halben, durch etliche gelehrte, fromme, reine Theologen ein Notul oder Form christlicher Vergleichung (Formula Concordiæ) haben anstellen und dieselbe so wohl uns als andern Frei- und Reichsstädten haben überschicken lassen, Und wir darin nach Ablesung und fleißiger Erwägung anders nichts gefunden, denn was dem Wort Gottes gemäß und bis daher in unsern vorgedachten beiden Kirchen gelehrt worden; Haben wir derrwegen solche Notul durch unsere Kirchen- und Schuldiener subscribiren lassen, und endlich beschlossen bei diesem Bekenntniß beständig zu bleiben und hinfüro keinen Pfarrer noch Schulmeister anzunehmen, er habe denn zuvor solche christliche Vergleichung mit Herz, Mund und Hand unterschrieben". (So heißt es wörtlich.)

tiren, damit er so auch den Alten bekannt gemacht werde. Sie sollen lehren: Lesen, Schreiben, Rechnen, latein und deutsch, wie es von den Eltern begehrt wird, auch den Gesang, Psalmen und andere geistliche Lieder, so sie nach Gelegenheit der Zeit Vorhabens zu singen, in der Wochen, so oft es seyn kann, mit ihnen übersingen und das Gesang in der Kirche also führen, daß nit allein die Schüler, sondern auch das gemein Volk mitsingen können. Sie sollen die Schüler in guter Zucht halten, auch in der Kirchen. Die Schulmeister sollen den Pfarrern helfen beim heil. Abendmahl, bei Taufen und Kinderbericht, im Nothfall auch beim Predigen, ihnen schuldigen Gehorsam leisten, auch sollen sie geistliche Kleidung tragen. Viermal jährlich sollen beide Schulen (zu Münster und zu Mühlbach) visitirt werden. Die Visitatoren sind der Bürgermeister, der eben im Amte steht, der Pfarrer und der Stadtschreiber". — Wir haben uns ausführlicher bei dieser Kirchenordnung verweilt, weil sie bisher unbekannt war[1].

IV. Die zunächst darauf erschienene war die straßburgische Kirchenordnung, welche auf Befehl des Magistrats im Jahr 1598 zuerst in Druck erschien, dann aber 1603 und 1605 unverändert wieder abgedruckt wurde. Im Jahr 1670 erschien diese Kirchenordnung in revidirter Gestalt und ist als solche noch jetzt im Elsaß vielfach bekannt[2]. Diese letztere Ausgabe

[1] Diese münsterische K. O. wird in Richter's verdienstvoller Sammlung: „Die evangelischen Kirchenordnungen des 16ten Jahrhunderts" vermißt. Ebenso fehlt dort die früheste aller evangelischen Kirchenordnungen, nämlich die, welche Œcolampadius bei Sickingen auf der Ebernburg verfaßte und unter dem Titel: „Das Testament Jesu Christi, das man bißher „genennt hat die Meß verteutscht durch Joannes Decolampadion (sic), „Ecclesiasten zu Adelnburg (Ebernburg) zu hayl allen Evangelischen". MDXXIII, in-4°, 7 Blätter, ekendaselbst in Druck erscheinen ließ.

[2] Die feierliche Bekanntmachung dieser revidirten straßb. K. O. fand am

unterſcheidet ſich von der erſtern durch gefälligern Druck. Ferner werden in der ältern Ausgabe die Epiſtel an die Hebräer, ſammt den Briefen Jacobi und Judä und der Apocalypſe, als zweifelhaften canoniſchen Anſehens beſchrieben, während die letztere revidirte Recenſion alle jetzt in unſern Bibeln befindlichen Schriften des Neuen Teſtaments gleichſtellt[1]. Die andern Unterſchiede ſind kaum zu beachten und beziehen ſich faſt blos auf kleine Aenderungen, die im Laufe der Zeit in den Ritualien vorgenommen wurden. Endlich hat die Letztere ein ausführlicheres Regiſter.

Schon oben wurde auf die Umſtände hingewieſen, welche dem Erſcheinen dieſer lutheriſchen ſtraßburger Kirchenordnung

25. Auguſt 1670 ſtatt. In dem Protokoll des Kirchenconvents heißt es auf dieſen Tag: „Nachmittags um ein Uhr wurde die 1598 publicirte und auf Verordnung gnädiger Herren Räth und XXI revidirte und wider edirte Kirchenordnung durch eine hochanſehnliche Deputation Unſerer Gnädigen Herren, Einem ehrwürd. Kirchenconvent ganz solemniter inſinuirt und übergeben. Es waren gegenwärtig alle Ministri Ecclesiæ Argent., keinen ausgenommen; nachdem ſie ſich in ihre Subſellia geſetzet, iſt Dr Präſes hinausgegangen und hat die Herrn Kirchenpfleger hereingeholet“, u. ſ. w.

[1] Straßb. revid. K. O., S. 7. Vergl. Joh. Mich. Lorenz, Dissert. de fictitia Agendorum Eccles. Argent. circa libros N. Testamenti canonicos discordia. Argent. 1751, in-4°. — Dieſe Reviſion geſchah durch Dr Sebaſtian Schmidt, welcher vom J. 1666 bis 1696 Präſes des Kirchenconvents war. Dr Sebaſt. Schmidt war zu Lampertheim bei Straßburg geboren; er ſtudirte zu Straßburg, Wittenberg, Königsberg, u. ſ. w., wurde als Seminariſt Pfarrer zu Enzheim bei Straßburg, dann Schulrector in Lindau; im Jahr 1654 ward er als Profeſſor der Theologie nach Straßburg berufen, an die Stelle des J. G. Dorſchäus. Schmidt war ein gründlicher Exeget und verfaßte viele Erläuterungsſchriften über die Bibel, auch eine lateiniſche Ueberſetzung der Bibel, die zwar treu, aber durch ängſtliches Anſchließen an das Original oft hart und dunkel iſt. S. Meyer, „Geſch. der Exegeſe“, III, S. 372.

vorangingen. Die ansehnliche butzersche Partei in dieser Reichsstadt hatte manche harte Kämpfe zu bestehen mit den Predigern, die beinahe ohne Ausnahme der Schule des Kanzlers von Tübingen, des lutherischen Vorkämpfers Dr Jak. Andreä angehörten. Nach einer mehr als vierzigjährigen Fehde drangen diese letztern endlich durch, und ihren Sieg krönte und befestigte die genannte Kirchenordnung. Diese Schrift ist keineswegs allein das Werk des Dr Johann Pappus, des damaligen Präses des Kirchenconvents, wie man oft meinte. Obgleich Dr Pappus Vieles zu ihrer Ausstattung und Verbreitung that, ja ihm ein Hauptantheil dabei zugesprochen werden muß, so ist doch diese Kirchenordnung eigentlich das Ergebniß und Werk eines ganzen Menschenalters. Schon im Jahr 1576 hatte Dr Marbach den ausführlichen Entwurf dieser Kirchenordnung in Bereitschaft[1]. Er hatte dazu theils eine Auswahl aus den Privatformularen seiner Collegen getroffen, theils eigene Formulare verfaßt. Dr Pappus bearbeitete nochmals das Ganze und gab ihm Einheit. Die meisten der einzelnen Vorschriften galten übrigens schon längst in der straßburgischen Kirche und wurden nun blos durch das obrigkeitliche Ansehn bekräftigt.

Diese Kirchenordnung besteht aus drei Theilen. Der erste handelt von der Lehre, wobei eine nicht eben ganz unparteiische Geschichte der Lehrstreitigkeiten sich findet, die während eines halben Jahrhunderts die straßburgische Kirche beunruhigt hatten. Dieser historische Bericht veranlaßte den reformirten Pfalzgrafen Johann von Veldenz, durch den zweibrückischen Superintendenten Mich. Phil. Beuther im Jahr 1603 eine Gegenschrift aufsetzen zu lassen[2], worin dieser die frühere, der re-

[1] Sie findet sich noch im straßb. Kirchenarchiv.

[2] „Warhafftiger, Gründlicher Bericht von der zu Straßburg Anno „1598 In truck ausgangenen veränderten Kirchenordnung, die Lehre

formirten Partei sich nähernde Lehre der straßburger Reformatoren in Schutz nimmt. Diese Schrift ist leidenschaftlich und voll Ungenauigkeiten. Dr Pappus fühlte sich veranlaßt, dagegen mit einer an wichtigen Actenstücken reichen Widerlegung aufzutreten, die aber erst im Jahr 1611, also nach Dr Pappus Tod, in Druck erschien[1].

Der zweite Theil der straßb. Kirchenordnung handelt von den Ceremonien und den verschiedenen Religionshandlungen. Mehreres hierin ist aus der würtembergischen Kirchenordnung entlehnt, doch das Meiste ist eigen und reich an salbungsvollen, glaubensinnigen, schriftgemäßen Formularen und Gebeten, die noch jetzt, nach Abänderung der veralteten Ausdrücke, mit Segen gebraucht werden können. Dieser Theil der straßb. Kirchenordnung wurde zu wiederholten Malen abgesondert gedruckt[2], in Gestalt eines kleinen Handbüchleins und unter dem Titel: „Forma der Ceremonien, Lectionum und Gebet.... in „der Kirche zu Straßburg", mit Beifügung der alten Pericopen und einer harmonischen Passionshistorie, für Geistliche und Laien.

Der dritte Theil handelt von der Haushaltung der Kirche Gottes, d. h. von der Kirchenverwaltung, nämlich: von Wahl und Amt der Pfarrer, Ordnung des Kirchenconvents, Ordnung der Kirchenpfleger; verschiedene Mandate vom Fürbe-

„und Ceremonien belangend". 1603, in-4°. Zweibrücken, gedruckt durch Caspar Wittel. — Verändert wird die K. O. von 1598 genannt, in Beziehung auf die den Reformirten sich nähernde Lehrart der ersten straßb. Reformatoren.

[1] „Wahrhaffte und Wolgegründte Widerlegung deß Unwarhafften und „Falschen Berichts, so wider die Straßb. Kirchenordnung, zu Zweybrücken „getruckt".... Durch Dr Johann Pappus. 1611. Straßb., in-4°, 553 Seiten. — Dr Joh. Pappus war bereits 1610 gestorben.

[2] Seit 1598, 1606 und gar oft, bis 1774.

schicken, von den Wiedertäufern, von der Sonntagsfeier[1]; Disciplin der Kirchendiener, Eheordnung, von den Pfarrschulen, von der Kirchenvisitation, vom Almosen und Spital, vom Seminario Ecclesiæ. Manche dieser Mandate finden sich schon in der Disciplinarordnung vom Jahr 1535[2].

Diese Kirchenordnung war, nach der Hanauischen, die im Elsasse verbreitetste. Nicht bloß in den zahlreichen Orten, welche das Gebiet der Reichsstadt Straßburg ausmachten, hatte sie gesetzliche Kraft, sondern auch in allen den ritterschaftlichen Orten, welche aus dem straßburger Seminar ihre Prediger sich beriefen. Dies letztere aber thaten bei weitem die meisten der evangelischen Mitglieder der unterelsässischen Ritterschaft. Auch in dem ansehnlichen fleckensteinischen Gebiete, zu welchem Sulz unter'm Wald, Rödern, Lembach, Sessenheim, Zutzendorf und andere Orte gehörten, hatte dasselbe Statt. Denn obgleich man hier anfänglich theils die würtembergische, theils die nürenbergische, theils die zweibrückische Kirchenordnung gebraucht, so führte doch Ludwig, Freiherr von Fleckenstein, bereits im Jahr 1624 in seinem ganzen Gebiet die straßburgische Agende ein, die er für die vorzüglichste hielt, und als Pfarrer Schmidt in Niederrödern, im Jahre 1646 eine von ihm selbst verfaßte Liturgie gebrauchen wollte, ward es ihm untersagt. An dieselbe Kirchenordnung hielt sich auch die evangelische Stadt Weissenburg.

V. Es folgt in chronologischer Reihe die Kirchenordnung von Lützelstein[3], die ein modificirter Abdruck der zweibrü-

[1] Dieser Theil der K. O. wurde in der Anno 1628 von dem Magistrat veröffentlichten »Der Statt Straßburg Policeyordnung«, 103 Seiten Fol., nebst Vorrede und Appendix, noch besonders hervorgehoben, erneuert und eingeschärft.

[2] Siehe oben, S. 252, 255, 257.

[3] S. Kœnig, Bibliotheca Agendorum, p. 106, wo folgender Titel:

kischen Kirchenordnung des Herzogs Wolfgang ist, da die damaligen Besitzer von Lützelstein, die Pfalzgrafen von Veldenz, in sehr engen Familienverhältnissen mit dem Hause Zweibrücken standen; nach dem Erlöschen ihres Stammes kam Lützelstein völlig an Zweibrücken und dann galt auch hier die lutherische Kirchenordnung dieses Herzogthums, von welcher unten.

VI. Die colmarische Kirchenordnung[1], welche wir vor uns haben, wurde im Jahre 1648 zu Colmar in-8° gedruckt. Es ist bekannt, daß die Reichsstadt Colmar erst im Jahr 1575 zur evangelischen Kirche übertrat. Während der ersten fünfzig Jahre ihres Bestehens hatte die colmarer Kirche, durch die Nachbarschaft Basels und die größtentheils von dort her berufenen Prediger, sich in ihren dogmatischen Ansichten stark auf die Seite der Schweizer geneigt. Pfarrer Ambrosius Socinus hatte die Lobwasserschen Psalmlieder hier eingeführt und Pfarrer Christian Serinus und etliche Andere gaben bei Administration des heiligen Abendmahls Einigen das Brod in den Mund, Einigen in die Hand, Einigen brachen sie es. Das schöne Lied von Johannes Huß: „Jesus Christus, unser Heiland, u. s. w.," von Luther gebessert, war hier verboten, wegen der Worte: „Verborgen im Brod so klein," u. s. w. Ja, die colmarische Kirche hatte in ihrer reformirten Periode sogar eine eigene Kirchenagende, von welcher übrigens ungewiß ist, ob sie

„Kirchen Ordnung, Wie es mit der Lehr und Ceremonien in der Grav-„schaft Lützelstein fürbaß soll gehalten werden". — Es folgt das pfalzgräfliche Wappen; zuletzt steht: Gedruckt zu Straßburg durch Anton Bertram, 1605, in-4°. In der Vorrede des Pfalzgrafen Johann August wird auf eine frühere Kirchenordnung des Pfalzgrafen Georg Hans, des Vaters Joh. August's, hingewiesen, von welcher uns aber sonst nichts bekannt ist.

[1] Ihr Titel ist: „Forma oder Christliche Kirchen Ordnung Der Evangelischen Kirchen in der Statt Colmar", u. s. w. Gedruckt zu Colmar durch Georg Friederich Spannseil. 240 Seiten u. Register, in-8°, 1648.

je gedruckt worden. Wir kennen ſie weiter nicht. Jedoch wird berichtet, daß großentheils der Gottesdienſt, was die Formulare betrifft, damals nach Art der würtembergiſchen Agende eingerichtet war. Nachdem aber Colmar im Jahr 1632 von den Schweden beſetzt worden, berief der Stadtrath lutheriſche Prediger von Straßburg her. D. Johannes Schmidt, Präſes des Kirchenconvents zu Straßburg, hielt die Weiheprediget, die manche Polemik veranlaßte[1]. Die obige Kirchenordnung ſollte die Regeneration der colmariſchen Kirche verſiegeln.

Am Eingang dieſer Kirchenordnung heißt es: „Wir Meiſter und Rath des heiligen Reichs Stadt Colmar... Nachdem unſre Vorfahren 1575 hier, neben dem römiſchen Exercitio, auch die reine Lehr nach der augsburgiſchen Confeſſion eingeführt und bisher (außer der in Folge der kaiſerlichen Commiſſion 1627 dem Religionsfrieden zuwider gemachten Aenderung) erhalten, haben auf unſer Begehren unſere Kirchendiener, im Jahr 1637, eine Kirchen- und Schulordnung laſſen drucken, welche jetzt etwas verändert und vermehrt, beſonders in Rückſicht auf die Eheverbote, und zu größerer Oeffentlichkeit gedruckt ſoll werden. Decretum Colmar, den 16—26ſten Juni 1646. Die Prediger wurden auf die ungeänderte augsburgiſche Confeſſion und die Concordienformel verpflichtet. Die Ordnung des ſonntäglichen Gottesdienſts iſt folgende: Orgel, Geſang, Abſolution, Geſang,

[1] Gegen Dr Schmidt's Predigt erſchien: „Kurze Verantwortung über „die Predigt von Dr Johann Schmidt, zu Colmar 1633 gehalten... durch „einen Liebhaber der Wahrheit, s. l. (Baſel) 1634, in-4°. — Darauf erſchien: „Gründliche und unvermeidentliche Widerlegung der giftigen Lä„ſterſchrift, welche ein ungenannter Calviniſt A. 1634 wider Colmar und „Dr Joh. Schmidt hat ausgehn laſſen... geſtellt durch Dr Johann Schmidt". Straßb. 1635, in-4°.... Aus dieſen Schriften ſind die obigen Thatſachen entnommen. S. insbeſ. Schmidt's „Widerlegung", S. 71, 98, 109, u. ſ. w.

Vater unser, Predigt, u. s. w., dann Katechismuslehre, Abendpredigt, Wochenpredigt am Mittwoch, monatliche Buß- und Bettagspredigt am Freitag, mit Absolution; Rathspredigt, jährlich, auf Sonntag nach Laurentius, wo ein neuer Oberster Meister und Regiment bestellt wurde. Hochzeitpredigten werden gehalten für die, so es begehren. Leichenpredigten werden in der Stadtkirche gehalten. Das Ernt- und Herbstfest ist um Martini, am Sonntag. Ein Dankfest wird am 4ten Advent gehalten, wegen Einführung der evangelischen Religion. Die Taufe geschieht öffentlich. Während der Advents- und Passionszeit wird keine öffentliche Hochzeit gehalten, ohne besondere Erlaubniß. Als Vorbereitung zum heil. Abendmahl ist nach Art. XI. der augsburg. Confession das besondere Verhör eingeführt. Bei Berufung eines Pfarrers berathschlagt der Magistrat mit dem Ministerium; sie stellen den Antrag gemeinschaftlich. Der Kirchenconvent zu Straßburg examinirt... Sogenannte geistliche Verwandtschaften sind keine Ehehindernisse, u. s. w. Dieser colmarischen Kirchenordnung ist eine Schulordnung beigefügt, aus welcher wir Folgendes entnehmen:

Neben der Pfarrkirche besteht eine deutsche Schule, eine für die Knaben, eine für die Mädchen; ferner ein Gymnasium, Lehranstalt für die höheren Studien, Latein, Griechisch, Arithmetik, Musik, in vier Classen. In der obersten Classe wird: Logik, Rhetorik, Physik, Mathematik, Ethik, Politik gelehrt; ferner sind Exercitia linguarum, Declamation, Disputation, auch Hebräisch für angehende Geistliche. Die Dogmatik soll aus der Institutio catechetica Dieterici erlernt werden. Schulgesetze sind: fleißiges Hören der Predigt und Wiederholung derselben, überhaupt fleißige Repetition des Gelernten. Ein Gymnasiarcha und Visitatoren stehen an der Spitze. Ohne Wissen und Willen der Oberherren, Scholarchen, soll nichts an der Schule geändert werden. Schulbücher sind: das

Neue Testament, Sententiæ biblicæ mit den Artikeln der augsb. Confession, Grammatica Theophili Golii, Prosodia Murmelii, etc.

Der Verfasser der colmarischen lutherischen Kirchenordnung befolgt hauptsächlich die würtembergische Agende, dennoch hat er manche Formulare, z. B. Festgebete, aus der straßburgischen Kirchenordnung aufgenommen. Ueber Kirchenverwaltung findet man auch hier nichts.

VII. Eine landauer Kirchenordnung, die mit der straßburger viel übereinstimmt, wurde 1657 verfaßt, aber nie gedruckt[1]. Wir haben sie nicht gesehen. Einzelne, das Kirchenwesen betreffende Polizeiverordnungen waren übrigens hier schon weit früher durch den Magistrat getroffen worden[2].

VIII. Die jüngste unter den elsässischen lutherischen Kirchenordnungen ist die pfalzgräflich zweibrücken-birkenfeldsche Kirchenordnung, welche Herzog Christian III, von Zweibrücken-Birkenfeld, Herr zu Rappoltstein, im Jahre 1721 zu Straßburg drucken ließ, in-4°, bei Joh. Heinr. Heitz, mit dem herzoglichen Wappen, 394 Seiten[3]. Obgleich diese damals nicht erst neu verfaßt wurde, sondern eine Umbildung und Erweiterung der alten zweibrückischen war, welche Herzog Wolfgang seit 1557 mehrmals hatte abdrucken, und die sein Sohn, Herzog Karl von Birkenfeld, im Jahr 1600 in eine kleinere Form hatte bringen lassen, so hat sie doch in ihrer erneuerten Gestalt manchfache Vorzüge, ja, wir stehen nicht an, ihr unter den vormals im Elsaß geltenden Kirchenordnungen den ersten Rang einzuräumen, sowohl wegen ihrer Form als wegen des frommen,

[1] Schœpflin, Alsatia illustrata, II, p. 400.

[2] S. J. G. Lehmann, „Urkundliche Geschichte der Stadt Landau". 1851, S. 213 ff.

[3] Die Vorrede des Herzogs ist datirt: Bischweiler, 20. März 1720.

christlich erleuchteten Geistes, in dem sie verfaßt ist. Besonders erfreulich sind die trefflichen Gesinnungen, welche Herzog Christian III in seiner Vorrede über das Verhältniß der Kirche zum Staat äußert: „Es ist das christliche Kirchen- und Schul-Wesen, schreibt derselbe, so genau mit dem Staat verbunden, daß keines ohne das andere in dieser Welt glücklich bestehen kann, sondern Eines Wohlfarth muß des Andern Wachsthum, Eines Verderben des andern Untergang befördern. Die ganze bewohnte Welt ist in viele Staaten eingetheilt; die Kirche aber, als eine äußerliche Versammlung angesehen, ist eine Gesellschaft gewisser Menschen, die sich zu Christo, seiner Lehr und seinem Leben bekennen, darinnen Gott dienen und ihre künftige ewige Glückseligkeit befördern wollen. Daher die Kirche sich nicht außer dem Staat aufhalten, viel weniger einen besondern Staat formiren kann, sondern diejenigen, welche Bürger des himmlischen Jerusalems seynd, und ihrem geistlichen Haupt, Christo, anhangen wollen, müssen auch in einer andern Absicht zugleich Bürger der Republik und der göttlichen Ordnung der Obrigkeit unterworfen seyn, weswegen auch das Gute und Böse, das sich in diesen beiden Moral-Körpern befindet, sich wechselsweise aus einem in den andern ergießen muß", u. s. w. Auf beherzigenswerthe Weise wird dieser Grundsatz weiter durchgeführt. Wie schön ist ein solches Bekenntniß im Munde eines Fürsten, der zu seiner Zeit einer der mächtigsten in unserer Gegend war und wie sehr wäre zu wünschen, daß Herzog Christian III noch jetzt unter Hohen und Niedern viele Geistesbrüder fände.

Diese Kirchenordnung ist in 4 Capitel zertheilt:

1) Vom Kirchenwesen (Kirchengericht, Consistorium, Inspection, Kirchenconvente, Visitation, Censur, Kirchengerichte und Excommunication).

2) Vom Kirchenwesen (Cultus), von den Predigern, ihre

Anstellung und Beurlaubung, von Lehr und Leben; von den heiligen Handlungen, vom Ehestand, von Besuchung der Kranken, der Gefangenen, von dem Begräbniß.

3) Vom Schulwesen (vom Gymnasium und von Gemeindeschulen).

4) Von Unterhaltung der Kirchen- und Schullehrer (von Schutz und Ehre der Kirchen- und Schuldiener, von Besoldung derselben und Erhaltung ihrer Häuser, auch der Spitäler; endlich von Verwaltung der Kirchengüter und Gefälle).

Diese Kirchenordnung wurde in Bischweiler, Rappoltsweiler, Markirch, Lützelstein, u. s. w. und dann auch in den außerelsässischen Besitzungen des Herzogs, in den lutherischen Kirchen von Zweibrücken, Trarbach, und anderen befolgt.

IX. Nur mittelbar unter die elsässischen, können wir die lutherisch churpfälzische Kirchenordnung rechnen, welche zuerst von Ludwig, als dem ersten und einzigen, im engeren Sinn lutherischen Churfürsten der Pfalz, im Jahr 1577 zu Heidelberg veröffentlicht wurde. Sie ist nur in wenigen Stücken von der oben erwähnten des Herzogs Wolfgang von Zweibrücken verschieden, und wurde in den wenigen, bei den nachmals in der Pfalz eingetroffenen Religionswechseln, lutherisch gebliebenen Gemeinden des untern Elsasses gebraucht, bis diese Gemeinden die oben bezeichnete birkenfeldische Kirchenordnung annahmen. Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts wurde diese Kirchenordnung durch den Consistorialrath Carl Benjamin List zu Mannheim umgearbeitet und erschien in dieser erneuerten, damaliger Zeit angemessenen Gestalt zuerst 1783 zu Heidelberg in Quart. Diese churpfälzische Kirchenordnung oder vielmehr blos Liturgie war, in Ermangelung von etwas Besserem, während langer Zeit im Elsaß weithin verbreitet, ist aber jetzt auch eine alte geworden.

X. Wir fügen diesen elsässischen Kirchenordnungen noch die nassau-saarbrückensche bei, welche wegen der ehemaligen Grafschaft Nassau-Saarwerden, die jetzt zum elsässischen Kirchenverbande gehört, als im niederrheinischen Departement gelegen, auch in diesen Kreis der vaterländischen Kirchenordnungen gezogen werden soll. Seit ihrem ersten Erscheinen im Jahr 1576 wurde sie mehrmals mit Aenderungen wieder gedruckt. In ihrer letzten Gestalt, wie sie 1699 und 1713 erschien, enthält sie manche der alten würtembergischen Liturgie entlehnte Formulare; Anderes stammt aus den sächsischen Agenden. Die Disciplinarverfügungen dieser Agende gehen sehr in's Specielle.

XI. Endlich muß auch noch der „Kirchen-Ordnung wie es in den Wild- und Rhein-Grafschaften mit der Predigt des göttlichen Wortes, ꝛc., gehalten werden soll". (Frankfurt a. M. bei J. P. Andreä, 1693, in-4°) Erwähnung geschehen, da einige, freilich nur wenige Gemeinden (Dehlingen, Diemeringen, Finstingen), die jetzt in unserm elsässischen Kirchenverband stehen, vormals zur rheingräflichen Herrschaft gehörten. Philipp Franz von Dhaun, Wild- und Rheingraf, der in kaiserlichem Kriegsdienst gestanden und 1561 zu Naumburg starb, hatte mit seiner Familie und seinem Land die lutherische Lehre angenommen[1]. Die verschiedenen Glieder des rheingräflichen Hauses (Dhaun und Kyrburg) ließen nun gemeinschaftlich eine evangelische Kirchenordnung entwerfen im Jahr 1588, welche als ein allgemeines Kirchengesetzbuch für die rheingräflichen Lande bestätigt, aber nicht gedruckt wurde; laut derselben sollte indeß die Aufsicht über das Kirchenwesen und die Verwaltung der Kirchen-

[1] S. Joh. Phil. Roos, „Einige Nachrichten von dem Wild- und Rheingrafen Philipp Franzen von Dhaun" (Frankfurt 1784, in-4°), S. 52.

gefälle jedes Landestheils dessen besondern Herrn überlassen bleiben[1]. Erst im Jahr 1693 erschien diese Kirchenordnung im Druck. In der Vorrede erklären die drei damaligen „Wildgrafen zu Dhaun und Kyrburg, Rheingrafen zum Stein, Grafen zu Salm, Herrn zu Vinstingen und Püttlingen", u. s. w.: „Demnach der Allmächtige Gott unsere in ihm ruhende Vorfahren mit der reinen seligmachenden evangelischen Lehre erleuchtet, und dieselbe sammt denen von seiner göttlichen Güte Ihnen anvertrauten Landen und Leuten auf uns erben und fortpflanzen lassen, und aber Wir befunden, daß in Unsern Kirchen und Gotteshäusern zwar einerlei Lehre und Sacramente, jedoch mit verschiedenen Ceremonien geführet und administriret werden, so haben wir die hiebevor verfertigte, aber um allerlei Hindernisse, sonderlich des eingefallenen landverderblichen Krieges willen, bishero noch nicht publicirte Kirchenordnung von unsern dazu committirten geistlichen und weltlichen Räthen revidiren und stellen lassen", u. s. w.[2] Unter andern wird in dieser Kirchenordnung keine Privatbeicht, sondern blos die stille Beicht und die gleichzeitige, allgemeine Absolution gestattet.

So viele Kirchenordnungen in dem Einen kleinen Elsaß! und doch weht in ihnen allen Ein Geist, der heilige Geist des Glaubens und der Zucht. — Und heute? Wie zertheilt ist unsere Kirche! Das Subjective herrscht vor. Viele hängen sich an eine

[1] „Do ein oder der ander Theil wider Verhoffen in Kirchen oder Schulen enderung fürnemen wollte, soll dem andern Theil solches nicht präjudiciren, noch gleichmäßige Enderung fürzunemen schuldig seyn". S. „Kurzgefaßte Geschichte des Wild- und Rheingräflichen Hauses", S. 129. Mannheim 1769, Fol.

[2] Kœnig, Bibliotheca Agendorum, p. 172 (Zelle 1726, in-4°).

menschliche Person, an ein Ich, und wäre es das Eigene. — Und doch warnt Luther, schon im Jahr 1524, vor solcher Subjectivität, die vom rechten Mittelpunct, von Christo, wegführt, oder doch ihn verdunkelt und seine heilige Lebens- und Liebeskraft abschwächt. Er schreibt an die Christen zu Straßburg: „Bitte euere Evangelisten, meine liebe Herren und Brüder, daß sie euch von Luther und Karlstadt weisen und immer auf Christum richten, nicht allein auf die Werke Christi, wie Christus ein Exempel sey, welches das geringste Stück an Christo ist, darin er andern Heiligen gleich ist, sondern, wie er ein Geschenk Gottes, oder wie Paulus sagt, Gottes Kraft, Weisheit, Gerechtigkeit, Erlösung, Heiligung uns gegeben“ [1].

Der Herr verleihe in Gnaden, daß, wenn einmal bei uns Eine Kirchenordnung eingesetzt wird, doch auch unter uns Ein Geist sei, daß Alle allzumal Einer in Christo werden. Das walt' Gott!

II. Die lutherischen Kirchenordnungen in Rücksicht auf Liturgie und Cultus.

Unter Liturgie versteht man die den Cultus im engeren Sinn betreffenden Verordnungen, mag man nun denselben in Rücksicht auf die dazu festgesetzten Zeiten, oder in Rücksicht auf die Form des gewöhnlichen oder des außerordentlichen Gottesdienstes betrachten. Zu unserer Rechtfertigung bemerken wir nur noch, daß wir in Gegenwärtigem nicht sowohl eine Gesammtdarstellung unsers ältern Kirchenwesens geben wollten und der Veränderungen, welche dasselbe im Laufe der Zeit erfuhr, sondern daß es blos in unserm Zwecke lag, den Inhalt unserer alten Kirchenordnungen, insofern derselbe uns noch jetzt beach-

[1] „Luthers Briefe“, herausgegeben von De Wette, II, p. 579.

tenswerth schien, und ohne Rücksicht auf spätere Verordnungen, unsern Lesern darzulegen.

Die evangelisch-lutherische Kirche hat in dem Zeitalter der Reformation ihren liturgischen Gottesdienst nach andern Grundsätzen eingerichtet als die reformirte Kirche. Während diese letztere, ihrem Grundsatze absoluter Schriftmäßigkeit folgend, von dem katholischen Cultus alles das wegthat, was sich nicht als schon der apostolischen Zeit und dem frühesten kirchlichen Alterthum angehörig auswies, hielt die lutherische Kirche zwar auch an dem Canon der Schriftmäßigkeit fest und schied somit aus, was der heiligen Schrift offenbar widerstreitet. Jedoch wollte sie nicht den Zusammenhang mit der ganzen frühern Kirche durchaus zerreißen. Sie verschmähete es nicht, auf die überlieferten gottesdienstlichen Formen sorgfältig einzugehen, sie zu prüfen nach Gottes Wort. Sie schied das Schriftwidrige in Cultus und Liturgie unbedingt aus, stand aber nicht an, diejenigen Bestandtheile des Gottesdienstes mit herüber zu nehmen, welche wenigstens der Idee nach mit der heiligen Schrift übereinstimmten. Dies thun nicht blos die sächsischen, würtembergischen und andere Kirchenordnungen, sondern auch unsere elsässischen zur Genüge dar; dieses zeigt sich in dem Folgenden.

In Rücksicht auf die gottesdienstlichen Zeiten stimmen unsere Agenden fast völlig überein. Außer den Sonntagen und den drei höchsten christlichen Festtagen, wurden zwar anfangs keine andern Tage religiöser Feier von unsern vaterländischen Reformatoren angenommen; aber da unsere Kirchenordnungen sämmtlich aus der Zeit stammen, wo die Ceremonien in der lutherischen Kirche wieder vervielfacht worden, so finden wir in denselben noch eine bedeutende Zahl anderer Festtage angeordnet, die mit der Person und dem Wirken Jesu in Verbindung standen, und ihre Gewähr in der evangelischen Erzählung fan-

den. Dagegen aber scheiden unsere Agenden beharrlich alle die Feste aus, welche diese Probe nicht halten[1]. Wir finden so, außer den jetzt noch gefeierten Christusfesten, das Fest der Beschneidung, Erscheinung, Dreifaltigkeit; ferner das Fest Johannis des Täufers, das Michaelisfest, drei Marienfeste und zehn Apostletage, welche letztere jedoch nur halb gefeiert wurden, da man das Unzweckmäßige der gehäuften Festtage bald einsah. Die Charwoche, als die heiligste Festzeit der Christen, wurde fast allenthalben mit täglichem Gottesdienste gefeiert. Abendpredigten in Städten, auf dem Lande Betstunden, sammt dem Jugendunterricht, waren überall eingeführt. Die Abendpredigten im Münster zu Straßburg auf die hohen Festtage pflegten alle Pfarrer der Stadt abwechselnd mit den Freipredigern zu halten, damit der Bürger, der sich an seine Pfarrkirche zu halten pflegte, auch die übrigen Prediger der Stadt kennen lerne[2].

Außer diesen Festzeiten gab es noch andere gottesdienstliche Zeiten, die nicht überall galten. Zu Straßburg und zu Colmar wurde, nachdem jährlich ein Theil des Magistrats dieser Städte durch die Wahl erneuert war, eine Rathspredigt gehalten, welcher der gesammte Rath in feierlicher Prozession beiwohnte. In Colmar pflegte auf jeden vierten Adventsonntag das Andenken an die, im Jahr 1632, durch die Schweden in dieser Reichsstadt wieder eingeführte evangelische Religion, durch eine Dankpredigt erneuert zu werden[3]; es ist dies das einzige in unsern Agenden sanctionirte Reformationsfest.

[1] Sie achten so sehr auf diesen Unterschied, daß die meisten unserer Agenden, z. B. das Ernt- und Herbstfest, blos Dankpredigt, Herbstpredigt nennen. Statt des Neujahrsfestes wurde das Fest der Beschneidung Christi gefeiert.

[2] Straßb. K. O. vom Jahr 1670, S. 106.

[3] Colmarische K. O., S. 24.

Auf den Osterdienstag wurde in Straßburg, nachdem die Promotionen im Gymnasium daselbst Statt gehabt, für die Zöglinge dieser Anstalt eine Schulpredigt gehalten; für die sämmtliche Jugend aber, so wie für die Erwachsenen, waren in den straßburgischen, hanauischen und colmarischen Agenden vierteljährige Katechismuspredigten angeordnet, in welchen, statt der gewöhnlichen Perikope, ein Stück des lutherischen Katechismus ausgelegt, und die Wichtigkeit des Katechismus-Unterrichts und überhaupt einer religiösen Erziehung in Kirche, Schule und Haus, Eltern und Kindern eingeschärft wurde. Das Dankfest für Ernte und Herbst wurde nach der zweibrückisch-birkenfeldischen Kirchenordnung auf den letzten Trinitatis-Sonntag, nach der colmarischen auf den Sonntag vor oder nach Martini begangen. Allein die Verfasser unserer übrigen Agenden haben mit vollem Recht gefühlt, wie zweckwidrig es sei, dieses schöne Fest bis in die rauhere Jahreszeit hinauszuschieben, wo oft der empfangene Segen bei Manchem leider nur noch in schwacher Erinnerung lebt. Die straßburgische und die hanauische Kirchenordnung bestimmen daher gar keinen Tag für dieses Fest, sondern verordnen blos, es solle gefeiert werden „nach eingebrachter Ernte und Herbst, wie es der Jahrfall selbst an die Hand gibt und erfordert.“ Ferner sprechen bloß die straßburgische und die zweibrückische von einem für dieses Fest vorgeschriebenen Text; in den übrigen Gegenden, und vielleicht mit mehr Recht, war die Wahl desselben dem Prediger freigestellt, da Art und Maß des zeitlichen Gottessegens, so wie die übrigen Verhältnisse, in einem Lande von auch nur so geringem Umfange wie unser Elsaß, oft sehr verschieden sind, und also ein Text, wenn er nicht zu allgemein sein soll, schwerlich überall passen kann. Ein besonderes jährlich auf den Sonntag Rogate gehaltenes Frühlingsfest wird in der zweibrückisch-birkenfeldischen

Kirchenordnung vorgeschrieben, und neuerlich erst hat man die Wiedereinführung eines solchen Festes gewünscht. Allein wir sehen nicht ein, warum man gerade eines besondern kirchlichen Festes bedürfe, um sich des erneuten Lebens in der Natur zu erfreuen, da ja gewiß die meisten Prediger dessenungeachtet die Frühlingszeit in den Kreis ihrer kirchlichen Vorträge mit aufnehmen und die Gefühle, die sie erweckt, durch die Religion zu heiligen und fruchtbar zu machen sich bemühen werden.

Das tiefe Gefühl menschlicher Sündhaftigkeit, das in den früheren christlichen Jahrhunderten so stark sich aussprach, und in dem katholischen Mittelalter in zahlreichen kirchlichen Bußanstalten sich kund that, pflanzte sich auch auf die evangelische Kirche fort. Die Rechtfertigung des sündigen Menschen durch den Glauben an Christum war der Mittelpunkt der in ihrer Reinheit durch die Reformatoren wieder hergestellten Christenlehre, und an die Stelle der äußerlichen Sühnanstalten und Bußmittel der römischen Kirche, traten nun auf der einen Seite die vereinfachte Feier des heiligen Abendmahls mit jedesmaliger, vorhergehender kirchlicher Vorbereitung, sammt der Beicht, welche entweder Privatbeicht (oder besonderes Verhör), wie in der straßburgischen Kirche, oder gemeine Beicht war, wie z. B. im Hanauischen, worauf dann die Absolution erfolgte. Auf der andern Seite aber waren allenthalben monatliche Buß- und Bettage eingesetzt, gewöhnlich auf den nächsten Dienstag am Neumond, welche mit einer Predigt, mit gemeinschaftlichem Sündenbekenntniß und Absolution, oft auch mit Fasten gefeiert wurden. Außerdem wurden noch wöchentliche Bettage und Wochenpredigten, Betstunden, auf dem Lande meist bloß während des Winters, gehalten.

In der hanauischen und würtembergischen Kirchenordnung waren, als Vorfeier auf den Sonntag, sogenannte Vespern

oder Abend-Bettage auf den Sonnabend Nachmittags festgesetzt. In Straßburg wurde in jeder Kirche täglich eine Frühpredigt, Frühgebet genannt, und in dem Münster täglich überdies die Achterpredigt, um acht Uhr, und eine Abendpredigt gehalten. Außerdem wurden in schweren Zeiten, als Theurung, Krieg, Seuchen, außerordentliche Bußpredigten veranstaltet. Diese zahlreichen gottesdienstlichen Versammlungszeiten geben ein anschauliches Bild von dem ernsten kirchlichen Geiste der alten Zeit; denn es wurde wöchentlich in den größern Landpfarreien, ohne die Festtage und andere außergewöhnliche Predigten zu rechnen, wenigstens viermal gepredigt, und in den Stadtkirchen noch weit häufiger; in Straßburg aber, in dem Münster, täglich wenigstens dreimal.

Dieses sind die vornehmsten Verordnungen unserer vaterländischen alten Agenden über die gottesdienstlichen Zeiten, welche der geänderte Geist jetzt bedeutend umgewandelt und verengert hat. Ob aber diese Aenderung zum Frommen wahrer Religiosität gedient habe, ist schwer zu entscheiden, da auf der einen Seite auch kaum der begabteste Prediger bei den früher so gehäuften öffentlichen Vorträgen, sich wohl gehörig auf dieselben vorbereiten konnte, und da der auch an Werktagen erzwungene Kirchenbesuch Manchen von seiner Berufsarbeit abhielt, oder wohl selbst zur Heuchelei verleitete; auf der andern Seite aber ist es unverkennbar, daß eben diese häufigern Versammlungen aus einem innigen religiösen Bedürfniß der Christengemeinden hervorgegangen, und daß sie wesentlich dazu beitrugen, jenes Stillleben in achtbaren Familienkreisen, jenes Anschließen an Kirche und Zucht zu befördern, das noch jetzt so wohlthätig da und dort nachwirkt.

Weniger bedeutend von der noch jetzt, wenigstens in den meisten Landgemeinden, üblichen Form des gewöhnlichen Gottesdienstes verschieden war die von den alten Kirchenord-

nungen vorgeschriebene. Doch findet sich in diesen einiges Bemerkenswerthe, das in diese Rubrik gehört. So verordnet die birkenfeldische, daß auf den Filialen sogleich nach geendigter Amtpredigt die Kinderlehre gehalten werde, an seinem Wohnorte soll sie der Pfarrer nach der Betstunde vornehmen, welche in einem Gebet und der Vorlesung eines Abschnitts aus der würtembergischen summarischen Auslegung der heil. Schrift bestand. Hatte der Prediger einen Freitext für seine Amtpredigt, so sollte er zuvor die auf den Sonntag fallende Perikope am Altar vorlesen. In allen Agenden war geboten, den sonntäglichen Gottesdienst mit dem Sündenbekenntniß und der Absolution zu beginnen. Ebenso wurde allgemein der große Nutzen des Gesangs und des Orgelspiels zur Beförderung der Andacht anerkannt, auch wird die Errichtung von Singchören aus der Schuljugend sehr empfohlen; wo lateinische Schulen waren, sangen die Schüler lateinische Antiphonien, die aus den alten Kirchenliedern genommen waren. Eigentliche Responsorien finden wir nur bei festlichen Gelegenheiten und wo eingeübte Chöre waren[1]. Um den Gesang in den Landkirchen, wo keine Orgel war, zu regeln, befiehlt die hanauische Kirchenordnung dem Vorsinger, den Takt auf alle Sylben vor den Augen der Gemeinde anzugeben. In Colmar war während der Passionszeit das Orgelspiel untersagt. Man pflegte längere Zeit zu singen, als jetzt üblich ist, und die nassauische Kirchenordnung sah sich veranlaßt zu verbieten, daß man an Sonntagen vor der Predigt nicht über anderthalb Viertelstunden singen lassen solle.

Unter den in unsern alten Agenden befindlichen Gebeten finden sich viele recht erhebende und salbungsvolle, die sich be-

[1] Han. K. O. von 1659, S. 4. Responsorien finden sich auch in der von Butzer verfaßten cölnischen Kirchenordnung vom Jahr 1545.

sonders durch ihren biblischen Geist und ihre biblische Einkleidung empfehlen, und so ihren wahrhaft kirchlichen und christlichen Charakter bewähren. Es zeichnen sich in dieser Hinsicht die straßburgische und birkenfeldische Agenden aus. Eines der feierlichsten und ältesten dieser Gebete war das unter dem Namen der Litanie bekannte, welches auch an mehrern Orten[1] durch einen Schülerchor abgesungen wurde. Aber mehrere andere Gebete tragen dagegen auch gar zu sehr das unerfreuliche Gepräge der ascetischen Schriften des 17ten Jahrhunderts, welche häufig durch gesuchte und geschmacklose Deutungen und Anspielungen und durch süßliches Tändeln mit heiligen Dingen[2], bei dem gebildeten Leser Widerwillen erwecken. Am reichsten an Gebetsformeln ist die hanauische Kirchenordnung; sie enthält deren eine eigene, nicht blos für jeden Sonn- und Festtag, sondern auch für jeden Marien- und Aposteltag. Es war aber der Prediger durchaus nicht stets an den ausschließlichen Gebrauch dieser Formeln gebunden, vielmehr werden z. B. in der hanauischen Agende mehrere andere der damals (nämlich im Jahr 1659) beliebtesten Gebetsammlungen[3] angegeben, welche der Prediger benutzen könne. Die zweibrückische Agende nennt es selbst „einen löblichen Gebrauch, daß gleich an den Schluß der Predigt ein kurzes Gebet angehängt werde, welches aus derselbigen gezogen und so eingerichtet ist, daß es den Inhalt derselben bei den Zuhörern in Kraft und Saft verwandeln möge“,

[1] Z. B. zu Reichenweyer, wo die alte würtembergische Liturgie galt; auch nach der ältesten hanauischen von 1573 sollte der Pfarrer die Litanei oder einen deutschen Psalm singen, in den Dörfern, wo keine Singschüler waren.

[2] Vergleiche das höchst unziemlich spielende Neujahrsgebet in der han. K. O. vom Jahr 1659, S. 518.

[3] Z. B. Ludw. Rabus „Betbüchlein“, Joh. Jak. Becks „Himmelsleiter“, Sigmund Scherers Fuga melancholiæ.

und fordert die Prediger auf, sich in solchem Reden eine Fertigkeit zu erwerben, „damit sie nicht nöthig haben, sich immer an vorgeschriebene Formeln zu halten, sondern zuweilen auch ohne solche Stecken gehen mögen“[1].

Auch über die Einrichtung der Predigten finden sich Vorschriften in unsern alten Kirchenordnungen; am meisten und am gründlichsten verbreitet sich die zweibrückische hierüber. In Rücksicht auf die Texte werden die herkömmlichen Perikopen beibehalten so lange, „bis etwa die evangelische Kirche sich eines Bessern vergleicht[2].“ Die sorgfältige Ausarbeitung der Predigten wird ausdrücklich anbefohlen, und hinzugefügt, der Prediger solle sich „einer feinen Eintheilung und einer deutlichen adäquaten Proposition befleißigen, damit die Zuhörer was Gewisses haben, woran sie sich halten.“ In Auslegung des Textes soll man sich „alles unnöthigen Buchstäbelns, aller Tautologien und unordentlicher Ueberhäufung vieler nicht zusammenhängender Sprüche, so wie alles unaufbaulichen Schmähens, Hohlhüpfens (beschimpfende Persönlichkeiten) und Lästerung, ferner aller undeutlichen mystischen Ausdrücke und metaphysischer Subtilitäten, überhaupt aber spitzig hoher, scharfer Sachen“ entschlagen, sondern vortragen was zum Frommen der Zuhörer dienet. Die Dauer einer Predigt wird in der hanauischen Kirchenordnung auf drei Viertelstunden festgesetzt, aber die zweibrückische und nassauische räumen der Predigt eine volle Stunde ein, und in der That, wenn man die gedruckten Predigten der ausgezeichnetsten geistlichen Redner des 17ten Jahrhunderts, z. B. Joh. Schmidt, Dannhauer, u. A., mit den Augen mißt, so konnten sie schwerlich, wenn sie nicht ganz besonders schnell gesprochen wurden, in weniger als einer Stunde vorge-

[1] Zweibr. birkenf. K. O., S. 207.

[2] Ebendas., S. 119.

tragen werden. Der ganze sonntägliche Gottesdienst aber, mit Gebet und Gesang, dauerte volle zwei Stunden. Dieses wurde aber anders im Lauf des 18ten Jahrhunderts. Das Collegium der Oberkirchenpfleger zu Straßburg fand sich veranlaßt, am 7. April 1757 zu verordnen, daß die wochentlichen Achter- und Abendpredigten, auch die Leichenpredigten, nicht länger als eine halbe Stunde dauern sollten, Gebet und Gesang ausgenommen, bei Straf 15 Schilling Pfennig zu Gunsten der Wittwencasse[1].

Zu dem gewöhnlichen Gottesdienst rechnen wir noch die sogenannte Kinderlehre (auch Kinderbericht, Katechismus-Examen). Die sie betreffenden Verordnungen nehmen in unsern Agenden eine bedeutende Stelle ein, und bezeugen den hohen Grad von Wichtigkeit, den auch unsere Vorfahren diesem Theil des öffentlichen Gottesdienstes beilegten. Sämmtliche Agenden stimmen darin überein, daß sie den Predigern strenge Gewissenhaftigkeit, Freundlichkeit und Sorgfalt bei dem Ertheilen des kirchlichen Religionsunterrichtes anbefehlen; und dies war um so dringender, da noch während des 17ten Jahrhunderts und selbst bis in das 18te hinein, nur in den allerwenigsten Landgemeinden Schullehrer angestellt waren, und, wenn dies auch der Fall war, doch meist nur des Winters Schulunterricht ertheilt wurde. Die sechs Hauptstücke des lutherischen Katechismus, sammt der Haustafel, wurden überall dabei zum Grunde gelegt. Diese, sammt einigen Psalmen und Gebeten, wurden von den Kindern wörtlich auswendig gelernt. Die meisten Agenden enthalten auch einen kurzen Katechismus oder Fragstücke. Auf Filialen sollte, wie schon oben bemerkt, gleich nach der Predigt ein kleines Katechismus-Examen in der Kirche gehalten werden, aber da wo zuletzt gepredigt wird, soll das

[1] Protok. der Oberkirchenpfleger, 1757.

große Examen, d. h. die eigentliche Kinderlehre, Statt finden. Auf die hohen Festtage sollen die fleißigsten aus den Kindern öffentlich „eine Katechismus- und Bibelprob thun, auf den hohen Stühlen“, und die auf die Festzeit sich beziehenden Sprüche hersagen[1]. In Straßburg hatte dies Letztere blos auf Weihnachten und Ostern Statt, und alle, die einen solchen Spruch in der Kirche aufgesagt hatten, erhielten einen neuen straßburger Pfennig oder auch ein kleines Büchlein[2] als Geschenk, damit sie die übrige Zeit des Jahres hindurch desto williger lernten.

Es bleibt uns nun noch übrig, die bei Casualfällen oder bei außergewöhnlichen gottesdienstlichen Handlungen vorgeschriebenen Formen näher zu beleuchten. Dem Sinne der Tauffeier gemäß, als Einweihung in die Christengemeinschaft, verordneten die colmarische, nassauische, zweibrückische und hanauische Agenden, daß die Taufe stets (die Noth- oder Jähtaufen, Jachtaufen ausgenommen) nach geendigter Predigt an Sonntagen oder zu andern kirchlichen Zeiten, vor versammelter Gemeinde Statt haben sollte, daß der Täufling mit in das gemeine Gebet nach der Predigt eingeschlossen werde, und daß die zur Noth getauften Kinder hernach in der Kirche der Gemeinde vorgetragen werden. Ausdrücklich verbieten sie dagegen, anerkannt Lasterhafte, Irreligiöse oder Sectirer, oder junge Leute, so im Katechismus nicht genugsam unterwiesen[3], zur Pathenstelle zu berufen, und verlangen deshalb, daß die Taufpathen dem Pfarrer Tags vorher angezeigt werden. Die hanauische Kirchenordnung fügt diesen Vorschriften noch die Auflösung mehrerer minder wichtiger casuistischer Fra-

[1] Hanau. K. O. von 1659, S. 26.

[2] Sprachbüchlein, welches jedes Jahr in dem Kirchenconvent bestimmt und der Verfasser ernannt wurde.

[3] Han. K. O., S. 16 u. A.

gen bei und will, daß die Kindlein „in ihrem Wagbettlein zur Tauf getragen, auf Schragen vor den Altar gestellt werden, da dann die Hebamme dem Kind in der Wiege den Kopf entblößen und der Pfarrer es taufen soll.“ Nach der alten würtembergischen oder reichenweyerschen Ordnung sollte das Kind, außer wenn es zu schwach oder die Witterung zu kalt war, nackend mit Wasser dreimal begossen werden. Unsere sämmtlichen alten Taufformulare schließen sich an Luthers Taufbüchlein an, welches eine bloße Uebersetzung des katholischen Taufrituals war, und wobei er anfangs auch alle katholischen Formeln und Ceremonieen beibehielt. Nachher besserte Luther selbst mehreres daran, und in dieser geänderten Gestalt wurde es in die verschiedenen lutherischen Agenden aufgenommen. Der abgekürzte Exorcismus ward also beibehalten, während die straßburgischen nebst den schweizerischen Reformatoren denselben gleich anfangs gänzlich abgeschafft hatten[1]. In allen unsern Agenden, die straßburgische allein ausgenommen, steht noch die bekannte Frage: Widersagst du dem Teufel und allen seinen Werken und Wesen? Noch bemerken wir, daß sich in der hanauischen Agende eine scharfe Formel zur Taufe eines unehelich gebornen Kindes findet, die aber der Pfarrer ohne Vorwissen der Ortsobrigkeit nicht gebrauchen durfte. In der letztern Kirchenordnung ist auch eine Taufformel bei der Taufe eines Türken[2], und in der straßburgischen eine bei der Taufe eines Juden zu gebrauchende abgedruckt; dagegen hat die zweibrückische solche Specialitäten absichtlich weggelassen, da in solch seltenen Fällen ein Prediger sich leicht wird helfen können.

[1] S. Röhrich, „Geschichte der Reformation im Elsaß“, I, S. 203.

[2] Im Jahr 1599 wurde zu Buchsweiler durch den Superintendenten Jak. Hagmeier ein junger Türke getauft, der in gräflich hanauischen Diensten stand; die dabei gehaltene Rede steht in der han. K. O., S. 147 ff.

Der feierlichen Erneuerung des Taufgelübdes in der Confirmation geschieht blos in dreien der oben genannten Agenden Erwähnung, nämlich in der nassauischen, in der hanauischen und in der zweibrückischen. Die letztere bestimmt den Sonntag Exaudi für diese Feierlichkeit; nach der erstern hingegen scheint sie mehrmals des Jahrs vorgenommen worden zu sein[1]. Nach der zweibrückischen mußte der Confirmand wenigstens vierzehn Jahre alt sein, und der Confirmanden-Unterricht dauerte blos von Ostern bis Pfingsten; die nassauische setzt nur drei oder vier Wochen für diesen Unterricht an, und läßt das öffentliche Examen acht Tage vor der Confirmations-Feierlichkeit vorhergehen; diese letztere Feierlichkeit war im übrigen der jetzt üblichen ähnlich. Die hanauische Agende verordnet, daß die Confirmation auf eines der hohen Feste geschehe, „vor dem Altar, mit Handauflegung und zwar Nachmittag, in öffentlicher Kinderlehr“[2]. Nach den andern Agenden war blos ein Privatexamen verordnet; die jungen Christen, die zum erstenmal das heilige Abendmahl genießen wollten, wurden durch ihre Eltern dem Pfarrer in seiner Privatwohnung vorgestellt, von diesem über die Hauptstücke der christlichen Lehre befragt und dann, ohne weitere Feierlichkeit, zum heiligen Abendmahle zugelassen.

Die straßburgische Kirche bietet jedoch einige merkwürdige Momente in der Geschichte der evangelischen Confirmation dar, welche wir, da sie weniger bekannt zu sein scheinen, hier kurz mittheilen.

Gewöhnlich gilt Luthers Freund, Johann Bugenhagen[3],

[1] S. nass. K. O., S. 91. Vergl. hierüber auch unsern Aufsatz „Ueber die Einführung der Confirmation im Elsaß“, im „Kirchen- und Schulblatt für das Elsaß“ vom Jahr 1835, S. 175 ff.

[2] Hanauische K. O., 1659, S. 117.

[3] S. Bachmann, „Geschichte der Einführung der Confirmation“, 1852, Berlin, S. 80.

dafür, daß er in der pommerschen, im Jahr 1534 auf Befehl des Landesherrn herausgegebenen Kirchenordnung, diese rührende Feierlichkeit in die protestantische Kirche eingeführt habe. Er verordnete, daß die herangewachsene Jugend, bevor sie zum heiligen Mahle zugelassen würde, öffentlich das Bekenntniß ihres Glaubens ablegen und dann, nach apostolischer Sitte, unter Handauflegen und Gebet eingesegnet werden solle. Nach diesem Vorgange wurde in mehreren andern evangelischen Ländern des nördlichen Deutschlands die Confirmation ebenfalls eingeführt, wie dies die Kirchenordnungen ausweisen, die in Brandenburg 1540, in Schleswig-Holstein 1542, u. s. w., bekannt gemacht wurden.

Allein mit Bugenhagen (Pomeranus) wetteifert die Kirche zu Straßburg um die Ehre, die Feierlichkeit der Confirmation in der evangelischen Kirche in's Leben gerufen zu haben. Den einsichtsvollen und herzlich frommen Männern, welche in der ersten Zeit an der Spitze der straßburgischen Kirche standen, und ihrem hellen praktisch-religiösen Blick, der sich, vor andern gleichzeitigen Kirchenlehrern, durch Abschaffung der Teufelsbeschwörungen (Exorcismus), Abneigung gegen theologisches Schulgezänk und fruchtlose Lehrspitzfindigkeiten, durch den Eifer für den Jugendunterricht und viele andere zweckmäßige Anstalten beurkundet hatte, konnte es nicht entgehen, welche segensvolle Wirkungen eine Erneuerung der Tauffeier auf die Herzen der Jungen und der Alten hervorbringen würde. Den nächsten Anlaß jedoch zur Einführung der Confirmation in ihren Kirchen gab den straßburgischen Reformatoren der, in den Jahren 1529 bis 1534 oft in ihrer Stadt sich aufhaltende, schlesische Edelmann Caspar Schwenkfeld, der neben manchen eigenen Ansichten auch die Meinung der Wiedertäufer vertheidigte, als sei es unchristlich, unmündige Kinder zu taufen. Er fand viele Anhänger. Auf der im Juni 1533 zu Straßburg versammelten

Synode, wo auch Schwenkfeld, sowie mehrere andere Separatisten, Rechenschaft von seiner Lehre ablegen sollte, äußerte er den Wunsch, daß, wenn die Kindertaufe doch nun einmal nicht abgeschafft werden sollte, man wenigstens eine Feierlichkeit einführte, wodurch die getauften Kinder, wenn sie herangewachsen wären, zum Christenlauf geweihet würden. Diese Aeußerung, verbunden mit der Hoffnung, die in der Stadt und den zu ihr gehörenden Landgemeinden zahlreich verbreiteten Schwenkfeldianer und Wiedertäufer durch die Einführung einer feierlichen Erneuerung des Taufbundes bei der erwachsenen Jugend zu gewinnen und ihren vornehmsten Einwürfen zu begegnen, bewog die Prediger zu Straßburg, die Confirmationsfeier schon damals einzuführen. Wie aber in der Anordnung der, als außerwesentlich angesehenen, Kirchengebräuche in Straßburg zu jener Zeit noch keine allgemein befolgte Regel galt, so fand auch die Confirmation anfangs nicht überall Eingang. Jedoch schon im Jahr 1548 war sie in den straßburgischen Gemeinden zur allgemeinen Uebung gekommen; denn die sämmtlichen Prediger bezeugen in einer, in diesem Jahr und in aller Namen erschienenen Darstellung ihrer Lehre: „Es ist unser Glaube und Lehr, daß die so den Tauf im unredenden Alter empfangen, durch den Katechismum, den die Diener (Prediger) an ihnen fleißig üben und treiben sollen, des Glaubens Christi so viel berichtet sind, daß sie denselben auch vor der Gemeind Gottes bekennen, sollen darauf, mit dem Gebet der ganzen Gemein, und nach dem Exempel des Herrn (Marc. X) mit dem Handauflegen und dann auch dem heiligen Abendmahl, zum Verharren im christlichen Glauben und Leben bestätigt werden[1].“

Von dem Nutzen der Confirmationsfeier durchdrungen, such-

[1] „Summarischer Vergriff der Prediger zu Straßburg“, 1548. Vergl. Röhrich, a. a. O., II, S. 46 u. 99.

ten die straßburger Reformatoren, und vornehmlich der thätigste und einflußreichste derselben, Martin Butzer, sie auch anderwärts auszubreiten. Auf dem Religionsgespräch zu Regensburg 1541, auf welchem eine Annäherung zwischen Protestanten und Katholiken bewirkt werden sollte, schlug Butzer unter andern auch anstatt der Firmelung, die nach evangelischer Weise umgeformte Confirmation vor; aber die Katholiken nahmen den Vorschlag nicht an, weil die Firmelung so den Charakter eines Sacraments verlor. In dem Churfürstenthum Köln hingegen, wo Butzer, in Gemeinschaft mit Melanchthon und andern Theologen und auf Befehl des Erzbischofs Hermann, den evangelischen Gottesdienst, freilich nur für eine kurze Dauer, anordnete, fand die Confirmation auch Eingang.

Jedoch als nach dem unglücklichen Ausgang der ersten Hälfte des schmalkaldischen Kriegs der Kaiser Carl V einen gemilderten Katholicismus, unter dem Namen des Interims, eingeführt hatte; als das Haupt der Protestanten, der Churfürst Johann Friedrich von Sachsen, selbst in die Gewalt des Kaisers gerathen und an seiner Statt sein Vetter Moritz zur Churwürde erhoben worden, als der Kaiser mit seinen siegreichen Heeren das ganze protestantische Deutschland in Schrecken setzte, da fühlte ein großer Theil der protestantischen Theologen, daß es gerathen sein dürfte, in einigen außerwesentlichen Punkten (Adiaphora) nachzugeben. Unter denen, welche diese Ansicht hatten, war Melanchthon, sowie der Churfürst Moritz, und des Letztern Theologen stellten eine Denkschrift auf, die nachher zu einem Gesetz erhoben wurde, welches man das Leipziger Interim, zum Unterschied von dem, durch den Kaiser zu Augsburg vorgeschriebenen Interim, nannte. Unter den Punkten, in welchen die Verfasser des leipziger Interims den Katholiken und dem kaiserlichen Glaubensgebot meinten nachgeben zu dürfen, war auch die Confirmation. Es wurde darin dieselbe nicht als ein

Sacrament, sondern blos als eine sehr nützliche Feierlichkeit betrachtet, die ungefähr auf dieselbe Art wie jetzt bei uns gehalten werden sollte. Man hatte um so mehr geglaubt hierin etwas nachsehen zu können, da Luther selbst eine Confirmationsfeier in dieser Gestalt gewünscht hatte („Werke", Ausg. Walch, XVII, S. 1422). Allein die Eiferer in der lutherischen Kirche erklärten dies Nachgeben für unzeitig und höchst gefährlich, und ihre lauten Stimmen, sowie ihre heftigen Schriften, brachten es zuletzt dahin, daß die Confirmation als „noch ein halbes Papstthum" allmälig in Mißkredit bei denen kam, die sich des reinen Lutherthums rühmten.

Auch in Straßburg kam die Confirmation allmälig wieder außer Uebung, seitdem, nach dem Tode der Reformatoren, die eigenthümliche straßburgische Lehre und Form des Cultus nach dem Muster anderer streng lutherischer Kirchen umgeformt worden. Es zeigten sich auch hier bald Eiferer, welche, wie z. B. Beatus Gerung, Pfarrer zu St.-Thomä, die Confirmation „ein halbes Papstthum" nannten. In der St.-Nikolaikirche erhielt sie sich noch am längsten. In den übrigen Stadtkirchen wurde zwar ein Examen (Verhör) mit denen angestellt, welche das heil. Abendmahl genießen wollten, aber keine besondere Feierlichkeit fand mehr für die Statt, welche zum ersten Male dem Tische des Herrn sich naheten. Die Eltern pflegten in diesem Fall ihre Kinder dem Beichtvater in dessen Behausung vorzustellen, der sie über ihren Glauben befragte, sie vor Abfall warnte und zur Beharrlichkeit im thätigen Christenthum ermahnte. Dies allein, und keine weitere Feier, wurde durch die im Jahr 1598 erschienene und 1670 erneuerte straßburgische Kirchenordnung befohlen. Die Verfügungen dieses Kirchengesetzbuchs galten aber bis 1790, bekanntlich nicht blos in dem Gebiete der Stadt Straßburg, sondern auch in den fleckensteinischen und den meisten andern ritterschaftlichen Orten

des Elsasses. Der ganze Religionsunterricht der christlichen Jugend bestand übrigens gewöhnlich blos in dem mechanischen Auswendiglernen der sechs Hauptstücke des lutherischen Katechismus und in dem Anhören von Katechismuspredigten, die gemeiniglich alle Vierteljahre gehalten wurden. Von der Confirmationsfeier findet sich sonst keine Spur mehr bei uns.

So wenig als in der straßburgischen Kirchenordnung, ist eine Erwähnung der Confirmation in der hanau-lichtenbergischen vom Jahr 1573, in der alten würtembergischen, welche in den Herrschaften Mümpelgard, Reichenweyer und Horburg galt, und in der colmarischen vom Jahr 1648, welcher die würtembergische zum Grunde liegt. Auch in der geschriebenen, 1575 bekannt gemachten Kirchenordnung der Reichsstadt Münster, im Gregorienthal, ist keine Spur davon anzutreffen.

Indessen hatte sich doch die Confirmationsfeier in der hessischen Kirche erhalten. Von hier aus wurde sie dem ehrwürdigen Philipp Jakob Spener bekannt, der seit 1666 an der Spitze der evangelischen Kirche von Frankfurt am Main stand. Ihm vornehmlich verdanken wir es, daß diese segensreiche Feierlichkeit von jetzt an sich wieder allgemeiner verbreitete. Sein Eifer für praktisches Christenthum bewog ihn, dieselbe in Schrift und Rede vielfach anzupreisen, und mit vollem Recht ehren wir in ihm den Wiederhersteller derselben, obgleich schon vor ihm der Wunsch, sie wieder eingeführt zu sehen, sich hie und da geäußert hatte. Auch in dem Elsaß fing sie nun an wieder aufzuleben. In der hanau-lichtenbergischen Kirchenordnung, welche 1659 zu Straßburg gedruckt wurde, erhielt die Confirmationsfeier schon eine festere Form; aber erst unter dem Superintendenten Dr Günther Heiler, zu Buchsweiler (1669—1677), wurde sie in jener Herrschaft allgemein. In der Kirchenordnung des benachbarten Nassau-Saarbrückens (1675 und

1699) wird die feierliche Confirmation der Jugend „als eine alte gute und fruchtbare Ceremonie“, im Wesentlichen also beschrieben, wie sie jetzt auch bei uns üblich ist, außer daß der Prediger, den Katechismus-Unterricht abgerechnet, angewiesen wird, die Kinder drei bis vier Wochen blos noch besonders vorzubereiten. In Rappoltsweiler und der Gegend wurde die Confirmation erst im Jahr 1700 allgemein, und in der pfalzbirkenfeldischen Kirchenordnung, welche der Zögling Dr Spener's, Pfalzgraf Christian III, im Jahr 1721 für Rappoltsweiler, Bischweiler und sein übriges außerelsässisches Gebiet im Druck-ausgehen ließ, finden sich manche beherzigenswerthe Vorschriften über diese, sowie über andere Theile der geistlichen Amtsführung. Im Jahr 1722 wurde die Confirmation im Würtembergischen eingeführt; weit später aber erst in den Städten des Elsasses.

Anfangs wurde die Confirmation an vielen Orten blos als Privatfeierlichkeit in der Wohnung des Predigers begangen. Allein die rührenden Beispiele, welche mehrere fürstliche Familien gaben, indem sie ihre Kinder vor der ganzen Gemeinde um ihr Glaubensbekenntniß befragen, sie nach dessen Ablegung ernstlich zur Beharrlichkeit ermahnen, und sie nach ihrem öffentlichen Angelöbniß, mit Auflegung der Hand, durch Gebet und heilige Wünsche feierlich einsegnen ließen, verschafften der öffentlichen Confirmation immer mehr Eingang, und der reiche Segen, den sie bei Jungen und Alten schon gestiftet, läßt uns in ihr eine der zweckmäßigsten Religionsanstalten unserer Kirche erkennen.

Das heilige Abendmahl wurde nach den alten Agenden ungefähr in derselben Form gehalten, wie es noch jetzt in den meisten Landgemeinden üblich ist, mit Tags vorher Statt findender Vorbereitungs-Predigt, Beicht und Absolution; nur aber mit dem wichtigen Unterschied, daß von Obrigkeitswegen

dem Pfarrer befohlen war, darüber zu wachen, daß kein muthwilliger Sünder oder offenbarer Unglaubiger zur heiligen Feier zugelassen werde. Bemerkenswerth ist, daß in der zweibrückischen Agende die Farbe des Weins, die Form des Brodes und das Darreichen desselben in den Mund oder die Hand des Communicanten[1], für völlige Adiaphora (gleichgültige Dinge) erklärt werden, und daß sie nur aus dem Grunde sich dem Gebrauch anderer lutherischer Kirchen anbequemt, um nicht ohne Noth Schwachgläubigen Anstoß zu geben. Die Selbstcommunion des Geistlichen wird als anstößig unterfagt[2]. Was die Elevation, d. h. das Emporheben der Patene und des Kelches bei der Consecration betrifft, so hatte Luther (Formula Missæ 1523) verordnet, „es sollen Brod und Kelch nach altem Brauch emporgehoben werden.“ Aber später hat er selber die Elevation zu Wittenberg wieder abgeschafft, „dieweil sie einen Schein mache, als geschehe hiemit oblatio, daß der Priester also dem ewigen Vater den Herrn Christum opfere[3]“. In der birkenfeldschen Kirchenordnung ist blos von einem Hinweisen auf Brod und Wein die Rede[4].

Eine bedeutende Zahl anderer Fragen wirft auch hier die hanauische Agende auf und beantwortet sie nach den religiösen und moralischen Begriffen, die im 17ten Jahrhundert herrschend waren.

Der verwickeltste Abschnitt in unsern alten Agenden ist wohl

[1] Zweibr. K. O., S. 188 u. 189. Auffallend scheint es auch, daß in dieser Agende der Altar auch abwechselnd die Benennungen Tisch oder Pult erhält.

[2] S. zweibr. birkenf. K. O., S. 200. In der hanauischen, S. 236, dagegen wird sie im Nothfall gestattet.

[3] S. Melanchthon, De Synodo Evangelicorum in Corp. Reform., Ed. Bretschneider, IX, p. 473.

[4] Birkenfeld. K. O., S. 198.

der, welcher die Ehen betrifft, wegen der verschiedenen Verwandtschaftsgrade, in denen die Ehe verboten war, und worüber der Pfarrer, als die alleinige Behörde, welche die Ehen bestätigte, zu entscheiden hatte. Um dem Pfarrer diese Aufsicht möglich zu machen, war befohlen, daß kein Eheverlöbniß (Handschlag, auch Stunde genannt) Statt haben solle, ohne Vorwissen des Pfarrers, welcher zuweilen dabei Worte religiöser Weihe sprach. Drei Sonntage nach einander wurden die Verlobten sodann ausgerufen. Dispensationen von diesen Verordnungen durfte blos die bürgerliche Obrigkeit geben. Der Dienstag war, nach unsern alten Agenden, der für die ehrbaren Hochzeiten bestimmte Tag; in feierlichem Zug begab man sich zur Kirche; die Braut trug einen Kranz bei diesem Kirchgang; wenn man es besonders verlangte, wurde eine Hochzeitpredigt gehalten, dann folgte die Trauung. Solche, bei denen es vor der Hochzeit unehrbar zugegangen, mußten sich an irgend einem andern Tage trauen lassen, und zwar nach Anhörung einer, in der Agende befindlichen, mehr oder weniger geschärften Ermahnung und ohne auf die angegebenen Ehren Anspruch machen zu dürfen.

Leichenbegängnisse pflegten mit Geläute und Gesang vor dem Trauerhause anzufangen. Die straßburgische und hanauische Agende verlangen bei Kindern keine Leichenpredigt, sondern blos das Ablesen einer Formel der Ermahnung, welche sich in diesen Kirchenordnungen gedruckt befindet. Doch war eine Predigt nicht durchaus verwehrt. In Straßburg begann die eigentliche Feier erst auf dem Gottesacker, wo auch die Predigt in eigens dazu erbauten Predigthütten gehalten wurde. Die zweibrückische Agende bestimmt die zehnte Stunde des Morgens für die Leichenbegängnisse, „weil da Prediger und Zuhörer noch am meisten Munterkeit haben.“ Verächter des göttlichen Worts und offenbar Gottlose wurden ohne Sang und Klang noch andere

Ceremonien verscharret; aber der Pfarrer war gehalten, eine Predigt auf den Verstorbenen zu halten[1]: dasselbe auch bei geisteskranken Selbstmördern. Nach eben dieser Agende soll der Inspektor die Leichenpredigt bei dem Begräbniß eines Pfarrers halten.

Kein angehender Prediger pflegte ordinirt zu werden, er sei denn bereits an eine bestimmte Gemeinde berufen. Die Zeit der Ordination setzen unsere Kirchenordnungen zwischen die Berufung oder Wahl (vocatio) und die Installation oder Präsentation[2]. Beide Feierlichkeiten, Ordination und Installation, waren oft miteinander verbunden; wiewohl dem Superintendenten, Inspektor oder Präses, die Freiheit gelassen wurde, die Ordination in seinem Wohnorte, je nach den Verhältnissen, vorzunehmen, besonders wann, wie in Straßburg, mehrere angehende Geistliche die Ordination zur nämlichen Zeit verlangten. Nach der colmarischen und der straßburgischen Kirchenordnung mußte der zu Ordinirende sich nicht blos auf die heilige Schrift, sondern auch auf sämmtliche symbolische Bücher der lutherischen Kirche und selbst auf die Concordienformel eidlich verpflichten. In den übrigen Agenden aber spricht sich in diesem Abschnitt ein weit edlerer, echt evangelischer Geist aus[3]. Die heilige Schrift allein wurde hier dem jungen Geistlichen als Lehrnorm vorgehalten. Nach der zweibrückischen oder birkenfeldischen Kir-

[1] S. zweibr. birkenf. K. O., S. 332.

[2] Die hanauische K. O., S. 437, zählt folgende Stufen oder modos legitimæ vocationis: 1° Electio; 2° Nominati præsentatio coram superintendente et ministerio; 3° Præsentati examinatio; 4° Examinati et idonei confirmatio et Approbatio; 5° Approbati Ordinatio; 6° Ordinati Præsentatio, d. h. Installatio.

[3] Merkwürdig sind die Aeußerungen der zweibr. birkenf. K. O., S. 114, und über den sogenannten Orthodoxismus, S. 7. Unverkennbar sind hier die Fortschritte der Zeit und einer geläuterten Religionserkenntniß.

chenordnung genoß der Ordinirte auch noch zugleich das heilige Abendmahl.

Was endlich die Verordnungen wegen der Verrichtungen des Geistlichen bei Kranken, schwer Gebärenden, zum Tode vorzubereitenden Verurtheilten betrifft, so beschränken sie sich meist auf gewisse, in den Agenden enthaltene Betrachtungen und Gebetsformeln, die sich durch nichts weiter von den oben erwähnten ascetischen Abhandlungen auszeichnen.

III. Die lutherische Kirchenordnungen in Hinsicht auf Kirchendisciplin.

Es kann hier nicht unsere Absicht sein, erst die Befugniß einer Gesellschaft, sich selbst gewisse Gesetze vorzuschreiben, nachweisen und begründen zu wollen, denn sie wird keineswegs bestritten. Allerdings soll die protestantische Kirche, deren Grundgesetz das Gesetz der Freiheit ist, jegliche Art von physischen Bußübungen und unmittelbarem Zwang von sich fern halten, da die Frucht des religiösen Lebens eher dadurch gehemmt als gefördert wird, und es kann unserer Kirche, als einer freien und geistigen, nicht sowohl daran liegen, die Aeußerungen eines unheiligen Sinnes in Wort und That zu bestrafen, als vielmehr von innen heraus ihn zu heilen und die frevelhafte Gesinnung aus der Seele zu verdrängen. Allein es folgt hieraus gar nicht, daß unsere Kirche jede Art von Disciplin fern halten solle; vielmehr spricht sich der göttliche Stifter des Christenthums klar und unumwunden für eine solche Disciplinarordnung aus (Matth. 18, 15—17), ohne jedoch eine für alle Zeiten gültige Disciplinarform anzuordnen; und sämmtliche Reformatoren erklärten sie für heilsam und nothwendig.

Ob nun aber unsere alten Landesagenden in ihren zahlreichen Zucht- und Strafgeboten den oben bezeichneten Geist des Evan-

geliums gewahrt habeu; ob sie bei den von ihnen, gegen die Uebertreter verhängten Züchtigungen nicht öfters den Zweck jeder vernünftigen Strafe, nämlich die Besserung des Bestraften, aus den Augen verloren, und nur durch eine unbarmherzige Abschreckungstheorie die sündliche That zu ahnden suchten; ob endlich nicht viele ihrer Disciplinarverfügungen viel zu eng gefaßt waren und darum unerfüllt blieben, und vielleicht weit eher in einer Polizeiordnung ihre Stelle hätten finden sollen; dies sind Fragen, die wir nun aus den Agenden selbst zu beleuchten haben.

Daß es vorerst unzweckmäßig und dem Geiste des Evangeliums zuwider sei, wenn alle Agenden das Versäumen des Gottesdienstes bestrafen, liegt am Tage; da ja der Werth des öffentlichen Gottesdienstes für den Einzelnen vornehmlich von dem Sinne abhängt, den er dazu mitbringt, und eine erzwungene Andachtsübung wohl nur in seltenen Fällen eine plötzliche Sinnesänderung bewirken kann, worauf aber bei Gesetzen, die für alle Gesellschaftsglieder gelten sollen, keine Rücksicht genommen werden darf. Dagegen war es der Erhebung und stillen Sammlung des Gemüths sehr förderlich, daß der Sonntag auch außerhalb der Kirche heilig gehalten wurde, daß während des Gottesdienstes die Stadtthore und die Schlagbäume an den Dörfern geschlossen waren, u. s. w. Die Meßtage und Kirchweihen durften nie auf einen Sonntag gehalten werden, und waren, wegen der Ausschweifungen, zu denen sie nur zu häufig Anlaß geben, in allen den Orten verboten, die nicht privilegirte Jahrmärkte hatten[1]. Oeffentliche Sünden, die der Gemeinde ein Aergerniß verursacht, als Gotteslästе-

[1] S. die scharfe Aeußerung in der han. K. O., S. 90 ff. Im Straßburgischen kamen die Meßtage auf den Dörfern erst unter der französischen Regierung wieder in den Gang.

rung, Abfall von der einmal erkannten Religion, Zauberei, Ehebruch, Unzucht, u. s. w., wurden allenthalben durch öffentliche Kirchenbuße bestraft, wobei der Schuldige zuerst vor den Pfarrer und die Kirchenältesten (Censoren, Sündschöffen) gefordert wurde, und, nachdem er hier Reue bezeugt, öffentlich vor der Gemeinde Absolution erhielt. In der Reichsstadt Münster wurde durch einen Beschluß des Raths vom 13. Sept. 1578 dem Kirchenvorstand die Macht gegeben, über Ehebrecher, Gotteslästerer, über unverbesserliche Ehezänker, Zecher, Spieler, den Bann auszusprechen, und denselben nicht eher zu heben, bis der Gebannte seine Sünde bekannt und fußfällig um Verzeihung gebeten; die übrigen in diesem Beschluß verhängten Strafen sind rein bürgerlicher Natur. Nach der hanauischen Kirchenordnung ist es aber dem Pfarrer durchaus verboten, eigenen Gutdünkens den Bann über ein Gemeindeglied auszusprechen, nur die Suspension vom heil. Abendmahl war ihm gestattet; that er dies aber ohne genugsamen Grund oder aus Privathaß, so war ihm strenge Ahndung von der weltlichen Obrigkeit und selbst Entsetzung angedroht. Die Bannstrafe durfte blos die oberste Kirchenbehörde verhängen.

In der straßburgischen Kirchenordnung finden wir in dieser Beziehung das weltliche und geistliche Element geschieden. Ohngeachtet alles wiederholten Anhaltens, konnten es hier die Prediger nie dahin bringen, daß die eigentliche Bannordnung eingeführt würde. Der Magistrat der freien Reichsstadt gab dieses nie zu. Aber das Fürbeschicken, d. h. das Vorfordern vor den Kirchenvorstand mit ernstlicher Ermahnung, auch Ehrenstrafe, d. h. Strafen, die öffentliche Schmach nach sich ziehen, das war verordnet. Im übrigen hatte die weltliche Macht ihren vollen Lauf. Am ausführlichsten in ihren Disciplinar-Vorschriften ist die nassauische Agende; aber viele dieser Vorschriften sind eigentliche Polizeimaßregeln, andere sind wirklich kleinlich zu nennen,

z. B. die Verordnungen der Hochzeitmahlzeiten wegeu, und wurden wohl schwerlich streng beobachtet. Solche Zwanggebote, die häufig in die Kirchenordnung überschlagen und neben manchem Zweckmäßigen, doch gar oft dem heutigen Zeitgeist widerstreben, finden sich in der 1628 in-fol. erschienenen „Der Stadt Straßburg Policeyordnung", in den Capiteln: Gottesdienst, Hochzeitordnung, Taufordnung, Kinderzucht, Leichenbegängnisse, Almosen, u. s. w. Es ist eben doch da gar viel Enges, Kleinliches, freilich Wohlgemeintes, das aber nur für das Gebiet einer Reichsstadt paßte, und am Ende doch nicht gehalten ward.

Wir wollen diese strenge Bußzucht, die mit den ernstern Sitten der Väter und ihren härtern Erziehungsgrundsätzen übereinstimmte, keineswegs in allen ihren Theilen zurückwünschen, denn wir sind der Meinung, daß sie weit eher Sclaven und Heuchler als wahre Christen zu bilden im Stande war. Die Wirksamkeit solcher Anstalten beruht am meisten auf dem Geiste des Zeitalters, und auf diesen muß auch die Kirche nothwendig Rücksicht nehmen. Dabei ist nicht zu vergessen, daß diese Disciplinvorschriften von Menschen gehandhabt wurden, die in der Anwendung derselben oft das Unrecht für Recht ansehen konnten, daß die Strafe deshalb nicht immer den Schuldigern traf, und vielleicht gar moralische Verhärtung bewirkte, wo sie Besserung hätte erzielen sollen. Es scheint uns daher ein wesentlicher Fortschritt der Kirche unserer Zeit darin zu liegen, daß sie dieser Zwangsmaßregeln sich begeben habe. Die unreinen Theile der Christengesellschaft scheiden sich von selbst aus, und Aergerniß muß ja kommen in einer Welt, wo Gute und Böse beisammen leben. Kein Zwang wird dies hindern können; das Gute aber stehet unter Gottes heiliger Obhut, und die Früchte des Geistes, Glaube und Tugend, haben um so mehr Werth, je mehr sie aus der lebendigen Ueberzeugung des Herzens her-

vorgehen. Aber verhehlen dürfen wir uns nicht, daß eben durch die geänderten Zeitansichten und durch den Abgang äußerlicher Stützen, dem Geistlichen die Erfüllung seines Amtes um Vieles schwerer gemacht wurde, indem er jetzt, im eigentlichen Sinn, Diener am Wort ist; ein Name, den sich unsere vaterländischen Reformatoren vorzüglich gern beilegten, und der auch die jetzige Stellung des Geistlichen treffend bezeichnet. In solchen Verhältnissen aber dürfte es eine der schwierigsten Aufgaben sein, die Grenzen einer, für jetzige Zeit passenden, evangelischen Kirchendisciplin abzustecken, während die katholische Kirche, in ihrem stationären Formenwesen, die ihrige beibehalten hat unter dem Wechsel der Zeit, und sie noch täglich übt.

IV. Die lutherischen Kirchenordnungen in Rücksicht auf Kirchenverwaltung.

Im evangelischen Elsaß galt vormals, wie in einem großen Theil der protestantischen Staaten überhaupt, durchgängig das sogenannte Territorialsystem, welches dem Landesherrn, als dem obersten Bischof[1], die obere Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten zuerkennt. So lange die Fürsten und Herren selbst voll Eifers für die Sache des Evangeliums waren, ging Alles gut. Als man aber lauer wurde, und viele andere Sorgen die Regenten in Anspruch nahmen, als besonders im 17ten Jahrhundert mehrere deutsche Fürsten zur katholischen Religion übertraten, da sah man ein, wie nothwendig es sei, die Angelegenheiten der Kirche besonders zu verwalten. Die protestantische Kirche erhielt nun eigene Verwaltungen von ihrer Con-

[1] Der Graf von Hanau nennt sich in seiner Kirchenordnung Bischof, Episcopus territorialis. Z. B. l. c., S. 465. Vergl. die zweibr. birkenf. K. O., S. 45.

fession (Directorium in ecclesiasticis), Consistorien genannt, aus geistlichen und weltlichen Räthen bestehend, welche der Landesherr berief, und die nun die Kirchenangelegenheiten ordneten. Ein solches Ober-Consistorium, oder Kirchenrath, finden wir, z. B., noch nicht in der 1573 gedruckten ersten hanauischen Kirchenordnung, während es mit allen seinen Attributen in derjenigen von 1659, in der zweibrückischen, nassauischen, ꝛc., aufgeführt wird. In Straßburg, wo sich der Rath als oberste Behörde der Kirchensachen angenommen hatte, wurde diese Sorge an das Collegium der sieben Oberkirchenpfleger abgegeben (1683), seitdem der Rath unter französischer Herrschaft gemischter Religion war. Der Kirchenconvent dieser Stadt behielt blos die Angelegenheiten von geringerem Belang; er bestand aus sämmtlichen Pfarrern und Helfern, und aus drei weltlichen Beisitzern von jeder Stadtkirche[1]. Die Inspektoren oder Superintendenten in Buchsweiler, in Trarbach (der Residenz des zweibrückisch-birkenfeldischen Inspektors) und in Reichenweyer hatten die besondere Aufsicht über Kirchengüter, Pfarrer und Schulen, und bildeten die erste Instanz in Streitsachen jener; ihnen lag eine genaue Aufsicht über die Candidaten des Predigtamtes ob, und sie hatten bei Anstellung der letztern eine Hauptstimme; in Straßburg hatte der Präses des Kirchenconvents dieselbe Befugniß.

Die Kirchenvisitationen werden in unsern Agenden als ein gottselig, nützlich und nothwendig Werk angepriesen. Sie hatten meistens zwischen Ostern und Pfingsten statt, und geschahen durch den obersten Geistlichen des Gebiets, mit Zuziehung anderer angesehener Personen geistlichen und weltlichen Standes, und des Ortsamtmanns. In Gegenwart der Visita-

[1] S. das Nähere unten: Die straßburgische Kirche vor hundert Jahren.

toren hielt der Ortspfarrer eine Predigt und eine Katechisation, dann begannen die Privatverhöre des Pfarrers, des Amtmanns, der Kirchen- und der Gemeindevorsteher, über Lehre und Leben des Pfarrers, über dessen Amtsverwaltung, über den religiösen und sittlichen Zustand der Gemeinde, über die Kinderzucht und Schule, über den Unterhalt der kirchlichen Gebäude und Armenanstalten, über Sigristen und Hebammen, welche letztere ebenfalls unter der kirchlichen Behörde standen. Die Visitatoren suchten das Unrichtige durch öffentliche oder Privatermahnungen auszugleichen, und hierdurch wurden manche Streitigkeiten in ihrem Keim erstickt und manchen Fehltritten wurde zur rechten Zeit begegnet.

Eine andere nicht weniger zweckmäßige Anstalt unserer Vorfahren, zur Beförderung des religiösen Lebens, waren die geregelten Zusammenkünfte der Geistlichen selbst (Synodus, Convocaz, Kapitel, Convent[1]), welche die nassauische Agende „die rechten nervos des ganzen Kirchenwesens“ nennt. Sie wurden im Hanauischen durch den Landesherrn, sonst durch den Inspektor einberufen, und mit Gebet begonnen und geschlossen. Nach der hanauischen und nassauischen Kirchenordnung machte eine Synodalpredigt den Anfang, worauf die vorgelegten, das Kirchen- und Pfarrwesen im engern Sinne betreffenden Fragen (loci communes) besprochen wurden, unter dem Vorsitze des Inspektors; eine brüderliche Censura morum machte den Schluß. Es war dies eine Art Ehrengericht, welches die Geistlichen unter sich selbst anstellten, und wobei über die Amtsführung und den sittlichen Wandel eines Jeden unter ihnen inquirirt wurde.

Bei Anstellung der Pfarrer war überall ungefähr dieselbe

[1] Han. K. O., S. 476; zweibr. birkenf. K. O., S. 34 ff.; nass. K. O., Anhang, S. 33.

Ordnung vorgeschrieben. Candidaten des Predigtamts wurden von dem Consistorium oder dem Kirchenconvente examinirt. War eine Pfarrstelle erledigt, so lag es dem Präses oder dem Inspektor ob, eines oder mehrere taugliche Subjekte für dieselbe vorzuschlagen; diese mußten Probepredigten halten, worauf die eigentliche Berufung oder Wahl entweder durch den Landesherrn oder den Patron (Collator), oder wie in Straßburg durch das Ergebniß der Stimmenmehrzahl der, durch die Kirchenpfleger berufenen, angesehensten Gemeindeglieder, erfolgte; endlich bestätigte der Landesherr, als oberster Bischof, und der Inspektor oder Präsident des Kirchenconvents installirte (präsentirte). Pfarrwittwen hatten Besoldung und Wohnung während des, auf den Tod des Gatten folgenden Vierteljahrs, das Wittwenquartal genannt, zu genießen; auch waren den Pfarrern und deren Wittwen und Waisen mehrere Vorrechte, als: Antheil an Holzloosen, Viehweiden, u. s. w., zuerkannt. Während der Erledigung versahen die benachbarten Pfarrer unentgeltlich[1]. Emeriten waren Pensionen zugesichert. Suspension von Amt und Besoldung und zuletzt Absetzung konnte nur durch das Consistorium, und in Straßburg durch den Magistrat verhängt werden, wegen Irrthums in der Lehre oder Lasterhaftigkeit im Leben. Ueberhaupt enthalten alle unsere Agenden die dringendsten Ermahnungen an die Pfarrer zu einem musterhaften Lebenswandel. Nicht blos werden ihnen die jeden Christen schändenden Laster untersagt, sondern ihnen auch anbefohlen, Alles zu meiden, was einen bösen Schein haben, was weltliche oder unchristliche Gesinnungen verrathen, überhaupt was ihnen an der öffentlichen Achtung, und so auch an der Erfüllung ihres Amtes schaden könnte, als Welthändel, Prozesse, Handelsspekulationen, Jagd und überhaupt Umgang

[1] Han. K. O., S. 437; zweibr. birkenf. K. O., S. 107.

mit Waffen, zu große Leibespflege und Bequemlichkeit, Spiel, zweideutige Scherze, öfteres Reisen, u. s. w.[1] Die Versetzung wegen Immoralität wird von der zweibrückischen Kirchenordnung mit vollem Recht als zweckwidrig und schädlich getadelt.

Endlich verordnet die hanauische Kirchenordnung, daß der Pfarrer auch denjenigen Kranken, die seiner nicht begehren, seinen guten Willen und Dienst für sich selbst erzeigen und anbieten solle[2]. Die Diaconi oder Helfer (unterste Classe der Prediger) hatten gewöhnlich keine Seelsorge, und waren nur an volkreichern Orten zu finden; ihre Aufgabe bestand darin, Schule zu halten, dem Oberpfarrer Amtshilfe zu leisten und an gewissen halben Festtagen zu predigen; es waren diese Stellen meist Vorbereitungsstufen für angehende Prediger; in Straßburg lag ihnen noch besonders die Pflicht ob, manche Nebendienste zu verrichten, z. B. die Gefangenen und die zum Tod verurtheilten Verbrecher zu besuchen.

Die spezielle Verwaltung der einzelnen Kirchen hatten, nebst dem Pfarrer, die Kirchenpfleger (Censoren, Sündschöffen); besonders aber sollten diese Letztern über Erhaltung der Kirchenzucht wachen, über Besuchung des Gottesdienstes, des Katechismusunterrichts und über die Sittlichkeit in der Gemeinde. Die Sigristen (Æditui) wurden von dem Pfarrer und den Kirchenältesten ernannt und, wenigstens im Hanauischen, jährlich neu gedungen[3], bis man später in den meisten Dörfern dieses Amt mit dem des Schullehrers verband, und dann diese beiden Kirchendiener in Einer Person, ziemlich schmal, zum Theil aus den Kirchengefällen besoldete. Auch die Kirchen-

[1] In diesem wichtigen Punkte ist besonders die zweibr. birkenf. K. O. ausführlich, S. 128—139.

[2] Han. K. O., S. 260.

[3] Han. K. O., S. 479.

stühle[1], über die oft so bitter gezankt ward, wurden in der hanauischen und zweibrückischen Kirchenordnung ein Gegenstand gesetzlicher Verfügungen; die vornehmsten hierüber aufgestellten Rechtsgrundsätze sind: daß diese Stühle stets ein Eigenthum der Kirche bleiben, und daß mit dem Tode des Inhabers, sie wieder neu und um Erlegung eines halben Reichsthalers, oder auch mehr, für den Kirchenschatz, vergeben werden. Es war dieses ein kleines Einkommen für die in ihren Mitteln großentheils gar beschränkten Fabriken oder Kirchencassen.

Die Kirchen- oder Fabrikgüter (Heiligengut), von alten Stiftungen herrührend, waren in den meisten Gebieten unter gewisse gemeinschaftliche Verwaltungen, Kirchenschaffeneien gebracht, und standen unter der Aufsicht des Consistoriums; wo sie aber einzeln verwaltet wurden, wie in den straßburgischen und vielen ritterschaftlichen Kirchen, da war ein Schaffner (Heiligenmeyer) dazu bestimmt, der diese Rechnung unter Mitwirkung des Dorfgerichts und unter Aufsicht der Herrschaft führte. Ueber das Almosen und die Pfarr- oder Wittumbgüter mußte bei jedesmaliger Kirchenvisitation dem Inspektor besondere Rechnung abgelegt werden. Durchaus untersagt war es, solche Güter zu weltlichem Gebrauche zu verwenden[2].

V. Die lutherischen Kirchenordnungen in Rücksicht auf die Schulen.

Unsere evangelischen Schulen sind Töchter der Kirche. Durch das mit der Reformation neu erwachte geistige Leben, ward auch das Bedürfniß nach Geistesnahrung und Unterricht an-

[1] Han. K. O., S. 479, und zweibr. birkenf. K. O., S. 383 ff.

[2] Andere weniger wichtige Verfügungen über diese Güter, s. nass. K. O., S. 53—59; zweibr. birkenf. K. O., S. 388 ff.

geregt; allenthalben, wo nur die äußern Umstände und Geldmittel es erlaubten, wurden Schulen gegründet, und die evangelisch gewordene Kirche pflegte ihrer mit mütterlicher Sorgfalt. Die anschaulichsten Belege zu dieser Behauptung liefern sämmtliche elsässische Kirchenordnungen. Sie alle bekennen, daß Kirche und Schule in der engsten Wechselwirkung stehen, stellen die Schulen unter die geistliche Behörde, das Consistorium und den Pfarrer, welchem letztern der Amtmann und zwei oder drei notable Bürger beigegeben waren, als Schulinspektoren oder Scholarchen. Das Consistorium ernannte den Lehrer der Elementarschule, der Inspektor examinirte und installirte ihn; nur auf den Filialen erlaubt die zweibrückische Kirchenordnung, weil sie oft weit von der Hauptkirche entfernt sind, auf einen beschränkten Zeitraum hin, Schullehrer anzunehmen (d. h. zu dingen auf eine bestimmte Zeit). Dem Schullehrer des Hauptorts blieb dagegen der Kirchendienst auch auf den Filialen. In vielen Dörfern war noch während des 17ten Jahrhunderts dem Pfarrer aufgetragen, Schule zu halten, weil aus der alten Zeit her keine Stiftungen für Schulen bestanden, und man also keine besondern Lehrer zu besolden wußte; im Straßburgischen verfiel man zuerst darauf, die von Alters her ziemlich dotirte Sigristenstelle auf dem Lande mit dem Schullehreramt zu verbinden[1]. Aus Mangel an hiezu tauglichen Sigristen, hielten die Pfarrer dennoch oft selbst die Schule. Wo Gehilfsgeistliche (Diaconi) waren, wie in den Flecken und volkreichern Orten, da lag der Schuldienst diesen ob. Die Unterrichtsgegenstände in diesen niedern Volks- oder Elementarschulen (man nannte sie im Straßburgischen auch Pfarrschulen) waren: Lesen, Schreiben, Gesang und Katechismus, bisweilen auch Rechnen. Den Pfarrern war aufgetragen, die Schule fleißig zu besuchen,

[1] Straßb. K. O., S. 399; vergl. hanauische Schulordnung, S. 10.

die Schüler zu examiniren, „denn die Examina, sagt die hanauische Kirchenordnung mit Recht, sind im Wahrheitsgrunde die nervi scholarum[1].“ Dem Pfarrer lag ferner ob, die Eltern in der Predigt je zu Zeiten zu ermahnen, daß sie ihre Kinder fleißig zur Schule anhielten. Zweckmäßiger noch verordneten die zweibrückische und die nassauische Schulordnung, daß saumselige Eltern dennoch das Schulgeld bezahlen müßten, wenn gleich die Kinder wegblieben. In Dörfern jedoch, wo im Sommer die Schulbesoldung zu schwach war, wegen der geringen Kinderzahl, und wo, wegen der beständigen Arbeit der Eltern, sich die Sache nicht ändern ließ, sollte, nach der zweibrückischen Ordnung, blos des Winters, aber desto fleißiger, Schule gehalten werden. Die Kirchenvisitatoren waren beauftragt, sich bei ihren Umreisen nach dem Zustande der Schulen, und deren Besuch, nach der Unterrichtsmethode, u. s. w., zu erkundigen, und in den Ermahnungen, welche sie im Namen der Obrigkeit an die Gemeinde richteten, auch ja der Schule zu gedenken. Der Schulprämien geschieht in der hanauischen und straßburgischen Agende Erwähnung[2].

Außer diesen Elementarschulen befanden sich in mehreren Städten des Landes höhere Schulen oder Gymnasien, als zu Straßburg, Colmar, Buchsweiler. Die Gesetze, welche die beiden letztgenannten Lehranstalten betreffen, sind ebenfalls den Kirchenordnungen einverleibt, und geben den Lehrplan, die Zuchtvorschriften, die innere Einrichtung und die Vorsteher dieser Schulen an, in welchen lateinisch und griechisch gelehrt wurde. Auch sie standen durch ihre Behörden und ihre innere Einrichtung mit der Kirche in enger Verbindung, und waren sämmtlich besonders in der Absicht gegründet worden, Pfarrer für die

[1] Hanauische Schulordnung, als Anhang zur K. O. vom Jahr 1659, S. 22.

[2] Straßb. K. O., S. 207; hanauische Schulordnung, S. 22.

Landeskirche und andere taugliche Beamte aus den Landeskindern selbst zu erziehen, welche, nachdem sie ihre ersten Studien im vaterländischen Gymnasium vollendet, mit um so geringerm Aufwand an Zeit und Geld auf auswärtigen Akademien sich vollends ausbilden konnten. Blos in Straßburg befand sich bekanntlich eine theologische Fakultät, mit manchfachen Unterstützungs-Anstalten für unbemittelte Studirende, und ein Seminarium, wo, unter der unmittelbaren Aufsicht des Präses des Kirchenconvents, die Candidaten des Predigtamts (Seminaristen) an vorbereitenden Uebungen Theil nahmen.

Wir haben hier nur einen kurzen und unvollständigen Blick auf die alten Kirchengesetze des evangelischen Elsasses werfen können, und bescheiden uns gern dahin, daß wir nicht alles Bemerkenswerthe ausgehoben, oder wohl auch Manches, das dem Einen oder dem Andern bereits bekannt war, wiederholt haben. Wäre es uns aber gelungen, die Aufmerksamkeit Anderer auf diesen Gegenstand hinzuleiten, und da oder dort zur nähern Ansicht und zum Studium dieser ehrwürdigen Kirchendocumente anzuregen, so ist unser Zweck erreicht.

Die erſte

evangeliſche Kirchenviſitation

in den

ſtraßburgiſchen Landgemeinden. 1535.

Kirchenviſitationen wurden die, von der obern Kirchenbehörde, durch beſondere Abgeordnete, an Ort und Stelle vorgenommenen Unterſuchungen des kirchlichen Zuſtandes der Gemeinden und der amtlichen Wirkſamkeit ihrer Geiſtlichen genannt. Ihre Nothwendigkeit hatten die Reformatoren ſchon frühe eingeſehen. Schon im Mittelalter war die Abſendung der Inquisitores hæreticæ pravitatis durch die Päpſte eine ähnliche Einrichtung, und häufig wurden Kirchenviſitationen durch die Biſchöfe und ihre Abgeordneten gehalten. Auch die alten huſſitiſchen Brüdergemeinden in Böhmen hatten ähnliche Anſtalten[1]. Aus der apoſtoliſchen Zeit konnte die Reiſe der Apoſtel Petrus und Johannes in die ſamaritaniſchen Gemeinden als Gegenſtück angeführt werden. Ja ſelbſt aus dem vorchriſtlichen Zeitalter ließ ſich eine ähnliche Anordnung, welche Joſaphat, König von Juda, traf, hieher ziehen[2]. Sämmtliche evangeliſche Kirchenordnungen nahmen daher dieſe heilſame Anſtalt auf; in vielen war ſie jährlich, in einigen jedoch nur nach gewiſſen Jahreszwiſchenräumen anbefohlen.

[1] S. Joh. Amos Comenii Ratio discipl. fratrum Bohemor. bei deſſen Historia fratr. Bohemor. ed. Buddeus. 1702, Halæ. in-4°, p. 48 ff.

[2] 2 Chron. 17, 7—9. Vergl. ſtraßb. K. O. 1670, S. 400.

Die erste und wichtigste dieser Kirchenvisitationen war die, auf fleißiges Anhalten der Kirchenlehrer in Sachsen, durch den Churfürsten Johann, den Beständigen, in den Jahren 1527 bis 1529 veranstaltete, wobei geistliche und weltliche Commissarien, nach Melanchthon's Visitationsbüchlein, den Gottesdienst und den Volksunterricht gleichmäßig anordneten. Die Unwissenheit des Volks und eines großen Theils seiner Lehrer, die Luther bei der Visitation fand, betrübten ihm das Herz. Indem er lebendig erkannte, daß die Freiheit der Kinder Gottes, zu der das Evangelium erhebt, nur von einem gebildeten Volke gefaßt werden könne, und daß die Kinder, der Hoffnungssame der Zukunft seien, verfaßte er seine beiden Katechismen, den großen als einen Unterricht für die Pfarrherren, den kleinen für das Volk und die Jugend, darin die Geheimnisse des Reiches Gottes in einfacher Volkssprache und Kinderlehre dargestellt sind. Die sächsische Kirchenvisitation diente als anregendes Vorbild für andere evangelische Länder.[1]

In Straßburg hatte bekanntlich die Reformation früh schon zahlreiche Anhänger gefunden; die Klöster wurden leer, die bischöfliche Gerichtsbarkeit hörte auf, Ablaßpredigen und Processionen verstummten; Schulen wurden errichtet, die heilige Schrift verbreitet in der Volkssprache und ausgelegt. Aber erst am 20. Hornung 1529 wurde die, seit längerer Zeit schon nur noch selten gehaltene, römische Messe, durch einen feierlichen Rathsschluß förmlich in Straßburg abgeschafft. Indessen war der neue Zwiespalt, in den die Stadt durch diesen kühnen Schritt mit dem Bischof und dem Kaiser kam, Ursache, daß noch einige Jahre vergingen, ehe an die innere Organisation der evangelisch gewordenen Kirche, wirksame Hand angelegt werden konnte.

[1] Wir verweisen hier vornehmlich auf Richter's „Kirchenordnungen des 16ten Jahrhunderts."

Erſt im Jahr 1531 wurden zu Straßburg die Kirchenpfleger und der Kirchenconvent, d. h. die amtlichen, geregelten Verſammlungen der Geiſtlichen und Kirchenvorſteher, eingeſetzt. Auf wiederholtes Anhalten dieſer Letzteren wurde von dem Magiſtrat der Stadt, der nun in des Biſchofs Rechte getreten war, im Juni 1533, in der Magdalenenkirche (oder Reuerinnenkloſter) zu Straßburg, eine Synode zuſammenberufen, welche die von außen und von innen vielfach bedrängte Kirche zur Ruhe bringen ſollte.

Ein Ergebniß dieſer Synode war die im Jahr 1534 gedruckte Kirchenordnung[1], welche über die Viſitation in den Landkirchen unter Anderm Folgendes enthält: „Es haben die Pfarrer uff dem Land viel Mängel, die Kirchenordnung betreffend, fürbracht, denen nit anders, oder ſott geholfen werden mag, dann durch ein Viſitation. Derhalben hat ein Erſamer Rath erkannt, jährlich zween von Kirchſpielpflegern, und einen von den Predigern erwählet, und hinaus geſchickt werden ſollen, eine treue, latiſche (populäre) Lehre und Ermahnung zu thun, zu rechtem chriſtlichen Leben, welches der Prediger zum ernſtlichſten erzählen, und daruff treulich ermahnen ſolle, wo man Fehl und Mangel an Lehr und Leben des Pfarrers oder Anderer hätte, daß man ſollichs wolle den genannten Viſitatoren getreulich anzeigen. Zu ſolchem Predigen ſoll auch jedermann, alt und jung, gebetten werden. Und daruff ſollen dann die Kirchenpfleger den Schultheiß, das Gericht und Pfarrer beſonders befragen, und ſo jemand etwas Mangel anzuzeigen hätte, verhören. Was jenen (Viſitatoren) zu ſchwer ſeyn möchte, das ſollen ſie herein für die gemeinen Kirchſpielpfleger, und alsdann ſo es die Nothdurft erfordert, für einen Ehrſamen Rath bringen.“

Die Viſitatoren waren demnach angewieſen, Erkundigungen

[1] „Ordnung und Kirchengebreuch für die Pfarrherrn und Kirchendienern zu Straßburg“, s. l., 25 Blätter in-4° (1534). S. oben S. 214 ff.

einzuziehen über das Amtsverfahren der Geiſtlichen und der übrigen Kirchenbeamten, als Schullehrer und Sigriſten, und über die Rechtgläubigkeit und Sittlichkeit der Gemeinden. — Eine hochwichtige Inſtitution, von der das geiſtliche Wohl oder Wehe der Gemeinden vielfach abhing.

Die erſte Kirchenviſitation im ſtraßburgiſchen Gebiet wurde zwiſchen Oſtern und Pfingſten im Jahr 1535 gehalten. Ihr folgten eine ganze Reihe Anderer, anfänglich von Jahr zu Jahr, dann im 17ten Jahrhundert durch die Kriegsunruhen mehrfach unterbrochen, bis ſie im 18ten Jahrhundert, wo die kirchlichen Triebfedern allmälig erſchlafften, völlig aufhörten. Die amtlichen Berichte (Relationen) über dieſe Viſitationen ſind noch beinahe alle vorhanden und bilden eine wichtige Quelle für die Religions-, Schul- und Sittengeſchichte unſeres Landes.

Wir theilen hier den älteſten dieſer Berichte im Auszuge mit, da der Auszug das Weſentliche enthält, und behalten uns vor, zu ſeiner Zeit Anderes aus dieſen merkwürdigen Dokumenten zu veröffentlichen.

Möchte aber Jemand fragen, wozu ſolche Dinge bekannt machen? muß nicht manches Unerquickliche dabei vorkommen? warum alte Gebrechen aufdecken? wird nicht dadurch vielleicht hämiſcher Schadenfreude Nahrung gegeben? Allein wir antworten, daß, abgeſehen von dem geſchichtlichen Intereſſe, welches dieſe Mittheilungen etwa haben mögen, man mit der offenen Wahrheit nie zu kurz komme; daß eben das Sündige in der menſchlichen Natur ſich zu keiner Zeit verläugnet habe; daß es Vorurtheil ſei, wenn man die alte Zeit in moraliſcher Hinſicht zu hoch über die Jetztzeit ſtelle; aber rühmlich bleibt es doch gewiß für ein Zeitalter, wenn es ſeine Mängel und Sünden als ſolche erkennt, die verborgenen an das Licht zieht, ſie rügt und Mittel zur Abhilfe ſucht. Dieſes nun eben bezeugen die Kirchenviſitationen.

Mag man ferner fragen: Sollen denn etwa diese Kirchenvisitationen wieder zurückgewünscht werden? Wir antworten: Mit nichten. Allerdings waren sie zu ihrer Zeit recht nützliche Einrichtungen, und ihre ehemals allgemeine Einführung zeigt zur Genüge an, daß man dieses erkannte. Auch ist es gewiß ersprießlich, daß die Behörden an Ort und Stelle mit der Sachlage, den Wünschen, den Verhältnissen und Klagen ihrer Verwalteten bekannt werden. Es kann auf diese Art manchem Aergerniß vorgebeugt werden. Jetzt aber stehen doch Kirche und Staat nicht mehr in der engen Verbindung, wie vormals. Nur durch das Zusammenwirken der weltlichen und geistlichen Behörden, welche gemeinschaftlich die Kirchenvisitationen vornahmen, konnten dieselben einen ersprießlichen Erfolg haben. Was würden sie aber nützen, wenn es der Behörde, die sie anordnete, an Macht fehlte, den Ergebnissen derselben und den aus diesen Ergebnissen hervorgehenden Beschlüssen Nachdruck zu verschaffen? Würde nicht auch bisweilen durch dogmatische oder politische Parteilichkeit der Visitatoren dem Recht Eintrag geschehen? Oder wollte man eine erzwungene oder erheuchelte Tugend und Rechtgläubigkeit erzielen, womit man sich häufig in der alten Zeit begnügte? Hat nicht die neuere Zeit, in weit höherm Maße als die alte, eine mächtige Waffe gegen jegliche Art von Unbill und Pflichtvergessenheit? Das ist ja die öffentliche Meinung, die in ihren hundertfältigen Organen zwar oft ein nur allzu menschlich Gericht hält, keineswegs immer das Rechte trifft, oft tadelt, wo sie loben, oft lobt, wo sie tadeln sollte, die aber dessen ungeachtet, bei all ihrer Unvollkommenheit, doch eine starke Abwehr gegen allerlei Schlechtigkeit und Thorheit im Staat und in der Kirche darbietet, und oft dasjenige erreicht, was der, doch so mächtige, Arm der weltlichen Obrigkeit nicht erreichen kann.

Vßſzug

etlicher nothwendigen puncten inn nechſt beſchehener Viſitation der pfarren im Land gefaſßt, unſern herren den Rhäten vnd XXI fürbrocht wyter zu bedencken, Wie ſolchs die verordneten kirchenpflegere noch verhörter relation der viſitatorn, zu thun für gut angeſehen hant, vff Zinſtag den XV. Junii Anno MDXXXV.

Zu Detwyler[1].

Vernommen das das jung volck ſich widert, myner Herren Mandat, mit tantzen ꝛc., doruff ſie ouch koſten zu wenden nichts ſparen, vnd diß Iſt nit allein inn diſem, ſonder vaſt in allen Dörffern. Daruff die amptlüt durch vns ermanet, ernſtlich ob myner herren Mandat zu halten.

Das lichtvertige perſonen vnd ander bubenvolck inn den würtzhüſern enthalten, vnd inen durch die finger geſehen, villicht umb fruntſchafft willen.

Des pfarrers huß, der ſich inn ler und leben wol haltet, ſo bufelig, das ſorglich iſt darinn zu wonen, begert, ſolchs fürderlich gebeſſert zu werden.

Doſſenheim.

Klag etlicher burger, das ynen yre eigne hüſer und güter, ouch bruch des gemeinen markts ꝛc. zu Nuwyler, verbotten ſyg.

[1] Dettweiler und Doſſenheim gehörten zu dem ſtraßburgiſchen Amte Herrenſtein, deſſen Amtmann auf dem feſten Bergſchloſſe Herrenſtein, hinter Neuweiler gelegen, ſeinen Sitz hatte. Neuweiler aber, dem Grafen von Zweibrücken-Bitſch unterworfen und von den darin befindlichen Stiftsherren vielfach abhängig, war damals noch römiſch-katholiſch. — Man ſehe das Nähere hierüber ſo wie über das Folgende bei Röhrich, „Geſchichte der Reformation im Elſaß“, I, S. 380.

Der Amptman zu Herenſtein zeigt an, das etliche kleinot vnd ornaten hinder im ligen, die verderben; begert ſolchs zur notdurfft ſiner vnderthanen doſelbſt vnd niergen (nirgends) anderßwohin verwendet werde, fürderlich.

Begeren gemeinlich ein Urtheil, die Conſtitution (d. h. das Disciplinargeſetz von 1529) vnd anders beſt gefliſſener zu halten, ꝛc.

Waſſelnheim vnd Zehenacker[1].

Gemeine klag: Man halte vbel über myner herren Conſtitution; würt geſchrüwen vber den vnflyß des Amptmans, des Schulths, des gerichts vnd anderer verampteten.

Vnehelicher byſitz angetzeigt von Zimer Hanſen, dem der kirchengang durch die Gerichter abgeſchlagen.

Ouch vermoſſen der hirt zu Brechlingen.

Schüſſenshalb, würt geklagt, das es am ſontag vnder der abenpredig beſchicht, vnd das volck, nemlich die iugent, von predigen abzücht.

[1] Waſſelnheim und Zehenacker. Waſſelnheim war ſeit 1524 evangeliſch. Der ſtraßburgiſche Amtmann wohnte auf dem dortigen Schloß. Der Schultheiß war der Ortsobere und die ihm beigegebenen Räthe aus den vornehmſten Einwohnern hießen das Gericht. — Zehenacker wurde lange zur Kirche von Waſſelnheim gezählt und von dem dortigen Geiſtlichen verſehen als Filial. Erſt um die Mitte des 16ten Jahrhunderts erhielt es einen beſondern Geiſtlichen, Gallus Fries. Da aber Zehenacker ſehr klein iſt, ſo ward mit der dortigen Pfarrei das Diaconat zu Waſſelnheim verbunden. Im Jahr 1570 wurde, auf Bitte des Herrn Felix von Mittelhauſen, das evangeliſch gewordene Dorf Landersheim mit der Pfarrei Zehenacker verbunden. Doch wurde Landersheim unter König Ludwig XV wieder katholiſch gemacht. (Siehe unten.) Erſt ſeit 1804 iſt Winzenheim Filial von Zehenacker; früher gehörte es zu Dunzenheim.

By sechs Jaren kein rechnung der heiligenpflegere (Fabrikpfleger) beschehen, dauon zuletst ein gemeine klag.

Die von Zehenacker haben ernstlich begert, man solle daran sin, das inen vuch ein pfarrer werde.

Den zu erhalten habent sie Järlich by XIIII fiertel frucht vnd III Pfund gelts, Jm dem selbuch Heuzehenden, behusung, gärtlin. — So geben sie Jerlich by fünf fiertel frucht, Item ein halb fuder wins, ein Pfund Pfennig dem pfarrer zu wasselnheim; begerten sie für iren pfarrer. Druff der zu wasselnheim verhört, will sich (doch nit on bewilligung sins Collators) nit höher dann umb VI fiertel triben lossen.

Were aber nüt, so tragen sie ire kinder vnder das bapstum zu töuffen, mit verkleinerung der religion vnd myner herren.

Dorlotzheim[1].

Klag, das ob myner Herren Constitution ꝛc. schmal gehalten werde, zum theil hierinn begriffen etliche vom gericht vnd inen verwant ꝛc.

Die frembden halten sich gantz vngebürlich mit suffen vnnd allen lastern, Vnerbare gest louffen der großen Moß nach.

Vnnd würt die kirch vnflätig gehalten, on fenster, vnd am boden vneben vnnd gruben ꝛc.

Der pfarrer herr Wendling, eins erbarn wandels, klagt mit weinenden ougen vber sin schmale besoldung, vnd übel gerüster

[1] Dorlisheim. Schon im Jahr 1524 war Andreas Preuslin hier evangelischer Pfarrer gewesen. Er wurde im Jahr 1525 von den Bauern erhenkt, weil er nicht an ihrem Aufruhr Theil nehmen wollte. Auch Wolfgang Meusel (Musculus), von Dieuze in Lotheringen, der nachmals berühmte Prediger in Augsburg, hatte hier um 1528 das geistliche Amt verwaltet. — In der Reichsstadt Oberehnheim hatte das Evangelium auch manche Freunde gefunden, die zur Kirche von Dorlisheim, später erst zur Kirche St.-Johann von Oberkirch und dann zu Gorweiler sich hielten.

behuſung, zu vor inn winterszit. Kompt dohin, das im die töuffer hilff vnd ſtür anbieten ꝛc., muß ouch ſunderlichen vberfall von kriegern vnnd bettlern dulden.

Etlichen guthertzigen von Oberehenheim würt by einer ſtroff verbotten, inn die predig doſelbſt hin zu gen.

Von Widertöuffern, etliche guthertzig, Etliche aber ſtritig, Nemlich ein hoffmänniſch[1] wyblin, Vnnd von dern eim geſagt würt, das er ſin weib nit zu kirchen gefürt habe, mit nammen Lorentz Schumacher.

Itenheim vnd Hendſchuhßheim.

Do iſt angetzeigt, das allerley geſtiffts Almuſens im ſelbuch ſyg vnnd ouch ſonſt, Ouch etliche geſtiffte liechter. Dorzu ſonſt des ſelbuchs[2] gefelle, dern keins oder wenig gereicht würt, Vnnd hat ſich der pfarrer[3] begeben, ouch begert das alles ſolchs wider erſucht und gibig gemacht würd, vnnd domit die Armen vnnd nutz der kirchen bedocht und angericht würde.

Zu Hendtſchuhßheim iſt kein pfarrer by ynen geſeſſen, vnd

[1] Melchior Hoffmann, ein berüchtigter Wiedertäufer und Fanatiker, der ſich, ſo wie Johann Bockold, der Schneiderkönig zu Münſter in Weſtphalen, in Straßburg als König eines neuen Jeruſalems hatte aufwerfen wollen; aber eben damals in Straßburg gefangen ſaß und in dieſem Gefängniß auch ſtarb. Hoffmann hatte manche Anhänger in der Stadt und auf dem Lande umher.

[2] Selbuch oder Salbuch (liber salicus), das Buch, in welchem die an eine Kirche gemachten Schenkungen und Stiftungen aufgezeichnet ſind.

[3] Der erſte Pfarrer von Ittenheim wird nicht genannt; um das Jahr 1540 war hier Johann Kleinknecht. In Handſchuheim wird 1542 Chriſtoph der Bloterarzt als Pfarrer genannt, der zugleich Hürſtigheim verſah und in Straßburg wohnte, wo er Arzt im Blatterhauſe war.

doch die nothurfft ſolchs erhieſche, Haben ungeuerlich vff V viertel frucht.

Schiltigheim.

Erſtlich klagen ſie, das der pfarrer herr Wolff Schultheis[1] nit by inen wone, das ſie alle, fürnemlich die ſterbenden verwarloßt werden. Begeren das ſin huß fürderlich gebuwen werde.

So erheiſcht die notturfft ouch, das die kirch vor winter gebuwen werde.

Vmb abweſens willen des pfarrers iſt Jerg Schnider manigmol zun krancken und ſterbenden berüfft worden; Des verſtand nit aller welt glich iſt der gemeinen lere des Euangeliums, vnd ein verwirrer menſch iſt, wie wol er zu red geſtellt, ſolchs nit geſtan will ꝛc.

Sagen etliche ſie meinen, yr pfarrer hab wenig luſt by ynen; am ſontag komme er nur, ſonſt nit ꝛc. Dorufff er zu red geſtellt, ſagt, er habe kein huß. Iſt im beuolhen, alle ſontag ein predig noch imbiß zu thun vnd Catechismum üben, das halt er nit, wie vns Schulz vnd Heimburger berichten.

Wyter, ſo iſt vberuß groſſe klag vber die zwen würt, Im waſſerbad, vnd zur kronen, mit offenthaltung vnnützer vnd ouch vnerlicher geſt, huren, buben, böß betler, walen (Fremde, Vagabunden). Inn ſumma, ſo füren die würt vnd geſt ein ſchendt-

[1] Wolfgang Schultheiß, ehemals Mönch im Auguſtiner Kloſter zu Straßburg, und nachdem er die evangeliſche Religion angenommen, Helfer zu Jung-St.-Peter, ſeit 1530 Pfarrer in Schiltigheim, war ein unruhiger Charakter. Er wohnte in der Stadt, und dadurch veranlaßt, nahm er Theil an dem Streit über die kirchliche Verfaſſung, welcher damals die Gemüther bewegte. Er verſäumte darüber ſein Pfarramt, und da wiederholte Warnungen nicht fruchteten, wurde er endlich ſeines Amtes durch den Magiſtrat entſetzt.

lich trutzig leben, dern beder würtzhüſer man wol gerhaten möcht, Neben dern eim, dem waſſerbad, der pfarrer itzund ein behuſung haben möcht, wo es abthan würde, bitz im ein bequemer behuſung by der kirchen gebuwen würde.

Von den andern zwei würtzhüſern iſt nit der moſſen klage.

Es klagen ouch Schulths vnd gericht ſer vber das vngebürlich weſen des Stattvolcks, dern ſie manigmol nit mechtig ſin können, vrſach der vffenthaltung vnd gaſtung der obgemelten zween würtzhüſer ꝛc. Dann yrer gemeind wolten ſie wol mechtig ſin, ſie ouch ynen zimlich gehorſam.

Ouch ſoll es liederlich zugon bym ſchlöſſlin, Eins par volcks halben, ſo vnbekannt vnd ires kirchengangs kein wiſſen iſt.

Hans Adam, der ſchnider, will in ſumma ſich nit wiſen laſſen, ouch nit wichen, aber ſinen lib ſtellen; haben ſy geſündigt, ſoll man in ſtroffen. Das wyb will ſin kein ſchuld haben, nit wichen, ehe yr leben loſſen ꝛc.

Bennfeldt.

Nach dem Herr Niclaus Bruckners[1] halb etliche red, dogegen ſie verantwortung gehört, will vns doch beduncken, Er ſig etwas liederlich ſines wandels vnd geſelſchafft halb, wie wol im das vnderſagt, Jedoch möcht er mit mehrem ernſt, ouch durch myner Herren verordnete, ſins ampts ermanet werden.

[1] Nicolaus Bruckner war ein gelehrter Mann im Fache der Mathematik, aber nicht zum Predigtamt geſchaffen. Wie die Mathematiker jener Zeit pflegten, gab er ſich viel mit Aſtrologie und Nativitätſtellen ab. Er ſtand mit vielen Gelehrten in Correſpondenz. Im Jahre 1538 verließ er Benfeld, als daſſelbe, da es blos für eine Geldſchuld von einem früheren Biſchof der Stadt Straßburg verpfändet worden, wieder an das Bisthum zurückgegeben und auf Befehl des Biſchofs wieder römiſch wurde. Ueber Nicolaus Bruckner, Prugner, ſiehe unten.

darzu das er, on wiſſen vnd erloubnüſſen des amptmans, nit mehr ſo lang vß were, inn ſinen oder andern geſchefften. Ouch der Aſtrology halb, die nit wol by ſinem ampt on ergernüſß geübt werden mag ꝛc. wie wol er klagt das yn armut darzu tribt.

Er zeigt an, das die Hoffmenniſch meinung by etlichen doch inn geheim ſteckt ꝛc.

Der pfarrer beclagt ſich, das er mit ſim lyb ſelbs fronen vnnd wachen muß, im harniſch, vnnd doch willig iſt das gelt dofür zu geben, Dient zum geſpey und verkleinung ſins ampts. Ouch müß er mit gefar, vnwillen vnd vyl verwyſß ſin geſelle ynbringen. Begert das ſolchs durch die heiligenpfleger beſchehe, doch umb ire belonung.

Der Schulen halb, ſo vberuß vbel an behuſung vnd ſchulmeiſters lon verſehen iſt, ſolle von notwegen fürderlich ein dapffer inſehen beſchehen, vorab ſo der kirchen gefelle vnd barſchafft richlich ſindt; Nemlich Jerlich vff XXX Pfund gelts vnnd vff CXXXVI Pfund inn barſchafft.

Ouch ein ſchwerer miſßbruch mit des Spitals- vnd andern Almuſengütern (als do ſindt die obgemelte kirchengefelle) von denen die armen nit höher dann inn eim ſchin, verſehen werden.

Ael, by bennfeldt.

Herr ludwig[1] der pfarrer doſelbſt beclagt ſich, das er VI gulden geben ſoll an ein Meſß zu Sand, wo ers nit thue, ſo halte im der Amtman von Epffig ſin Corpus inn, Welches iſt XXV fiertel vnnd II Pfund Pfennig.

[1] Ludwig Dietmar, vormals Prior des Wilhelmerklöſters zu Straßburg, hatte ſchon 1524 dieſes Priorat freiwillig ſammt ſeinem Mönchskleid abgelegt und die evangeliſche Pfarrei Ell, bei Benfeld, angetreten. S. Huber, „Wilhelmerbüchl.“, Straßburg 1657, S. 58.

Er hat kein kelch in ſiner kirchen, begert einen vß dem wilhelmer kloſter, ſonſt muß er einen zu Bennfeldt entlehenen.

Er hat ouch noch etliche taffeln, darumb er beſcheidt begert, ob ers hieher ſchicken ſoll.

Illkirch[1].

Würt geklagt, das der Sontag nit gehalten wurt inn mancherley wyße:

Erſtlich. Ein ſcherer ſoll die buren vnder der predig nit ſcheren.

Ein metziger von Eſchaw hawet vnder der predig fleiſch vß.

Das etliche von der Herrſchafft, zur zit der predig, beiſſen („heitzen") vnd iagen, Ouch das, villicht durch etliche Münch meſſen gehalten werden wider myner herren verbott.

So lauff das iung volck anderß wohin zu tantzen an bäpſtliche ort mit ergernüſß derſelbigen.

Der pfarrer klagt über ein unordnung bim Nachtmal, das bitzhär der Schulths oder andere leyen, den kelch vßtheilen, begert das ſolchs gebeſſert werde.

Schulths vnd gericht begern, das Ein pfarr, vß Illkirch vnnd

[1] Illkirch. Die erſten evangeliſchen Pfarrer zu Illkirch waren: Caspar R. und Johannes Schott, welche beide ſich von ihrer Handarbeit ernährten. Paul Conſtanzer war um 1535 hier und zu St. Oswald. Andreas Jöchle war 1536 hier. — In Illwickersheim oder St.-Oswald wurde am 12. Juli 1535 Bernhard Wacker evangeliſcher Pfarrer. — Grafenſtaden war lange Zeit Filial von Oſtwald und hatte bis 1674 ſeine eigene Kirche. Nachdem dieſelbe aber im Turenneſchen Feldzug zerſtört und Oſtwald im Jahr 1685 wieder katholiſch zu werden, gezwungen worden war, kam Grafenſtaden an Illkirch bis zum Jahr 1837, wo Grafenſtaden eine eigene Kirche nebſt Pfarrer erhielt.

S. Oßwalt werde, vyl vnwillens zwüſchen inen zu fürkommen; dogegen von S. Oßwald yr ynred, wie man hören würt.

Die kirch nüw gebuwen, aber des Chors halb verlyderlichet, nuw gelegte bäum verfulen des regens halb. Sagen ſie, die Deputaten entpfohen den zehenden Jerlich CLXXX ſtertel frucht, So hab der kirchherr den andern halben, Von denen ſolte ſolchs gewert werden, yrer achtung.

Des pfarrers huß iſt ouch vbel gerüſt.

Hie haben wyr gar ein ſtarrigen hartnickigen töuffer befunden, der ſich zu Gravenſtaden haltet. Ein ſchumacher, der baſt unrüwig iſt mit ſchendung der predigen vnd ſacrament ꝛc.

S. Oßwalt.

Da iſt kein pfarrer, Aber yr ernſtlich begern, ein aignen zu haben. Melden erlittene geuerlicheit des waſſers, vffbrechung yrer hüſer vnd trög, zur zit ires abweſens ꝛc.

Jr etwelche lyderlich genug zur kirchen.

Klag vber den vorigen pfarrer, das er den blumen uff dem feld (die noch auf dem Feld ſtehende Frucht) verkoufft, ꝛc. Möchte beſchickt werden, domit das ratum dem Nachkommenden würde.

Ruprechtsawe.

Klag vber gemeinen miſſbruch des vogelſohens am ſontag, die zu ropffen, zu bereiten vnd vff den marckt zu tragen.

Allerley vnfur ſo inn geſelſchafften vnnd hochziten ſich begeben mit hauen, ſchlagen, ꝛc. Mynen herren mannigmol klagt, aber wenig ſtroff doruff gevolget. Doruß ſie ſchwerlich veracht, mordt vnd blutvergieſſen etwan zu beſorgen.

Ein vihiſch gotloß weſen der Stattlüt, mit freſſen, ſuffen, tantzen, völle vff der auen, Jnn den ſchüren.

Vom dantzen inn die Ställ, von geſellen vnd döchtern ouch ehelüten, ſich doſelbſt noch dem tantz erkülen ꝛc.

Von Clemens Ziegler[1] ſagen ſie, Er ſyg etwan yren gebotten vngehorſam, Hat dem pfarrer etwan vyl vnrug gemacht mit ſiner irthumb, aber ietz kein mangel under der gemeind.

Die dry würt alle vngehorſam myner Herren Conſtitution.

Darzu ſy allerley vnordnung des thüren winſchenckens vnd etwan höher dann inen erlaubt.

Beclagen ſich daß ſie kein heiligen gut (nit mehr dann VII Pfundgelts) haben, vnd müſſen ietz dry hüſer in buw halten, die kirch, des pfarrers vnd figriſten huß, dennoch ynen alle zuriſtung vff kirchwyhungen (Meßtage) vnnd ſonſt abgangen ſyg, ꝛc.

Herr Conrat (Reyßer), der pfarrer beclagt ſich ſiner ſchmalen beſoldung, er habe zur wuchen nur X Schilling. Erbüt ſich hiemit, ouch ſchul zu halten. Doch das er zu einer ſondern ſtuben zur ſchulen, noch bloſſer notdurfft, holtz im winter hette.

Kewel (Kehl)[2].

Würt anzeigt das der Jung Wilhelm Blum etwan ſin vnderſchleuff daſelbſt habe ꝛc.

[1] Clemens Ziegler, der Gartner von Straßburg, ein nicht ganz unwiſſender Schwärmer, der in den erſten Jahren der Reformation in Straßburg, beſonders unter ſeinen Zunftgenoſſen, Aufſehen machte, mehrere Schriften herausgab und Anhänger ſich erwarb. Später hielt er ſich zu den unruhigen Wiedertäufern, äußerte ſich hämiſch über die ſtraßburgiſche Kircheneinrichtung, miſchte ſich unbefugterweiſe in das Amt des Pfarrers der Aupprechtsau, und wurde endlich, nachdem er auf der Synode von 1533 mit andern Secirern verhört worden, im Jahr 1534 aus der Stadt und deren Gebiet verwieſen.

[2] Kewel. Dieſe auffallende Schreibart, welche auch Keyle, ſpäter Kehl lautet, erinnert deutlich an den uralten Urſprung dieſes Orts und

Die Jugent begert, ſo mans nit wölle dantzen laſſen, das man ynen ein ſchüſſen gönne.

Dioniſius rebknechts fraw würt anzeigt, ſie habe etwan allerley vnerbare geſt, von denen by yr etliche ein Zugang haben.

Der würt by der Rinbrücken haltet zu ziten allerley vnerbare geſt, zu denen iunge ehemänner by inen zugang haben.

Item beder zehenden vnnd anderer pfarrgefellen (dovon der pfarrer ſelbs möcht gehört werden), bedarffs einer ernſtlichen beforſchung, denn die buren wöllen nit recht mit dem butzen haruß.

Der pfarrer beclagt ſich ſiner kleinen beſoldung (er habe zur wuchen für alle forderung nur 1 gulden) mit vyl kinder; ſagt, die buren genüſſen die zehenden mit lydlicher anlag. Machens domit nach irem gefallen, on wiſſen und bewilligung ſin oder des Collators[1], domit der Collator mit der zit nit würt zufriden ſin, vnd ſyg zu beſorgen, wo nit zitigs ynſehen beſchehe, das die buren inn poſſeſß der pfarrnutzungen gar kommen, vnd ſonſt (wie auch ietz geſchicht) vnnützlich vnder ynen ſelbs verſchwendet werde ꝛc.

Sagt im ſyg vffgelegt, Jerlich X Schilling Pfennig zu geben, ſo er vber die bruck geht inn die lectiones vnd ſonſt, ſyg im beſchwerlich by ſolcher geringen beſoldung.

Deßhalb er nit wiſſe naher zu kommen, bitt vmb gottswillen Ew. Gn. wöllen ynſehens haben, domit ſo er mit todt abgieng die kinder nit der nechſten ins weiſenhuß, das wyb inn Spital oder Almuſen kommen dörfften[2].

Namens. Cala heißt nämlich in altceltiſcher Sprache Ueberfahrt, Hafen, Furt. Aehnliche Ableitung und Bedeutung hat Calais. S. Mone, „Vorgeſchichte des badiſchen Landes“, II, S. 93. Karlsruhe 1845.

[1] Den Pfarrſatz oder die Collatur in Kehl hatte das Frauenhausſtift zu Straßburg.

[2] Der erſte evangeliſche Pfarrer zu Kehl ſeit 1525 war Leonhard Volck,

Zeigen ouch an, das etliche kleinoter vnd ornaten, ſo noch by inen ligen, verderben. Begerten ſie mit den herrſchafften zu handlen, das man ſie zu beſſerm verwenden dörfft, ꝛc.

Von den Heiligengefellen gemeinlich inn allen Kirchen.

Die Heiligenpflegere habent vns an keim ort gantz lutere rechnungen inn ſo kurtzer Zit thun mögen.

Iſt ein ſorg doby, Es gang nit aller ding fliſſig vffrichtig zu, Nemlich zu Itenheim, Waſſelnheim, Kehl, wäre von nöten, hierinn ernſtlicher ynſehens zu haben vff mittel mynen Herren gefellig.

Nemlich: Ob man yr iede inn byſin der Amptlüt vff beſtimpte tag hiehär beſchribbe, Alle alte regiſter, rechnungen, rodeln (rotuli), ſelbücher vnd anders mitbrechten, doruff ſie durch ſolcher hendel kundige, mit geſchickten frogſtücken erſucht vnd examinirt, allerley von inen erfaren würde, das ſie villicht jetz nit luſt oder zit gehapt hetten anzuzeigen ꝛc. Domit ſolche gefelle, dero vyl innerthalb X Jahren vngibig vnd halb verloren, zu nutz vnd enthaltung der kirchen vnd des pfarrers angelegt würden.

Volget wyter, vmb obgemelter puncten willen allerley zu bedencken.

Erſtlich, Ob nit ouch nutz vnd notwendig, das gliche viſitation inn andern burgers burgern dörffer gehalten würde.

Zum Andern, So meniglich druſſen in den dörffern zu hören die leyſch Summariſch predig (Wochenbetſtunden) ſo gehorſam

von Augsburg. Als im Jahr 1545 das Städtlein Wangen evangeliſch wurde, ward er dorthin berufen.

iſt, ob nit gliche gehorſame hie inn der Statt nücht angericht werden.

Zum Dritten, Dweyl die viſitation inn friſcher gedechtnüſſen, ſo mans für ein nutz ding erkannte, glich zu beſchlieſſen, Jerlich die zu halten vff gelegene Zit, wie dann auch vorhin beſchloſſen iſt, die Jerlich zu halten.

Zum Belege, das man jenem Wunſche entſprach, es möge auch in den Dörfern der Burgers-Burger, d. h. der adeliſchen Dorfbeſitzer, die das Stadtbürgerrecht hatten, Kirchenviſitation gehalten werden, theilen wir hier den älteſten der uns bisher aus derartigen Dörfern bekannt gewordenen Berichte, über die Viſitation zu Bläsheim mit, welche auf Anhalten des Junkers Friedrich von Bock im Jahre 1540 Statt hatte; das Bild, das er von dem kirchlichen Zuſtand der ritterſchaftlichen Landgemeinden und von der, durch ihre vereinzelte Stellung begünſtigten, darin oft herrſchenden Willkür uns vorhält, iſt ſo bezeichnend, daß es wohl für den Leſer Intereſſe haben wird.

Viſitation zu Bleßheim In Beyſein Herrn Bakten von Duntzenheim und Doctor Hedio.

Sontag den XV. Auguſti 1540.

Der ſchultheiß zaigt von des gerichts wegen an, Es ſeie khein ſonderer mangel am pfarrer, dann allain das derſelb etwa ſo mit groſſem zorn vff der Cantzelen predige, alſo das er erzittere, ſchelte, vnd doch zu ſeer vil; ſagt, ſie von der gemeln ſeien des

tüffels, Jung vnd alt ꝛc. Das seie Ihnen beswerlich, vermainen, das wort Gottes solte Inn sanfftmut vnd gelindigkheit geprediget vnd die laster gestrafft werden.

Zum nachtmal habe der pfarrer etwa vor Jaren geprediget, wer dasselb also mit Ihm halte vnd zugange, sich aber hinfüro vor sünden nit hüte, der seie verloren, vß der vrsachen seien etlich vom nachtmal ein zeit lang abgestanden vnd sich desselben endthalten; Wiewol er sich nun anders vom nachtmal hören lasse.

So sag der pfarrer etwa zu frembden knechten, die sich zu Bischeim verdingen, vnd zum nachtmal gön wöllen: sie sollen stillsteen (warten), er müsse sich vor bey Ihnen Ihrs glaubens erkhundigen.

Mit dem kinderbericht halte es der pfarrer also, Neme ein kind, stelle es für sich vnd frag es, vnd so es nit gleich, auß furcht oder schamm, villeicht zu antworten wisse, schreie er vber die alten, so hören die kind nichts, das mach das die kind den kinderbericht fliehen, vnd sich auch ab dem pfarrer entsetzen.

Es hat noch kein kirchenpfläger alhie, zeigt D. Caspar Hedio Junckher Fridrichen (von Bock) an, wie es Jn manchen Dörffern gehalten werd; dann dieselben, wa etwas fehle an pfarrer, Jm predigen oder anderm, deßgleichen auch Jn andren fällen, mit Jhm handlen möchten; will Juncker Friderich selbs kirchenpfleger setzen.

Her Balthasar wolleben[1] der pfarrer zaigt an, er hab sich nunmehr des volkhs oder der gemain alhie selber vnd gemeinhin erkhundiget, vnd nach derselbigen gelegenheit seins verstands ein kirchenordnung gemacht vnd angesetzt, begert dieselb zu besichtigen, vnd, so sie den herrn visitatoribus gefellig, zwey exemplare schreiben zu lassen, das eine Jnn die Capell vnd das

[1] Balthasar Wolleben war Johann Lenglin's, des Pfarrers zu St. Wilhelm, Kidam und wurde 1548 Helfer zu St. Wilhelm in Straßburg.

ander Inn die kirchen hienauff (auf den Berg, Glöckelsberg[1]) zu legen, wölle er ſich der ordnung halten.

Deßgleichen begert er auch, die gemain anzuhalten, das ſie zwo Biblen khauffen, die ein Inn die Capell, die ander in die pfarrkirchen.

Das volck göht langſam Inn die kirchen vnd nach beſchluſſ der predig, lauffen ſie alßbald daruon, erwarten des gebeths nit.

So ſeien ettlich die nit zu dem Sacrament gangen; zaigen Ihrem pfarrer aber nie an, was ſie dauon abhalte.

So er, pfarrer, den khinderbericht halte, ſitzen die vätter vnder der Lauben, ſchwetzen, lauffen etwan Ihre ſön bey Ihnen, ſpielen, vnd werden die Jungen nie zum khinderbericht angehalten.

Inn die veſper gang niemants von alten leuten.

Wie er, pfarrer, die khinder hat anfangen fragen im khinderbericht, das haben etlich geſpey damit triben, die khinder davon abgewieſen.

So ſcheuen ſich vil die pſalmen zu ſingen.

Er hoffe aber, die ordnung ſo er angeſetzt, werde ſolliche mängel alle beſſeren.

[1] Die Kirche auf dem Glöckelsberg war die alte Pfarrkirche von Blasheim; in dem Dorf ſelber ſtand nur eine Kapelle, an deren Stelle erſt am Ende des 18ten Jahrhunderts die ſchöne Kirche erbaut wurde.

Wie vor Zeiten

unſere Pfarrer in das Amt kamen.

(Geſchrieben im December 1846.)

Ueber die Pfarrwahlen iſt ſeit Jahren viel geſchrieben, noch mehr aber geredet worden. Wir wundern uns deſſen keineswegs, auch beklagen wir es im Allgemeinen nicht. Vielmehr rechnen wir es dem geiſtlichen Stand der evangeliſchen Kirche zur Ehre, daß, wie vor Alters, ſo auch jetzt noch, ſobald eine, durch Abſterben oder ſonſtige Umſtände, verurſachte Lücke in demſelben auszufüllen iſt, alle Glieder der Kirche in fieberhafter Geſchäftigkeit ſich regen. Iſt's ja doch ein Lebenszeichen, das ſelbſt bei halberſtorbenen Gliedern ſich alsdann äußert, ja bisweilen eben bei denen am lauteſten wird und oft leider am widerlichſten ſich breit macht, die ſich ſonſt nur wenig um Chriſtenthum und Kirche kümmern, und, ihrem Wandel nach zu urtheilen, in ſehr loſer und höchſt zweifelhafter Verbindung mit dem Haupte ſowohl als mit der Kirche ſelbſt ſtehen.

Es liegt nämlich immer noch in unſern Gemeinden und deren Gliedern, wie ſie ſonſt auch ſein mögen, entweder inſtinktmäßig und ihnen ſelber unbewußt, oder voll lebendigen chriſtlichen Selbſtbewußtſeins, das Gefühl, daß eine Pfarrbeſetzung allerdings etwas Wichtiges, daß ſie maßgebend, bedingend ſei für das religiöſe Leben eines ganzen Geſchlechts.

Nun gibt es von Alters her eine zweifache Art der Beſetzung einer Pfarrſtelle: die einfache Ernennung und die Wahl.

Ernannt werden die Pfarrer in der römiſchen Kirche durch den Biſchof geradezu. Jeſus berief auch ſeine Jünger ohne

Mitwirkung Anderer; denn „er kannte sie Alle und bedurfte nicht, daß Jemand Zeugniß gäbe von einem Menschen, denn er wußte wohl, was in dem Menschen war“.

Nun freilich besäßen die Bischöfe und Kirchenobern eine eben solche Menschenkenntniß, wären sie Alle von so reinem und glühendem Eifer für das Reich Gottes erfüllt, wären sie leidenschaftlos, den Ränken und weltlichen Rücksichten unzugänglich, würden sie in der That nur durch den heiligen Geist regiert, wie sie es bisweilen vorgeben, — dann wäre eine solche Besetzungsart durch directe Ernennung unbezweifelt die beste; denn es würde immer der rechte Mann getroffen, herausgefunden und berufen. Die Gemeinden würden mit Freuden sich aller ihrer Ansprüche begeben; denn eine bessere und bequemere Auskunft in einer eben so wichtigen als schwierigen Sache, würden sie sich gewiß nicht wünschen.

Da jedoch die Erfahrung und das Zeugniß vieler Jahrhunderte vor uns liegt und die Schwachheit des menschlichen Herzens, auch bei den Edlern, es täglich bestätigt, daß nur Einer je auf Erden lebte, „der sie Alle kannte und nicht Zeugniß bedurfte“; — da bei den unbedingt einfachen Ernennungen zu Pfarrstellen schon so viel Menschliches, Sündliches, ja Schmähliches mit untergelaufen; — da man die Pfarrstellen öfters schon zu bloßen Versorgungsanstalten des Besitznehmers herabgewürdigt hat, ohne Rücksicht auf die Kirche als äußere Anstalt zur Förderung des Reiches Gottes und auf die besondern geistigen Bedürfnisse der Gemeinden, so war es natürlich, daß man in der Reformationszeit, als die Kirche wiedergeboren wurde, statt der monarchischen Verfassung, die so große Uebelstände herbeigeführt und so viele Blößen gegeben hatte, eine der demokratischen sich nähernde Verfassung annahm, nach welcher der Gemeinde irgend ein Antheil an der Wahl ihrer Lehrer und Seelsorger gestattet wurde.

Diese letztere Art des Verfahrens, die Wahl, hatte Vieles für sich. Zunächst den Vorgang der Apostel selber, die den Matthias wählten. Vornehmlich aber das evangelische Bewußtsein, daß die christliche Gemeinde nicht mehr eines Vermittlers, Vormundes und Priesters bedürfe, sondern daß alle Glieder der Gemeinde einen freien Zugang zum Vater haben durch Jesum Christum, daß ihre Geistlichen nicht Priester, sondern Lehrer, Seelsorger seien, und daß die Gemeinde mündig geworden sei, daß sie darum an der Wahl ihres Pfarrers auf irgend eine Weise, sei es durch Stellvertreter, durch die weltliche Obrigkeit oder sonst, Theil zu nehmen habe.

Wären nun freilich die Glieder aller Gemeinden was sie sein sollen, wären sie alle wahre Christen, nicht blos dem Namen nach, nicht blos durch die Taufe, sondern durch den Geist, die Gesinnung, die That, wären sie Alle zu dem „vollkommnen Alter Christi“ gelangt und wirklich volljährige, mündige, urtheilsfähige, von Christo erfüllte, erleuchtete, geheiligte und erprobte Jünger des Herrn, so würde wahrhaftig eine solche Gemeinde das trefflichste, zweckmäßigste, ehrwürdigste Wahlcollegium bilden, und mit voller Zuversicht würden wir in ihre Hände das Wohl der Kirche und so auch die Wahl der Pfarrer niedergelegt sehen. Von Herzensfrömmigkeit beseelt, von regem Eifer und christlicher Klugheit geleitet, würde sie gewiß immer den rechten Mann treffen, sich nicht durch Nebenrücksichten bestimmen lassen, sondern stets den großen heiligen Endzweck, das Reich Gottes und der Seelen Heil zu fördern, vor Augen haben. Das Ergebniß einer solchen Gemeindewahl wäre gewiß Gottes Stimme.

Der Verwirklichung dieses herrlichen Ideals tritt aber nur Ein Hinderniß in den Weg, der allerfatalste Uebelstand, daß nämlich eine solche Gemeinde nirgends zu finden ist, weil, wie Dr Luther schon sagt, „die wahren Christen weit auseinander

wohnen«. Unsere Gemeinden bestehen vielmehr, wie es am Tage liegt, aus vielen, theils wohlmeinenden, aber schwachen, theils lauen und selbstsüchtigen, theils ehrgeizigen, ja selbst böswilligen Gliedern. Bei solchem Zustande der Dinge, da in jeglicher Gemeinde sich im besten Falle kaum Wenige finden, die Herz und Kopf an der rechten Stelle haben, und da noch dazu diese nicht immer die bürgerlich Einflußreichsten sind, so läßt sich als gewiß annehmen, daß die Apostel selber, wenn sie jetzt wieder zurück auf die Erde kämen, einer solchen Versammlung schwerlich die Hirtenwahl anvertrauen würden. Jeder evangelische Christ, der es wohl mit seiner Kirche meint, wird es daher einsehen, daß zwar, der Theorie nach, das rein monarchische Princip, wie es in der römischen Kirche geübt wird, sowie das rein demokratische Princip, wie es in der evangelischen Kirche hie und da gewünscht und versucht worden ist, — Beide unter der Voraussetzung, daß sie von vollkommenen Menschen, von geheiligten Christen gehandhabt würden, allerdings ihre wesentlichen Vorzüge haben; daß aber bei dem unvollkommenen Zustande der einzelnen Menschen und der Gemeinden, eine Verschmelzung des monarchischen und des demokratischen Princips, wie in der politischen Verfassung, so auch in der Organisation der Kirche, und insbesondere bei Anordnung der Pfarrwahlen, für jetzt wenigstens, und wahrscheinlich so lange die Menschen eben unvollkommen sind, am wünschenswerthesten und zweckmäßigsten sein werde.

Diese Ansicht hatten auch unsere Vorfahren in Straßburg vor Jahrhunderten, und in den Aenderungen, welche sie bei Einrichtung der evangelischen Kirche trafen, ging daher auch ihr Bestreben dahin, das monarchische und das demokratische Princip bei den Pfarrwahlen zu verschwistern. Die souveräne Obrigkeit, der Magistrat der freien Reichsstadt Straßburg, welchem nach protestantischen Grundsätzen die Ausübung des

biſchöflichen Rechtes gebührte, gab die Kirchengeſetze, ordnete und beſtätigte auch die Pfarrwahlen nach gewiſſen in der gedruckten Kirchenordnung feſtgeſetzten Regeln; nahm ſich aber auch die Befugniß, in beſondern Fällen ex officio, wie man es zu heißen pflegte, zu ernennen. Dieſe letztere Art der Pfarrbeſetzung fand hier zu Land beſonders häufig im 18ten Jahrhundert Statt, da die oberſten Stadtcollegien und Behörden allmälig ariſtokratiſche Manieren angenommen hatten, die mittleren und niederen Volksclaſſen aber in Lauigkeit verſunken waren.

Der Magiſtrat, welcher von den Bürgern frei erwählt ward, und nach den Grundſätzen der evangeliſchen Kirche die Religionsangelegenheiten ordnete, erkannte jedoch, daß auch den evangeliſchen Gemeinden, von Rechtswegen, ein Antheil an der Wahl ihrer Pfarrer gebühre. Dieſer Antheil wurde aber zu verſchiedenen Zeiten verſchiedenartig beſtimmt und beſchränkt. Eine abſolute Gemeindewahl hatte aber, wenigſtens in den Zeiten, wo geſetzliche Ordnung noch galt, nicht Statt[1]. Man ſah nämlich ein, wie ſolche allgemeine Wahlverſammlungen gar leicht, ja gewöhnlich ſogar einen tumultuariſchen Gang nehmen; wie ſie ſelten ein geprüftes, beſonnenes und der guten Sache wirklich erſprießliches Ergebniß liefern; wie ſie aller Art von Schmeichelkünſten, Ueberredung, Beſtechung, Herabwürdigung und Gemeinheit Thür und Thor öffnen. Man erwog mit reiflichem Vorbedacht, daß es doch noch weit höhere Rückſichten bei den Pfarrwahlen gebe, als blos das perſönliche

[1] Es hebt dieſe Thatſache der Umſtand keineswegs auf, daß gewiſſe untergeordnete, von einzelnen Gemeinden geſtiftete und dotirte Stellen, durch die Wahl dieſer Gemeinden, nach einer Deſignationsliſte beſetzt wurden; ſo, z. B., die vierte Helferſtelle in der Neuen-Kirche ſeit 1718; die zweite Helferſtelle zu St.-Nicolai.

Auftreten des Geistlichen, oder die augenblickliche Gunst und sogenannte Popularität. Man durfte endlich nicht aus den Augen verlieren, daß die einzelne Gemeinde, als ein bloßes Glied in der Kette, mit der Gesammtheit der Kirche in enger Verbindung stehe, und daß es dieser Letztern unmöglich gleichgültig sein könne, durch wen das geistliche Amt an diesem oder jenem Orte verwaltet werde.

In der ersten straßburger Kirchenordnung, gedruckt im Jahr 1534 (siehe oben S. 223), findet sich folgende Anordnung über die Pfarrwahlen:

„So eine Pfarr ledig wird, sollen die Verhörer göttlicher Lehre[1] einen oder mehr, nachdem man die haben mag und die sie zu solchem Amt tauglich erkennen... zuvor etliche Predigt in der betreffenden Pfarr lassen thun...“ „Dann sollen die Kirchenpfleger, für deren Pfarr ein Pfarrherr zu wählen ist, zwölf gottesfürchtige Männer, die bei der Gemeine christlichs Wandels gute Zeugniß haben, zu ihnen nehmen und dann sammt den Verhörern (Examinatoren) zu gelegener Zeit und Statt mit allem Ernst die Wahl halten; und das Alles bei ihnen ordentlich erwägen und unterreden, was zu solcher Wahl von Nutzen; welches Erwägen und Berichten in einer großen Gemeinde dermaßen wie die Nothdurft es erheischt, nit geschehen mag[2].“

[1] Diese Verhörer oder Examinatoren wurden in derselben Kirchenordnung (siehe oben S. 218, 223) eingesetzt. Sie bildeten eine Art von Kircheninspektions-Collegium, welches aus zwei Rathsgliedern, drei Kirchspielpflegern und zwei Predigern bestand, die jenen beigegeben waren.

[2] „Ordnung und Kirchengebreuch für die Pfarrern und Kirchendiener zu Straßburg“, 1534, siehe oben S. 224. Vergl. Ed. Cunitz, Considérations historiques sur le développement du droit ecclésiastique protestant en France. Strasb. 1840, in-4°, p. 108 et suiv.

Dieſes iſt die urſprüngliche Beſtimmung des Magiſtrats, der oberſten Kirchenbehörde Straßburgs, über den Antheil der Gemeinden an der Wahl ihrer Pfarrer, und daraus leuchtet nicht allein Achtung vor den urevangeliſchen Rechten und Freiheiten der Gemeinden, ſondern auch weiſe Fürſorge und kerngeſunder praktiſcher Verſtand hervor.

In der Hauptſache gleichlautend, doch in etwas geänderter Faſſung, ſpricht ſich die im Jahr 1598 herausgegebene und im Jahr 1670 revidirte ſtraßburgiſche Kirchenordnung aus, über den Antheil, der den Gemeinden an der Wahl ihrer Pfarrer zu laſſen ſei. Das hier vorgeſchriebene Verfahren bei ſolchen Wahlen ſchlägt folgenden Gang ein: Der Magiſtrat ertheilte dem Präſes des Kirchenconvents, dem oberſten Geiſtlichen, den Befehl, mit Zuziehung der ſieben Pfarrherren der Stadtkirchen (collegium pastorale), durch eine Denominationsliſte, Etliche, gewöhnlich vier Candidaten vorzuſchlagen oder aufzuſtellen. Wenn der Magiſtrat dieſe Liſte genehmigt hatte, ſo hielten die Vorgeſchlagenen Probepredigten; „dann ſollen auf einen gewiſſen Tag und Stunde in der Wochen, die vornehmſten Pfarrkinder durch die Pfleger deſſelben Kirchſpiels in die Kirche erfordert werden, die Wahl zu thun“[1]. Dieſe Wahl geſchah in Gegenwart zweier Regimentsperſonen, der drei Kirchenpfleger der betreffenden Pfarrei und des Präſidenten des Kirchenconvents. Der alſo durch Stimmenmehrheit Gewählte

[1] Straßb. K. O. vom J. 1670, S. 330. In Rückſicht auf dieſe Betheiligung der Gemeinden an der Pfarrwahl und als Sporn zur Ausbildung jüngerer Prediger, wurden 1703 von den Oberkirchenpflegern die Circularpredigten angeordnet, d. h. Gaſtpredigten, welche diejenigen Landgeiſtlichen, welche Anſpruch auf eine Beförderung in der Stadt machten, an einem Wochentage, der Reihe nach, in einer der Stadtkirchen hielten. Sie waren ganz freiwillig, mußten aber gehalten werden, wenn man ſeine Anſprüche nicht verlieren wollte.

wurde dann von dem Magiſtrat beſtätigt, hierauf von dem Präſidenten des Kirchenconvents der Gemeinde präſentirt und endlich in den Kirchenconvent aufgenommen. Dieſe Wahlart nannte man Aufſtellung.

Jene ſechs obrigkeitlichen Commiſſarien hatten übrigens die Wahl blos zu leiten. Den Geiſtlichen war kein directer Antheil an der Wahl geſtattet. Die ſieben Stadtpfarrer unter dem Präſidenten des Kirchenconvents, als Collegium pastorale, hatten blos das Recht, vorzuſchlagen oder zu denominiren, und ſomit freilich auch das Recht des Veto, oder das Recht, denjenigen auszuſchließen, welchen ſie für untauglich oder unzuläſſig hielten. Aber ihre Denominationsliſte war der Beſtätigung des Magiſtrats unterworfen, welcher bei verſchiedenen Anläſſen dieſelbe zurückſandte und zu ändern befahl. Ueberhaupt übte der evangeliſche Magiſtrat der freien Reichsſtadt und, ſeit dem Jahr 1683, die von demſelben niedergeſetzte Commiſſion der gnädigen Herren Oberkirchenpfleger, das Collegium archipresbyterale oder illustre genannt, ein unbeſchränktes Recht über die Kirchenangelegenheiten aus. Jeder der ſieben Oberkirchenpfleger war das Haupt einer der ſieben Pfarrkirchen der Stadt, und ſein Wille wurde bei den Wahlbeſchlüſſen jenes Collegium illustre vornehmlich berückſichtigt. Wollte ein ſolcher irgend eine von ihm begünſtigte Perſon durchſetzen und fürchtete er in der Wahl nicht durchzudringen, ſo wurde, nach einer vom Pfarrconvent gefertigten Denominationsliſte[1], ex officio, d. h. von

[1] Es fehlte jedoch im Schooße des Collegiums der Oberkirchenpfleger nicht an einzelnen Stimmen, welche ein unbeſchränktes Ernennungsrecht in Anſpruch nahmen. So votirte der Conſulent Lautz, bei Anlaß einer Pfarrwahl zu Alt-St.-Peter, »daß M. H. aus Klugheit das collegium pastorale, ob man ſchon könnte, nicht übergehen, ſondern von demſelben einen Vorſchlag zu einer denominatio ex officio begehren ſollten«. Protok. der Oberkirchenpfleger.

Amtswegen, geradezu ernannt, im Gegensatze gegen die Aufstellung mit Wahl der Gemeinde, wie sie die Kirchenordnung in der oben angeführten Stelle befohlen hatte.

Was nun die Zahl der zur Pfarrwahl zu berufenden Gemeindeglieder betrifft, so hatte die straßb. Kirchenordnung vom Jahr 1598 und die von 1670 blos den allgemeinen Ausdruck, „die vornehmsten Pfarrkinder“ gebraucht und somit freie Hand gelassen, wen die Kirchenpfleger berufen wollten.

Man war von der weisen und offenen Bestimmtheit der ersten Kirchenordnung von 1534 abgewichen, nicht etwa blos deswegen, weil bei der Wahl einer christlichen Gemeinde es schwierig und gehäffig ist, Jemanden auszuschließen, sondern wohl vielmehr deswegen, weil man sich in einer Willkür gefiel, welche die gesammte Gemeinde und die Ausübung eines Gemeinderechts, in die Hand Weniger oder gar eines Einzelnen legte. Wollte man sich populär machen, so berief man Viele zur Wahl; war die öffentliche Stimmung für den durchzusetzenden Candidaten schwierig, so berief man gar nicht. Das Recht der Gemeinde war somit, dem Gesetz und der Realität nach, wenn nicht etwas ganz Illusorisches, doch etwas von der Willkür der Kirchenobern Abhängiges. Dadurch kam aber die ganze Sache in ein Schwanken hinein, also daß seit den siebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts allmälig unbeschränkte Gemeindewahlen eintraten, welche zuletzt, da auch die politischen Bande anfingen sich zu lösen, mit einer völligen Anarchie bedrohten und endigten.

In den Landgemeinden des straßburger Gebiets wurde die Aufstellung mit Wahl, ebenfalls allmälig seltener in Anwendung gebracht, indem hier gewöhnlich die Landherren, d. h. die aus dem Rath genommenen Oberverwalter des betreffenden Amtes, den Pfarrer aus der gegebenen Denominationsliste er-

nannten. Blos in den größern Gemeinden, wie Barr, Waßlenheim, Dorlisheim, kommt im 18ten Jahrhundert die Aufstellung, mit Probepredigt und Wahl, noch als gewöhnlich vor. Jedoch geschah nicht selten, daß Landgemeinden sich die Aufstellung sogar verbaten, „der auflaufenden Kosten wegen," und eine Pfarrernennung ex officio begehrten, wobei dann, wenn die Gemeinde einig war, gewöhnlich auf billigen Wunsch Rücksicht genommen wurde[1].

In denjenigen Dorfgemeinden, welche adeligen Herren zustanden, aber mit der Stadt in kirchlichem Verband waren, hatte das Collegium pastorale oft große und vergebliche Mühe, seiner Denominationsliste die gehörige Beachtung zu verschaffen. Hier war die nominatio ex officio längst schon üblich geworden. Die Herrschaften pflegten die Pfarrer zu ernennen nach einer Vorschlagsliste des Collegium pastorale zu Straßburg und ohne die Gemeinde weiter zu befragen. Ja nicht selten setzten die adeligen Herren, als Kirchenpatrone, auch über diese letztern Schranken sich weg und ernannten nach Gutdünken, bisweilen junge Studirende, in die ihnen untergebenen Pfarrstellen. Gegen solche Ungebühr hatte der Kirchenconvent und der Magistrat ein recht kräftiges Mittel, um die bedrohte Disciplin unter den Studirenden und den Seminaristen aufrecht zu erhalten; er versagte denen, welche einem gesetzwidrigen Rufe Folge leisteten, den Regreß, d. h. er schloß dieselben von jeder Beförderung auf eine Pfarrei der Stadt oder des Stadtgebietes aus. Auch gegen die Willkür übenden adeligen Herrschaften hatte der Kirchenconvent sein Recht zu behaupten; er that dieses oft mit Nachdruck und stellte Bedingungen, indem er diese Herrschaften spüren ließ, daß es eine ihnen erwiesene

[1] S. z. B. Protok. der Oberkirchenpfl., 1734, 22. Nov., Barr betreffend; desgl., 1744, Gorweiler betreffend, u. s. w.

Wohlthat ſei, wenn man ihnen Pfarrer zukommen laſſe. Aus früherer Zeit mag folgendes Beiſpiel hinreichen. Die Edlen von Rathſamhauſen hatten im Jahr 1613 eine Aufſtellung für ihr Dorf Müttersholz verlangt. Der Kirchenconvent antwortete: Non esse tantam copiam ecclesiæ ministrorum, ut semper ejusmodi delectus auditoribus concedi queat, neque hactenus in ecclesia prædicta id fuisse observatum: optandum esse ut ejusmodi quoque stipendium ecclesiæ ministro constituatur, quod ad sustentationem possit sufficere. Esse et magnum pastoris incommodum de Nobilibus illius loci, ut per modo dimissum pastorem exterum ad nos perlatum, nostros *incantatores* in suam tutelam et patrocinium magno cum auditorum scandalo recipiant. Esse Conventum alias, promptum ad nominationem, etc.[1]

Im Verlauf des 18ten Jahrhunderts hatte der Kirchenconvent öfters Anlaß zu klagen, „daß die Edelleute ſogleich die Pfarrſtellen beſetzen und nach ihrem bloſen Belieben die Pfarrer ernennen, weil aber die Sache nicht zu ändern, ſo ſolle man es geſchehen laſſen.“[2] An ein Befragen der Gemeinden wurde hier nur ſelten gedacht, doch wurden auch hier billige Wünſche von billigen Obrigkeiten oft berückſichtigt. In den hanauiſchen, pfälziſchen, würtembergiſchen Theilen des Elſaſſes berief und ernannte der Landesherr, kraft des ihm durch die Friedensſchlüſſe zuſtehenden biſchöflichen Rechts, den Pfarrer[3].

Wir theilen nun hier einige Belege zu dem Geſagten mit,

[1] Protocollum D. Joh. Bechtoldi, Præs. Conv. eccles. Arg. 1613. (Straßb. Kirchenarchiv.)

[2] Protocoll. Colleg. Pastoralis Argent. 1714 ff.

[3] Hanau. K. O. vom J. 1659, S. 437. Pfalz-Birkenfeld. K. O. vom J. 1721, S. 89, u. ſ. w. In der colmar. K. O. vom Jahr 1648 wird, S. 83, ausdrücklich befohlen, daß bei einer Pfarrwahl jedesmal die im Amt ſtehenden Pfarrer betheiligt ſein ſollen.

die geeignet sind, die Lage der Dinge in Beziehung auf die Pfarrwahlen und die Ansichten der Kirchenobern hierüber, vor Augen zu stellen und zwar aus den Protokollen der gnädigen Herren Oberkirchenpfleger zu Straßburg selber.

Im Jahr 1731, bei Anlaß der Berathung über die Wiederbesetzung eines zu St.-Wilhelm erledigten Diakonates, sagte der Consulent[1] Kornmann in der Sitzung der Oberkirchenpfleger: „Aufstellungen sind gefährlich, da das Volk mit keinem judicium discretivum dummer Weise in den Tag hinein votiret und gemeiniglich den schlechtesten wählet[2].“ Pfarrer Marheiniken wurde hierauf ex officio ernannt.

Als über die Bestellung der Pfarrei Waßlenheim 1735 berathschlagt wurde, heißt es: „Da man bisher von den Denominationibus ex officio zu den Landpfarreien einen sehr guten Nutzen verspürt, indem dadurch die Subjecte zum fleißigern Studiren getrieben und der Respect, so sie ihrer Obrigkeit schuldig, bei ihnen vergrößert worden, auch dadurch der Obrigkeit jura episcopalia conserviret, die Gemeinden auch besser können versorget werden, als öfters nicht geschiehet, wenn ihnen eine Aufstellung vergönnet wird... so soll ex officio ein Pfarrer nach Wasseln ernannt werden“[3].

Bei Besetzung der Pfarrstelle in der Neuen-Kirche ex officio lauteten 1735 die Beweggründe also: „Da dieses die Hauptkirche, die von vielen Standespersonen besucht wird, und da in der Aufstellung öfters der gemeine Mann durch allerlei Kabalen oder durch äußerliche, zu dem Hauptzweck nichts dienende Dinge bewegt wird, seine Stimme zu geben, wodurch öfters die

[1] Consulent hieß der dem Collegio illustri beigegebene Rechtsgelehrte, der gewöhnlich Seele und Mund der Versammlung war.

[2] Protok. der Oberkirchenpfl., 1731, 28. Juli.

[3] Desgl., 1735.

Gelehrteſten hintangeſetzet werden" — darum wird Dr Gnilius ex officio von den Oberkirchenpflegern ernannt[1]. Hierauf ſollte eine Helferſtelle an derſelben Kirche beſetzt werden und zwar, nach dem Wunſche der Oberkirchenpfleger, ebenfalls durch Ernennung ex officio. Aber der Kirchenconvent ſtellte dagegen in aller Unterthänigkeit vor, es wäre dieſes ein gefährliches Exempel; Mancher würde abgeſchreckt werden Theologie zu ſtudiren, in der Einbildung, als ob bei den Beförderungen nur die Gunſt vornehmer Beſchützer den Ausſchlag gebe. Dieſen Vorſtellungen des Kirchenconvents wurde willfahrt und eine Aufſtellung nach der Ordnung genehmigt.

Als nun im Jahr 1738 mehrere Diakonatſtellen kurz auf einander durch Ernennung ex officio beſetzt worden waren, ſo erhob ſich dagegen der oben erwähnte Pfarrer Johann Andreas Gnilius[2]. Bei Anlaß einer Predigt über das Evangelium vom guten Hirten erklärte er auf der Kanzel, „daß bei der Wahl eines Predigers die Obrigkeit nichts zu befehlen habe, daß dieſes Recht der Gemeinde zukomme, und wenn auch dieſe ſchon den ſchlechten nehme, ſo ſolle die weltliche Obrigkeit hierüber doch nicht urtheilen, denn die Wahl komme von oben herab; die Obrigkeiten ſeien in der chriſtlichen Gemeinde blos als die Säugammen anzuſehen." Um dieſes freimüthigen Vortrags willen ward Pfarrer Gnilius, ein in nicht geringem Anſehen ſtehender Mann, durch die Oberkirchenpfleger freundlich gewarnt, „daß er nichts gegen die Jura episcopalia Magistratus rede"[3].

[1] Protok. der Oberkirchenpfl., 1735.

[2] Ein ausgezeichneter, gelehrter Mann und beliebter Prediger. Er war Doctor und Profeſſor der Theologie. In einem Anfall von Schwermuth legte der Unglückliche 1741 Hand an ſein Leben.

[3] Protok. der Oberkirchenpfl., 1738.

Im Jahr 1745 wurde durch die Kirchenpfleger zu Alt-St.-Peter begehrt, daß eine Diaconatstelle an jener Kirche ex officio besetzt und daß Pfarrer Lenz (der Verfasser des bekannten Gebetbuchs) von Sundhausen herberufen werde. Ihre Gründe sind folgende: Pfarrer Lenz sei ein stattliches Subject und würde doch der erste am Alter in die Denomination kommen. Die Aufstellung würde mitten in die heilige Osterzeit fallen, den übrigen Geistlichen zu Alt-St.-Peter wäre geholfen, wenn die Ernennung alsobald, vor Ostern, erfolgte; durch eine Aufstellung würde die ohnehin sehr arme Kirche mit Schulden beladen; endlich sei Pfarrer Lenz ein „Kirchenkind", in der Gemeinde bekannt und beliebt. — Dem Wunsch der Kirchenpfleger wurde willfahrt. (Protokoll der Oberkirchenpfleger, 20. März 1745.)

Es wurde schon früher erwähnt, wie bei Anlaß einer Wahl für die Kirche Alt-St.-Peter, 1746, nicht blos von den Oberkirchenpflegern es mißbilligt, sondern auch ein förmliches Erkenntniß des Großen Raths darüber abgefaßt wurde, „daß kein Pfarrkind sich unterstehe, zu einer Pfarrbesetzung schriftlich Stimmen oder Unterschriften zu sammeln, oder Jemanden in Vorschlag zu bringen."[1]

Jedoch am deutlichsten spiegelt sich der Uebergang aus der alten Zeit in die neue bei einem Falle, der im Jahr 1756 eintraf. Eine Diakonatstelle zu St.-Wilhelm war zu besetzen. Das Presbyterium von St.-Wilhelm, mit Genehmigung des Oberkirchenpflegers, Ammeisters Faber, schlug den Aeltesten in der Ordnung der Landgeistlichen, Pfarrer Wagner von Gerstheim vor, einen wackern Mann, der ex officio ernannt werden sollte. Allein ein großer Theil der Gemeinde bat schriftlich um eine Aufstellung, oder Wahl. Dieser Schritt gab Anlaß zu langen

[1] S. „Protest. Kirchen- u. Schulblatt für das Elsaß", Straßb. 1846, S. 12.

Berathschlagungen im Schooße des Collegiums der Oberkirchenpfleger, aus welchen wir Folgendes ausheben:

Consulent Mogg erinnerte, daß die Kirchenordnung zwar ausdrücklich nur von der Aufstellung rede; aber, sagte er weiter, es sind mehr als genugsame præjudicia für die denominatio ex officio vorhanden; auch kein Zweifel, daß Meine Herren als Episcopi sæculares, so oft es die Umstände forderten, solche vorzunehmen berechtiget sind. Wenn die Aufstellung nothwendig befolgt werden müßte, so hieße dies, dem Pöbel die Jura Episcopalia einräumen, was absurd wäre. Die gedruckte Kirchenordnung, worin der Aufstellungen gedacht wird, kann hierin dem Magistrat die Hände nicht binden. Es sind diese Aufstellungen nichts Anders als Concessionen oder Vergünstigungen, wovon der Magistrat, so oft er es für gut findet, abweichen kann. Niemals hat eine Gemeinde das Recht, eine Aufstellung zu fordern. Es sind Meine Herren ihrer Auctoritæt schuldig, dem Eigensinn einiger hartnäckiger Bürger nicht nachzugeben, um nicht wackere Pfarrer und Seminaristen (Candidaten), die das Unglück haben, dem ungeschickten Pöbel[1] zu mißfallen, dessen Capricen und Privatrücksichten preiszugeben. Er trägt darauf an, den Pfarrer Wagner ex officio zu ernennen.

Ammeister Faust, Oberkirchenpfleger, stimmte diesem Vorschlage bei. Die Jura episcopalia, sagt er, besitzt allein die Obrigkeit und die von dieser verordneten Kirchenpfleger. Die gedruckte Kirchenordnung ist keineswegs dagegen, da der darin berührte Wahlmodus der Aufstellungen nicht als der einzige und nothwendig zu befolgende Weg, sondern blos als unter gegebenen

[1] Solche unziemliche Ausdrücke kommen im 18ten Jahrhundert hier öfters vor und sind bezeichnend für den aristokratischen Geist, der damals die obern Rathscollegien erfüllte. So würden Jakob Sturm, Matthias Pfarrer u. A., denen der Kaiser und die Fürsten Hochachtung bewiesen, gewiß nicht geredet haben.

Umständen anwendbar erklärt wird, sonst wären alle bisherigen nominationes ex officio ungiltig. Er wünscht endlich, daß Meine Herren in's Künftige gar keine Aufstellungen, besonders für Helferstellen, mehr genehmigten, da bekannt genug sei, daß die Stimmen anders nicht als durch Faktionen geworben, ja durch Geld und sonsten erkauft werden.

XIII Kornmann und XV Gambs, Oberkirchenpfleger, forderten dagegen, daß man der Wilhelmer-Gemeine willfahre und eine Aufstellung decretire; die Kirchenordnung ist unser Gesetz, sie befiehlt Aufstellung, davon ist ohne Gefahr nicht abzuweichen.

Es wurde hierauf durch die Stimmenmehrheit beschlossen, daß Pfarrer Wagner ex officio zur Diakonatstelle von St.-Wilhelm ernannt werde, allein die Glieder dieser Gemeinde wandten sich nun an den königlichen Prätor, Hrn. von Regemorte, welcher in der nächsten Sitzung der Oberkirchenpfleger in Person erschien; auch hatte Wagner indessen seine schriftliche Verzichtleistung eingereicht.

Consulent Mogg drang abermals auf eine Ernennung ex officio. Aber der Prätor äußerte sich also: „Er sehe sehr ungern solche Zwistigkeiten und wünsche, daß in Religionssachen eine sichere, feste Regel, die auch Einigkeit unter den Vorstehern erhalte, befolgt werde. Er wolle sich nicht in Meiner Herren Gerechtsame eindrängen, aber man möge doch suchen, ob nicht eine Vermittlung zu finden sei. Ihm scheine die Schwierigkeit durch Wagners Demission gehoben. Er stimme übrigens dem Herrn Consulenten in so fern bei, daß die Kirchenordnung nicht als ein Gesetz, sondern blos als eine Vorschrift anzusehen seie, die man zu befolgen habe, wenn der Magistrat der Gemeinde aus besonderer Gnade die freie Wahl überlassen will; denn die Obrigkeit bleibe allezeit bei ihrem Recht und könne ernennen, wann und wen sie wolle. Weil aber bei den Evangelischen die

Kirchen nicht wie bei den Katholiken dotirt sind und daher die protestantischen Geistlichen den meisten Theil ihres Einkommens von der Freigebigkeit ihrer Gemeinden zu gewarten haben, welche starke Steuern geben, so wäre es allerdings rathsam, den Gemeinden nicht völlig die freie Wahl abzusprechen und zu versagen."

Hierauf faßten die Oberkirchenpfleger den Beschluß, daß der Gemeinde St.-Wilhelm "aus besondern Gründen" mit einer Aufstellung willfahrt werden solle.

In einer der nächstfolgenden Sitzungen kam die Sache abermals zur Sprache. Ammeister Faber trug vor[1]: "Bisher sei bei Pfarr- und Helferswahlen üblich gewesen, daß zuerst die honoratiores, dann die übrigen verburgerten Pfarrkinder ihre Stimmen gegeben. Woher es aber gekommen, daß, wider den ausdrücklichen Inhalt der Kirchenordnung, die sämmtliche Gemeinde zur Wahl gelassen werde, wisse er eben so wenig als die Zeit, wann solcher Mißbrauch angefangen. Gewiß sei aber, daß solche Stimmsammlungen fast jedesmal große Unordnungen veranlassen und ärgerliche Folgen haben. Die letzte Helferswahl zu St. Wilhelm gibt ein klares Exempel, da nicht nur Keiner der Honoratioren seine Stimme gegeben, oder geben wollte, sondern Niemand anders als Schiffleute, besonders Schiffknechte, Gartner, ja Soldaten und eine Menge anderer unverburgerter Personen, die theils nicht in diese Kirche verpfarret, theils nicht einmal alle vier, in die Aufstellung gebrachten, Subjecta predigen gehört, ihre Stimmen zur Wahl gaben. Am kürzesten wäre wohl, wenn Meine Herren ein Decret erließen, daß in Zukunft, der Kirchenordnung gemäß, blos die Honoratioren zur Wahl berufen werden. Weil aber diese heilsame Ordnung seit geraumen

[1] Protok. der Oberkirchenpfl., 1756, 9. Februar.

Jahren in Abgang gekommen und zu befürchten sei, das gemeine Volk, welches, ohnerachtet der schlechten Zeiten, doch bei den jeweiligen Steuersammlungen mildthätig und reichlich sich einstellt, möchte in's Künftige auch den Honoratioren allein diese Steuern überlassen, so trage er Bedenken, auf ein solch Decret zu bringen; obgleich am Tag liege, daß unter den Honoratioren Niemand sonst zu verstehen sei, als die von Adel, die wirklichen oder die gewesenen Mitglieder des Raths, die Doctores und Licentiati des Rechts und der Medicin, die vornehmsten Banquiers, Handelsleute und etwa Künstler."

Ammeister Fabers Vorschlag hatte jedoch keine weitere Folgen und erst im Jahr 1765 wurde beschlossen, „daß, um die Unordnungen zu verhüten, welche bei den Aufstellungen häufig Statt finden, nicht wie bisher, vermöge eingeschlichener Gewohnheit, die ganze Gemeinde, sondern nur, wie die Kirchenordnung besagt, eine gewisse Anzahl oder Ausschuß der vornehmsten Pfarrkinder zur Wahl zugelassen werden soll. Die Anzahl der Wähler soll für jede Gemeinde, nach Maßgabe der Zahl der Gemeindeglieder, durch den Oberkirchenpfleger jeder Kirche festgesetzt und in eine Wählerliste eingetragen werden, um Verdruß zu verhüten[1]."

Noch im Jahr 1772 wünscht das Presbyterium der Neuen-Kirche eine Ernennung ex officio, „um den Inconvenienzien einer allgemeinen Wahl vorzubeugen." Im Jahr 1759 schon hatten die Oberkirchenpfleger beschlossen, daß, wie der Adel schon lange das Recht habe, sein Votum schriftlich einzusenden, „um nicht unter dem Haufen des Pöbels miterscheinen zu müssen," also soll dasselbe auch gestattet sein: den Magistratspersonen, den Doctoren und Professoren und allen distinguirten und graduirten Personen.

[1] Protok. der Oberkirchenpfl., 1765, 22. April.

Umsonst jedoch widersetzte sich das Collegium illustre der Oberkirchenpfleger dem Herandringen einer zum Theil, durch Willkür auf der einen, und durch Parteigeist auf der andern Seite hervorgerufenen Reaction, die allmälig auch die alten Formen der Kirchenregierung untergrub. Im Jahr 1777, den 23. August, hatte die erste unbeschränkte Gemeindewahl Statt, mit Zustimmung der Oberbehörde und ohne vorgängige Designationsliste des Pfarrconvents. Es war die Pfarrstelle zu St.-Wilhelm zu besetzen. Die Gemeinde, von ihrem Oberkirchenpfleger Herrn Dreizehner Henneberg unterstützt, verlangte zwischen den beiden Diakonen zu wählen. XIII Henneberg versammelte, nach eingeholter Erlaubniß des Collegium illustre, die sämmtlichen Familienväter der Gemeinde in der Kirchenstube nach der Abendpredigt. 208 Stimmende waren anwesend; Niethammer, Diakonus an derselben Kirche, erhielt 147 Stimmen, worauf die Oberkirchenpfleger ihn ex officio ernannten und Räth und XXI ihn bestätigten. Eine ähnliche Wahl hatte 1780 zu St.-Thomä Statt, wo die Honoratioren „gebeten und ungebebeten“ zur Wahl kamen. Von jetzt an wurde dieses die gewöhnliche und bald, bis zur Errichtung der Consistorien und der Reorganisation der Landeskirche (1802), die einzige Art, wie die erledigten Pfarrstellen besetzt wurden. Es war eben die Zeit der Revolution.

Wir haben diese Einzelnheiten hier mitgetheilt als Belege, um zu zeigen, was es denn im Grunde, der historischen Wahrheit gemäß, mit der, auch neuerdings wieder so gepriesenen, Wahlfreiheit in der alten Zeit für eine Bewandtniß gehabt habe. Ganz frei und souverän hierin war eigentlich nur der Magistrat; wenn er es für rathsam ansah, hielt er sich, wie wir gesehen, nicht einmal durch die bestehenden Kirchengesetze und Ordnungen gebunden. Seit wann sämmtliche Familienväter der Gemeinde zu den Pfarrwahlen zugelassen wurden, gegen die

ausdrückliche Bestimmung der Kirchenordnung (S. 330), dies wissen wir freilich eben so wenig anzugeben, als weiland Herr Ammeister Faber im Jahr 1756. Auf jeden Fall hatte dieser Gebrauch, oder Mißbrauch, wie es die Herren Oberkirchenpfleger nannten, schon um die Mitte des 17ten Jahrhunderts Statt[1]. Dennoch waren aber diese Volkswahlen keineswegs unbeschränkt, da sie nur nach einer Designationsliste erfolgen durften. Auch läßt es sich wohl einsehen, wie es nach und nach dazu gekommen sein mochte, daß der Magistrat der freien Reichsstadt den, an freie Institutionen und Wahlrecht gewöhnten Bürgern, diesen Antheil an der Besetzung der Pfarrstellen gestattete.

Daß der evangelischen Gemeinde eine Stimme bei der Wahl ihrer Seelsorger, wenigstens eine abwehrende Stimme, ein Veto, gebühre, dieses wird von den Meisten anerkannt werden. Wie aber die Gemeinde bei dieser Wahl, oder bei Abgeben dieses Veto's betheiligt werden solle, damit, unbeschadet der evangelischen Freiheit, auch Gerechtigkeit, Ordnung, Gesetzmäßigkeit, ohne welche keine Gesellschaft Bestand hat, nach allen Seiten hin gehandhabt werden, das ist ein Problem, dessen allgemein befriedigende Lösung seit drei Jahrhunderten gesucht wird, aber noch nicht gefunden ist. Wir zweifeln übrigens gar sehr,

[1] So waren bei der Wahl des berüchtigten M. Martin Gros, Pfarrers in dem Münster, im Jahr 1651, 534 Bürger betheiligt gewesen. Unter den Proceßacten des besagten Gros befindet sich ein, im Januar 1651 verfertigtes, Register der Mitglieder der Münsterpfarrei. Sie bestand aus 629 Familien. — Für den straßburgischen Leser mag es interessant sein, daß in obigem Register als Bürger der evangelischen Münsterpfarrei unter andern angeführt werden: „Pancratius Kellermann, Schneider, und Hans Jakob Kellermann, der Kappenmacher, wohnhaft unten im Spitalgäßlein", wahrscheinlich Vorfahren des Marschalls, Herzogs von Valmy.

ob unſer Zeitalter, das ja auch ſeine Vorurtheile und ſeine Schmeichler hat, berufen ſei, dieſe Löſung zu finden.

Vorſtehendes wurde im Jahr 1846 ohne vorgefaßte Meinung niedergeſchrieben und die Thatſachen bleiben, ſo wie die auf dieſelben gegründeten Urtheile und Schlußfolgen.

Seitdem iſt es bei uns anders geworden. Durch das Decret vom 26. März 1852 wurde den Conſiſtorien und Gemeinden das Vorſchlags- und Wahlrecht bei Pfarrbeſetzungen genommen und der biſchöflichen Gewalt des Directoriums allein übergeben. Wir hoffen gern das Beſte von dieſer Fundamental-Aenderung und ſehen darin einen gewiß wohlgemeinten Verſuch, manchen früheren Uebelſtänden abzuhelfen. Aber „Einer iſt, der recht richtet“ und die Geſchichte wird auch hier mit der Zeit ihr uraltes Lehr- und Richter-Amt zu üben haben.

Unſere alten Geſangbücher.

Dem Berichte über die elſäſſiſchen Kirchenordnungen mag füglich auch der über unſere alten Geſangbücher angereiht werden. Es waren ja dieſe Letztern die öffentlich beglaubigten Hauptmittel der evangeliſchen Kirchen- und Hausandacht. Zunächſt der Bibel, und über den Katechismen, die doch mehr nur für die Jugend beſtimmt waren, enthalten unſere Geſangbücher die in den öffentlichen Bekenntnißſchriften dargelegte, populär gefaßte, evangeliſche Glaubens- und Lebensform.

Unſere alten Geſangbücher, an denen die Voreltern in Freude und Leid ſich erbaut, über denen ſie geweint und gebetet haben, die ihnen gedient haben zum Troſt und zur Ermunterung, zum Frieden Gottes im Leben und Sterben, die ſollten nimmermehr vergeſſen werden. Sie bleiben ehrwürdige Denkmale, wenn auch in großväterlichem Rock und oft ſeltſamer Geſtalt, wenn auch beſchmutzt und zerriſſen, denn es iſt dieſes doch meiſt ein Zeichen, daß ſie gebraucht wurden und ihren Dienſt gethan haben. Sie ſind die Bibel der Armen, das Laienbrevier, der Tröſter der Kranken, der Hausfreund der Einſamen, Herolde der Andacht in manch ſtiller Stunde vor dem Herrn ſchon geweſen. Wie oft mögen über einem ſolchen alten Geſangbuch die Hände zum Gebete gefaltet worden ſein, wie oft mag es Seufzer entlockt oder geſtillt, Thränen herausgepreßt oder getrocknet haben! Könnten ſie reden, dieſe alten Blätter, ſie würden uns gewiß zu erzählen haben manch rührende Geſchichte von dem ſtillen Wirken des Geiſtes Gottes und

von der Gemeinſchaft der Heiligen und von dem heimlichen Fortbau des Reiches Gottes, den die Welt nicht merkt und der nur Dem bekannt iſt, der in's Verborgene ſieht; zu erzählen würden ſie haben von manchem frommen Entſchluß, der über ihnen gefaßt worden, von mancher That der Liebe, von manchem Opfer des Glaubens, zu denen ſie begeiſtert haben. Darum Ehre unſeren alten Geſangbüchern.

Nicht mit Unrecht alſo mag es als eine Ehrenpflicht, als eine Art von Pietät und Dankbezeugung angeſehen werden, daß man auf dieſe Denkmale des Glaubens und der Andacht der Väter hinweiſe, daß in neueſter Zeit beſonders ſich der Forſchungsgeiſt denſelben zugewendet habe; denn von großer Seltenheit ſind jetzt ſchon die ältern dieſer Bücher, da ſie in den Händen des Volks bald verbraucht wurden[1] und immer mehr verſchwanden. Freilich der Ausdruck, die vorkommenden Bilder, auch Rhythmus und Singweiſen dieſer alten Lieder ſagen uns nicht immer zu, wir ſtoßen uns an manchen Härten, doch wir bedenken: „Der Herr ſieht herab auf die Sprachen der Menſchen; da iſt keine rein, auch nicht eine. Aber der Herr heiliget ſie alle“[2]; und wie auch die Zeiten, Sitte, Ausdruck und Geſchmack wechſeln, es bleibt Ein Geiſt, Ein Herr, Ein Gott, der wirket Alles in Allen. Dieſer Eine Geiſt, Herr und Gott wehet uns aus unſeren alten Geſangbüchern an, und, wenn auch in befremdlicher Form, ergreifen wunderſam viele ihrer Lieder noch jetzt das empfängliche Gemüth, und wie man nicht gern von einem alten, oft erprobten Freunde weicht, alſo

[1] Die Widerſacher waren überdies den evangeliſchen Geſangbüchern noch mehr feind als den Bibeln und verbrannten ſie, wo ſie konnten. S. Rieberer, „Nachr. zur Gelehrtengeſch.“, III, S. 228; daher kommt zum Theil auch die große Seltenheit der älteſten Geſangbücher.

[2] Wackernagel, „Das deutſche Kirchenlied“, Stuttgart 1841, Vorrede.

begreifen wir und tadeln keineswegs die Anhänglichkeit an ein altes Gesang- und Gebetbuch.

Aber die Menschen wechseln, obgleich das Eine bleibt. Es ändern die Auffassungsweisen, die Ausdrucksarten, die Anschauungsformen, Geschmack und Gesanges Art, wie des Begriffes Bild. Die religiöse Wahrheit bleibt dieselbe, wenn sie auch in einem andern zeitgemäßern Gewande sich uns zeigt, um sich unserm Denken und Leben inniger anzuschließen. Gottes Reich ist hoch über alle Formenwesen erhaben; es ist ein ewiges Reich, es umfaßt alle Zeiten und es ist keine Sprache noch Rede, da man nicht seine Stimme höre.

Wiewohl schon vor dem Beginn der Reformation auch geistliche Lieder in deutscher Sprache im Druck erschienen waren, so wurden diese Lieder doch nicht bei dem gewöhnlichen Gottesdienste gebraucht; die lateinische Sprache, die Sprache Roms, blieb die herrschende; blos bei besondern festlichen Anlässen wurde ein deutsches Lied von dem Volke angestimmt zur gottesdienstlichen Feier[1]. Seitdem aber durch die Reformation das Volk lebendigern Antheil am Gottesdienst nehmen durfte; seitdem man die Macht religiöser Volksgesänge von den Hussiten kennen gelernt hatte; seitdem Luther selbst, ein Geist voll hohen, poetisch religiösen Schwunges, im Jahr 1524 das erste evangelische Gesangbuch herausgegeben (Enchiridion, d. h. Handbüchlein)[2]; da erwachte an vielen Orten der Sinn für geistliche Dichtung und der Kirchengesang begann einer der gewaltigsten Beförderer der Reformation zu werden.

Auch in Straßburg wurde schon frühe diese Macht gefühlt; schlechte, die Leidenschaft aufreizende, besonders gegen die Wür-

[1] S. Koch, „Geschichte des Kirchenlieds“, I, S. 46.

[2] Dieses erste lutherische Gesangbuch enthält blos acht Lieder. S. Wackernagel, „Das deutsche Kirchenlied“, S. 723.

temberger und die Schweizer gerichtete, leichtfertige Lieder mußten verdrängt werden[1], denn Singen gehört zur andern Natur unſeres Volkes. Durch anſprechende geiſtliche Lieder ward dem Uebelſtand abgeholfen. Der Bürger konnte nun lebendigen Antheil an dem Gottesdienſt nehmen., Aus den um-

[1] Wir geben hier einige Auszüge aus unſern ſtraßb. Chroniken zur Erläuterung:

1515, trucker beſchickt, wegen ſchantlichen ſprüchen und liedern, abermals ußgangen, der Eidgenoſſen und Nachbaren halb, und denſelben gebotten, ſolche Schmachbüchlein nit zu drucken, noch feyl zu haben, ohn Erlaubniß eines Ammeiſters oder Doctors der Canzley. (Sebaſt. Brandt's „Annalen". Straßb. Stadtbibl.)

Item: die Mären und lieder, ſo wider die Eidgenoſſen getruckt, ſind geleſen.... iſt erkannt, die von den truckern all zuwegen zu bringen und zu verbrennen; die trucker auch durch zween Herrn zu beſchicken, und by ihnen zu erfahren, ob ſie die getruckt haben; welcher dann das geton, ſoll darum geſtraft werden. Befohlen Herrn Heinrich Ingold, Musler und dem Doctor (Sebaſt. Brandt).

Item die ſchandbaren lieder ſoll man, by 30 Schilling, verbieten und beſonders das Bopperle Bopp, und Herrn bei den Druckern ſuchen laſſen.

1516 uff Mittwoch nach Andreä, als das „würtembergiſch Lied" ausgangen und die Kaiſerſchen deß viel Red gehalten, ſind die Drucker alle beſchickt und by ihren eyden verhört; hat Martin Flach bekannt, daß er das gedruckt hab, doch unwiſſend des vorgehenden Gebots, begehrt Gnad. Daruff hat ihm der Ammeiſter gebotten, by ſim eid, daß er alle die Lieder, die er davon gedruckt habe, ſolle in die Kanzley liefern. Darzu iſt allen Druckern by ihren eiden befohlen, daß ſie kein neuen Druck der Gedicht ußgon laſſen, es ſey denn zuvor durch einen Ammeiſter oder den Doctor beſichtigt und zugelaſſen; auch nit dergleichen Truck feil haben, noch kaufen (Sebaſt. Brandt's „Annalen").

Der Magiſtrat erließ am 12. September 1524 ein förmliches Verbot gegen die Schmach- und Laſterbüchlein nicht blos, ſondern auch gegen die ſo ſolche „Schmachbücher oder Läſterbüchlein, oder Gemälde, Gedichte oder Schreiben, drucken, ſpielen, malen oder feil haben laſſen".

liegenden Dörfern ſtrömten die Landleute dem Gottesdienſt mit deutſchem Geſang in den Stadtkirchen zu[1] und die wunderbare Macht des evangeliſch geiſtlichen Liedes wurde durch wandernde Handwerker und Andere in die Weite getragen.

Das ſtraßburgiſche Geſangbuch.

Das alte ſtraßburgiſche Geſangbuch war bei weitem das verbreitetſte[2] in dem Elſaß, und es zeichnete ſich auch dadurch vor Andern aus, daß in demſelben, neben den Kernliedern Luthers, Speratus, Spenglers, Decius, Ebers, u. A., auch eine bedeutende Zahl Geſänge von elſäſſiſchen Verfaſſern[3] aufgenommen werden konnte.

[1] Magna multitudine rustici ad nos veniunt, audituri germanicas missas, ſchreibt Nikolaus Gerbel aus Straßburg, den 30. Mai 1524. S. Centuria Epistolarum ad *Joh. Schwebel*, p. 30, wo aber irrig die Jahrzahl 1521 ſteht. Jedoch diene zur Vergleichung folgende Stelle aus einem Brief Butzers an Jac. Other, 17. September 1525 (Straßb. Kirchenarchiv). Pridem etiam christiana psallendi ratio per senatum *canonicis*, postquam nullæ horæ, quas vocant, canebantur, oblata fuit; sed quia illa quæ Christi sunt, nondum probare cœperunt, et alia multa negotia senatum distinent, adhuc in templis *præter missas illas siletur.*

[2] Dieſes Geſangbuch wurde nämlich nicht blos in den Gemeinden des Gebiets der Reichsſtadt Straßburg gebraucht, ſondern auch in den meiſten ritterſtändiſchen Gemeinden des Elſaſſes, in Landau, in Weißenburg, in Münſter und in den Gemeinden der ehemaligen Herrſchaft Fleckenſtein, u. ſ. w.

[3] Unter dieſen inländiſchen Dichtern, von denen ſich Lieder ſchon in unſern älteſten ſtraßburg. Geſangbüchern finden, ſind die vorzüglichſten: Matthias Greiter, Chorſänger im Münſter, † 1552; Wolfgang Dachſtein, Vikar und Organiſt zu St.-Thomä; Heinrich Vogtherr, von Augsburg, Maler und Formſchneider zu Straßburg; Dr Wolfgang Capito, Pfarrer zum Jungen-St.-Peter; Symphorian Pollio oder Althie-

Der Kern, aus welchem unser altes straßburger Gesangbuch, das bis auf die Revolution in Gebrauch blieb, allmälig heranwuchs, war ursprünglich blos die Verdeutschung der Meßgesänge und Psalmen. Hierdurch wird es erklärlich, daß in unseren ältesten Gesangbüchern sich nur ganz wenige Lieder finden, was den unstreitig großen Vortheil hatte, daß sie und ihre Singweisen leichter sich dem Gedächtniß einprägten und dieselben so recht eigentlich geistliche Volkslieder wurden. Mit jeder neuen Ausgabe schwoll das Gesangbuch heran; jedes Jahrhundert brachte neue mehr oder weniger erquickliche Lieder. So brachte das siebzehnte Jahrhundert die Lieder des Johann Valentin Andreä, Johann Franks, Selneckers, Ringwalds, Rists, u. A., vor Allem die köstlichen, glaubensstarken Gesänge Paul Gerhardts[1]. Das achtzehnte Jahrhundert fügte dem Gesangbuch eine Reihe von Liedern der gefühlvollen, sehnsüchtigen Spenerschen und Zinzendorfschen Richtung bei, von Joachim Neander, Tersteegen, Johann Caspar Schade, u. A.; sodann eine Reihe von Glaubensliedern in scharf dogmatischer Färbung von Schmolke, Löscher, u. A.; und dann später die herzlichen, praktischen, aber doch etwas kühlen Lieder von Gellert, Cramer, Rambach, u. A. In

ßer, Prediger im Münster; Conrad Hubert, Helfer zu St.-Thomä, † 1577; Johann Englisch, von Buchsweiler, Helfer im Münster, † 1577; Christoph Solius, erster Pädagog des Wilhelmer Studienstiftes; Ludwig Oeler, ehemaliger Karthäusermönch, dann Bürger zu Straßburg, u. A. Vergl. übrigens Jung, „Beiträge zur Geschichte der Reformation“, II, S. 325 ff., wo die, den einzelnen elsässischen Dichtern angehörigen Kirchenlieder aufgezeichnet sind.

[1] Ueber die Lebensumstände dieser, sowie der später zu nennenden Dichter, findet man Auskunft in Koch, „Geschichte des Kirchenlieds und Kirchengesangs“, Th. I, Stuttgart 1843.

seiner letzten Ausgabe vom Jahr 1775 war die Liederzahl des alten straßburgischen Gesangbuchs bis auf 662 gestiegen. Es mag nun hier kurz die Geschichte desselben erzählt werden.

Am 16. Februar 1524 wurde zum erstenmal in der Thomaskirche zu Straßburg durch den Pfarrer (Leutpriester) daselbst, Anton Firn, Messe in deutscher Sprache gelesen und das heilige Abendmahl, mit Brod und Wein, nach des Heilands Einsetzung gefeiert; Theobald Schwarz that dasselbe am 19. April 1524 in dem Münster. Eine unzählbare Menge Volks wohnte der Feier bei, und der Buchdrucker Wolfgang Köpfel, am Roßmarkt, gab nun am 24. Brachmonat die deutsche Uebersetzung der bei dieser Feier gesprochenen Meßgebete im Drucke heraus, unter dem Titel: „Teutsche Meß und Tauff wie sye yetzund zu Straßburg gehalten werden," in-klein 8°. Diese Schrift wurde, da die Nachfrage nach derselben so stark war, in demselben Jahr mehrmals und mit Aenderungen wieder gedruckt, und so erschien sie denn auch in demselben Jahr 1524, vermehrt mit einigen geistlichen Liedern Luthers, unter dem Titel: „Ordnung und ynnhalt Teutscher Meff und Vesper So yetzund in gebrauch haben Evangelisten und Christlichen Pfarrherrn zu Straßburg. Mit etlichen Neuven geschriftlichen Introit, Gebet, Vorred oder Prefation und Canon," in kl. 8° Drei Bogen ohne Angabe des Drucksorts und des Jahrs. Diese letztere Schrift ist nun das erste straßburgische Gesangbuch. Im folgenden Jahr besorgte derselbe thätige Köpfel eine starkvermehrte Ausgabe dieser Gesänge: „Teutsch Kirchen ampt mit Lobgesengen und göttlichen psalmen, wie es die gemein zu Straßburg singt"; in drei Theilen, zusammen 55 Blätter, in-8°.

Diese Gesangbücher waren jedoch blos ein Privatunternehmen Köpfels gewesen, und da es Gewinn brachte, so hatten auch andre Buchdrucker, wie Johannes Schwan, ähnliche Sammlun-

gen veranstaltet. (S. oben S. 191 ff.) Die Prediger der Stadt waren nicht darüber befragt worden[1]; daher einige Willkür und Ungleichheit sich dabei einschlich. Obgleich die Lieder und die beigefügten Musiknoten im Grund genommen dieselben waren, so wurde durch die verschiedene Einrichtung der Exemplare doch einige Unordnung veranlaßt; zumal da Lieder und Melodieen noch neu waren, mochten Verschiedenheiten oder auch Fehler im Druck und in der Anordnung des Gesangbuchs störend sein. Mit Bestimmtheit geht aber aus diesem Allem hervor, daß unsere straßburger Reformatoren, wiewohl sie sonst manche Lehransichten der Schweizer Theologen theilten, doch nicht, wie diese, auf das Extrem verfielen, den Kirchengesang ganz zu verwerfen; vielmehr erklärt Butzer in einer, im Namen seiner Amtsbrüder, am 26. Dezember 1524 herausgegebenen Schrift: „Die, so das Gesang in der Gemein Gottes verwerfen, wissen wenig weder umb der Schrift Inhalt, noch umb den Brauch der ersten und apostolischen Kirchen, die allweg Gott auch mit Gesang gelobet haben, dazu denn die Psalmen sonderlich gebraucht seynd. — Es sind aber etliche, die eine solche Lieb haben, denen nichts sehr wohl gefällt, sie fangens denn an[2]."

[1] Köpfel sagt selber in der Vorrede zum „Teutschen Kirchenampt": „Ich und andere haben das Kirchenampt, wie es von unsern predicanten und pfarrherren erstlich fürgenommen, oft getruckt, wider iren willen und gehelle".

[2] „Grund und Ursach aus göttlicher Geschrift der Neuerungen an dem Nachtmal", in-4°, 1524, Blatt 59ᵃ. Auch hatten die Reformatoren, indem sie den Kirchengesang unter dem Volke zu verbreiten strebten, noch den andern Zweck, allerlei zweideutige, unzüchtige Lieder aus dem Munde des Volkes zu verbannen. S. Butzer, „Vorrede zu seinem Gesangbuch vom Jahr 1547", und des zweibrück. Reformators, Johann Schwebels „Deutsche Schriften", II, S. 318. Auch Luther sagt in der Vorrede zu seinem ersten „geystlichen Gsangbüchlin", er habe es vornehmlich darum herausgegeben,

Nachdem aber im Jahr 1529 die Messe förmlich abgeschafft worden und an deren Stelle die evangelische Abendmahlsfeier getreten war, auch der Gottesdienst und die Kirchenverwaltung in ihren übrigen Theilen geordnet worden, oder doch durch die öffentlichen Berathungen auf der im Jahr 1533 zu Straßburg gehaltenen Synode, die verbesserte Einrichtung derselben bereitet und angebahnt war, gab der mehr erwähnte Buchdrucker Köpfel eine vermehrte Sammlung von „Psalmen und geistlichen Liedern[1]“ im Jahr 1533 heraus, welche nicht mehr nach dem Meßcanon eingerichtet war. Die in den Jahren 1537, 1538 und 1544 ebenfalls bei Köpfel in Straßburg erschienenen „Psalmen und geistlichen Lieder“ sind blos mit neuen Zusätzen vermehrte, Abdrücke jener ersten Sammlung. Es finden sich unter andern darin viele Lieder von schweizerischen Verfassern, sowie in der abermals bei Köpfel im Jahr 1539 besorgten Ausgabe[2]: „Psalter mit aller Kirchenübung die man bei der Christlichen Gemeyn zu Straßburg und anderswo pflägt zu singen“; in-12, auf 25 Bogen. In dieser letztern Ausgabe sind keine Singnoten, auch nicht die Namen der Verfassen beige-

„damit die Jugend, die doch sonst soll und muß in der Musica und andern rechten Künsten erzogen werden, etwas hätte, damit sie der Buhllieder und fleischlichen Gesänge los würde“. S. Dr Martin Luthers deutsche geistliche Lieder, nebst den während seines Lebens dazu gebräuchlichen Singweisen; herausg. von C. von Winterfeld, 1840. Leipz. gr. in-4°.

[1] Straßb. 1533, in-8°. Dieses, sowie die vorhin erwähnten straßb. Gesangbücher gehören zu den größten literarischen Seltenheiten. Sie befinden sich in der straßb. Stadtbibliothek.

[2] Vergl. Wackernagel a. a. O., S. 746 u. 750—752 u. S. 764. Diesem scharfsichtigen Forscher, der in der erwähnten trefflichen Schrift nicht weniger als 187 größere und kleinere deutsche Gesangbücher, allein vom Anfang des 16ten Jahrhunderts bis zum Jahr 1571 aufführt, ist indessen das von Köpfel im Jahr 1533 zu Straßburg herausgegebene, entgangen.

fügt; überdies ist der Druck fehlerhaft; es sind oft ganze Worte ausgelassen oder verwechselt.

Obgleich in allen diesen Sammlungen Luthers Gesänge vielfach wieder vorkommen, so wurden doch auch die Lieder Luthers, mit Musik des Johann Walter, churfächsischen Sangmeisters, noch besonders in Straßburg nachgedruckt[1]; vielleicht war eine mitwirkende Veranlassung hiezu das damalige Bestreben unsrer Stadt, sich den Sachsen zu nähern und geneigt zu zeigen.

Wir übergehen in dieser kurzen Darstellung absichtlich die einzeln, oder auf wenig Blättern in Druck erschienenen geistlichen Lieder, da diese ja nicht Gesangbücher genannt werden können. Auch erwähnen wir blos vorübergehend des von Michael Weiße, im Jahr 1531, herausgegebenen „Gesangbuchs der böhmischen Brüder“[2], welches zu Straßburg im Jahr 1534 mit einer Vorrede der Frau Katharina Zell, gebornen Schütz, Gattin des ehrwürdigen Matthäus Zell, Pfarrers im Münster zu Straßburg, erschien; obgleich mehrere der darin enthaltenen Lieder in den spätern Gesangbüchern eine Stelle fanden, so gehört doch dieses in mehrfacher Beziehung und auch darum so merkwürdige Buch, weil es vielleicht das einzige in seiner Art ist, das mit dem Vorwort einer so würdigen und wackern Pfarrfrau begleitet in die Welt trat, — nicht in die Reihe der straßburger Gesangbücher, da es nur zum Privatgebrauch bestimmt war.

Mit dem Jahr 1547 beginnt eine neue Epoche für unser

[1] „Wittenbergisch Gesangbüchlin“ durch Joh. Walter, 1537, 10 Bogen. Argentorat.: Apud Petrum Schæffer et Matthiam Apiarium. S. Wackernagel a. a. O., S. 746.

[2] Der Titel ist: „Von Christo Jesu unserm säligmacher.... etliche Christliche und trostliche Lobgesäng“. Straßb., bei Jakob Frölich, 1534, in-8°.

Gesangbuch. Es erschien nämlich nun nicht mehr blos von dem Buchdrucker bevorwortet, sondern zum erstenmal mit dem Vorwort eines Predigers und zwar des namhaftesten Geistlichen der Stadt, Martin Butzers, des Präsidenten des Kirchenconvents[1]. Es enthält 78 Lieder mit den Noten ihrer Melodien und darunter fast alle Lieder Luthers und keine von Schweizern, aber einige aus dem Gesangbuch der böhmischen Brüder, das oben erwähnt worden. Auch ist die Anordnung der Lieder anders als in den frühern; zuerst kommen die Psalmen, dann die Hymnen mit etlichen alten Chorgesängen, hierauf die geistlichen Lieder und endlich die Festlieder. Den Gesängen sind kurze Summarien beigefügt, sammt den Namen der Verfasser oder Uebersetzer. Zu leichterm Gebrauch wurde, laut der Vorrede, dieses Buch in zweierlei Format gedruckt, und die Herausgeber versichern, daß sie „allein die bewährtesten, artlichsten und am besserlichsten gesetzte Psalmen und geistliche Lieder in diesem erneuten Gesangbüchlein fürbringen.“ Dieses Gesangbuch hat, wie es die Zeitläufte mit sich brachten, einen mehr lutherischen Charakter als die frühern. Die Zeit, da es erschien, war für Straßburg eine sehr bedeutungsvolle. Es war die Zeit des schmalkaldischen Kriegs; wenige Monate nachher wurde der Stadt das berüchtigte Interim aufgedrungen, Butzer selbst mußte als Flüchtling im fernen England einen Ruheort suchen, und schon im December 1548 wurde bei Leibesstrafe verboten, das in diesem Gesangbuch befindliche Lied Luthers zu singen: „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort und steur' des Papsts und Türken Mord“, u. s. w. Diese Ausgabe liegt den Abdrücken von 1559, 1560, 1568, 1569, 1571, 1572, u. s. w., zum Grunde.

[1] „Ein Neu Auserlesen Gesangbüchlein in das die besten verdeutschten Psalmen, Hymnen und andere Chorgesänge und geistliche Lieder.... zusammengebracht“. Straßb., bei Wolfg. Köpfel, 1547, in-8°, 19 Bogen.

Bemerkenswerth für die Geſchichte dieſes Geſangbuchs iſt die Prachtausgabe[1], welche davon für den Kirchen- und Schulgebrauch in den Jahren 1560, 1572 und 1616 gefertigt wurde. Georg Meſſerſchmidt beſorgte die erſte[2], Theobald Berger, Beide Buchdrucker in Straßburg, die zweite. Anton Bertram veröffentlichte zu Straßburg, 1616, auf 661 Seiten in-folio, mit Regiſter, die dritte Ausgabe. Das Format iſt Großfolio; die Buchſtaben im Text ſind ungefähr 1/3 Zoll hoch, von ungemein ſchöner Form, deutlichem und correctem Druck. Die Anfangsbuchſtaben ſind roth, reich und verſchiedenartig verziert. Melodienoten ſammt den Namen der Verfaſſer ſind beigeſetzt. Dieſe Geſangbücher, in Folioform, waren natürlich nicht für den gewöhnlichen Gebrauch beſtimmt; ſie ſollten „in den heiligen Verſammlungen als gemein große Geſangbücher“, etwa wie die alten Meßbücher, auf einem Pult liegend, dienen, oder wie die heutigen Altarbibeln, Prachtbibeln, für den Vorſinger oder den Lehrer als ſtattliche Zugabe zu Erhöhung ſeines Amtsanſehens in Kirche und Schule. Daß man aber gerade im Jahr 1560 auf den Gedanken kam eine ſolche Prachtausgabe des ſtraßburger Geſangbuchs zu veranſtalten, hat wohl ſeinen Grund in der Freude der Straßburger wegen der eben in dieſem Jahr überſtandenen Gefahr, mit welcher das Interim ihre Kirche bedroht hatte[3].

[1] Titel: „Das Gros Kirchengeſangbuch darinnen begriffen ſind die aller fürnemſten und beſten Pſalmen....“ Straßb., Georg Meſſerſchmidt, 1560, Fol. — Theobald Berger, 1572, Fol.

[2] „Dies Geſangbuch iſt das ſchönſte unter allen, die je gedruckt worden“, ſagt Wackernagel, a. a. O., S. 781. Daſſelbe gilt von dem im Jahr 1572 gedruckten, welches in der ſtraßb. Stadtbibliothek ſich befindet.

[3] Uebrigens ſcheinen nur wenige Exemplare dieſes großen Kirchengeſangbuchs gedruckt worden zu ſein. Wackernagel kennt nur ein einziges Exemplar der Ausgabe von 1560, und zwar in Berlin, a. a. O., S. 781.

Eine neue Periode für unser Gesangbuch beginnt mit der Einführung der lutherischen Kirchenordnung im Jahr 1598 in die straßburgischen Gemeinden. Geregelt und streng beaufsichtigt sollte von jetzt an die Gesangbuchssache sein. Dieses begehrte und erlangte auch der Kirchenconvent; „zu Erhaltung bequemer Abtheilung, auch um allerlei Unrichtigkeit zu begegnen, soll den Buchdruckern nicht mehr freistehen, die Gesangbüchlein ihres Gefallens anzuordnen, davon oder dazu zu thun[1].“ Von jetzt an durften die straßburger Gesangbücher nur mit Erlaubniß der kirchlichen Oberbehörden an das Licht treten. Man hatte bei dieser Anordnung vornehmlich aber noch den Zweck, diejenige liberale Richtung, welche einst Butzer und die andern Reformatoren der straßburgischen Kirche gegeben, auch von dieser Seite her zu verdrängen und aus der Erinnerung des Volks zu verlöschen. Butzers lesenswerthe Vorrede zu seinem Gesangbuch wurde weggelassen; was an eine Annäherung an die Reformirten oder Schweizer erinnern konnte, wurde weggestrichen. Als im Jahr 1614 der Buchdrucker Carl die Lobwasserschen Psalmen, d. h. das reformirte Gesangbuch, hier abdrucken wollte, ward es ihm vom Kirchenconvent verboten. Im Jahr 1614 schickte sich Paul Lederz an, das Groß Kirchengesangbuch[2] abermals herauszugeben; es ward ihm abgerathen, kleinere Ausgaben seien nöthiger. Der Buchhändler Lederz gab indessen, wie oben erwähnt worden, dieses Groß Kirchengesangbuch auf seine Kosten 1616 dennoch heraus, bei Anton Bertram zu Straßburg gedruckt. Eine kleinere Handausgabe besorgte der Buchdrucker Jost Martin und verlangte dafür von dem Rath ein Privilegium, aber es ward ihm abgeschlagen, da andere Drucker ein gleiches Recht hätten.

[1] Straßb. Kirchenordnung vom J. 1598, S. 141.

[2] Majus opus Cantionum sacrarum, Protok. des Kirchenconvents. Extract. Præsidis D. Bechtholdi. 1614.

Im Jahr 1620 wurde vom Kirchenconvent eine Reviſion des Geſangbuchs vorgenommen, wobei man ſich ſtreng an die echt-lutheriſchen Geſangbücher hielt; aber eben in dieſer Richtung traten bald nachher die trefflichſten Sänger des Kirchenlieds in Deutſchland auf und jede neue Auflage des Geſangbuchs bereicherte ſich wieder mit einem oder dem andern der ſchönen und volksthümlichen Lieder Flemmings, Johann Hermanns, Dachs, Riſts, Paul Gerhards, u. A. Denn, wie Gervinus ſo ſchön als wahr ſagt: „Die ganze deutſche Kirchenpoeſie iſt durch nichts ſo ſehr gefördert worden, als durch den dreißigjährigen Krieg, der des David Nothzeit über die Einzelnen verhängte;“ und an einer andern Stelle: „Die alten Lieder des 16ten und 17ten Jahrhunderts in ihrem ganzen Umfang ſind ſchon darum innerlicher und beſſer als die neuern, weil ſie Gelegenheitslieder ſind, inſofern ſie in Zeiten allgemeiner Noth gemacht wurden. Das Muſterbuch des chriſtlichen Geſangs war David's Pſalter in den Tagen des Jammers vom heiligen Geiſt eingegeben, und ſo wie unſerm Luther einzelne Pſalmen erſt in analogen Stimmungen ganz aufgingen, ſo verſtanden auch jene Zeiten, wo der Proteſtantismus eine Schule der Trübſal durchmachen mußte, dieſe Poeſie der Ermuthigung, der Furcht und Hoffnung, des Troſtes und der Trauer, viel beſſer als die ſpätern[1].“ Viele dieſer Kernlieder, die unter den Kriegsnöthen und harter Bedrängniß frommen Dichterſeelen entquollen, gingen in das Geſangbuch über, das oft noch die einzige Habe des Flüchtlings oder Verfolgten war, und unſere Voreltern ſtärkten ihren Glauben und fanden wieder den Frieden des Herzens bei dem Gebrauch dieſer Geſänge von Luther, Riſt, P. Gerhardt und A.

Schließlich werde noch bemerkt, daß, was die äußere Ausſtat-

[1] Gervinus, „Geſch. der poet. Nationalliteratur der Deutſchen“, III, S. 198 u. S. 27.

tung unsrer Gesangbücher im 17ten Jahrhundert betrifft, sie weit hinter der des vorhergehenden Jahrhunderts zurückblieb. Es ist merkwürdig wie die Bücher oft die Physiognomie ihrer Geburtszeit tragen. Gar mißfällig ist die Gestalt der während und nach den Kriegszeiten im 17ten Jahrhundert gedruckten Gesangbücher. Das Papier ist meist schlecht, der Druck kümmerlich klein, oft kaum leserlich. Das ganze Buch hat eine wunderliche Form. Man sieht diesem armen Dinglein die Noth der Eltern und die Drangsale der Geburtszeit gleichsam auf den ersten Blick an; bald sind sie kurz und dick, bald lang und schmal, meist unförmlich[1]. Um diese Zeit fing man auch an besondere Choralbücher herauszugeben[2].

[1] Wir verweisen statt anderer Beispiele auf das „Straßb. Gesangbuch" vom Jahr 1633, welches in unserer Stadtbibliothek sich befindet. Ein ähnliches, im Besitze des Verfassers, gedruckt zu Straßburg bei Caspar Diezel 1635, ist nicht minder mißfällig an Gestalt; doch findet man hier auch noch die Angabe der Liederdichter. Die hier vorkommenden Lieder stehen meist schon im großen Kirchengesangbuch. Die von Joh. Friedr. Spoor gedruckte Ausgabe von 1674 ist besser ausgestattet; auch sind hier noch die Namen der Liederverfasser beigefügt, welche leider später wegblieben. Die meisten der hier erwähnten Gesangbücher befinden sich in der reichen Böckel'schen hymnologischen Sammlung, welche im Jahr 1848 nach Inspektor Böckels Tod von der straßb. Seminarbibliothek angekauft worden.

[2] Was die Choralbücher dieser Periode betrifft, so mag hier noch blos erwähnt werden, daß die ältesten Gesangbücher auch als Choralbücher dienten, da die Singnoten beigedruckt waren. Erst im 17ten Jahrhundert ließ man die Noten aus dem Text weg, und es entstanden eigene Choralbücher. Christoph Thomas Walliser, akademischer Musiklehrer zu Straßburg (starb 1648), gab in mehrern Bänden 1614—1625 bei Marx von der Heiden eine Schrift heraus, betitelt: *Ecclesiodiæ novæ*, das ist Kirchen-Gesäng.... mit 4 bis 7 Stimmen gesetzt, in-4°; es ist dies keineswegs ein Gesangbuch, sondern ein Choralbuch, in welchem die Singnoten mehrstimmig gesetzt sind. Auch verdient Lorenz Erhardi, aus

Was die Anordnung dieſer Geſangbücher betrifft, ſo war ſie im 17ten Jahrhundert folgende: 1) Feſtlieder; 2) Pſalmen; 3) Lieder über die Hauptſtücke des Katechismus. Im 18ten Jahrhundert war die erweiterte Abtheilung folgende: 1) Feſtlieder; 2) Katechismuslieder; 3) Pſalmlieder; 4) Lehrlieder, d. h. von der chriſtlichen Heilsordnung; 5) Moraliſche Lieder; 6) Lieder auf beſondere Stände und Zeiten; 7) Sonn- und Feſttägliche Evangelienlieder. Dieſe Anordnung blieb ungeändert bis auf die Revolution. Erwähnung verdient noch, daß das Lied Luthers: „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort“, u. ſ. w., das in allen

Hagenau, als Verfaſſer eines lutheriſchen Choralbuchs genannt zu werden. S. *Weisslinger*, Armamentarium catholicum, fol., p. 164. Dieſer Lorenz Erhardi war geboren zu Hagenau im Elſaße, am 5. April 1598. Er lebte ſeit dem Jahr 1618 als Lehrer in Saarbrücken, dann zu Straßburg, von 1621 bis 1624, als Adjunctus des bekannten M. Chriſtoph Thomas Walliſer. Nach dem Jahr 1624 verweilte er in ſeiner Vaterſtadt Hagenau, bis er um das Jahr 1640 als Lehrer und Cantor an das Gymnaſium zu Frankfurt am Main berufen ward. Erhardi lebte daſelbſt noch im Jahr 1660. Sein Todesjahr iſt uns nicht bekannt. Der Titel ſeines Geſang- und Choralbuchs iſt folgender: „Harmoniſches Chor- und Figural-Geſangbuch Augspurgiſcher Confeſſion: Worinnen die Pſalmen u. geiſtl. Lieder vornehmlich Herrn Dr Martin Lutheri u. A. begriffen mit 2, 3, 4, 5 und 6 Stimmen in simplici et fracto contrapuncto nach den gewöhnlichen tonis musicis gerichtet. Itzo zum erſtenmal und aus bewehrten Authoribus colligirt von M. Laurentio Erhardi, Hagenoà-Alsatà, Collegà et Cantore in Gymnasio ad Mœnum Francofortano.» Frankfurt a. M. 1659, in-8°, bei M. Kempffer. S. Stir, „Hymnolog. Briefe“, I, S. 55. — Ein anderer Elſäſſer, M. Gottfried Erythräus, von Straßburg, welcher als Rector der Stadtſchule zu Altorf 1617 ſtarb, hatte ebenſo ſchon früher Luthers und Anderer Pſalmen und geiſtliche Lieder, in vier Stimmen geſetzt, 1608, in-4°, zu Nürnberg durch Abraham Wagenmann gedruckt, herausgegeben. Vergl. Erk und Filitz, „Vierſtimmige Choralſätze der vornehmſten Meiſter des 16ten u. 17ten Jahrhunderts“. Eſſen 1845, I, S. 102.

unsern früheren Gesangbüchern stand, seitdem die Stadt Straßburg an Frankreich übergeben worden, nicht mehr gesungen werden durfte und aus dem Gesangbuch verschwand. Das Lied Luthers nach Psalm 130: „Aus tiefer Noth schrei ich zu dir", u. s. w., war das letzte Lied, welches die evangelische Münstergemeinde zu Straßburg anstimmte, als Balthasar Friedrich Saltzmann, im Oktober 1681 die letzte Predigt in dem Münster hielt, worauf dieses den Katholiken eingeräumt wurde.

Mit jeder neuen Ausgabe änderte die Liederzahl. Die alten Gesänge aus der Reformationszeit blieben, aber die nicht unerhebliche Zugabe von neuen Liedern wechselte. Gewöhnlich waren diese Gesangbücher von einem Gebetbüchlein und einem Communicantenunterricht, auch allerlei andern Anhängen begleitet. So erschienen unter andern: das Gesangbuch von 1674, in-16, bei Joh. Friedrich Spoor gedruckt, und das von 1703 bei Albrecht Spoor mit 142 Liedern, nebst Gebetbuch und Anhang in gar kleinem Druck[1].

Im Anfang des 18ten Jahrhunderts wurde die Klage erhoben, daß das Gesangbuch sehr fehlerhaft gedruckt sei, sowie der Katechismus und das Abendmahlbüchlein. Der Kirchenconvent berichtet unter dem 25. September 1704 Folgendes an die Oberkirchenpfleger: „Die in Straßburg gedruckten Gesangbücher besagen wohl auf dem vorgedruckten Titel, daß in solchen zu finden seien die Gesänge, wie solche in hiesiger Stadt Straßburg bräuchlich, und in den evangelischen Kirchen gesungen werden. Allein es ist hierbei großer Mißbrauch miteingerissen. Denn obwohl es ein und das andermal geschehen, daß wann ein Gesangbuch wieder auf's Neue sollte aufgelegt werden, mit dem Præside Conventus ecclesiastici communicirt worden,

[1] Diese Gesangbücher finden sich ebenfalls in der Sammlung des sel. Hrn. Inspektor Joh. Böckel.

ist doch gar oft solches nicht allein nicht geschehen, sondern es sind auch allerhand neue Gesänge (welche wir nicht alle verwerfen) nach Belieben, ohne mit dem Kirchenconvent zuvor gepflogener Communication und von demselben übernommener und verordneter Censur, in solche straßburgische Gesangbücher mit eingeruckt, auch anderwärts nachgedruckt und also die Gesänge nach Gutdünken verändert worden. Daher wenn man solche straßburgische Gesangbücher neben einander haltet, so findet sich in denselben eine große Variation und Ungleichheit. Solches ist nun nicht zu dulden, als welches einen wohlgeführten Choralgesang einer christlichen Gemeinde sehr verhindert, und die Singenden irre machet. Ja wegen so vielerlei Veränderungen und theils ausgelassenen Gesätzen, machen die Singenden einander selbst irre, also daß sie wegen Störung der Andacht, um solch ungleichlautenden Gesangs willen, lieber stillschweigen, als so unordentlich mitsingen wollen."

Deshalb wurde nicht blos das Verbot erneuert, nichts zum Kirchengebrauch Dienliches, ohne vorhergehende Censur und Erlaubniß der Kirchenbehörde zu drucken, sondern es wurde beschlossen, das alte Gesangbuch solle revidirt[1], mit neuen Gesängen vermehrt und von dem Präsidenten des Kirchenconvents bevorwortet werden. Die Arbeit war im Jahr 1706 fertig und das Ganze bedurfte nur noch der Autorisation der Oberkirchenpfleger, eines Ausschusses des Raths für die evangelischen Kirchensachen. Diese aber verlangten das Buch zuerst selber einzusehen; worüber allerlei scharfe Reden im Kirchenconvent fielen, unter andern: „daß ja die Oberkirchenpfleger (weltliche Rathsglieder) die Sache doch nicht verstünden." Indessen mußte der Kirchenconvent sich fügen, und da fand es sich, daß die Vorrede des Präsidenten des Kirchenconvents, Dr Johann

[1] Protok. des Kirchenconvents, 1704.

Joachim Zentgraff allein schon ein „dickes Buch“ würde ausgemacht haben; zudem besorgten die Oberkirchenpfleger, die neuen Gesänge, etwa 50 an der Zahl, möchten mehr als die alten gesungen werden. Nach langem Hin- und Herreden ward endlich beschlossen, daß das so revidirte Gesangbuch gedruckt werden sollte, doch ohne die Vorrede, und das Wort, „daß die Herren es doch nicht verstünden“ (Dr Pfeffinger, Professor der Theologie, hatte im Kirchenconvent es gesprochen), gab zu allerlei Reclamationen und Censuren Anlaß [1].

Privatsammlungen sollten zwar nicht erwähnt werden, wenn von unsern öffentlichen Gesangbüchern die Rede ist, allein wenn jene einen Einfluß auf diese hatten, so dürfen sie nicht außer Acht gelassen werden, und so gehört auch: Der singende David hieher, oder die Psalmen (alle 150) nachgesungen von Georg Heinrich Lang, Pfarrer in Trenheim, früher in Niederkutzenhausen, später in Geudertheim, von Buchsweiler gebürtig (in-8°. Straßburg, bei Simon Kürßner, 1726, nicht gefällig gedruckt). Lang war also wohl der Autor der geschmacklosen Psalmenlieder in unseren späteren Straßburger Gesangbüchern. Schon im Jahr 1731 finden sich diese Lang'schen Psalmen in einem, bei Johann Beck, in Straßburg, gedruckten Gesangbuch, mit 238 Liedern auf 250 Seiten, ein wenig gefälliger Druck. Der sel. Inspector Johannes Böckel, ein gelehrter Kenner und Sammler unserer alten Gesangbücher, bezeichnet es als „einen schmalen Murken“.

Mit dem Jahr 1734 erschien eine neue Periode in der straßb. Gesangbuchssache. Der Kirchenconvent beabsichtigte eine neue

[1] Protok. der Oberkirchenpfl. — Acta Conventus eccles., Arg. 1706. Dieses neue Gesangbuch erschien im Jahr 1707, auf Verordnung des Kirchenconvents, bei Dulßecker, gut gedruckt, aber leider im kleinen Format (Böckel'sche Sammlung). Im Jahr 1716 wurde dieser Druck erneut, bei Dulßecker.

amtliche Ausgabe. Professor Dr Gnilius berichtete an den Kirchenconvent, im Namen einer Commission, daß gewünscht werde: in der neuen Ausgabe des Gesangbuchs, die Epistellieder, die Vorrede des Dr Fröreisen[1] und den Anhang wegzulassen; ferner sollen auch etliche Lieder, als: „Hier lieg ich armes Würmelein", u. s. w. (es redet nämlich ein verstorbenes Kind), „Kommt ihr schnöden Adamskinder", u. s. w. wegbleiben, „wegen einiger Stellen contra analogiam fidei und unanständigen Redensarten" und weil sie doch nie gesungen werden. Uebrigens ward die Einführung dieses Gesangbuchs den einzelnen Presbyterien überlassen und befohlen, bei Ankündigung desselben, nicht von einem „neuen Gesangbuch" zu reden, „da noch kein ander Gesangbuch nach Art Meiner gnädigen Herren Erkenntniß (nämlich der Oberkirchenpfleger) verfertiget worden"[2]. Zugleich wurde den fünf evangelischen Buchdruckern der Stadt abermals verboten, Etwas an den zum öffentlichen Gottesdienst gehörigen Büchern ohne Erlaubniß zu ändern. Die Veranlassung zu dieser Maßnahme war das Beginnen des Dr Johann Leonhard Fröreisen, Präses des Kirchenconvents (von 1731 bis 1761), welcher im Jahr 1732 aus vermeinter Machtvollkommenheit, das straßburgische Gesangbuch mit einer weitschweifigen, polemischen Vorrede in der Beck'schen Offizin hatte drucken lassen[3]. Mit diesem eigenmäch-

[1] Dr Fröreisen, der eifrigste Gegner der Pietisten, hatte 1732 eine scharf polemische Vorrede dem Gesangbuch vorgesetzt, ohne Genehmigung der Oberkirchenpfleger.

[2] Protok. der Oberkirchenpfl., 16. August 1734, it. Acta Conventus eccles. 1734.

[3] Protok. der Oberkirchenpfl., 13. September 1734: „Der Buchdrucker Beck bittet um Erlaubniß, das neue Gesangbuch auch drucken zu dürfen. Bewilligt mit der Bedingung, daß er es mit den Typen und in dem Format drucke, wie er vor Kurzem das sogenannte Fröreisenische G. B. ge-

tigen Schritt war das Collegium der Oberkirchenpfleger sehr unzufrieden und dies veranlaßte die Revision von 1734. Von jetzt an befindet sich auf dem Titel der amtlichen straßb. Gesangbücher die stehende Formel: „auf Approbation E. E. Kirchen-Convents und darauf erfolgte Verordnung derer Hochverordneten Herren Ober-Kirchen-Pflegere der Stadt Straßburg.“ Der straßb. Buchdrucker Joh. Rud. Dulßecker gab in demselben Jahr die aus dem revidirten Gesangbuch ausgelassenen Lieder, sammt vielen anderen von sogenannter pietistischer Farbe heraus, unter dem Titel: „Neue Geistliche und Liebliche Lieder, welche in dem alten Kirchen-Gesangbuch nicht befindlich... als ein Anhang desselben.“ Straßb. 1734. in-8° mit 505 Nummern, ohne Vorrede, mit schönem Druck. Unter dem Titelkupfer steht folgende, auch in spätere Ausgaben des straßb. Gesangbuchs übergegangene, ihrem tiefen Sinne nach gewiß schöne Unterschrift:

So offt ich Lust zu singen krieg,
So sing ich von des Creutzes Sieg,
Mich tränkt anstatt des Pegasus
Das Lamm mit seinem Himmelsfluß.
Mein Musen-Lied ist Engelton,
Mein Lorbeerkranz die Dornenkron
Und Golgatha mein Helikon.

Diese letztere Privatsammlung, und nicht die sogenannte Fröreisen'sche, ist es, aus welcher gar manche der pietistischen Richtung angehörige Lieder in unsere späteren Gesangbücher übergegangen sind. Z. B. „Der am Kreuz ist meine Liebe.“ — „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.“ — „Jesus mein Erlöser

druckt hab.“ Dieses Fröreisenische G. B. war also kein officiell von der Behörde anerkanntes.

lebt.“ — „Ist Gott für mich, so trete,“ u. s. w. — „Ruhet wohl, ihr Todtenbeine,“ u. s. w.[1] Mehrere der jüngern straßb. Geistlichen neigten sich damals dieser Richtung zu.

In solcher Form blieb nun das straßb. Gesangbuch. Es wurde gar oft wieder aufgelegt, „auf Verordnung des Kirchenconvents und der Oberkirchenpflegere“, auch mit einigen neuen Liedern vermehrt. Z. B. in den Jahren 1739, 1770, 1775, 1779 ff. Unter diesen neuern Liedern sind manche von Schmolke[2], von Gellert und A., die gewiß zur Zierde eines jeden christlichen Gesangbuchs dienen. Diese zeitgemäßen Einbringlinge mehrten sich mit jeder neuen Ausgabe des Gesangbuchs und das Verlangen nach mehreren nahm zu.

Allmälig war jedoch, seit dem Jahr 1780 etwa, ein anderer Geist in die Fugen des straßburgischen Kirchenwesens eingedrungen. Aesthetische und dogmatische Gegensätze bildeten sich da und dort gegen das alte Gesangbuch. Man fand Manches doch gar befremdend, anstößig, geschmacklos, selbst Aergerniß erregend. Der Kirchenconvent, damals schon durch

[1] Es ist durchaus ein Irrthum, wenn der Kritiker des neuesten straßb. Gesangbuchs („Allg. K. Z., theol. Literaturblatt“, 1851, 6. October) mit dem Fröreisenischen G. B. von 1732 eine neue, die s. g. pietistische Periode in der Entwicklung der straßb. Gesangbüchergeschichte beginnen will. Dr J. Leonh. Fröreisen war ja eben einer der hitzigsten Gegner der pietistischen und herrenhuthischen Richtung, wie seine gar heftigen Streitschriften zur Genüge beweisen, ein ächter Schüler und Nachfolger Abraham Calovs und der orthodoxen Wittenberger Schule. Dieser Eiferer, der alles Ernstes „vor der Zinzendorfischen Seelen-Pest“ warnte, ja Zinzendorf mit dem Erbfeind der Christenheit, mit Mahomed, auf eine Linie stellte, qualificirte sich wahrlich am allerwenigsten zu einem Verbreiter pietistischer Lieder.

[2] Wir können nicht einstimmen in das verächtliche Urtheil, welches Gervinus („Gesch. der poetischen Nationalliteratur der Deutschen“, IV, S. 30) über Schmolke gefällt hat. Es kann dieses nur auf Unkenntniß beruhen.

Bleſſigs[1] Geiſt gehoben, ernannte im Jahr 1782 eine Commiſſion, nicht um das alte Geſangbuch zu revidiren, ſondern ein neues zu bereiten. Da aber dieſe erſte Commiſſion meiſt aus ſchon bejahrten Männern beſtand, ſo ſtarb ſie bald aus und im Jahr 1784 wurde durch den Kirchenconvent eine neue Geſangbuchs-Commiſſion ernannt, zuſammengeſetzt aus Pfarrer Herrenſchneider und Salzmann, Diakonus Oertel und Profeſſor Weber[2]. Zu Ende des Jahres 1786 war die Arbeit dieſer Commiſſion fertig; ſie war heftweiſe von allen Mitgliedern des Kirchenconvents durchgangen worden und dieſe hatten auch ihre Bemerkungen darüber der Commiſſion zugeſchickt. Aus Schonung für die Mitglieder der Commiſſion verwarf zwar der Kirchenconvent dieſe neue Sammlung nicht ausdrücklich, aber man ſah doch, daß ſie Vieles zu wünſchen übrig laſſe und mißbilligende Urtheile wurden laut. Die Commiſſion hatte nämlich die Mitte zwiſchen der alten und einer neuen Sammlung halten wollen, daher befriedigte ihre Arbeit nach keiner Seite hin. Sie ſchloß ſich noch zu ſehr an das alte an und entſprach nicht dem Bedürfniſſe der Zeit; kurz das Werk, welches dieſe Commiſſion vorlegte, war nicht ein neues Geſangbuch. Die Rückſichten, welche den Kirchenconvent von lauter Mißbilligung abgehalten hatten, fielen bei der höchſten Behörde, den Oberkirchenpflegern, weg; nachdem ſie den Bericht der aus

[1] Der geneigte Leſer mag es dem Verfaſſer nicht verargen, wenn er die Entſtehung und Einführung des, unter dem Namen des Bleſſig'ſchen bei uns bekannten Geſangbuchs ausführlicher, vielleicht zu ausführlich behandelt hat. Er hofft, daß dieſe Details nicht blos für den elſäſſiſchen Leſer Intereſſe haben werden; der Verfaſſer hat ſich mit Vorliebe in dieſen Gegenſtand hineingearbeitet, da er bei Abfaſſung des neueſten elſäſſiſchen Geſangbuchs betheiligt war. Zudem mag in den hier erzählten Vorgängen manche andere Geſangbuchsgeſchichte ihr Gegenſtück finden.

[2] Acta Convent. eccles., 1784 u. 1786.

ihrer Mitte ernannten Commiſſarien[1] vernommen, ſprachen ſie unverhohlen dagegen ſich aus. Eine abermalige Ueberarbeitung des Entwurfs fand eben ſo wenig Beifall.

Die Geſangbuchsſache gerieth nun in's Stocken, zumal da die politiſchen Wirren und das Herannahen der Revolution alle Gemüther in Anſpruch nahmen. Dem Uebelſtande mit dem alten ſtraßburgiſchen Geſangbuch, das die Wenigſten mehr eigentlich wollten, ſuchte man durch einzelne kleinere Liederſammlungen einſtweilen abzuhelfen. So erſchienen in den Jahren 1790, 1791 und 1792, nach der in Straßburg althergebrachten Sitte auf Weihnachten den Pfarrkindern ein „Spruchbüchlein“ zu verehren, drei Liederſammlungen unter dem Titel: „Geiſtliche Lieder nach neuen Melodien.“ Straßb. 1790 ff. in-8°, bei Philipp Jakob Dannbach. Sie enthalten 42 Lieder, welche meiſt in das ſpätere neue Geſangbuch übergingen. Aus dieſer Sammlung wurde damals im Gottesdienſt der Neuen-Kirche geſungen.

Ein an ſich unbedeutender Umſtand aber veranlaßte, daß man die Geſangbuchsſache wieder zur Hand nahm. Einer der Verleger des alten Geſangbuchs nämlich, der Buchdrucker Lorenz, kündigte eine neue Auflage deſſelben an, ohne dem Kirchenconvent, wie es die bisherige Ordnung erfordert hätte, davon Nachricht zu geben. Der Kirchenconvent beſchloß nun, keinen Cenſor zu dieſer neuen Ausgabe zu ernennen, wie es ſonſt jedesmal geſchehen war, überhaupt keine Notiz davon zu nehmen und den Verleger die ganze Gefahr ſeines Unternehmens tragen zu laſſen, um ſo mehr da er gegen die beſtimmte Warnung und das ausdrückliche Verbot der Oberkirchenpfleger gehandelt hatte. Bei dieſer Gelegenheit kam die Nothwendigkeit eines neuen Geſangbuchs

[1] Es waren: Ammelſter von Türckheim, XV Mogg und Advokat Fiſcher. S. Protok. der Oberkirchenpfl., 1787, 12. Dec.

wieder zur Sprache. Um aber die Sache mit mehr Nachdruck anzugreifen und um den Mängeln der vorigen Entwürfe vorzubeugen, vornehmlich aber um dem Ganzen mehr Einheit zu geben, kam man überein, dem Conventus plenarius (ſo nannte man die, ſeit 1790, an die Stelle der Oberkirchenpfleger getretene Verſammlung aller Kirchenpfleger und Pfarrer der Stadt) folgenden Vorſchlag zu machen: „Durch Stimmenmehrheit drei Conventsglieder zu erwählen, welche eine neue Sammlung von Liedern fertigen ſollten, wovon aber nur Einer, der entweder zuerſt ernannt würde, oder die meiſten Stimmen in ſich vereinigte, der Haupt-Redacteur wäre, der bei Verſchiedenheit der Meinungen zu entſcheiden hätte.“ Am 3. Juli 1791 hatte jene vollſtändige Verſammlung des Kirchenconvents Statt[1]. Der Präſes, Dr Müller, eröffnete die Sitzung mit Darlegung einer kurzen Geſchichte der bisherigen Arbeiten zur Abfaſſung eines neuen Geſangbuchs. Die Verſammlung beſchloß die Ausarbeitung und Herausgabe eines ſolchen Geſangbuchs und verordnete, daß Ein Haupt-Verfaſſer, ſammt zwei Zugegebenen (Adjuncten) ernannt würden. In derſelben Sitzung wurde Dr Bleſſig als Hanptredacteur des neuen Geſangbuchs, Pfarrer Engel aber und Profeſſor Haffner als deſſen Mitarbeiter erwählt[2]; ſpä-

[1] Protok. des Kirchenconvents. Vergl. „Schreiben die Uneinigkeiten betreffend, welche unter den Proteſtanten in Straßburg bei Einführung eines neuen Geſangbuchs entſtanden ſind“. Straßb., Prairial IX (1801). Unterzeichnet iſt Fr. R. S. — Der Verfaſſer dieſes Schriftchens war ein ſachkundiger Mann.

[2] Erſt im dritten Scrutinium erhielt Dr Bleſſig die abſolute Stimmenmehrheit als Hauptverfaſſer; er bekam 16 von den 24 Stimmen der ſämmtlichen Geiſtlichen. Als Adjunkte bekamen Pfarrer Engel 12 Stimmen, Profeſſor Haffner 11, Pfr. Lobſtein 7, Prof. Weber 6, Pfr. Gnilius auch 6. Prof. Weber hatte bei der Wahl des Hauptverfaſſers im zweiten Scrutinium auch 6 Stimmen erhalten. Acta convent. eccles.

ter geſellte ſich dieſen noch der franzöſiſche Prediger Fries bei[1]. Es geht aus dieſem zur Genüge hervor, daß der Kirchenconvent nicht nur den frühern Geſangbuchsentwurf nicht gebilligt habe, vielmehr er hat ſogar keines der frühern Mitglieder der Commiſſion in dieſe neue gewählt. Um ſo mehr muß man ſich wundern, daß Profeſſor Weber deſſen ungeachtet, als das Bleſſig'ſche Geſangbuch ſchon gedruckt war, im Jahr 1801 den Entwurf der erſten Commiſſion dennoch in Druck gab[2] und in der Vorrede dazu behauptete, „er ſei von ſämmtlichen Mitgliedern des Kirchenconvents gutgeheißen worden.“

Während aber die neue Commiſſion in ihrer Arbeit voranſchritt, erhoben ſich die Stürme der Revolution immer drohender. Das Collegium der Oberkirchenpfleger ward aufgelöst ſammt dem Magiſtrat des alten Straßburgs. Das Band der Stadtkirchen ward zerriſſen und als die Schreckenszeit kam, durfte weder von Evangelium, noch Kirche, noch Geſangbuch die Rede ſein. Die Frommen ſeufzten und beteten in der Stille, oder im Kerker. Erſt nach Wiederherſtellung des öffentlichen Gottesdienſtes konnte von dem Druck des neuen Geſangbuchs die Rede ſein. Bleſſig und Haffner, kaum aus dem Gefängniß befreit, wo Todesgefahr ihnen oft nahe war, übernahmen die nochmalige Durchſicht ihres bereiteten Entwurfes. Aber die größte Schwierigkeit war, einen Verleger für daſſelbe zu finden.

Schon als der Kirchenconvent noch beſtand, hatten ſich die Verleger des alten Straßburger Geſangbuchs geweigert, an dem Druck des neuen Antheil zu nehmen. Seitdem war eine

[1] S. Fritz, „Bleſſigs Leben“, I, S. 190.

[2] Der Titel dieſes Weber'ſchen Geſangbuchs iſt: „Neues Geſangbuch alter und neuer Lieder.“ Herausgegeben von G. Fr. Weber. Straßb. 1801, bei Lorenz u. Schuler, in-8°, mit Vorwort. Die Zahl der Lieder beträgt darin 594.

neue Auflage des alten Geſangbuchs gemacht worden, und da überdies an die Stelle der alten aufgehobenen Kirchenregierung noch keine neue getreten war und die hieſigen Gemeinden vereinzelt ohne gemeinſames Band daſtanden, war keine Ausſicht auf eine allgemeine Einführung des neuen Geſangbuchs vorhanden. Deſto erfreulicher war es für Dr Bleſſig als eben in der Zeit der ſchwerſten Bedrängniß ein junger hieſiger Buchdrucker unerwartet zu ihm kam und ihm anzeigte, daß er bereit ſei, den Druck der neuen Sammlung übernehmen zu wollen. Dieſer wackere Buchdrucker war Silbermann. Er und ſein Mitgenoſſe Fiſcher druckten nun das neue Geſangbuch auf ihre Koſten, und obgleich ſie wenig Hoffnung haben konnten, daß bei der Verſchiedenheit der Meinungen das Buch je allgemein eingeführt werden dürfte. Sie eröffneten zuerſt eine Subſcription, vornehmlich um die öffentliche Stimmung kennen zu lernen, und dann gingen ſie getroſt und mit löblichſter Uneigennützigkeit an's Werk[1]. Bleſſig und Haffner bekannten ſich in der Vorrede als Herausgeber des neuen Geſangbuchs[2], und es iſt wahrhaftig für daſſelbe keine geringe Ehre, daß an deſſen Stirn zwei Namen wie Bleſſig und Haffner ſtehen, die Männern angehören, welche, wenn nicht gerade Märtyrer des Evangeliums, doch im vollen Sinn erprobte Bekenner deſſelben waren. Wo findet ſich ein ähnliches Geſangbuch in dieſer Beziehung?

Bleſſig und Haffner waren Prediger an zwei größern Stadtgemeinden und beſaßen deren volles Vertrauen. Sie ſuchten nun zuerſt die Vorſteher ihrer Gemeinden, dann dieſe ſelbſt

[1] S. Schreiben die Uneinigkeiten betreffend, u. ſ. w., S. 7.

[2] Es wurde unter dem Titel: „Neues Geſangbuch“, Straßb., 1798, bei Fiſcher und Silbermann (in Commiſſion bei Amand König) zuerſt gedruckt.

zur Annahme des neuen Gesangbuchs zu bewegen durch gütliche Einladung, mit der Bitte, verwerfende Meinungen den Predigern kund zu thun. Vorerst gelang die Einführung blos in der Neu-Kirchgemeinde. Erst nach drei Jahren glaubte der Vorstand der St. Nicolaigemeinde dieselbe ebenfalls vornehmen zu können. Aber da erhob sich ein gewaltiger Sturm. Wie einst, aus Eigennutz, Demetrius und seine Gesellen zu Ephesus gegen Paulus auftraten, so erregten hier zuerst die Buchdrucker des alten Gesangbuchs den Lärm; sie ahnten, daß ihr alter Verlag in große Gefahr komme und beriefen sich auf den Vorrath von Exemplaren, den sie noch besäßen; da diese aber ihre neue Auflage des alten Gesangbuchs wider den Willen der Kirchenbehörde unternommen hatten, so war ihr Neudruck ein bloser Privat-Verlag geworden und sie konnten billigerweise nicht erwarten, daß ihre Einsprache berücksichtigt würde. Von Andern wurde die Art der Einführung des neuen Gesangbuchs getadelt, weil man dabei nur den Kirchenvorstand, nicht aber die Gemeinde befragt habe. Wieder Andere tadelten den geringen Umfang der neuen Sammlung und deren Mangel an Vollständigkeit; aber sie vergaßen, daß das Ganze ein gewagtes Privatunternehmen war, für dessen Erfolg nichts bürgte, daher man die Bogenzahl möglichst beschränken mußte: unter günstigern Umständen hätten die Herausgeber gewiß manche Rubrik reichlicher ausgestattet. Andere sprachen die Befürchtung aus, es könnte das neue Gesangbuch der Reinheit der Lehre Eintrag thun. Ja, um dem neuen Gesangbuch recht nachdrücklich in den Weg zu treten, kündigten die Verleger des alten Gesangbuchs an, daß sie eine Christliche Liedersammlung herausgeben wollten, nämlich den obenerwähnten Entwurf der ersten Gesangbuchscommission mit den Veränderungen des Professors Weber, das sogenannte Weber'sche Gesangbuch, welches auch im Jahr 1801 wirklich bei Lorenz und Schuler erschien.

Es kam ſelbſt zu einem Schriftenwechſel, in welchem mit mehr oder weniger Geſchick oder Hitze, das Für und Wider in Bezug auf die Einführung des neuen Geſangbuchs beſprochen wurde.

Aber die große Mehrzahl der evangeliſchen Bürgerſchaft war für das den Bedürfniſſen der Zeit gemäß eingerichtete neue Geſangbuch, und jene Fehde hörte nach und nach auf, ſeitdem Bleſſig und Haffner in Predigten die Zweckmäßigkeit der Einführung deſſelben dargethan hatten. Man gewann immer mehr die Ueberzeugung, daß mit dem neuen Geſangbuch nicht, wie etliche Eiferer in der Hitze des Streits behauptet hatten, eine neue Lehre ſollte eingeführt werden, da bei weitem die meiſten der aufgenommenen Lieder bekannt und ſchon in andern Geſangbüchern befindlich waren[1], vielmehr erkannte man, daß in demſelben die alte bibliſch-evangeliſche Lehre in geſchmackvoller, zeitgemäßer Form vorgetragen ſei und daß die Hauptpuncte des Glaubens darin ihre Stelle gefunden hätten.

Jenen beiden erſtgenannten Gemeinden folgte bald eine dritte nach, die von St. Thomä, welcher Pfarrer Engel vorſtand; doch verlangte der Kirchenvorſtand dieſer letztern, daß eine Auswahl von zwanzig alten Liedern zum Gebrauch neben dem neuen Geſangbuch abgedruckt werde. Aber vorläufig freilich waren es während Jahren nur dieſe drei Gemeinden, welche ſich zur Annahme willfährig erzeigt hatten. Erſt nach der Organiſation des Kirchenweſens in Folge des organiſchen Geſetzes, wurde durch die oberſte Kirchenbehörde, das Directorium der Kirche augsburgiſchen Bekenntniſſes in Frankreich,

[1] Nur ſehr wenige Originallieder, die früher nicht gedruckt waren, befinden ſich darin, z. B. das ſchöne Lied: „Ach, was ſoll ich Sünder machen.“ — „Eilt kurze Tage meines Lebens.“ — Das erſtere Lied fand ſich, wenigſtens der Anfangszeile nach, auch in dem alten Geſangbuch, iſt aber ſonſt ein neues Lied. Es iſt von Haffner umgebildet, wegen der Melodie, und weil das alte Lied dieſes Anfangs nicht mehr brauchbar ſchien.

die Einführung des neuen Gesangbuchs zu einer allgemeinen Maßregel erhoben; doch auch hier wurden Rücksichten genommen, welche Klugheit und Milde geboten.

Während das Blessig'sche Gesangbuch in aller Ruhe auch in manchen Landgemeinden Eingang fand, widerstanden beharrlich die vier noch übrigen Stadtgemeinden der Einführung desselben, aber nicht sowohl die Gemeindeglieder, als vielmehr die Vorstände derselben. Insbesondere waren es die weltlichen Mitglieder des Presbyteriums von Jung-St.-Peter[1], welche sich sträubten so lange es möglich war. Dieses wußten auch die Hauptgegner des neuen Gesangbuchs, die Buchdrucker Lorenz und Schuler, gar wohl, und darum übersandten sie im Jahr 1802 als Geschenck an die Jung-St.-Petergemeinde 200 sauber gebundene Exemplare des Weber'schen Gesangbuchs, damit dasselbe in dieser Kirche eingeführt würde[2]. In der Kirche St.-Wilhelm, welche damals mit der von Jung-St.-Peter Ein Consistorium bildete, war unterdessen Professor Weber ordentlicher Amtprediger geworden und konnte so direkt an dem Widerstand gegen das neue Gesangbuch Antheil nehmen. Fünf Jahre vergingen, ehe dasselbe in allen Stadtkirchen eingeführt ward.

Es war nicht der Inhalt des Blessig'schen Gesangbuchs, den der Kirchenvorstand von Jung-St.-Peter bestritt, sondern vielmehr die Form der Einführung desselben. Er verlangte, daß das neue Gesangbuch von der obersten Staatsbehörde gutgeheißen und anbefohlen werde, darum wolle er nicht das Weber'sche Gesangbuch zum Kirchengebrauch anwenden, darum aber auch das Blessig'sche nicht, weil beide die Autorisation des Staats-

[1] Ihre Namen sind: Zimmer, Lobstein, Peter und Pfähler. S. Lambs, „Die Jung-St.-Peter Kirche in Straßburg", 1854, S. 70.

[2] Archiv der Kirche zum Jungen-St.-Peter.

oberhauptes nicht an der Stirne trügen; das alte straßburger Gesangbuch habe allein diese Autorisation des damals souveränen Magistrats, darum solle man es behalten, bis man alle Consistorien der beiden Rheindepartemente darüber befragt, ihre Zustimmung erhalten habe und das Gesangbuch, wie neulich der Katechismus des französischen Reichs, von dem Kaiser selbst gutgeheißen worden.

Um diesen weit aussehenden Wirren ein Ziel zu setzen, erließ das Directorium des General-Consistoriums am 2ten December 1806 an die vier widerstrebenden Stadtgemeinden ein Proclama, in der Amtpredigt von der Kanzel zu verkündigen (vor der sitzenden Gemeinde), dessen Hauptinhalt folgender war: „Das Bedürfniß eines neuen Gesangbuchs ist dringend und leuchtet jedem Billigen ein. Im Laufe von fünfzig Jahren hat sich die Büchersprache, so wie die Umgangssprache sichtbar verändert. Man kann nun eben so wenig singen wie damals, als man, was die Sprache betrifft, wie damals predigen kann. Es ist Niemand, der nicht bei manchen Bildern und Vergleichungen dunkler oder deutlicher die Nothwendigkeit einer Aenderung fühle. Auch ist es so ganz unsern christlich-protestantischen Grundsätzen gemäß, mit gewissenhafter Beibehaltung der unveränderlichen Grundlehren des Evangeliums, zugleich auch dafür zu sorgen, daß unsre öffentliche und häusliche Andacht für Jedermann einladend und erbaulich werde. Durch erleuchtete Religionsliebe geleitet, haben schon unsere Glaubensbrüder in andern Ländern diese Verbesserungsschritte gethan, zu denen Luther selbst ein so nachahmungswerthes Beispiel gegeben. In diese Fußstapfen traten auch unsre christlichen Vorfahren allhier, die seit der Reformation schon zum viertenmal ein immer besseres Gesangbuch eingeführt haben."

„In diese Fußstapfen traten auch vor nicht langen Jahren

drei unserer hiesigen Pfarrgemeinden. Die Kirchen derselben werden auch von andern Gemeindegliedern besucht, denn die erbaulichen Vorträge unserer sämmtlichen Prediger kommen billig allen unsern Religionsverwandten zu gut. Soll nun nicht länger mehr jede unserer Gemeinden für sich, gleichsam eine abgesonderte Insel bilden, oder soll nicht dem Hausvater, durch Anschaffung von zweierlei Liedersammlungen, eine doppelte Ausgabe verursacht werden, so ist die Einführung eines und desselben Gesangbuchs in allen unsern hiesigen Gemeinden eine nicht länger mehr aufzuschiebende Nothwendigkeit...

„Darum verordnet hiemit das Directorium: daß das neue, schon in drei hiesigen und mehrern Landgemeinden übliche Gesangbuch, auch in den übrigen eingeführt und daß auf das nächste Osterfest im Jahr 1807 zum erstenmal überall aus demselben gesungen werde."

Dieser wohlbegründete Befehl der gesetzmäßigen Oberbehörde brachte den weltlichen Kirchenvorstand von Jung-St.-Peter vollends auf; er erklärte, daß diese Verordnung nicht zeitgemäß, ja gesetzwidrig sei, und verordnete, daß Pfarrer Johann Jakob Kreiß, welcher das Proclama zu verlesen gehabt hätte, damit warten solle, oder wo er es doch verlesen würde, die Protestationen der Kirchenvorsteher weltlichen Standes beifügen sollte. Aber Pfarrer Kreiß hatte den Muth die Proclamation der Oberbehörde, ohne Beifügung der Protestation der örtlichen Kirchenvorsteher, öffentlich vorzulesen mit Berufung auf seine kirchliche Oberbehörde. Darob ward ein gewaltiger Zwist. Die weltlichen Vorsteher der Gemeinde Jung-St.-Peter verfaßten ein Mémoire über diese Gesangbuchssache an den Minister der Culten Portalis (30. Dec. 1806) und im März 1807 ein formulirtes Rechtsbegehren an den Präfekten des Niederrheins. Aber der Präfekt schrieb an den Rand der eingereichten Note:

« Le conseiller d'État, préfet, vu la réponse, les observations et l'enquête de M. le président du Consistoire général sur l'objet de la réclamation ci-contre, déclare qu'il ne peut intervenir dans cette discussion, et qu'il ne voit pas de motif d'exercer le recours prévu par les articles organiques des cultes, sauf aux réclamants à l'exercer eux-mêmes près de S. E. le ministre des cultes, suivant la faculté qui leur est donnée par les mêmes articles.

« Strasbourg, le 24 mars 1807.

« Le conseiller d'État, préfet, SHÉE[1]. »

Von jetzt an war das neue Geſangbuch eingeführt in allen ſtraßburgiſchen Pfarrgemeinden.

Dieſes neue ſtraßburgiſche Geſangbuch wurde indeß auch wieder ein Altes. Unter den Stürmen der Revolution geboren, trug es an ſich die Farbe ſeiner Zeit. Bald thaten ſich allerlei Mängel an demſelben kund. Die Geſangbuchsnoth wurde auch im Elſaß immer fühlbarer[2]; ſie kam in der ſtraßburger Paſtoralconferenz wiederholt zur Sprache. Es wurde 1842 eine Commiſſion ernannt, welche auf weiterer Grundlage, ein evangeliſches Geſangbuch für die elſäſſiſchen Gemeinden bereiten ſollte. Dieſes Geſangbuch für die evangeliſchen Gemeinden Frankreichs erſchien im Dezember 1850 (Straßburg, bei Berger-Levrault), nach achtjähriger Bereitung, und wurde durch das Generalconſiſtorium der Augsb. Confeſſion in Frankreich, unter'm 26. Juli 1851, zur

[1] Archiv vom Jungen-St.-Peter.

[2] Einzelne ſuchten derſelben theilweiſe abzuhelfen, aber nicht auf durchgreifende Weiſe. Es erſchienen in den Jahren 1808, 1820, 1828, verſchiedene Nachträge zum Bleſſig'ſchen Geſangbuch unter den Titeln: Auswahl, Nachleſe, Anhang, u. ſ. w., die aber nie zu allgemeiner Geltung kamen.

Einführung erlaubt. Die Gemeinde St.-Wilhelm in Straßburg begann den Gebrauch dieses neuesten Gesangbuchs auf Weihnachten 1851. Die andern Stadtgemeinden nahmen es darnach ebenfalls an, so wie viele Landgemeinden. Der Herr begleite dieses schöne Gesangbuch mit seinem Segen und lasse das, was in seinem Namen begonnen worden, Frucht bringen an vielen Seelen.

Der Blick auf die Gesangbuchssache außerhalb Straßburgs in früherer Zeit bietet eine ungemeine Manchfaltigkeit dar, die ihren Hauptgrund in der so zerstückelten politischen Eintheilung des Elsasses hatte, und in den daraus folgenden verschiedenartigen Kirchenregierungen, welche die Gesangbücher anzuordnen pflegten.

Vorerst muß bemerkt werden, daß es anfänglich mit dem Singen in unsern Landkirchen gar schwer hielt. Es war damals ein Hauptgeschäft der Schullehrer, das Singen der Kirchenmelodien den Kindern einzuüben; aber an vielen Orten, besonders in den kleinern Dörfern, findet man erst im 18ten Jahrhundert Schulen, und zwar auch da noch oft blos Winterschulen. An andern Orten half man durch Sängerchöre nach; an andern sangen der Schulmeister und einige wenige Singverständige allein vor. Mehrere Thatsachen zeigen, wie lang es dauerte und wie schwer es hielt, bis der allgemeine Kirchengesang eingeführt ward[1]. Aus diesem Grunde ward

[1] Als Beleg mag Folgendes dienen. In den Kirchenbüchern von Olvisheim, welches Dorf schon 1569 die evangelische Religion angenommen hatte, wird gemeldet, unter dem Jahr 1666: „Am 15. April, auf den heil. Ostertag, ist zu Olvisheim in der Kirchen das Gesang zum erstenmal angefangen worden, da sonst Keinem gedacht hat, daß zuvor jemalen ist gesungen

unter andern in der Hanau-Lichtenbergischen Kirchenordnung vom Jahr 1659 (S. 4) befohlen, „daß man bevorab in den Dörfern nicht vielerlei und seltsame Gesäng brauche, sondern etlich wenige, allermeist so sich zum Katechismus reimen. An Orten aber, wo beständige Schulen sind, kann und soll man die Kirchengesänge weiter führen und bringen, und auf's Zierlichste und Beste bestellen.“ Da wo lateinische Schulen sich befanden, durften auch lateinische Gesänge aufgeführt werden. Wenn man dieses Alles in Betracht zieht, so muß man es doch gewiß für einen der erfreulichsten Fortschritte in dieser Beziehung erkennen, wenn man in der Stadt oder auf dem Lande jetzt gemeiniglich den herzerhebenden Genuß hat, einen volltönenden Gemeindegesang, oder auch einen gut ausgeführten, selbst mehrstimmigen Chorgesang in unsern evangelischen Kirchen zu vernehmen.

Es ist nicht unsere Absicht, einen literar-historischen Ueber-

worden.“ Dagegen findet sich in dem Kirchenbuch von Hürtigheim folgende Note eingetragen: „Anno 1685 wird auf Anhalten des Pfarrers, durch die Obrigkeit zu Hürtigheim befohlen, daß die Zuhörer in der Kirche mitsingen, bei Straf 1 Schilling; wer den schweigenden Nachbar angibt, soll einen Batzen Belohnung erhalten“!!! — Aehnliches findet sich an vielen andern Orten, und Dr Johann Conrad Dannhauer, Präses des Kirchenconvents zu Straßburg, in seinem Bericht über die im Mai 1660 vorgenommene Visitation der straßb. Landkirchen, klagt, „daß fast an allen Orten der größere Theil der Gemeinen in den Kirchen stumm dasitzet, und nicht singet; viel können nicht mitsingen; Etliche, ob sie gleich singen könnten, halten es ihnen für eine Schand, sonderlich die Weiber. Ja, es haben sich auch gefunden die, wegen zugestandenen Leides und Leichen, in der Kirchen nicht mitgesungen, und im Vorhalt, alte Gewohnheit fürgeschützet.“ — „Wie gar ist es nicht mehr um die Zeit Hieronimi, setzt Dr Dannhauer hinzu, da jeder Bauersmann, wenn er dem Pflug nachgegangen, ein Halleluja gesungen, und da der Schnitter und Weinleser seine Arbeit mit schönen geistlichen Davidspsalmen überzuckert hat.“

blick auf die gesammten ältern Gesangbücher unseres Landes zu geben. Wir vermöchten es auch nicht. Aber wie der Zustand der Gesangbuchsache, außerhalb Straßburgs, war, das soll kurz dargestellt werden, und so blicken wir denn zunächst auf den Anfang des 19ten Jahrhunderts und fragen, wie es denn da um das Gesangbuch stand.

Da galt das altstraßburgische noch in vielen Landgemeinden, auch in Stadtgemeinden; das neustraßburgische, d. h. Blessig'sche, war damals erst in wenigen Gemeinden eingeführt. Außer diesem aber findet sich,

Das hanauische Gesangbuch.

Das hanauische Gesangbuch war nach dem straßburgischen das verbreitetste, denn das Gebiet der Grafen von Hanau war im Unterelsaß eines der bedeutendsten. Anfänglich bediente man sich hier verschiedener auswärtiger Gesangbücher[1]. Um Ordnung und Einförmigkeit hierin zu bewirken, unternahm Günther Heyler, Inspector, Hofprediger und Pastor zu Buchsweiler, im Verein mit mehreren Geistlichen seines Sprengels, eine eigene Sammlung von „Liedern und Psalmen“ zum Gebrauch der evangelischen hanauischen Kirchengemeinden und gab sie im Jahr 1679 zuerst in den Druck. Heyler war ein gelehrter, thätiger und frommer Mann. Zu Halle, in Sachsen, 1645 geboren, studirte er zu Leipzig, wurde 1666 birkenfeldischer Hofprediger, erlangte in Jena die Würde eines Doctors der Theologie und wurde 1670 als Superintendent oder Inspector und als Consistorialrath nach Buchsweiler berufen, als Nach-

[1] So heißt es z. B. in der ersten hanau. K. O. vom Jahr 1573 im ersten Kapitel, vom Kirchengesang, Predigt und Ceremonien... „darnach singt man das Kyrie deutsch, wie es im Straßburger Cantional beschrieben ist“.

folger des Johann Georg Wegelin, der den hanauischen Katechismus: „Lauterer Lehrbrunn Israelis“ verfaßt, die neue Ausgabe der hanauischen Kirchenordnung 1659 besorgt hatte und im Jahr 1669 gestorben war[1]. Während des Turenne'schen Kriegs flüchtete sich Heyler, mit der Gräfin, nach Straßburg, und wurde 1679 Superintendent zu Hanau, dann 1682 Pastor an der Hauptkirche zu Lüneburg, 1688 Generalsuperintendent der hinterpommerischen Lande, und starb im Jahr 1707 zu Stargard[2].

Im Jahr 1699 besorgte M. Adam Sellius, geboren zu Frankfurt an der Oder, ebenfalls Inspector und Pfarrer zu Buchsweiler, eine neue Ausgabe des Heyler'schen Gesangbuchs, unter dem Titel: „Neu verbessertes christliches Gesangbuch“, mit hochgräflichem hanauischen Privileg. (Straßb., bei J. Reinh. Dulßecker, schmal Octav). In der Vorrede meldet Sellius: „Mein Predecessor, Hr. Dr Günther Heyler, da allerhand Gesangbücher im Lande gewesen, hat, um die Herzen fein einstimmig zu verbinden, ein sonderliches Buch von Liedern und Psalmen 1679 zusammengebracht, sammt Etlichen aus dem Ministerio. Nach dieser ersten Ausgabe ist gegenwärtige eingerichtet, so daß jene erste, von der alle Exemplaria abgegangen sind, neben dieser neuen Ausgabe kann gebraucht werden. Auch ist die Litaney beigefügt, damit sie von Kindern, vor dem Altar

[1] Von Wegelin, wie von Heyler selbst, findet sich eine Reihe von Liedern in diesem ersten hanauischen Gesangbuch.

[2] Jöcher Gel. Ler. rühmt von Heyler, daß er viel Gutes in Kirchensachen gestiftet. Heyler gab noch mehrere andere Erbauungsschriften heraus, welche nach der damaligen Mode mit auffallenden Titeln prangten, wie denn auch das hanauische Gesangbuch selbst einen ähnlichen geraume Zeit hindurch tragen mußte. Außer einer Passionsharfe und Seelen-Apotheke, ließ er drucken: „Geopfertes Turteltäublein Jesu“, 1676, Straßburg. „Der leidende Seidenwurm Jesus“, 1676, Straßb., u. s. w.

knieend, laut der Kirchenordnung könne abgeſungen werden“ [1].

In dieſer Selliſchen Ausgabe iſt der Druck groß und deutlich. Die Melodien ſind beigefügt, und was ſehr erfreulich iſt, auch die Namen der Liederdichter. Es finden ſich darin, wie in allen unſern ältern Geſangbüchern, die Kernlieder von Luther und ſeinen Zeitgenoſſen, dann aber auch Lieder von Riſt, Paul Gerhardt, Joh. Frank, J. Hermann, Ringwald, Joh. Val. Andreä, u. A. Auch trifft man hier abermals Lieder der beiden buchsweiler Geiſtlichen, Wegelin und Heyler. Die Zahl der Lieder dieſer Sammlung iſt 458. Die nicht eben ſtreng logiſche Ordnung, in welcher die Lieder eingereihet ſind, iſt folgende: Morgen- und Abendlieder, Sonntags- und Feſtlieder, Katechismuslieder, Beicht- und Bußlieder, Lob- und Danklieder, Lehrlieder (worunter, Nr. 227, auch ein „Fiſcherſegen“), Kreuzlieder, Troſtlieder, Pſalmen, Tiſchlieder, Wetterlieder, Kriegs- und Friedenslieder, Todtenlieder, Höllenlieder, Himmelslieder. Unter den Liedern dieſes Geſangbuchs befindet ſich auch das bekannte Lied Luthers, deſſen erſter Vers lautet:

Erhalt' uns, Herr, bei deinem Wort
Und ſteur' des Papſts und Türken Mord,
Die Jeſum Chriſtum, deinen Sohn,
Stürzen wollen von ſeinem Thron.

Der biſchöfliche Generalvikar beklagte ſich hierüber bei dem Gouverneur des Elſaſſes, Marquis d'Huxelles, und dieſer drohete, deswegen an den Père Lachaiſe zu ſchreiben, was für Sachen zu Straßburg gedruckt würden; es ſolle zwar die Stadt,

[1] Sellius ſtarb zu Buchsweiler im J. 1702. — Ein Exemplar ſeines Geſangbuchs befindet ſich auf der Bibliothek der Stadt Straßburg.

laut Capitulation, bei ihrer Religionsfreiheit bleiben, aber die sehr harten Ausdrücke dieses Liedes könnten unmöglich geduldet werden; er wolle dagegen verschaffen, daß auch die katholischen Prediger das Schmähen auf ihren Kanzeln unterlassen. Die Sache kam vor die Oberkirchenpfleger zu Straßburg[1], und diese beschlossen, bei der hanauischen Regierung dahin zu wirken, daß das besagte Lied nicht mehr öffentlich gesungen und aus den neu zu druckenden Gesangbüchern weggelassen werde. So findet sich denn dieses Lied nicht in der neuern Ausgabe des Gesangbuchs der obern Grafschaft Hanau, welche derselbe straßburgische Buchdrucker Dulßecker im Jahr 1723 besorgte[2]; es sind darin 464 Lieder auf 760 Seiten.

Eine neue Ausgabe des alten Hehler'schen Gesangbuches besorgte im Jahr 1736 M. Joh. Jakob Engelbach, von Westhofen gebürtig, Pfarrer und Special in Buchsweiler. Er starb schon im Jahr 1737. Diese Ausgabe wurde auf Befehl des Grafen Johann Reinhard von Hanau veranstaltet, und erschien unter dem pittoresken, aber nach damaliger Mode süßlich zarten Titel: "Girrendes Täublein in einem Gesang-Buch alter und neuer geistreicher Lieder, welches auf hohen obrigkeitlichen Befehl den evangelischen Kirchen in der Grafschaft Hanau-Lichtenberg übergeben worden[3]." Gegen 800 Lieder

[1] Protokoll der Oberkirchenpfleger, 27. Juni 1699. — Aus den straßburgischen Gesangbüchern war dieses Lied, schon gleich nach der Uebergabe der Stadt an Frankreich, weggelassen worden. S. oben.

[2] Der Druck ist nicht sehr gefällig; das Format ist kurz und dick; wie in den frühern Ausgaben sind Gebete und Stücke aus dem Katechismus beigefügt. Es befindet sich in der Böckel'schen Sammlung.

[3] Dieses Gesangbuch wurde mehrmals abgedruckt; so im Jahr 1764 zu Straßburg bei Joh. Heinrich Heitz, "hochfürstlich Hessen-Hanau-Lichtenbergischen Hofbuchdrucker", mit J. J. Engelbachs Vorrede, datirt Buchsweiler, 26. Juli 1736. Ferner zu Pirmasens 1767 bei Joh. Gustav Rost, mit

finden sich in dieser Sammlung, in welche, laut der Vorrede, „neben den Kernliedern unsers seligen Luther und anderer gottseliger Männer, auch Lieder neuerer Zeiten von gottbegabten Sängern aufgenommen wurden, die nicht blos einen reinen Vers, sondern auch Geist und Kraft zeigen.“ Die Namen der Liederdichter sind leider hier nicht mehr beigefügt worden.

Eine durchaus umgearbeitete neue Ausgabe des hanauischen Gesangbuchs wurde durch den Pfarrer und Special zu Buchsweiler Christian Heinrich Lange, der im Jahr 1795 starb, unternommen und erschien zuerst im Jahr 1783 zu Straßburg bei Joh. H. Heitz, in sauberm Druck. Ein großer Theil der alten Lieder ist hier weggelassen, weil sie theils wirklich veraltet, theils geschmacklos waren und nicht mehr gesungen wurden. Dagegen wurde eine beträchtliche Zahl von Gesängen neuerer Verfasser aufgenommen. Dies Buch enthält 861 Liedernummern. Die Anordnung ist zweckmäßiger als in den frühern Sammlungen[1], und in der That hat dieses Gesangbuch, ge-

demselben pittoresken Titel, aber ohne Engelbachs Vorrede. Diesen beiden Ausgaben sind, als Anhang, einige Lieder beigefügt, die man schwerlich in einem Gesangbuch suchen sollte, als: ein Wiegenlied, Lieder beim Gebrauch der Brunnen- und Badkur, Jesus das purpurrothe Blut-Würmelein (ein Passionslied), u. s. w. Als besondere Merkwürdigkeit aber führen wir an, daß in der letztgenannten Ausgabe dieses hanauischen Gesangbuchs vom Jahr 1767 wir unter allen elsässischen Sammlungen dieser Art zum ersten Mal eine Reihe von Confirmationsliedern antreffen. Ueber die neue Einführung der Confirmationsfeier in unsern elsässischen Kirchen, s. oben S. 328 ff.

[1] Diese Anordnung ist folgende: Von Gott, von Jesu Christo, vom heil. Geist, vom Menschen, von der Sünde, Rechtfertigung, Erneuerung, Gnadenmittel, Buße, Glauben, dann von den Pflichten, vom Gebet, Kirche, Obrigkeit, Eltern, Morgen- und Abendlieder, u. s. w., zuletzt vom Tod und Auferstehung.

wöhnlich jetzt das alte hanauische genannt, bedeutende Vorzüge vor vielen andern, die in jener Zeit erschienen. Uebrigens konnte dieses verbesserte Gesangbuch nur mit großer Schwierigkeit und nicht einmal im ganzen hanauischen Gebiet eingeführt werden.

Im Jahr 1818 besorgte Johann Friedrich Thiele, Pfarrer zu Buchsweiler (er starb 1824), eine neue Ausgabe, das sogenannte neue hanauische Gesangbuch, in welches er nach Ausscheidung solcher Lieder, die, laut der Vorrede, „wenig religiösen Gehalt hatten," auch eine Zahl von Gesängen aus dem neuen straßburger Gesangbuch aufnahm. Aber auch dieses erneute hanauische Gesangbuch konnte nicht überall durchdringen, und noch bis auf den heutigen Tag wird in manchen Gemeinden aus dem alten hanauischen Gesangbuch gesungen, oder es können doch nur solche Lieder bei dem Gottesdienst gebraucht werden, die in beiden Sammlungen sich finden[1].

Das colmarische Gesangbuch.

Daß die ansehnliche evangelische Gemeinde der Stadt Colmar schon frühe ihr eigenes Gesangbuch hatte, ist als gewiß vorauszusetzen; aber wir sind leider nicht im Stande, Näheres über dasselbe anzugeben. Das früheste uns bekannte „Colmarer Gesangbuch" ist vom Jahr 1709 zu Colmar bei Johann Heinrich Decker gedruckt[2]. Es enthält 688 Lieder. Die Ordnung in der dieselben folgen ist diese: Festlieder, Katechismuslieder, Lieder über die Heilsordnung, Psalmenlieder, Lehrge-

[1] S. F. Hornings „Statistik über die jetzo im Elsaß gebrauchten Gesangbücher", der Pastoralconferenz 1842 vorgelegt. Abgedruckt in dem „Protest. Kirchen- und Schulblatt für das Elsaß", 1842, S. 387.

[2] Die Form ist schmal Octav. Der Druck ist klein, aber deutlich.

ſänge, d. h. moraliſche Lieder, Wochenlieder, d. h. Morgen- und Abendlieder, u. ſ. w., worunter auch ein Wiegenlied, das recht anſpricht; Jeſuslieder, endlich Sterbelieder, unter dieſen iſt auch das Lied eines begrabenen Kindes, deſſen ſchon oben Erwähnung geſchah: „Hier lieg ich armes Würmelein, kann regen weder Arm noch Bein,“ u. ſ. w. Zuletzt folgt ein „Anhang“ und ein „chriſtlich Gebetbüchlein.“ Da in dem franzöſiſch gewordenen Elſaß kein Lied gegen den Papſt durfte gedruckt werden, ſo mußte auch hier das Lied: „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort“ wegbleiben. Aber es wurde dennoch beſonders gedruckt und unſerm Exemplar iſt es beigebunden; die zweite Strophe lautet: „und ſteur' des Feinds und Türken Mord.“ Auf andere, wirklich ſinnreiche Art half man ſich bei dem bekannten Reformationslied: „O Herre Gott, dein göttlich Wort“ u. ſ. w. In obigem Geſangbuch lautet der vierte Vers alſo:

Allein, Herr, du mußt ſolches thun,
Doch gar aus lauter Gnaden:
Wer ſich deß tröſt't,
Der iſt erlöst,
Und kann ihm Niemand ſchaden.
Ob wollten gleich,
..... Kaiſer, Reich
Dich und dein Wort vertreiben,
Iſt doch ihr Macht
Geg'n dir nichts g'acht,
Sie werdens wol lan bleiben.

Das im Text ausgelaſſene Wort Papſt konnte ſo von jedem Mitſingenden ſtill eingeſchaltet werden, obgleich es nicht da ſtand.

Wir haben ferner ein „Colmariſches verbeſſertes Geſangbuch“ vor uns, welches im Jahr 1781 bei J. H. Decker er-

schien und auf das frühere hinweist. Der Sammler desselben ist der colmar'sche Schulrector und Diaconus Billing. Es besteht aus 365 Liedernummern[1]. Hier findet sich zum ersten Mal der Pfeffel'sche Hymnus: „Jehovah, Jehovah". Stark betheiligt bei der Herausgabe war wohl Johann Daniel Bär, welcher von 1751 bis 1790 das Pfarramt zu Colmar bekleidete. Was die Auswahl betrifft, so findet man zwar manche Lieder darin, die unserm Geschmacke nicht mehr zusagen, aber auch schon eine Reihe von andern, die in unsere jetzigen Gesangbücher übergegangen sind.

Dieses alte colmarische Gesangbuch wurde mehrfach verändert und vornehmlich durch Pfarrer Matthias Engel neu eingerichtet; sodann abermals in den Jahren 1819 und 1832 neu herausgegeben, und ist noch jetzt in einigen Gemeinden des Oberelsasses gebräuchlich[2]. Eine neue Ueberarbeitung desselben vom Jahr 1840[3] blieb blos auf die Stadt Colmar beschränkt[4].

[1] Die Anordnung dieses Gesangbuchs ist folgende: Allgemeine Loblieder, Lehr- und Glaubenslieder, Heilsordnung, thätiges Christenthum, Bittlieder, letzte Schicksale des Menschen.

[2] S. Horning, Statistik, a. a. O.

[3] Besorgt durch Pfarrer Hitschler, Vater, und Glorin, Rath am königlichen Gerichtshofe.

[4] Als Kirchengesangbuch kann die Sammlung, welche der 70jährige Peter Witz, Pfarrer zu Colmar, veranstaltete und auf seine Kosten drucken ließ, nicht angesehen werden, da sie nie zu öffentlichem Gebrauch kam. Sie führt den Titel: „Christliches Gesangbuch, zur Beförderung der öffentlichen und häuslichen Andacht nach der Grundlage des neuen 1837 gedruckten badischen Gesangbuchs", Colmar 1838. Sie enthält 267 Lieder auf 242 Seiten. Der Herausgeber sagt in seinem lateinischen Nachworte: Tetigi, resecui, addidi, licentiâ usus, quæ jam acerrime a collegis est reprehensa. In hoc rerum statu librum propriis meis impensis edendum censui, ut gratis illum distribuerem pauperibus. In

In der ehemals zum Herzogthum Würtemberg gehörigen Herrschaft Reichenweyer und Horburg galt ferner noch bis in die Mitte des 18ten Jahrhunderts herab das alt würtembergische Gesangbuch, dessen Geschichte in neuester Zeit von E. E. Koch, „Geschichte des Kirchenlieds mit besonderer Rücksicht auf Würtemberg," 2 Thle, Stuttgart 1847, so ausführlich als trefflich beschrieben worden ist. Für die Bergknappenschaft in Markirch und im Leberthal war in den Jahren 1722 und 1745 zu Straßburg ein besonderes „Bergmännisches Gesangbuch" gedruckt worden; allein dieses Gesangbuch kam längst außer Gebrauch, seitdem der Bergbau im Leberthal aufhörte, die Knappenschaft sich zerstreute und Webstuhl und Dampf an die Stelle der alten Gewerke traten.

Unter den alten Gesangbüchern, aus denen im Unterelsaß gesungen wurde, muß noch des marburgischen Erwähnung geschehen, welches, wie aus einem Bericht an das Directorium vom Jahr 1807 erhellt, noch bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts in mehrern Gemeinden gebraucht wurde, z. B. in Sultz, Kaufenheim, Wingen, Dehlingen u. a. O. In Bezug auf dieses Gesangbuch wird in der birkenfeldischen Kirchenordnung, welche Pfalzgraf Christian der Dritte erscheinen ließ, befohlen[1], „daß die frankfurter oder marburger Gesangbücher, welche bisher am meisten in unsern Kirchen üblich gewesen, ferner so lang beibehalten werden sollen, bis sich etwa Gelegenheit finden wird, ein eigenes Gesangbuch für unsere Kirchen drucken zu lassen." Dieses Gesangbuch hat fol-

diesem Buch sind die schönsten Gesänge mit kecker Willkür und wenig poetischem Sinne zerarbeitet worden und oft bis zum Unkenntlichen entstellt. Vergl. unter andern das Lied: „Ein' feste Burg", Nr. 81, „Befiehl du deine Wege", Nr. 132, u. s. w., und den ambrosianischen Lobgesang.

[1] Zweibr. birkenf. K. O. 1721, S. 259.

genden Titel: „Vollständiges Marburger Gesangbuch zur Uebung der Gottseligkeit, in 615 christlichen und trostreichen Psalmen und Gesängen Hrn Dr Martin Luthers und anderer gottseliger Lehrer," 1765, Marburg und Frankfurt. — Der Druck ist nicht gefällig. Außer denjenigen Liedern, die den Kern aller unserer alten Gesangbücher bilden, findet sich hier gar manche geschmacklose Reimerei, selbst noch jene alten Mischlieder, aus lateinischen und deutschen Versen bestehend, eine mönchische Spielerei[1], die längst schon aus unsern andern Gesangbüchern verschwunden war. Ein beigefügter neuer Anhang enthält dagegen manche recht schöne Lieder, die noch jetzt unsere Gesangbücher zieren. Die Namen der Liederverfasser sind übrigens auch hier weggelassen und keine Vorrede gibt Auskunft über die Geschichte des Buchs oder über dessen Herausgeber.

Das zweibrückische Gesangbuch wurde in den elsässischen Kirchen gebraucht, die unter pfalz-zweibrückischer Hoheit standen, als: Lützelstein, Wintersburg, Lohr, Hangenweiler, Tiefenbach, Durstel, Hambach, Weinburg, Rott, Birlenbach. Es war dasselbe im Jahr 1772 unter der Regierung des Pfalzgrafen Christian IV. zu Zweibrücken neu gedruckt und mit einem Anhang vermehrt worden. Auch dieses Gesangbuch beginnt mit den sogenannten Adorationsliedern, die bei Anfang oder Schluß des öffentlichen Gottesdienstes gesungen werden; dann folgen Lieder von Gott, Vater, Sohn, Geist; dann von dem sündigen Menschen, von den Gnadenmitteln, von der Gnadenordnung, von Buße und Glauben, von christlichen Pflichten, Trost im Leiden, vom Gebet, vom Gnadenreich Jesu Christi oder der christlichen Kirche, von den Ständen der Menschen, und von den letzten Dingen. Dieses

[1] S. Koch a. a. O., I., S. 49.

Gesangbuch enthält neben vielen veralteten auch manche recht schöne Lieder, die noch jetzt gesungen werden.

In Deutsch-Lothringen, welches bekanntlich erst seit der Reorganisation des Cultus zur elsässischen Kirche zählt, wurden ehemals auch verschiedene Gesangbücher gebraucht, je nach den verschiedenen Herrschaften, denen die Orte angehörten. So galt in Diemeringen das rhein-gräfliche Gesangbuch. In Finstingen, Bütten, Wolfskirchen, Altweiler, Hirschland, wurde noch zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts das alte nassauische Gesangbuch vom Jahr 1750 gebraucht; aus einer erneuten Ausgabe desselben, kurz vor dem Ausbruch der Revolution eingeführt, wurde in Saarunion, Käskastel, Harskirchen, Drulingen, Lorenzen, Herbitzheim gesungen[1]. Dieses Letztere erschien seitdem in erneuerter Gestalt und wird auch, von seinem Druckort, das neu-saarbrückische genannt.

Blicken wir nun zuletzt auf die reformirte Kirche, so ist bekannt, daß dieselbe anfänglich auf Gesang und Orgel etwas mißliebig, als Luxus und unnöthige, ja störende Zuthat bei dem Gottesdienst, blickte. Während in der lutherischen Kirche das geistliche Lied in überreicher Fülle seine Blüthen entfaltete, begnügten sich die französischen und die deutschen Reformirten mit ihren oft so magern Psalmenliedern. In den elsässischen Kirchen waren es, wie auch sonst allenthalben, die Lobwasser'schen Psalmenübersetzungen[2], die während zweihundert Jahren von den Gemeinden gesungen wurden. Lobwassers "Psalmen nach Französischer melodey und reymen art" sind, nach

[1] S. den oben erwähnten Bericht an das Directorium, vom J. 1807.

[2] Ambrosius Lobwasser war Professor der Rechte zu Königsberg und starb 1585; seine deutsche Uebersetzung der Psalmen Marots und Beza's trat 1573 zu Leipzig an's Licht und wurde seitdem unzählige Male wiedergedruckt.

Fiſcharts „Gargantua“, eine der erſten Spuren der Aufmerkſamkeit, die man in Deutſchland der franzöſiſchen Literatur zuwandte. Sie wurden anfangs auch in vielen lutheriſchen Kirchen und Schulen der an Frankreich grenzenden Gegenden gebraucht[1]. So haben wir vor uns eine Ausgabe der Lobwaſſer'ſchen Pſalmen vom Jahr 1596, in Straßburg, bei Johann Erb, gedruckt, obgleich in Straßburg damals ſchon lange keine Reformirten mehr geduldet wurden. „Die Exemplare wurden, wie der Verleger ſagt, hin und wider verführt und verkauft.“ Erſt mit Anfang des 17ten Jahrhunderts, als die Gegenſätze zwiſchen Lutheranern und Reformirten ſchroffer einander gegenübertraten, wurden die Lobwaſſer'ſchen Pſalmen das ausſchließlich reformirte Geſangbuch und in Straßburg ward es verboten dieſelben nachzudrucken.

Erſt im Jahr 1771 wurde in Mülhauſen, ſtatt der Lobwaſſer'ſchen, die verbeſſerte Spreng'ſche Uebertragung der Pſalmen durch die Bemühung des Pfarrers Reber eingeführt[2]. Weit ſpäter wurde ein eigenes „Mülhauſer Geſangbuch“ geſammelt, wobei vornehmlich Pfarrer Matthias Graf thätig war. Es erſchien zuerſt im Jahr 1818.

Das Geſangbuch der reformirten Gemeinde zu Straßburg erſchien zuerſt im Jahr 1789 bei J. H. Heitz. Die reformirten Straßburger hatten bisher ihren Gottesdienſt in dem nahen hanauiſchen Dorfe Wolfisheim[3] gefeiert; erſt bei dem Ausbruch der

[1] Vergl. Gervinus, „Geſch. der poet. National-Lit. der Deutſchen“, III, S. 46 ff.

[2] Graf, „Geſchichte der Stadt Mülhauſen“, III, S. 254. Dieſes Geſangbuch wurde zu Baſel gedruckt 1771 bei Flick. — Joh. Jakob Spreng, Profeſſor zu Baſel, ſtarb daſelbſt 1768. Ueber ſein Leben, ſ. Athenae Rauricæ, p. 383-99.

[3] S. Mæder, Notice historique sur la paroisse réformée de Strasbourg. 1853, p. 16 suiv.

Revolution erhielten sie die Erlaubniß, in Straßburg selber ein Bethaus zu haben; es wurde 1790 eröffnet. Der Pfarrer dieser Gemeinde, Andreas Laroche, welcher von 1782 bis 1789 ihr vorstand und dann nach Basel zog, ist der Herausgeber dieses ersten Gesangbuchs, das später von seinem Amtsnachfolger Petersen auf's Neue durchgesehen und verbessert ward. Erst in den letzten Zeiten des 18ten Jahrhunderts fand das churpfälzische reformirte Gesangbuch Aufnahme in den an die ehemalige Pfalz grenzenden reformirten Gemeinden des Unterelsasses, als Oberseebach, Hunspach, u. A.

Ende des ersten Bandes.